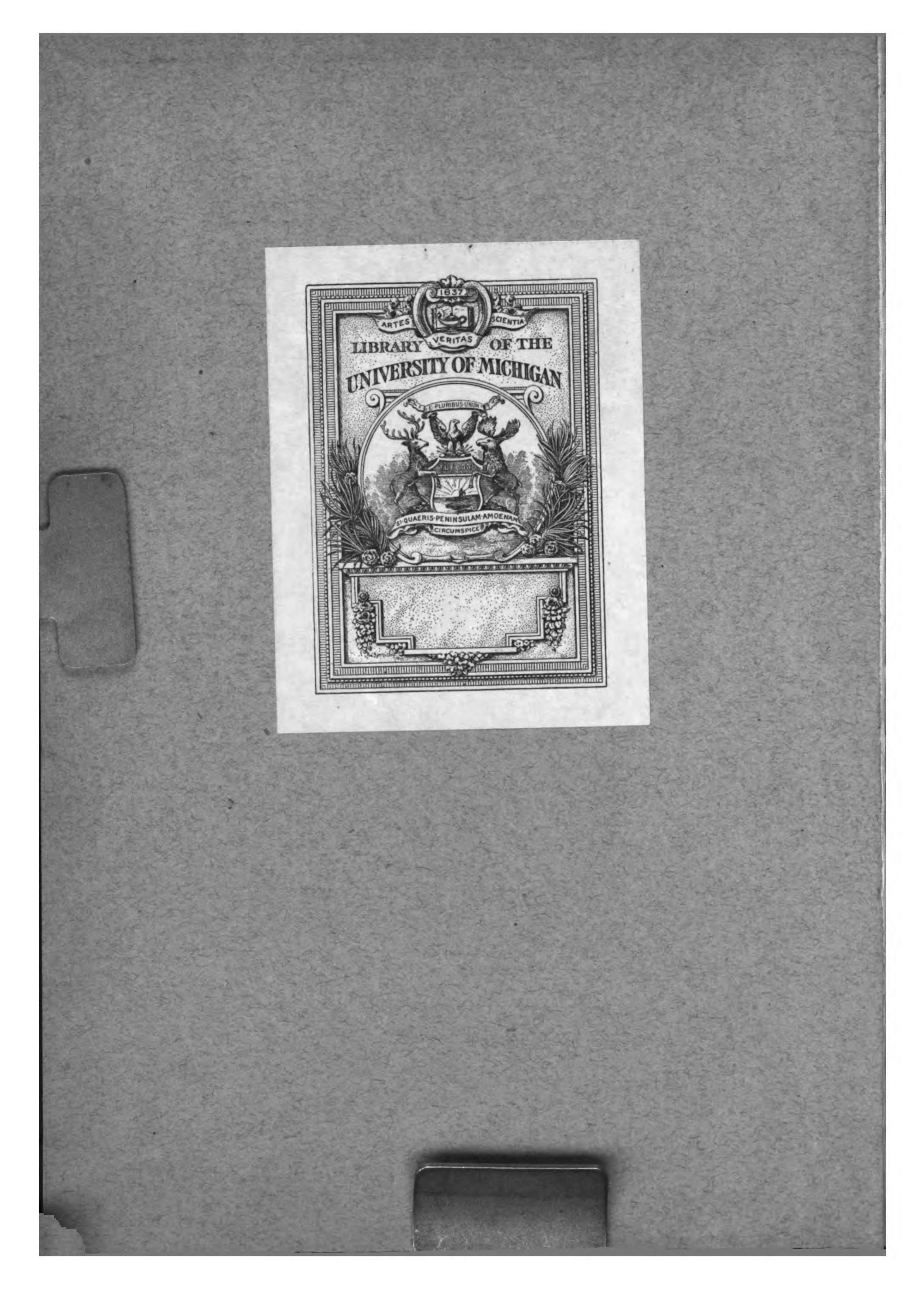
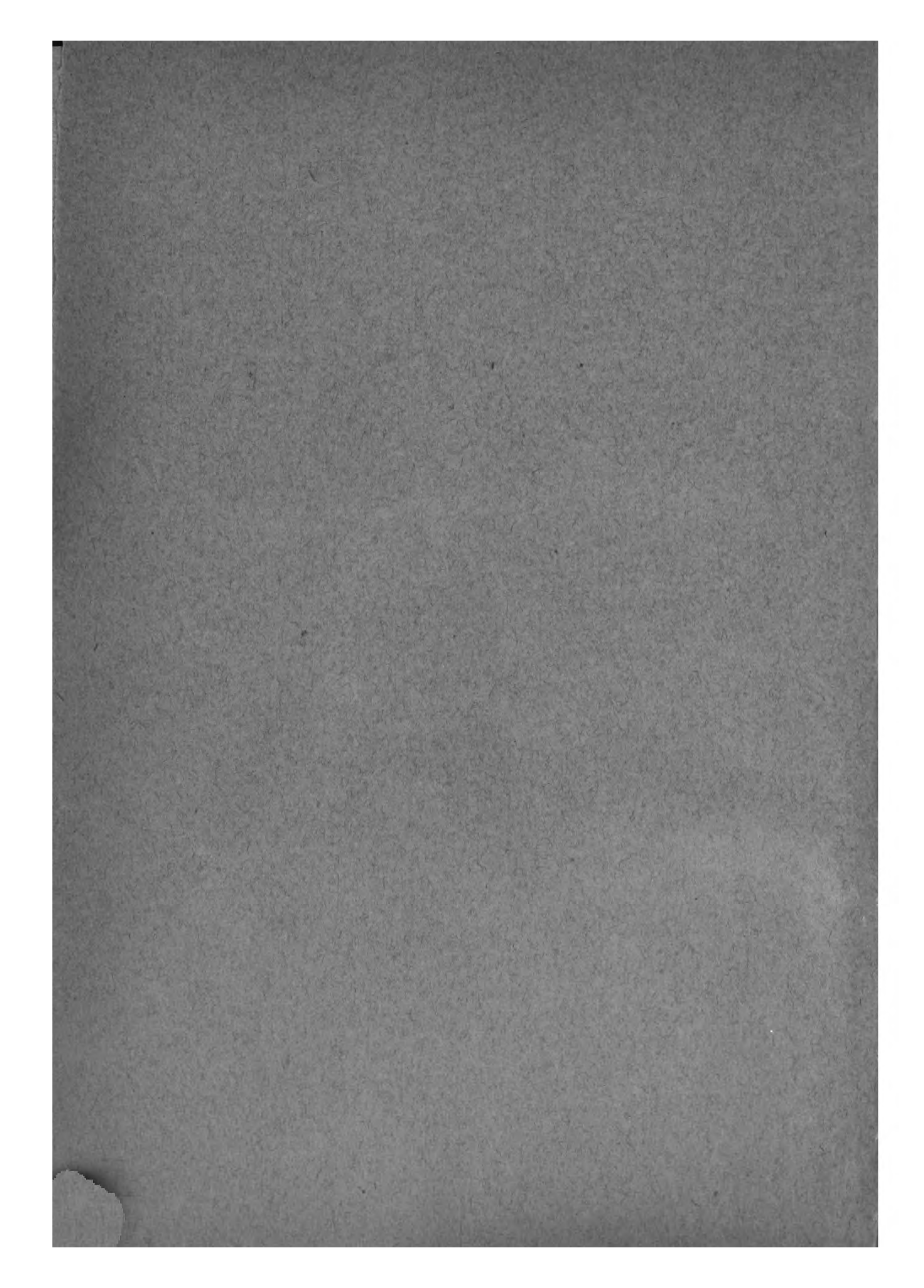
B 387377


1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

BR
130
8
.R72



Römische Quartalschrift

für Christliche Altertumskunde und Kirchengeschichte.

Römische Quartalschrift

für christliche Altertumskunde und für Kirchengeschichte.

Unter Mitwirkung von Fachgenossen herausgegeben von

Dr. Anton de Waal und **Dr. J. P. Kirsch**

Rector des Kollegiums vom Campo Santo für Archäologie.

Professor in Freiburg i. d. Schweiz für Kirchengeschichte.

Sechsundzwanzigster Jahrgang.

Mit 29 Textbildern.

Eigentum des Kollegiums vom Campo Santo.

ROM 1912.

In Kommission der Herderschen Verlagshandlung zu Freiburg im Breisgau und der Buchhandlung Spithöver zu Rom.

Stabilimento Cromo-Lito-Tipografico ARMANI & STEIN, Roma
Piazzale Esterno di Villa Umberto I. (fuori Porta del Popolo).

Inhalt des XXVI. Jahrganges 1912.

I. Christliche Altertumskunde.

Aufsätze:

Kleinere Mitteilungen:

251436

II. Kirchengeschichte.

Wort- und Sachregister.

Archäologisches.

Geschichtliches:

Archäologie.

Die Niken
und die Engel in altchristlicher Kunst.

Von KARL FELIS S. J.

Es ist eine längst bekannte Tatsache, dass für die Entwicklung verschiedener Typen der beflügelten Engel in der altchristlichen Kunst der Typus der antiken, bzw. der hellenistischen Nike vorbildlich war. Der Engel wurde aber nicht an die Stelle der Nike gesetzt; die christliche Kunst wusste ihn von seinem Vorbilde zu unterscheiden und an diesem Unterschiede hielt sie immer fest. Wir haben leider noch bis heute keine befriedigende Arbeit über Ikonographie der Engel und deshalb wird dieser Unterschied sehr oft nicht beachtet. Infolge dessen werden so oft die Niken für Engel gehalten und umgekehrt. Im Laufe dieser Arbeit wird sich mehr als einmal die Gelegenheit bieten, auf solche Fälle hinzuweisen; hier seien nur zwei Beispiele erwähnt, mit welchen wir uns am Schlusse eingehender beschäftigen werden. Es sind dies die Münzen, auf welchen die nach links schreitenden geflügelten Gestalten mit langem Kreuze in der Hand, oder die en face stehenden mit der Kreuzkugel in einer und dem langen Kreuze in der anderen Hand stets und ausnahmslos auf die Niken ganz unrecht gedeutet werden. Demnach würde — was auch allgemein angenommen wird — die Verwandlung der Viktorie in den Engel erst auf den longobardischen Münzen im VII. Jahrhundert geschehen [1]) und auf den byzantinischen Münzen würde der Engel erst im XI. Jahrhundert erscheinen. Das ist doch auf den ersten Blick sehr auffallend, wenn man bedenkt, eine wie hohe Stellung

---

[1]) Stuhlfauth, Die Engel in der altchristlichen Kunst 182, Freiburg i. Br. 1897.

der Engel (hl. Michael) im christlichen Reiche seit Konstantin d. Gr. eingenommen hat.

Um diese Verwechslungen zu vermeiden, möchten wir hier eine Parallele zwischen den wichtigsten Typen der Nike auf den christlichen Denkmälern und den entsprechenden Typen der Engel durchführen, um uns über den Unterschied zwischen den Niken und den Engeln klar zu werden.

Wir beginnen mit dem gewöhnlichen Typus der sogen. schreitenden Nike. Sie wird immer im Profil, nach rechts



Fig. 1.

oder links schreitend gegeben. Auf den christlichen Münzen kommt sie sehr oft allein vor und hält in den Händen die Palme und den Kranz, oder den Kranz und die Kreuzkugel; manchmal wird ihr in die eine Hand ein langes Tropaion, in die andere die Palme gegeben. Nicht selten wird sie in Verbindung mit einer anderen Person gesetzt. So auf einer Münze Konstantins d. Gr. führt sie zu der sitzenden Roma einen besiegten Barbar [2]); auf dem bekannten Barberini-Elfenbeindiptychon (Fig. 1) folgen ihr die

[1]) Cohen, Description hist. des monnaies frappées sous l'empire romain VII, 301 ed II. (immer wird II. Aufl. zitiert).

Barbaren mit Elfenbeinknochen und wilden Tieren, die dem Kaiser als Geschenk gegeben werden sollen. Eine andere Art von Verwendung des Typus bietet uns der durch Strzygowski bekannt gemachte Silberschild aus Kertsch, wo die den Kranz und die Palme tragende Nike vor dem reitenden Kaiser nach rechts schreitend dargestellt ist [1]; es müsste dies eine sehr beliebte Darstellung von Kaisern gewesen sein, weil sie wiederholt auf den goldenen Kaisermedaillons vorkommt, wie z. B. auf Justinians goldenen Medaillons [2], wo die Nike das lange Tropaion hält. Eine verwandte Darstellung ist es, wenn die Viktorie hinter dem stehenden Kaiser gegeben wird, als wäre sie im Begriffe, ihn zu bekränzen. Merkwürdigerweise finden wir eine ähnliche Viktorie auf dem in Tunis gefundenen Gefässe, wo sie nicht den Kaiser, sondern eine christliche Orantin bekränzt [3].

Wie schaut die Nike auf allen diesen und ähnlichen Denkmälern aus? Schon auf den erwähnten Beispielen sind alle charakteristischen Züge zu finden, durch welche die Nike von den Engeln unterschieden wurde. Zu solchen charakteristischen Merkmalen gehört erstens die halb entblösste Brust, wie wir das auf der Barberini-Nike und der zuletzt erwähnten Pyxis aus Tunis beobachten können. Die Palme ist auch ein nur der Nike eigenes Zeichen, so wie auch der Reifen auf dem entblössten Oberarme, wie ihn z. B. die Nike des Silberschildes aus Kertsch trägt. Die wichtigste Rolle aber spielt hier immer das Gewand. Das gewöhnliche Gewand der Nike ist immer ein dorischer Peplos mit einem grossen Ueberschlage; die Nike trägt regelmässig kein Pallium. Wenn das schon in vorkonstantinischer Epoche ziemlich streng beobachtet wurde, so wird das gegen Ende des 4. Jahrhunderts zur verpflichtenden Regel. Eine einzige Ausnahme bildet hier die auf dem Schilde schreibende Nike, wie sie z. B. auf der Trajanssäule zu sehen ist [4] und die sitzende Nike, die ebenfalls auf dem Schilde schreibend öfters auf den Münzen vorkommt und aus dem ersten Typus entstanden ist.

[1] Strzygovski, Der Silberschild aus Kertsch Taf. I., Petersburg 1892.

[2] Diehl, Iustinien, S. XI.

[3] Rossi, Bullet. di archeol. crist. 1867 n. 6 Tafel.

[4] Venturi, Storia dell'arte italiana, fig. 31.

Beide zuletzt genannten Niken werden immer mit Mantel bekleidet, der jedoch den ganzen Körper nicht bedeckt, sondern stets bis auf die Hüften der Gestalt herabgesunken ist. Deshalb ziehen wir den Typus der schreibenden Nike nicht in Vergleich mit den altchristlichen Engeln hinein, weil er mit ihnen keinen formellen Zusammenhang hat und weil keine Gefahr besteht, dass man eine solche Nike für den Engel nehme. Die sogen. schreibende Nike ist nichts anderes als eine freie Umbildung des bekannten Aphroditetypus und lässt sich nicht früher nachweisen, als auf Münzen seit Vespasian [1]). Bei der sitzenden Nike warnt der gewöhnlich ganz entblösste Oberkörper schon genügend vor der Deutung der Gestalt auf den Engel.

Und nun die Engel. Dem schreitenden, nach dem Typus schreitender Nike, im Profil abgebildeten Engel begegnen wir sehr oft in der altchristlichen Kunst. Die Szene der Verkündigung bot die häufigste Gelegenheit dazu; wir sehen ihn nicht einmal auch in den Darstellungen der Anbetung der Magier, wo er die Könige zur thronenden Muttergottes führt. Auf der Maximians Cathedra führt er, nach rechts schreitend, die nach Aegypten flüchtende hl. Familie. In den alttestamentlichen Szenen kommt der schreitende Engel öfters in der Wiener Genesis vor [2]). Weil das der geläufigste und bekannteste Typus ist, deshalb erwähnen wir diese Beispiele nur ganz summarisch. Eins steht aber fest, dass der schreitende Engel überall und immer ausser der Tunika auch den Mantel hat, der immer würdevoll den ganzen Körper bedeckt. Wenn wir von den Werken absehen, die, wegen ihrer Kleinheit und künstlerischen Unbeholfenheit (wie z. B. Tonlampen, Terrakoten u. dergl.) für das ikonographische Studium meistenteils keinen Wert haben, so können wir schon hier diesen allgemeinen Satz aufstellen: die altchristliche Kunst kennt seit dem ausgehenden IV. Jahrhundert keinen Engel ohne Pallium.

Ja, aber was ist dann mit der sogen. Cotton-Bibel zu machen, wo z. B. die drei nach Eden schreitenden Engel ohne Mantel dargestellt worden sind und ihr Chiton mit dem Ueberfall noch ganz

[1]) Roscher, Mythol. Lexikon v. Nike 357.

[2]) Hartel-Wickhoff, Die Wiener Genesis, Taf. IX. XXI. XXX. Wien 1895.

nach der Art eines Nikegewandes behandelt ist? (Fig. 2). Nur zwei Erklärungen dieser Erscheinung sind möglich. Die eine ist die, dass wir hier einen ganz isolierten und vereinzelten Fall solcher Engeldarstellung haben. Alle anderen Engeldarstellungen in den Miniaturen, Mosaiken, Skulpturen usw. bestätigen diese Behauptung.



Fig. 2.

Nicht unwahrscheinlich wäre vielleicht eine solche Lösung, die Engel der Cotton-Bibel seien wenigstens eine Kopie einer Miniatur aus der Mitte des IV. Jahrhunderts. Demnach hätten wir hier ein ältestes Beispiel des beflügelten Engels, ein Beispiel aus der Uebergangsperiode vom unbeflügelten zum beflügelten Engel, wo man den Engel von der Nike noch nicht zu unterscheiden wusste. In der Tat, ein so schönes Genrebild, wie wir in diesem Falle sehen, dürfte nur sehr schwer in das V. oder VI. Jahrhundert versetzt werden. Wir wollen aber die hier ausgesprochenen Fragen nicht entscheiden. Für uns genügt es hier festzustellen, dass der Engel der Cottonbibel ganz aus der Reihe aller Engeldarstellungen herausfällt.

Und was ist über diesen Fall zu sagen? Im ottomanischen Museum in Konstantinopel befindet sich ein Relief, das sich noch

bis in die neunziger Jahre neben einem der grossen Tore bei Balat Kapoussi in den Mauern am Goldenen Horn von Byzanz befand. Es stellt eine beflügelte Gestalt dar, die nach links schreitet und in der Linken einen Palmenzweig hält. Die Rechte ist leider abgebrochen. Das Gewand der Gestalt besteht nur aus Chiton mit langem Ueberschlage [1]). Man würde nie das Relief für eine Nike halten, wenn nicht die Notiz eines österreichischen Gesandten aus dem XVII. Jahrhundert, die von einem an der andern Seite des Tores eingemauerten Muttergottes-Relief spräche. Demnach sollte hier die Verkündigung dargestellt sein, wie das ausdrücklich die Notiz erklärt. Millingen deutet dennoch die Gestalt auf die Nike, und sie kann nicht anders aufgefasst werden. Schon die Palme weist genügend darauf hin. Wir kennen bisher keinen altchristlichen Engel mit der Palme. Es ist daher leicht möglich, dass wir die genannte Notiz topographisch unrichtig lokalisieren. Eine Gestalt, deren Gewand so behandelt wäre, wie dies auf unserem Relief der Fall ist, konnte nie in der altchristlichen Kunst gegen Ende des VI. Jahrhunderts für einen Engel gelten.

Diese Ueberzeugung wird noch stärker bei der Erklärung nächster Gruppen von Engeln, wo die Abhängigkeit von ähnlichen Typen der Nike viel stärker sichtbar ist. Wir meinen hier zuerst die en face stehende, mit den aufgehobenen Händen ein Medaillon haltende Nike. Ein klassisches Beispiel solcher Niken bietet uns die Grabkammer von Palmyra aus dem Jahre 259 [2]).

Diese Art von Niken ist sehr oft auf den christlichen Denkmälern zu finden. Es gibt eine ganze Reihe von Konsulardiptychen, in denen solche Niken die Brustbilder der Kaiser und Kaiserinnen halten. Hier sei nur beispielsweise auf die Diphtychen des Areobindus (506) [3]), des Anastasius (517) [4]) und des Magnus (518) [5])

[1]) Abgebildet bei Millingen, Byzantine Constantinople zur Seite 198, London 1899.

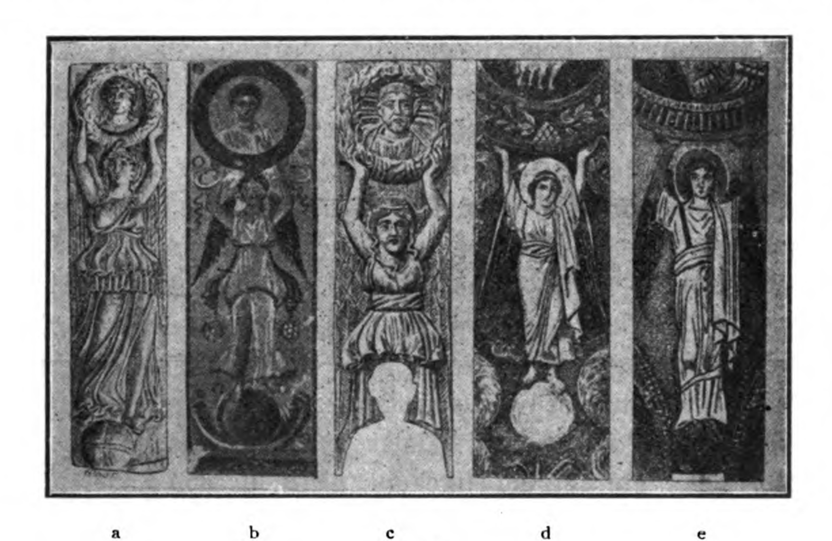
[2]) Strzygowski, Orient oder Rom, Taf. I cfr. Abb. 2.

[3]) Molinier, Histoire générale des arts appliqués a l'industrie. I, 21. Paris 1896.

[4]) Sybel, Christliche Antike II, Abb. 71; Molinier l. c. S. 24.

[5]) Molinier, l. c. S. 26.

hingewiesen. Wie sehen diese Niken aus? Ihr Gewand ist immer dasselbe und auf dieselbe Weise behandelt. Es ist dies ein dorischer verwehter Peplos mit dem herabfallenden Ueberschlage. Also auch bei dieser Art von Niken wurde stets an der allgemeinen, schon bei der ersten Gruppe der schreitenden Nike beobachteten Typik festgehalten. Noch viel später wurde diese Nike ebenso dargestellt, wie das bei der Nike in Konstantinopel zu sehen ist, welche das Medaillon mit dem Monogramme des Heraklios trägt [1]).



a b c d e

Fig. 3.

Nun werfen wir wiederum einen Blick auf den Typus des mit aufgehobenen Händen das Medaillon tragenden Engels. Er wurde für die Dekoration der Kuppel in den christlichen Tempeln verwendet. So ist z. B. die Kuppel der kleinen Kapelle des hl. Zeno in St. Prassede in Rom mit 4 Engeln geschmückt, die en face stehend das Medaillon mit dem Brustbilde Christi in den gehobenen Händen halten. Viel frühere Beispiele gibt uns Ravenna in der Kapelle des erzbischöflichen Palastes, wo die Engel das Medaillon mit dem Christus-Monogramme tragen. In S. Vitale ebenda wird im Medaillon das Lamm von den Engeln getragen. Dieselbe Darstellung ist auch in der rechten Seitenapsis des Domes in Torcello zu sehen. Aehnlich sollte auch die kleine Kuppel der

[1]) Cfr. Strzygowski, Orient oder Rom, S. 29.

Kapelle neben dem Frauenchore der Südseite in der Sophienkirche von Konstantinopel geschmückt sein [1]). Der Typus erhält sich noch sehr lange. Im XII. Jahrhundert wird noch die Kuppel der Kirche von Nereditsi bei Novgorod in Russland mit sechs, das Medaillon mit thronendem Christus tragenden Engeln ausgeschmückt [2]).

Stellen wir jetzt diese Engel mit den ähnlichen Niken nebeneinander; worin unterscheiden sie sich? (Fig. 3) Wiederum das Pallium spielt hier eine entscheidende Rolle. Während die Niken stets nur im Chiton mit dem Ueberschlage vortreten, so werden die, das Medaillon tragenden Engel stets im Pallium dargestellt. Es ist also klar, dass die altchristliche Kunst darin ein wesentliches Unterscheidungszeichen sah. Daraus ergibt sich, wie die Flügelgestalt mit dem Brustbilde im Medaillon auf dem Diphtychon der Staatsbibliothek in München gedeutet werden muss [3]), obwohl er nicht sicher ist, wen das Brustbild darstellt (Fig. 3c). Meyer hält es für .das Brustbild des Kaisers. Uns scheint viel wahrscheinlicher die Meinung Strzygowski's, der hier Christus sehen will, wegen des horizontalen Streifens hinter dem Haupte, der an einen Kreuznimbus denken lässt [4]). Doch auch in diesem Falle muss man die Flügelfigur für die Nike und nicht für den Engel ansehen. Das lange, auf beide Schultern herabfallende Haar bezeichnet sicher eine weibliche Gestalt, also eine Nike. Und deshalb hat diese Gestalt kein Pallium.

Wir gehen jetzt über zu dem dritten Typus, zu dem der schwebenden Nike. In der klassischen Periode wurde eine solche Nike fast regelmässig auf den Triumphbögen verschiedener Kaiser dargestellt. Merkwürdigerweise befand sich eine genaue Nachahmung dieses Motivs selbst in den christlichen Katakomben. In der Katakombe unter der vigna Massimo auf der Via Salaria Nova befand sich ein Arkosolgrab, dessen Bogen nach Art der Triumphbögen mit den Fresken zwei in der Luft

[1]) Cfr. Strzygowski, Orient oder Rom S. 26 sqq.

[2]) Monuments et mémoires, E. Piot, t. XIII 1906 S. 39, fig. 3.

[3]) Abhandlung der philosoph.-philologischen Klasse d. k. bayr. Akademie d. Wissenschaft 1879 Taf. III., Artikel Meyers, Zwei antike Elfenbeintafeln.

[4]) Orient oder Rom 30.

schwebender Niken mit dem Kranze und der Palme bemalt wurde. Heute ist das Bild zerstört, nur die Zeichnung Bosio's gibt uns einen Begriff davon [1]). Rossi hielt das Grab für ein heidnisches, aber Wilpert konnte durch genaues Studium der ganzen Katakombe feststellen, dass in ihm ein christlicher Soldat begraben wurde, dessen Brustbild mit der Lanze noch erhalten ist [2]). Ein noch heute sichtbares Beispiel der in ganz horizontaler Richtung schwebenden Nike sehen wir auf dem Konstantinsbogen in Rom, wo sie über den Köpfen der eine Stadt erobernden Soldaten schwebt [3]). In beiden Fällen hat die Nike keinen Mantel. Ohne Mantel sind auch die zwei Niken aus dem Medaillon Konstans II, wo sie zu dem auf einem Triumphwagen fahrenden Kaiser auf beiden Seiten hinschweben [4]). Ebenso ist auf dem Barberini-Diptychon die Nike auf den Kaiser zuschwebend dargestellt. Sie trägt den die rechte Brust freilassenden Chiton und stützt einen Fuss auf die Weltkugel. An diese Nike reihen sich alle diese Beispiele an, wo die Niken auf der Weltkugel schwebend abgebildet sind. Wir haben hier besonders die Münzen im Auge, wo sich die Niken auf der durch Kaiser oder Personifikationen der Städte gehaltenen Weltkugel erheben. Ein grösseres Beispiel dieser Art bietet das Diptychon, welches sich in Aosta befindet und von dem Konsul Probus im Jahre 406 dem Kaiser Honorius dediciert wurde.

Wir haben wiederum auf eine ganze Menge von Denkmälern mit der Nike hingewiesen, und wiederum müssen wir hervorheben, dass in allen diesen Fällen an der allgemeinen Typik der Gewandbehandlung strengstens festgehalten wurde.

Die Darstellung des schwebenden Engels war in der altchristlichen Kunst sehr beliebt. Vielleicht das erste Beispiel tritt uns in der Wiener Genesis entgegen, wo ein Gespräch zwischen dem Abraham und dem ganz in horizontaler Richtung schwebenden Engel dargestellt ist [5]). Sonst kommt dieser Engel-Typus nur in wenigen alttestamentlichen Szenen vor. Auf einer früher in Mai-

---

[1]) Cfr. Wilpert, Le pitture delle catacombe romane Taf. 145, 2. Rom 1903.

[2]) Wilpert, Textband 479.

[3]) Venturi, Storia dell'arte italiana fig. 26.

[4]) Cohen VII, 444.

[5]) Hartell-Wickhoff, Die Wiener Genesis Taf. XI. cfr. S. 149.

land, jetzt in Petersburg aufbewahrten Elfenbeinpyxis mit der Jonas-Geschichte schwebt über dem Meer ein Engel mit dem Kreuze in der Linken, die Rechte gegen Himmel erhebend [1]. Manchmal begegnen wir ihm in der Daniels-Geschichte. So z. B. auf der Pyxis des British-Museum führt der schwebende Engel den Habbakuk mit Brot zum Daniel hin [2]. Aehnliche Darstellung derselben Szene bringt ein Relief der Sabina-Tür in Rom [3], wo auch der schwebende Engel auf der Szene der Himmelfahrt des Elias erscheint [4].

Zur vollen Geltung jedoch kommt der schwebende Engel erst in den Darstellungen aus der neutestamentlichen Geschichte. Selbst in der Szene der Verkündigung tritt er an die Stelle des gewöhnlichen stehenden Engels. Im Schatze der Kathedrale von Monza befindet sich ein Medaillon aus Terrakota, wo der verkündende Engel schwebend die wasserschöpfende Maria anspricht [5]. Der in der Luft schwebende Erzengel Gabriel begrüsst die in Vorderansicht thronende Maria auf der Pyxis aus Kertsch [6]. Merkwürdigerweise findet sich eine ähnliche Darstellung der Verkündigung auf dem Triumphbogen in Maria Maggiore in Rom und zwar aus der ersten Hälfte des V. Jahrhundert [7]. Eine derartige und so frühe Darstellung in Rom ist gewiss ein sehr interessantes Problem.

In Rom kehrte man noch im VIII. Jahrhundert zu dem Typus des schwebenden Engels zurück. In der durch Papst Johann VII. zur Ehre der Muttergottes bei der vatikanischen Basilika gebauten Kapelle befand sich ein Mosaik, das wir heute nur aus den Zeichnungen Grimaldi's kennen und auf welchen der den Hirten Nachricht über die Geburt Christi bringende Engel ebenso frei in der Luft schwebend dargestellt wurde [8]. Nun, das war nur eine Nachahmung der östlichen Vorbilder, wie wir das aus einer analogen

[1]) Garrucci, Storia dell'arte cristiana 437, 2.

[2]) Dalton, Catalogue of early christian antiquities pl. X. London 1901.

[3]) Venturi, l. c. fig. 323.

[4]) Venturi fig. 324.

[5]) Bullet. di arch. crist. 1890 S. 150.

[6]) Stuhlfauth, Die altchristliche Elfenbeinplastik S. 93, fig. 6.

[7]) Richter-Taylor, The golden age of classic christian art pl. 31. 32, 1. London 1904.

[8]) Garrucci 279, 1.

Darstellung auf einer der Monzener Ampullen schliessen können. Dort sehen wir an der rechten Seite der thronenden Madonna die Hirten, welchen der schwebende und zu ihnen zurückschauende Engel den Stern zeigt [1]).

Dieselbe Ampulle führt uns über zu einem anderen Moment der Lebensgeschichte Christi. An der anderen Seite der thronenden Madonna sind unten wiederum die drei Magier abgebildet; über ihren Köpfen erhebt sich in der Luft ein Engel, der zu den Magiern hinblickend, mit der Hand ihnen den Stern zeigt. Eine Silberplatte aus Aegypten verbindet gleichfalls die Anbetung der Könige mit dem über ihren Köpfen schwebenden Engel [2]). Eine etwas veränderte Darstellung derselben Szene bietet die Marien-Tafel des Etschmiadzinevangeliars, wo der Engel nicht über den Magiern, sondern mehr hinter ihnen schwebt und mit der ausgestreckten Hand den Weg zur Madonna zeigt [3]).

Gar oft verwendete man diese Art von Engeln in den Darstellungen des triumphierenden Christus. Es gibt sehr viele Beispiele von altchristlichen Lampen, wo die Engel in adorierender Haltung auf Christus, der auf der Schlange oder dem Löwen steht, zuschweben [4]).

Was die neutestamentlichen Heiligen anbelangt, so war es besonders die Martyriumsszene, welche die altchristliche Kunst gern mit dem schwebenden Engel ausstattete, zum Ausdruck der damals allgemein verbreiteten Idee, dass die Seele der Märtyrer durch den Engel in den Himmel getragen werde. Ein vortreffliches Beispiel sehen wir auf der bekannten Pyxis mit der Geschichte des hl. Menas [5]), wo der Engel von der rechten Seite her auf den den Todesstreich erwartenden Heiligen hinschwebt. Hierher gehört auch ein von Rossi publiziertes bronzenes Enkolpion, das einen bis zur Hälfte in der Erde begrabenen stehenden Mann darstellt, zu welchem von der rechten Seite her ein Engel hinschwebt. Nach

[1]) Photogr. Abb. bei Kehrer, Die hl. drei Könige in der Literatur und Kunst. II Abb. 33.

[2]) Forrer, Die frühchristlichen Altertümer Taf. XIII, 4.

[3]) Strzygowski, Byzantinische Denkmäler I Taf. I.

[4]) Kraus, Real-Encyklopedie der altchr. Altertümer I, 417 Fig 135.

[5]) Dalton, Catalogue pl. IX, B.

der sehr wahrscheinlichen Deutung Rossi's hätten wir hier eine Darstellung des Martyrertodes des ravennatischen hl. Vitalis [1]). Solche Darstellungen dürften öfters in der altchristlichen Kunst vorgekommen sein. Spätere Beispiele zeigt das Menologium des Basilius.

Die koptische Kunst scheint noch eine andere Verwendung unseres Engel-Typus gekannt zu haben. In der XVII. Kapelle in Baouît sehen wir auf einem Bilde den reitenden hl. Foibammon mit dem Kreuze in der Rechten und mit der Krone in der Linken. Hinter ihm schwebt ein Engel mit der Krone, der auch als ἄγγελος κυ bezeichnet wird [2]). Es ist dies also eine Darstellung des Heiligen in der himmlischen Glorie, die zweifellos ihre Entstehung den Vorbildern der Bekränzung der Kaiser durch die Nike verdankt.

Wenn wir jetzt noch einen Ueberblick auf alle hier erwähnte Denkmäler werfen, so werden wir uns davon überzeugen, dass es kein Zufall ist, wenn die Engel stets den weiten Mantel tragen, die Niken aber immer ohne Mantel dargestellt werden. Das war einfach ein allgemeines, streng beobachtetes ikonographisches Gesetz dieser Kunstepoche. Deshalb scheint es uns sehr merkwürdig, wenn Delattre eine geflügelte, nackte Gestalt, die auf einer Lampe aus Karthago schwebend mit dem monogrammatischen ☨ Kreuze geprägt ist, für den apokalyptischen Engel (Apocal. VII, 2) hält [3]). Es ist dies nichts anderes als ein antiker Genius. Ebenso haben wir die nackten geflügelten Gestalten auf der von Garrucci publizierten Himmelfahrt Christi als Genien anzusehen [4]). Allerdings hat Garrucci sie als Engel gedeutet. Die altchristliche Kunst kennt den nackten Engel nicht. Es ist klar, dass die Deutung dieser zwei Fälle nur durch die kühne Verbindung der ausgesprochen antiken und heidnischen Gestalten mit den ganz christlichen Motiven beeinflusst wurde. Aber das ist ein ganz verfehlter Standpunkt, wie wir bald sehen werden.

---

[1]) Bullet. di arch. crist. 1872 Taf. II, 1 S. 10.

[2]) J. Cledat, Le monastère et la nécropole de Baouît. Taf. LIII. (Mémoires publiés par les membres de l'institut français d'archéol. orient. du Caire t. XII).

[3]) Rev. de l'art chrét. 1892, 136.

[4]) Garrucci 478, 32.

Die letzte Gruppe von Engeldarstellungen, die jetzt zu besprechen ist, ist die der zwei die corona triumphalis gemeinsam tragenden Engel. Sie werden meistenteils in der Luft schwebend gedacht, manchmal aber auch stehend dargestellt. Hier werden beide Fälle per modum unius berücksichtigt. Klassische Vorbilder dieses Typus sind die Niken oder Genien, die auf den Sarkophagen schwebend oder stehend die imago clypeata mit dem Brustbilde der Verstorbenen halten. Später wurden solche Niken für den obersten Teil der fünfteiligen kaiserlichen Diptychen verwendet, wo sie schwebend das Brustbild des personifizierten Konstantinopels oder Roms in der corona triumphalis hielten[1]).

Schon längst kannte man sehr viele Denkmäler mit den die corona triumphalis haltenden Engeln, aber die letzten Jahre haben ihre Zahl noch bedeutend vermehrt. Sie waren in der altchristlichen Kunst das ausdruckvollste Zeichen des Sieges des Christentums.

Wir fangen mit den Elfenbeindiptychen an. Es ist hier wiederum das Barberini-Diptychon, das an erster Stelle erwähnt werden muss (Fig. 1). Zwei schöne Engel halten im Medaillon das Brustbild Christi, der in der Linken ein Kreuzzepter trägt. Die Engel haben zwar keinen Nimbus, aber das den ganzen Körper in reichen Falten bedeckende Pallium und die Sandalen an den Füssen lassen nicht zweifeln, dass sie für Engel gehalten werden müssen. Es gibt kaum ein anderes Denkmal, das so lehrreich für unsere Frage wäre, wie dies. Wir sehen hier eine der schönsten Nebeneinanderstellungen der Nike und des Engels. Dreimal hat hier der Künstler die Nike dargestellt und er hat versucht, durch die Verschiedenheit der Pose und der Haltung eine gewisse Varietät zu erreichen; doch an dem essentiellen Unterscheidungszeichen zwischen den Niken und den Engeln hielt er fest, und während seine Niken stets nur mit Chiton bekleidet sind, so tragen die beiden Engel noch dazu das Pallium. So verlangte es das damalige ikonographische Gesetz. Um dieses Gesetz hier noch einmal stärker zu betonen, machen wir aufmerksam auf ein interessantes koptisches Seidenstück, das im Viktoria- und Albert-Museum in London aufbewahrt

[1]) Cfr. Mayer l. c. Taf. I.; Bullet. di arch. crist. 1878 tav. I. nr. 3

wird (Fig. 4). Auf dem noch heute erhaltenen linken Teile des Stückes sehen wir eine geflügelte Gestalt, die schwebend den Kranz mit dem Kreuze trägt. Der andere Teil mit der zweiten Gestalt fehlt. Es war dies also eine ähnliche Darstellung wie die des Barberini-Diptychons. Der Künstler hat die Gestalt als Nike charakterisieren wollen, weil er sie mit der entblössten rechten Brust und dem nur bei weiblichen Figuren zu findenden Reifen auf dem Oberarme abgebildet hat.



Fig. 4.

Was für ein Gewand hat nun die Nike des koptischen Textilstückes? Sie hat auch nur den einfachen Chiton. Dieser Fall ist sehr lehrreich. Es ist nämlich klar, dass die Komposition unseres koptischen Stückes sich auf den Vorbildern der den Kranz mit dem Kreuze oder Brustbilde Christi tragenden Engel stützt; was jedoch die Behandlung des Gewandes anbetrifft, so wurde hier von den Vorbildern abgewichen, eben desshalb, weil es sich hier um die Darstellung der Nike und nicht des Engels handelte. Das allgemeine ikonographische Gesetz musste beobachtet werden.

Keine Ausnahme von diesem Gesetze finden wir auch auf anderen Elfenbeintafeln, auf denen die den Kranz schwebend tragenden Engel vorkommen. Hier seien sie bloss aufgezählt: die Tafel des Evangeliars der Nationalbibliothek zu Paris [1]), die Murano-Tafel im Museum zu Ravenna [2]), die Tafel des Etschmiadzinevangeliars [3]), die Tafel des christl.-vatikanischen Museums [4]) usw.

[1]) Sybel, Christliche Antike II, Abb. 76.
[2]) Diehl. Manuel d'art byz. Fig. 147. Sybel. II, Fig. 73.
[3]) Strzygowski, Byz. Denkmäler I, Taf. I.
[4]) Diehl, Justinien pl. VIII. S. 640.

Wir haben hier die fünfteiligen Diptychen deshalb abgesondert zusammengestellt, weil es nicht bei jedem möglich ist, den Entstehungsort festzustellen. Es gibt aber noch viele derartige Denkmäler, die ganz genau lokalisiert werden können.

Auf Syrien weisen die Monzeser Ampullen hin. So sehen wir z. B. auf einer Ampulle über der zwischen den Hirten und Magiern thronenden Madonna zwei mit dem Unter- und Obergewande bekleidete Engel, die in dem Kreise den achtstrahligen Stern halten [1]). Viel öfters kommt es vor, dass zwei oder vier Engel den thronenden Christus in einer kreisförmigen oder elliptischen Umrahmung schwebend emporhalten [2]).

Ein Beweis, dass auch in Isaurien diese Darstellung bekannt wurde, liefert uns ein Türbalken aus Koja Kalessi, der mit dem Relief zweier das Medaillon mit dem Brustbilde Christi tragenden Engel verziert ist [3]).

Besonders beliebt war diese Art von Darstellung in der koptischen Kunst, die dieses Motiv nicht nur am öftesten, sondern auch in freiester Weise verwendet. Aus Baouît stammt der, jetzt in Berlin aufbewahrte Türbalken, auf welchem zwei schwebende Engel mit beiden Händen einen Lorbeerkranz mit jugendlicher Christusbüste halten [4]). In Baouît in der XVIII. Kapelle der berühmten Nekropole sieht man noch auf dem Bogen über einer Apsis zwei schwebende, nimbierte Engel, die im Medaillon, das heute schon sehr zerstört ist, wahrscheinlich auch die Christus-Büste trugen [5]). In der Muttergottes-Kirche in Kairo (El Muallakah) wird noch heute ein altchristliches hölzernes Relief aufbewahrt, das in dem von Engeln getragenen Kranze den himmelfahrenden Christus darstellt [6]).

Wenn wir von einer gewissen Freiheit der koptischen Kunst gesprochen haben, so haben wir besonders folgende Fälle gemeint.

---

[1]) Kehrer l. c. II. Abb. 31.

[2]) Kehrer II. Abb. 68; Garrucci 433, 8. 10.

[3]) A. Headlam, Ecclesiastical sites in Isauria 1892, S. 10, Fig. 1. 2. (Supplementary papers of the Society for the promotion of Hellenic Studies n. 2).

[4]) Wulff, Altchristliche und mittelalterliche Bildwerke I, S. 83 n. 253, Berlin 1909.

[5]) Clédat, Le monastère et la nécropole de Baouît Taf. LIX.

[6]) Tikkanen, Archivio stor. dell'arte 1891, 384.

Es gibt Beispiele in der koptischen Kunst, wo in dem durch Engel getragenen Kranze nicht das Brustbild Christi oder das Kreuz, sondern die ganze Reitergestalt des Heiligen dargestellt wird. Solches Relief hat z. B. die Torlünette der Ali-Moschee zu Daschlut [1]) und der Kamm von Antinoe, auf dem aber die Engel nicht schwebend, sondern stehend abgebildet sind [2]). Was soll diese sonderbare Darstellung bezeichnen? Stuhlfauth hält das für den Einzug Christi in Jerusalem [3]). Doch diese Erklärung lässt sich keineswegs aufrecht erhalten. Das Reittier haben wir ohne Zweifel als Pferd und nicht als Esel zu deuten. Es kommt noch dazu, dass die Reitergestalt des Kammes von Antinoe die Hände in der Art eines Oranten ausgestreckt hält und so wurde Christus nie dargestellt. Wir haben also zweifellos in allen diesen Fällen die Darstellung der Glorie der Heiligen. Solche Reitergestalten der Heiligen sind in der koptischen Kunst sehr bekannt.

Die glänzendsten, in der musivischen Technik vorkommenden Beispiele der den Kranz tragenden Engel hat Ravenna im S. Vitale, wo die Engel das lateinische Kreuz im Kreise halten [4]).

Endlich die höchst interessanten und gewöhnlich übersehenen Denkmäler dieser Art in Gallien. Was besonders auffallend ist, ist dies, dass sie auf den Sarkophagen vorkommen. Meines Wissens ist dies der einzige Fall der Anwendung dieses Motivs auf den Sarkophagen. Le Blant gibt eine nach älteren Kopien verfertigte Zeichnung eines Sarkophages aus Marseille, wo zwei Engel einen Kranz mit folgender Darstellung tragen: Christus sitzt auf dem Thron und hält in der Hand ein offenes, auf dem linken Knie gestütztes Gesetzbuch [5]). Ein anderer Sarkophag, wiederum aus Marseille, hat ein ähnliches Relief gehabt, nur die Engel hielten den Kranz stehend und nicht schwebend [6]).

Man fragt sich unwillkürlich, woher diese Darstellungen nach Gallien gekommen sind? Es kann nur an Aegypten gedacht werden. Hier haben wir einen klaren Beweis, wie weit die kop-

---

[1]) Strzygowski, Koptische Kunst, 1904, S. 105, Abb. 160.
[2]) Strzygowski, ibid. Taf. XVII.
[3]) Stuhlfauth, Die Engel S. 218.
[4]) Ricci, Ravenna, Abb. 12.
[5]) Le Blant, Les sarcophages chrét. de la Gaule S. 52.
[6]) Ebenda S. 35.

tische Kunst ihre Einflüsse ausgestreckt hat. Palestinische, durch Monzeser Ampullen bezeugte Beispiele können nicht in Vergleich gezogen werden. Mit einer einzigen Ausnahme wird der thronende Christus der Monzeser Ampullen stets durch vier Engel emporgehoben; ausserdem befindet sich Christus auf den Monzeser Ampullen immer in elliptischer, nicht kreisförmiger Umrahmung, und das Gesetzbuch, das Christus trägt, ist immer geschlossen. Die gallischen Sarkophage dagegen zeigen immer den thronenden Christus mit offenem Gesetzbuche und zwar in einem kreisförmigen, nur durch zwei Engel getragenen Kranze. Und eben solche Christus-Darstellungen kommen sehr oft nur in Aegypten vor [1]. Noch eins. Auf dem Deckel eines gallischen Sarkophages aus Toulouse hielten zwei ganz nackte schwebende Genien den Kranz mit dem Christusmonogramme ☧ [2]. Ein zweites solches Beispiel befindet sich zu Agen [3]. Es unterliegt keinem Zweifel, dass diese zwei Fälle auf die koptischen Vorbilder hinweisen. Es genügt, Strzygowski's Katalog der koptischen Kunst durchzusehen, um sich zu überzeugen, wie oft dort die Genien, Putti und sonstige Nuditäten als Träger des Kreuzes und anderer christlichen Zeichen verwendet wurden. Das ist eben ein so charakteristischer Zug der koptischen Kunst, dem man sonst nie begegnet. Also auch die Engel mit dem thronenden Christus im Kranze hat Aegypten in die gallische Kunst eingeführt.

Die letzten hier erwähnten gallischen Beispiele zeigen auch klar, dass man bei den bekleideten Flügelgestalten nicht sofort an die Engel denken darf, wenn sie mit dem Kreuze oder anderen christlichen Zeichen vorkommen. So wie in der koptischen Kunst die Genien und Putten als Träger des Kreuzes dargestellt wurden, so wurden im ganzen Christentum auch die Niken, und zwar nicht nur auf den Münzen, mit dem Kranze versehen. Das hauptsächlichste Unterscheidungszeichen muss man immer in der Art der Bekleidung suchen. In der Tat haben die Engel in allen Beispielen der letzten Engelgruppe stets das Pallium gehabt.

Nun einige Beispiele der analogen Nikengruppe. Auf einem christlichen Sarkophag in Avignon und auf einem zu Arles halten

[1] Clédat l. c. Taf. XLII; cfr. ibid. p. 136.
[2] Le Blant, ibid. S. 124.
[3] Le Blant. ibid. pl. XXXIII, 2.

die stehenden Niken die Grabtafel; sie sind nur im Chiton, der einen Teil der Brust frei lässt [1]). Zwei schwebende Niken tragen den leeren Kranz auf dem Kamme aus dem Museo civico zu Brescia; der einfache Chiton und die vollständig unbedeckten Füsse erlauben nicht, hier an Engel zu denken [2]). Von den Münzen können hier angeführt werden die Darstellungen der Viktorien, die stehend mit erhobenen Händen den Schild halten [3]). Die Mailänder und Baseler Tafel mit zwei das Brustbild der Personifikation Konstantinopels im Kranze haltenden Niken wurde schon früher erwähnt. Die Niken der Mailänder Tafel haben zwar den engen Mantel, aber er bedeckt den Chiton nicht, wie das bei den Engeln stets der Fall ist, sondern berührt nur leicht Hals und Schultern, so dass er fast ganz in der Luft schwebt. Und dieser Fall bestätigt in klarer Weise unsere Erörterungen. Wir sehen, wie vorsichtig hier der Künstler das Motiv des Palliums behandelt, damit man diese Figur nicht für den Engel halte. Die schwebenden Niken mit dem das Kreuz umrahmenden Kranze haben wir schon auf dem oben beschriebenen koptischen Gewandstück gesehen. Andere derartige Beispiele der mit dem Kreuze schwebenden Niken sind mir unbekannt; es gibt aber Fälle, wo die Niken stehend das Kreuz im Kranze halten. So zeigte z. B. die Basis der Markians Säule zu Konstantinopel ein Relief mit zwei stehenden Niken, die einen Kranz mit dem Kreuze trugen [4]). Unlängst wurde die Basis ausgegraben und es sind noch Reste der linken Nike erhalten. Sie ist nur im Chiton mit dem Ueberschlage [5]). Dergleiche Reliefs haben gewiss öfters öffentliche Denkmäler der christlichen Kaiser geschmückt. Denselben Zweck hat wahrscheinlich, nach Rossi's zutreffender Vermutung, das marmorne Relief gehabt, das bis 1847 ein Haus auf der Piazza di Spagna zu Rom schmückte und jetzt in England aufbewahrt wird [6]). Zwei nur mit Chiton bekleidete

[1]) Le Blant l. c. pl. XXXII, 3; Derselbe, Etude sur les sarcophages chrét. antiques de la ville Arles. pl. XIV.

[2]) Graeven, Antike Schnitzereien aus Elfenbein und Knochen. Serie 1 n. 3.

[3]) Cfr. Cohen VII, 398, 430.

[4]) Eine Zeichnung bei Banduri, Imperium orientale t. II., p. 667, Paris 1711.

[5]) Revue archéol. 1909, II, p. 4.

[6]) Bullet. di arch. crist. 1882. 104 tav. X, 2.

Flügelgestalten halten die Frucht- und Blumengirlande, über welcher das Christusmonogramm ☧ gesetzt ist. Die Flügelgestalten sind gewiss keine Engel, weil sie die Girlande halten, was bei den Engeln in der altchristlichen Kunst nie vorkommt.

Wir meinen, dass die Uebersicht so zahlreicher und so verschiedener Denkmäler, die hier erwähnt wurden, sehr überzeugend für die Existenz eines wesentlichen Unterschiedes zwischen der Nike und dem Engel in der altchristlichen Kunst spricht. Das war auch schon a priori zu erwarten. Es musste doch den Künstlern daran liegen, dass diese zwei so ähnliche Gestalten nicht verwechselt würden; es war dies eine um so dringlichere Pflicht der Künstler, weil sie die Engel so oft in ihren Darstellungen verwerteten, wo es durch die hl. Schrift keineswegs verlangt wurde. Die Engel mussten deshalb so gebildet werden, dass sie schon durch ihr äusseres Aussehen jeden Zweifel in der Deutung der Gestalt unmöglich machten. Und dieses Ziel hat die altchristliche Kunst vollständig erreicht durch die wesentlich verschiedene Gewandtypik. Erst die Kunst der Renaissance hat mit altchristlichen Traditionen gebrochen und begann die Engel in der Art der Niken, der Genien und Putti, bloss im Chiton, oder ohne jedes Gewand darzustellen. Die altchristliche Zeit aber kannte diese Freiheit nicht.



Fig. 5.

Kehren wir jetzt zu den beiden Münztypen, welche die Veranlassung der vorliegenden Arbeit gegeben haben, zurück. Den ersten und früheren Typus bilden die Münzen mit der nach links oder rechts schreitenden Flügelgestalt, die mit dem Unter- und Obergewande bekleidet, in der Hand ein langes auf der Erde gestütztes Kreuz hält (Fig. 5a). Zum ersten Male ist dieser Typus im Jahre 426 auf den Münzen Theodosios II. erschienen, wie wir aus der

Aufschrift Vot XX Mult XXX ersehen können)[1]. Mit derselben Darstellung wurden in diesem Jahre auch die Münzen der Eudoxia, Gemahlin des Theodosios, und der Galla Placidia versehen[2]). Später kommt unsere Gestalt sehr oft vor[3]). Bisher wurde sie immer als Nike gedeutet; es unterliegt aber keinem Zweifel, dass sie in der altchristlichen Zeit für einen Engel gehalten wurde.

Auf Grund des in dieser Arbeit festgestellten Unterschiedes der Gewandtypik der Engel und der Niken könnte diese Behauptung ohne weiteres aufgestellt werden. Es ist tatsächlich sehr auffallend, dass diese Gestalt wie bei ihrem ersten Auftreten, so auch in der ganzen Zeit ihres Fortbestandes immer im Pallium abgebildet wurde, während andere Typen von Niken stets ohne dieses Gewandstück vorkommen. Auch die das lange Tropaion haltenden Niken (Fig. 5 b), die die nächste Analogie zu unserer das lange Kreuz tragenden Gestalt bilden, weichen von dieser Regel nicht ab[4]). Wir wollen hier aber von der Gewandtypik absehen und andere Gründe für unsere Behauptung suchen.

Fragen wir zuerst, weshalb man in dem Jahre 426 eine ganz neue, früher nie bekannte Darstellung auf den Münzen geschaffen hat. Irgend ein wichtiges Ereignis muss hier vermutet werden, weil es auch nicht wenige altchristliche Lampen gibt, die diese Münze des Theodosios mit der Legende Vot XX Mult XXX abbilden[5]) und so ein Nachklang dieses Ereignisses zu sein scheinen. Schon Garrucci hat diesen ausserordentlichen Fall ganz gut erklärt, und seine Erklärung wurde allgemein angenommen. In diesem Jahre nämlich erliess Theodosios das Edikt, alle noch bestehenden heidnischen Tempel niederzureissen und an ihrer Stelle das Zeichen des Kreuzes zu errichten. „Cunctaque — lesen wir dort — paganorum fana, templa, delubra, si quae etiam nunc restant integra, praecepto magistratuum destrui collocationeque venerandae christianae religionis signi expiari praecipimus“[6]).

---

[1]) Sabatier, pl. V, 5.

[2]) Sabatier, pl. V, 22; Cohen VIII, 197.

[3]) Cohen VIII, 194. 197. 219. 234. 239. 242.

[4]) Phot. Abbild. bei Jul. Maurice, Numismatique constantinienne t. I., pl. XI, 13. XIII, 3. 5. XV, 8. XIX, 6. XXI, 15. — XV, 2; cfr. Cohen VII, 427.

[5]) Garrucci, Storia 473, 3; Bullet. di arch crist. 1882, 166.

[6]) Cod. Theod. L. 25, 31.

Und diesen Gedanken drückt tatsächlich die Darstellung dieser Münzen aus. Die Gestalt scheint das lange Kreuz auf der Erde aufzustellen. Es ist daher sehr unwahrscheinlich, dass auf der Münze, die ein Andenken an diesen stark antiheidnischen Erlass sein sollte, die antike Nike als Trägerin des Kreuzes vorkäme. Und in der Tat gibt es keine Münzen von Theodosios II., wo die Niken mit der Kreuzkugel gegeben wären, obwohl dies schon seit Valentinian II. und Theodosios I. so oft im Gebrauch war. Wir müssen also in der fraglichen Gestalt der Theodosiosmünzen aus dem Jahre 426 einen Engel und nicht die Nike sehen.

Eine glückliche Bestätigung dieser Deutung gibt uns ein in London aufbewahrtes Tonsiegel. Es stellt eine nimbierte Flügelgestalt dar, die nach rechts gewendet in der Hand ein langes Kreuz hält. Die Gestalt wird durch die Inschrift als hl. Michael bezeichnet [1]). Es ist klar, dass wir hier eine, vielleicht gleichfalls im Jahre 426 verfertigte Nachahmung des Münztypus haben, was noch daraus zu schliessen ist, dass sich auf dem Tonsiegel auch ein Stern findet, der fast immer auf den Münzen mit unserer Flügelgestalt vorkommt.

Der Grund, weshalb diese Art von Münzdarstellungen immer als Niken gedeutet wurde, ist die ihnen später beigegebene Aufschrift: Victoria Augustorum. Es ist aber sehr auffallend, dass die ersten Beispiele unseres Typus nicht dieselbe Aufschrift tragen sondern: Bono Reipublicae. Weiter ist zu bemerken, dass auf allen Münzen, auf denen das Kreuz vorkommt, die Aufschrift Victoria Augustorum auf das Kreuz zu beziehen ist und nicht auf die Flügelgestalt. Den Beweis dafür bieten zahlreiche Münzen mit dem Kreuze auf der Weltkugel, sowie mit der Darstellung des Kaisers oder der Roma mit der Kreuzkugel in der Hand, auf denen auch die Aufschrift: Victoria Augustorum zu lesen ist, obwohl auf ihnen die Nike nicht dargestellt ist. In allen diesen Fällen hat also zweifellos die Aufschrift keinen Zusammenhang mit der Siegesgöttin, sondern mit dem Kreuze, das als siegreiches Zeichen verherrlicht wird.

Diese Bemerkung möchten wir besonders stark bei dem zweiten Typus betonen, der fast immer mit dieser Legende begleitet wird.

[1]) Dalton, Catalogue of christ. antiq. p 163 n. 193.

Beschreiben wir noch einmal genau diesen Typus (Fig. 5 c). Es wird eine stehende Flügelgestalt en face gegeben. Sie hat immer Tunika und Pallium und hält in der einen Hand immer die Kreuzkugel, in der andern immer das lange Kreuz, dessen oberer Teil manchmal monogrammatische Form annimmt. Zum ersten Mal begegnen wir diesem Typus auf den Münzen von Leontios (484 bis 488)[1]). Wir glauben auch hier den Engel und nicht, wie bisher angenommen wurde, die Nike sehen zu müssen. Ueberall, wo nur dieser Typus auf den Münzen vorkommt, hat die fragliche Flügelgestalt immer den Mantel, obwohl so zahlreiche Niken, die auch en face mit der Kreuzkugel und dem Kranze dargestellt werden, nie den Mantel besitzen. Deutet man diese Gestalt als Nike, dann muss man annehmen, dass gegen Ende des fünften Jahrhunderts ein ganz neuer, vorher nie gekannter Nike-Typus aufgetreten ist. Das ist aber sehr unwahrscheinlich. Dann könnte man auch fragen, weshalb dieser schon die Kreuzkugel haltenden Nike nicht ein Kranz oder Palme, gewöhnliches Nikeattribut, in die zweite Hand beigegeben wurde, sondern wiederum ein langes Kreuz. Ja, unter den Niken wird sich diese Gestalt immer sehr fremdartig ausnehmen. Dagegen schliesst sie sich an die damaligen Engeldarstellungen sehr genau an. Wir errinnern nur an die Eckfiguren des obersten Teiles der ravennatischen Dypthichontafel, wo auch die Engel die Weltkugel in der einen und das lange Kreuz in der anderen Hand tragen. Zu demselben Schluss führt uns der Vergleich mit den longobardischen Münzen, auf denen die Flügelgestalt schon durch die Unterschrift als hl. Michael bezeichnet wird. Der hl. Michael der longobardischen Münzen sieht ganz genau so aus, wie die entsprechende Flügelgestalt der byzantinischen Münzen. Die Longobarden haben nur die Unterschrift hinzugefügt *).

Noch eine Bemerkung. In der byzantinischen Kunst des VI. Jahrhunderts verschwinden allmählich alle an die heidnischen Traditionen erinnernden Gestalten. Selbst die so beliebte Darstellung der Tyche von Konstantinopel und Rom hört mit dem

[1]) Sabatier, Descr. génér. des monnaies byzant. pl. VIII, 22.
*) Vgl. Numismatic chronicle 1878 S. 253.

VI. Jahrhundert auf, wie wir das anderswo zeigen werden [1]). Die Darstellungen der Niken mit der Kreuzkugel und dem Kranze dauern zwar auf den Münzen noch fort, finden sich aber nur höchst selten. Das Abnehmen dieser Münzen beginnt schon während der Regierung Justin I. und wird später immer stärker. Während der Regierung Justinians und der Nachfolger kommen sie nur vereinzelt vor. Dahingegen nehmen die Münzen mit der das lange Kreuz und die Kreuzkugel haltenden Flügelgestalt, wie auch die Münzen mit dem früher besprochenen Typus der Flügelgestalt, immer mehr zu und dauern bis in die Zeit des Heraklios (610—641)[2]). Es ist dies ein evidenter Beweis, dass diese Flügelgestalt nicht als Nike sondern als Engel angesehen wurde. Man wundert sich, warum dieser Typus alle anderen Nikedarstellungen verdrängt hat, und weshalb schon seit Justin I. nur diese Gestalt auf den goldenen Münzen abgebildet wird [3]). Die einzige Erklärung ist die, dass die Gestalt schon damals den Engel bezeichnete. Wir glauben gezeigt zu haben, dass diese zwei Flügelgestalten auf den Münzen für Engel zu halten sind. Die frühere Behauptung, die Umwandlung der Nike in den Engel sei erst auf den longobardischen Münzen des VII. Jahrhunderts vollzogen, sollte einmal aus der christlichen Archäologie verschwinden. Der hl. Michael (er kommt hier in erster Stelle in Betracht) erscheint schon im V. Jahrhundert auf den Münzen. Und das entspricht gänzlich den damaligen Vorstellungen über die Rolle, die der hl. Michael im christlichen Reiche gespielt hat, wie das auch die berühmte Londoner Elfenbeintafel mit dem die Kreuzkugel haltenden Erzengel bezeugt.

K. Felis S. I.

---

[1]) Strzygowski, Die Tyche von Konstantinopel (Analecta Graeciensia 1893, S. 152 ff.).

[2]) Sabatier pl. XXVIII, 7.

[3]) Engel-Serrure, Traité de numismatique du moyen age I, 6 Paris 1891.

Petri Verleugnung, Quellwunder u. A.

Von Dr. ERICH BECKER.

Im Jahre 1909 schrieb ich am Schluss meiner Abhandlung über das Quellwunder des Moses die Sätze: „Auch Petrus hält ver schiedentlich bei der Ansage und der als Verleugnung zu deutenden Bedrängung eine gesenkte virga in der Linken. Man könnte hier zur Not an einen Ersatz für das Schwert, mit dem er den Malchus verwundete, denken (so Ficker, Apostel p. 95 — Wittig p. 116 Wanderstab) [1]).

Diese meine Ansicht möchte ich indessen jetzt etwas modifizieren; es lässt sich doch noch eine Aussage über dieses Stabattribut machen, die mir erst später klar geworden ist.

Den Schlüssel bietet meines Erachtens Exodus 12,11: Hier lautet die Vorschrift für die Passahfeier: „Und ihr sollt es [das Passahlamm] verzehren: mit Gürteln um den Leib, mit eueren Sandalen an den Füssen und mit dem Stabe in der Hand, und sollt es in eiliger Hast verzehren; ein Passah für Jahwe ist es".

Beachtet man nun, dass Lukas 22,34 die Ansage der Verleugnung an Petrus noch während des gemeinsamen Passahmahles geschieht [2]) und Matthäus und Markus diese Ansage nur ein wenig später, nachdem man den Oelberg erreicht hat, folgen lassen, so scheint es mir völlig durchsichtig zu sein, weshalb bei der Ansage Petrus einen Stab hält: er hält hier den zum Ritual des Passah gehörigen Stab, damit der historische Anlass der Szene noch ge-

---

[1]) Das Quellwunder des Moses in der altchristlichen Kunst. S. 152 (Zur Kunstgeschichte des Auslands Heft 72) im folgenden einfach „Q" citiert.

[2]) Auch für die Erklärung der Verleugnungsdarstellung selbst verdient der Lukasbericht mit seiner bestimmt auftretenden Behauptung gegenüber der Frageform der übrigen Berichte den Vorzug (vgl. Q. S. 140).

nauer charakterisiert wird. Und ich denke, es ist ferner die beste Probe auf das Exempel, ob die von mir vertretene Deutung der „Bedrängungsszene“ richtig ist, dass dieser Stab auch genau entsprechend in dieser Szene wiederzukehren pflegt: die zeitliche Nähe der beiden Vorgänge, das präzise Eintreffen der Prophezeiung in derselben Nacht wird dadurch deutlich gemacht, dass Petrus noch jenen Stab von der Mahlzeit her in der Hand hält[1]. Man gebe mir eine überzeugendere Erklärung für jenen Stab in der Bedrängnisszene, und ich werde der Erste sein, der sich einer besseren Beweisführung fügt. Und nun kehrt dieser Stab stereotyp in jener dritten Szene, dem Quellwunder, wieder! Wenn ich seinerzeit schrieb: „Das einfachste bleibt es wohl im Zusammenhang der Moses-Petrus-Vorstellung, in der virga diejenige aus dem Q. zu erblicken, die nun auch dem M. des neuen Bundes gegeben ist“[2], so halte ich den Gedanken der Moses-Petrus-Vorstellung auch in diesem Punkte aufrecht: das ist eben auch ein Zusammentreffen, das man als merkwürdig erkannte, dass Petrus der „neue Moses“ hier einen Stab hält, der an jenes erste Passahmahl und die Wüstenwanderung Israels erinnert unter dem Moses im alten Bund.

Allerdings könnte man mit einem Einwand kommen, und ich will diesen lieber selbst erheben und widerlegen, ehe er von anderer Seite erhoben wird: Wurden jene Einzel-Bestimmungen des Passah-Rituals (Ex. 12) von den Juden im Zeitalter Jesu strikt eingehalten? Darauf ist zu erwidern: um Skulpturen des 4. Jhrdts. zu erklären, genügt allein schon, dass die Vorschrift Ex. 12 gegeben ist. Ob das spätere Judentum jene Vorschriften teilweise als nur für jene erste Mahlzeit in Aegypten verbindlich ansah und sich daher von ihnen emanzipierte[3], ist eine Frage, die man sich im 4. Jahrhundert wohl kaum stellte. Und doch kann ich hier eine Vermutung nicht unterdrücken, weil sie vielleicht auch für die Orient-Rom-Frage nicht belanglos ist. Von den Samaritanern wissen wir, dass sie eine strengere Observanz übten und die Mahlzeit eilig, den Stab in der Hand, hielten[4]. Sie tun es im übrigen

[1] So erklärt sich auch die Tatsache, dass Petrus in anderen Szenen ausser diesen beiden den Stab nicht trägt.

[2] Q. 152.

[3] Die nachexilische Zeit richtete sich im Punkt der Passahfeier nach dem Deuteronomium. Vgl. W. Nowack, Lehrbuch der Hebr. Archäologie 1894, II, 175.

[4] Herzog-Hauck, Realencyklopädie 3 XIV 757 (Artikel Passah v. Orelli).

bis auf den heutigen Tag noch so. Ist hieraus vielleicht der Schluss zu ziehen, dass samaritanischer Brauch bei der Entstehung unserer Typen mitgewirkt hat? Solche Beeinflussung würde man dann doch eher in nicht zu grosser räumlicher Entfernung von den Hauptsitzen der Samaritaner annehmen, wennschon zuzugeben ist, dass bei dem Vorhandensein einer samaritanischen Gemeinde in Rom der Beweis nicht sicher durchführbar ist [1]).

Wird man nunmehr doch wohl die beliebte Nebeneinanderstellung der Szene der Verleugnungsansage an Petrus und jener andern, die so lange als Bedrängnisszene gedeutet worden ist, verständlich finden, so sei noch angeführt, dass auch für die beliebte Verbindung von Verleugnung und Quellwunder noch nicht alle Motive klargelegt sind. Ich habe schon früher [2]) ausgesprochen, dass abgesehen von der so naheliegenden Verbindung von Moses und Petrusszenen überhaupt, gerade die Geschichten vom Unglauben des Moses am Felsen und vom Wankelmut des Felsenmannes in der Nacht des Verrates gut zusammen passten [3]), und ich habe darauf hingewiesen, dass Augustin ausdrücklich den zweifelnden Moses als Prototyp des zweifelnden Petrus hingestellt hat [4]). Indessen die volkstümliche Typologie ist vielleicht noch etwas weiter gegangen, wie an dieser Stelle der grosse Kirchenvater. Ich möchte die Vermutung wagen, dass die naive Volksfrömmigkeit es bedeutsam fand, dass ja in b e i d e n Geschichten ein Fels Wasser gab: dort der Fels in der Wüste liess Wasser strömen, und hier entströmten dem Felsenmann die Thränen der Reue. Ich vermag freilich diese These nicht mit der Autorität eines Kirchenvaters zu stützen; wohl aber, so befremdlich es manchem zunächst scheinen wird — und damit gebe ich zugleich an, woher ich meine These entliehen habe — mit einer Erzählung Peter Rosegger's aus seiner Jugendzeit [5])! Diese Geschichte scheint mir in unserm Zusammen-

[1]) Samaritanische Gemeinden im 4. Jahrhundert gesichert ausser in Samarien auch in Aegypten etc. In Rom besassen sie noch im Anfang des 6. Jahrhunderts eine eigene Synagoge, vgl. ebenda XVII. 435 (Kautzsch).

[2]) Q. S. 142 ff.

[3]) Dieser Zusammenhang wurde anerkannt von J. Sauer in der Deutschen Literaturzeitung 1912, Nr. 2. Sp. 114.

[4]) Dubitavit Moyses quando lignum accessit ad petram . . . Figura erat Petri illius ter negantis. Quare Petrus dubitavit? Quia lignum petrae propinquavit (Serm. 352. I. 4).

[5]) Nach einer alten Tagebuchnotiz hat Peter Rosegger im Heimgarten 1910 eine kleine Erzählung „Das verhexte Gebetbüchl" mitgeteilt, die er mit den Worten schliesst: Ich lief davon und dann kam — wie beim Felsen Moses

hang so wertvoll, weil schliesslich naives Volksempfinden die biblischen Geschichten im Wandel der Jahrtausende doch immer wieder mit denselben Augen liest oder von ihnen hört und einst wie jetzt in seiner Weise bearbeitet.

Wie ich schon oben andeutete, ist das Nebeneinander von Verleugnung und Quellwunder schon deshalb nicht auffallend, weil man im Quellwunder einen Hinweis auf den Kreuzestod Christi erblickte.

Ausser jener Augustinstelle gehört hierher die auch schon von mir herbeigezogene Stelle bei Origenes: petra nisi fuerit percussa, aquas non dabit . . . percussus enim Christus et in crucem actus, novi testamenti fontes produxit: et propterea dictum est de eo: quia percutiam pastorem, et dispergentur oves [1]).

Hier ist nun ferner noch anzuführen, freilich aus später Zeit, eine Stelle aus einem dem Fulgentius von Ruspe zugeschriebenen Sermo, in welchem der Autor davon spricht, Christi Lippen hätten nicht Essig und Galle zum Trank verdient, von denen „quibus rupit petram et fluxerunt aquae et potavit eos sicut in abysso multa"; es folgt dann Citat von Apokalypse 7,17 [2]). Also auch hier die Gegenüberstellung vom Quellwunder und der Kreuzigung. Zwar nicht diese Verbindung, wohl aber eine deutliche Wertung des Kreuzestodes im Sinne des refrigerium bietet der Bericht über das Martyrium des Sanctus von Vienne bei Eusebius:

ὑπὸ τῆς οὐρανίου πηγῆς τοῦ ὕδατος τῆς ζωῆς τοῦ ἐξιόντος ἐκ τῆς νηδύος τοῦ Χριστοῦ δροσιζόμενος καὶ ἐνδυναμούμενος [3]).

Hier spendet also deutlich das vom Leibe Christi ausströmende Wasser das refrigerium.

Aus den angeführten Stellen mag deutlich geworden sein, dass man im Quellwunder einen Hinweis auf den Kreuzestod Christi erblickte, dass man im Unglauben des Moses, in dem geschlagenen Felsen, in dem strömenden Wasser Hinweise auf den Unglauben der Jünger, auf den geschlagenen und gekreuzigten Christus, auf das vom Leibe Christi strömende Wasser des Lebens sah. Man mag vielleicht auch noch an den Matthäusbericht erinnern, wo beim Tode Jesu berichtet wird καὶ

— aus den Augen des Petrus das Wasser. Mir liegt diese Geschichte in einem Abdruck der Täglichen Rundschau (1910, Nr. 139, Unterhaltungsbeilage S. 556) vor, welche Nummer mir seinerzeit Herr Lic. Dr. Franz Dibelius freundlichst übersandte.

[1]) Hom. in Ex. XI. 2 vgl. Q. 144, A. 1.

[2]) Migne PL 65 Appendix ad S. Fulgentii opera sermo LXVIII, Sp. 940/41.

[3]) H. E. V. 1. 22.

αἱ πέτραι ἐσχίσθησαν[1]). Auf alle Fälle aber dürfte man in der Darstellung des Quellwunders in der sepulkralen Kunst eine Verhüllung des Kreuzestodes Christi in seiner lebenspendenden Bedeutung erblickt haben. Die naive Volksfrömmigkeit mag in der oben angedeuteten Weise daneben noch weiteren Zusammenhängen nachgegangen sein. Der wasserspendende Fels war sofort ein Prototyp des Gekreuzigten, wenn man 1. Kor. 10,4 mit Joh. 19,34 vgl. 7. 37 f. kombinierte. Ebenso leicht aber konnte man auch (die Moses-Petrus-Vorstellung vorausgesetzt) Matth. 16,18 mit 26,75 (und Parallelen), kombinieren. In jedem Falle aber dürfte die Verbindung von Verleugnung Petri und Quellwunder bessere innere Gründe haben wie die früher angenommene von Bedrängung und Quellwunder.

Ich möchte weiter hier noch ein Wort über meinen Katalog der Quellwunderdarstellungen hinzufügen. Während ich schon in meinem Vorwort auf die vermutliche Unvollständigkeit des Katalogs hinwies, haben meine Rezensenten fast einmütig die Vollständigkeit desselben hervorgehoben[2]). Im Interesse der Wahrheit darf ich dieses unverdiente Lob nicht mit Stillschweigen entgegennehmen, und ich ziehe es vor, hier selbst eine Ergänzung zu liefern, ehe mir von anderer Seite die eine oder andere Lücke des Katalogs vorgerechnet werden kann.

Ausser einer noch im Vorwort nach Abschluss des Buches erwähnten Skulptur aus S. Sebastiano sind zunächst noch für Rom zwei unerwähnte Nummern anzuführen und ein verschollener Sarkophag als inzwischen wieder aufgefunden zu bezeichnen.

I. Sarkophag in der Kirche S. Sebastiano an der Via Appia, inzwischen von G. Bonavenia S. J. publiziert[3]). Der Sarkophagkörper zeigt eine doppelte Bilderreihe, die durch strigilierte Stücke unterbrochen wird. Die obere Bilderreihe endet mit der Verleugnungsansage. und die untere Reihe beginnt sofort mit der vereinigten Doppelszene der Verleugnung selbst mit dem Quellwunder. Letzteres nach rechts komponiert ganz in der schematischen Weise mit zwei knieenden Juden mit Barett. Höchstens die senkrechte Haltung der virga ist abweichend.

[1]) Matth. 27,51.

[2]) Vgl. z. B. Jahrgang 1910, S. 106 dieser Zeitschrift.

[3]) Irrigerweise gab man mir seinerzeit in Berlin an, es handle sich nur um ein Fragment. — Der Titel der Publikation lautet: Insigne Sarcofago inedito dell' ipogeo Albani a S. Sebastiano sull' Appia. Roma 1910. Mit Tafel (letztere mässig).

II. Eine sehr wertvolle Bereicherung der Quellwunderdarstellungen bietet ein Stück, das ich im Garten der Villa Colonna entdeckte. Grousset gibt in seinem Katalog aus diesem Garten nur ein christliches Stück (Kain-Abelszene)[1]) an, und so hatte ich mich



seinerzeit auf seine Angabe verlassen und diesen Garten nicht durchsucht. Das betreffende Stück, das ich dann 1911 fand, stammt von demselben Sarkophag wie jenes erwähnte, von dem es nur 2 m entfernt eingemauert ist. Vielleicht entging es Grousset, weil wohl schon damals wie jetzt eine Rosenhecke die Skulptur fast verdeckt.

Das nahezu quadratische Stück (37×42 cm) dürfte, zumal das

[1]) Catalogue des sarcophages chrét. de Rome, qui se ne trouvent point au musée du Lateran 115.

Relief ganz flach gehalten ist, die Seitenwand eines Sarkophages gebildet haben; die Kain-Abelszene bildete das Gegenstück. Die flache Behandlung und malerische Wirkung rückt diese Darstellung nahe an Beispiele aus der Katakombenmalerei heran, wie etwa die Darstellung in der cripta delle pecorelle. An diese erinnern, abgesehen von der Richtung der Szene nach rechts, der bärtige Typus des Moses und die relativ lebhafte Bewegung sowie in der landschaftlichen Szenerie die Belebung, des Hintergrundes in unserem Relief durch Olivenbäume. Finden sich zwar auch in der Kain-Abelszene ähnliche Beigaben, so dürfte dennoch dieses Detail für die Auffassung der Quellwunderscene im Sinne der Refrigeriumvorstellung einen neuen wertvollen Beleg bieten [1]). Während der „verkümmerte" Fels zahlreiche Parallelen hat, die, Wassermassen ähnlich, z. B. auch auf der Seitenwanddarstellung in Mailand, herabfallen [2]), ist die Dreizahl der links vom Wasser übereinander angeordneten Juden (ohne Barett!) ein sehr seltener Fall [3]). Alles in allem gehört dieses Relief zu den eigenartigsten Kompositionen der Quellszene und durchbricht wohltuend die oft in der Tat ermüdende Monotonie [4]). — Vgl. die Abbildung.

III. Das dritte Stück römischer Provenienz, das ich nachzutragen habe, ist nur als Fragment erhalten. Ich habe dieses Stück am 4. November 1910 in der bekannten, schön gelegenen Osteria Montagnola, westlich der Via Laurentina, entdeckt, wo es mit andern Fragmenten in der Giebelwand eingemauert war, und habe es sofort von dem Besitzer käuflich erworben. Der Besitzer machte die glaubwürdige Angabe, dass es an der Via Ostiensis gegenüber dem Campanile von S. Paolo gefunden sei (Coemeterium des Timotheus ?).

Das weisse Marmorfragment hat die Maasse 24×24 cm bei 10 cm Dicke und rührt wohl vom Deckel eines grossen Sarkophages her. Die rechte Hälfte zeigt einen Teil von Flügel, Gewand und Körper eines Genius, der eine tabella, clipeus oder dergl. hielt (nach rechts gewandt), links davon oben das Felsstück, diagonal vom Stabe überschnitten, die Hand verstümmelt, unterhalb des Felsens das Wasser in der üblichen Weise herabfallend und links

---

[1]) Vgl. Q. 88 f. 99 und besonders 128 f.

[2]) Q. 46 Nr. 131.

[3]) Q. 98 vgl. Nr. 72. Jonassarkophag. Der Kopf des obersten Juden in unserem Falle nur schwach angedeutet.

[4]) Links von Moses vielleicht noch eine Hand sichtbar.

unten der abgestossene Kopf eines trinkenden Juden (wohl mit Barett). Alles übrige fehlt, lässt sich aber nach den zahlreichen Repliken leicht ergänzen. Das Stück befindet sich jetzt in meiner Privatsammlung in Berlin.

IV. Ich erwähne weiter, dass der in meinem Katalog als verschollen aufgeführte Sarkophag aus Tivoli [1]) inzwischen im reservierten und unzugänglichen Teil der vatikanischen Gärten aufgefunden ist [2]). O. Marucchi vermutete Ursprung aus dem Coemeterium Vaticanum; indessen machte ich ihn gesprächsweise aufmerksam, dass der Sarkophag mit Garrucci Appendix Nr. 59 identisch sein müsse, worauf Berichtigung im Nuovo Bullettino erfolgte.

Einen kleinen Zuwachs erfährt auch der Katalog der Quellwunderdarstellungen in der Malerei.

In den Katakomben von S. Gennaro-Neapel haben die neuen Ausgrabungen, wie es scheint. eine zweite Darstellung des Quellwunders ans Licht gebracht. Wenigstens hat Marucchi in einer der Schrift von Mons. Galante: I nuovi scavi delle catacombe di S. Gennaro in Napoli, Napoli 1908 [mir nicht zugänglich] beigegebenen Abbildung, für die der Autor keine Erklärung gegeben zu haben scheint, eine Darstellung des Quellwunders erblickt [3]). Es wäre hier das in der Malerei seltene, aber nicht analogielose Detail der trinkenden Juden in der Zweizahl wie in der Theklakatakombe geboten.

Dass ein wohl aus Rom stammendes Fresko des Quellwunders sich in Catania (Museum der Benediktiner) befindet, hat sich mir bei meinem Besuche bestätigt [4]).

Ich trage ferner noch gallische Repliken nach.

I. E. Espérandieu [5]) führt ein offenbar die rechte Hälfte einer Sarkophagseitenwand darstellendes Stück folgendermassen auf:

„Fragment de tablette découvert à Aps. A Montélimar chez M. Roger Vallentin du Cheylard. Marbre blanc. Hauteur 0 m 50 largeur 0 m 32; épaisseur 0 m 11. Personnage debout vêtu d'une chlamyde; à gauche, peut-être un arbre. La pierre du côté droit paraît complète".

---

[1]) Q. 46, Nr. 130.

[2]) Nuovo Bullettino d'archeologia cristiana 1910 p. 15 s. Tav. I. — Völlig vulgäre Replik.

[3]) Ebenda p. 172.

[4]) Q. 24 ohne Katalognummer.

[5]) Recueil général des Bas-reliefs de la Gaule romaine I. 285, Nr. 420.

Seine Abbildung zeigt nun aber hinreichend deutlich, dass links kein Baum, sondern Wasser dargestellt ist. Zweifeln könnte man einen Augenblick, ob es sich um eine Taufe Christi oder eine Quellszene handelt, wie sie auf Seitenwänden einander so sehr ähnlich komponiert erscheinen [1]) — die Chlamys entscheidet zu gunsten des Quellwunders.

II. Ein weiteres Stück aus dem 2. Band von Espérandieu [2]) ist besonders darum von Interesse, weil es die These widerlegt, das Quellwunder fehle auf aquitanischen Sarkophagen [3]). Espérandieu beschreibt ein Fragment einer Quellwunderszene, das 1842 in Martres Tolosanes entdeckt wurde, und welches er, weil im Museum zu Toulouse nicht auffindbar, als wahrscheinlich verloren bezeichnet. Das Fragment ist dem von mir im Museum zu Arles entdeckten [4]) so auffallend ähnlich, dass man an Identität glauben möchte, wenn nicht kleine Differenzen dagegen sprächen [5]).

Ich füge endlich noch den Hinweis hinzu, dass auch im Musée chrétien de Saint-Germain-en-Laye eine oder mehrere Quellwunderszenen zu finden sind — wenigstens schliesse ich es daraus, dass Salomon Reinach mir Nichtkenntnis des Kataloges des betreffenden Museums vorwirft [6]) — indessen ist mir dieser Katalog bisher auf keiner Bibliothek zugänglich gewesen. —

Zu den interessantesten Problemen der Ausbreitungsgeschichte des Christentums gehören die Beziehungen zwischen Christentum und Mithraskult. Es sind ja altbekannte Dinge, dass die mit Händen zu greifenden Parallelen, die sich hier aufdrängen, von den Kirchenschriftstellern nicht unbeachtet geblieben sind. Sehr bedeutsam ist nun auch die inhaltliche und formale Uebereinstimmung der Quellwunderszene in der altchristlichen Kunst mit einer nicht selten auf Mithrasreliefs zu findenden Darstellung: Mithras schiesst mit einem Bogen auf einen Felsen, welchem infolgedessen ein Quell entspringt, von dem eine knieende Gestalt begierig trinkt. „Bisweilen scheint ein zu den Füssen des Gottes befindlicher Bittender ihn anzuflehen, oder eine Person, die auf-

---

[1]) Q. 52 f., hier besonders Nr. 145.

[2]) L. c. II. 65 Nr. 959.

[3]) So z. B. Kaufmann, Handbuch der christ. Archäologie 502.

[4]) Q. 51 Nr. 141.

[5]) Bei der Aehnlichkeit erübrigt sich eine besondere Beschreibung. Fragment Martres links 3 Füsse mit Sandalen, Fragment Arles 1 Fuss mit Schuh und einer mit Sandale. Auch die Maasse gering variierend.

[6]) Revue Archéologique Paris 1910 p. 347.

recht hinter ihm steht, berührt seine Schulter mit der Hand"[1]). Der einzige Unterschied zur Mosesszene besteht also darin, dass Mithras einen Pfeil schiesst, während Moses mit dem Stabe berührt; indessen auf den Mithrasdarstellungen ist der Abstand zwischen dem Schützen und seinem Ziel so gering, dass tatsächlich mehrfach auch hier ein „Berühren" herauskommt, wodurch die Konformität mit den christlichen Denkmälern so gross wird, dass beinahe Identität der Komposition vorliegt[2]). Welche Darstellung ist hier primär, welche sekundär? Ist die eine Darstellung einfach der andern nachgebildet, oder ist bei genuinem Ursprung ein allmählicher Assimilationsprozess anzunehmen, und welcher Teil ist dabei als der führende anzusehen? Ich gestehe offen, dass bei der „fast unlösbaren Frage nach der gegenseitigen Beeinflussung der beiden Kulte" wie sie Cumont generaliter bezeichnet[3]), die Entscheidung auch in unserem Spezialfall recht schwierig sein dürfte. Mag also auch vor allem die Frage der Rezeption der Szene ganz zurückgestellt werden, so möchte doch auf die Frage, ob man sich im Laufe der Entwicklung des Kontrastes zur Mithrasdarstellung auf christlicher Seite bewusst war, vielleicht eher Antwort möglich sein. Wenn man die Weisen als Mithras-Priester dem Christkind Gaben bringend darstellte, wenn die Verweigerung der Anbetung der Nebukadnezarbüste doch wohl am ehesten als Protest gegen den Kaiserkult aufzufassen ist, so ist es vielleicht nicht von der Hand zu weisen, dass die Soldatentracht der trinkenden Juden (die beim Meeresdurchzug fehlt) und namentlich das erst später auftretende Barett, von dieser Seite her zu erklären sein dürfte. Man denke daran, dass die Mithrasmysterien die Religion der Soldaten[4]) — ebenso aber auch der Freigelassenen und Sklaven war — man denke auch an den Grad der milites unter den Mithrasmysten[5]).

Auch sonst lassen sich Aehnlichkeiten zwischen den altchristlichen Typen und den Darstellungen der Mithrasreliefs aufweisen.

[1]) So Cumont, Artikel „Mithras" in Roscher, Ausführliches Lexikon der griech. und röm. Mythologie II. 2. Spalte 3047.

[2]) Vgl. z. B. das Relief in Klagenfurt. Abbild. ebenda 3049.

[3]) A. a. O. Sp. 3067.

[4]) Ist es vollends Zufall, wenn sich gerade am Rhein z. B. so relativ häufig Darstellungen des Quellwunders finden, ebenso auch mehrfach an der Donau, also in den Gegenden, wo die römischen Grenzlegionen stationiert waren? Aehnlich die Verbreitung im Rhonetal etc.

[5]) Tertullian, de corona 15. Cumont a. a. O. 3033.

Am grössten ist die Uebereinstimmung nächst dem Quellwunder bei der Quadrigafahrt gen Himmel seitens des Elias einerseits und Sol und Mithras andrerseits[1]). Doch lassen sich sicherlich bei eingehender Vergleichung noch weit mehr Parallelen herausstellen.

Für das Bekanntsein des Quellwunders in den Kreisen des Synkretismus, etwa der Zeit des Origenes, ist noch die Bleitafel von Hadrumet anzuführen, ein Liebeszauber, der im Juni 1890 gefunden wurde[2]). Die Formeln dieser Bleitafel sind nach Deissmann „jedenfalls aus einem Zauberbuch abgeschrieben, das seinerseits diese Formeln dem alexandrinischen Alten Testament entnahm“. Die Formel in Zeile 18 *ὁρκίζω σε τὸν ἀπορρήξαντα τὰ ὄρη* ist wohl zweifellos auf das Moseswunder zu beziehen, da Zeile 11—12 eine Anspielung auf den Meeresdurchzug vorangeht. Dadurch gewinnt zugleich meine Ansicht, dass auch der grosse Pariser Zauberpapyrus das Quellwunder des Moses meint, an Sicherheit[3]).

Auch an der Quellwunderszene ist noch nicht Alles restlos erklärt. Die vorstehenden Zeilen sollten einiges nachträgliche Material und vielleicht auch Anregungen, neuen Zusammenhängen nachzugehen, bieten.

---

[1]) Cumont Sp. 3050.

[2]) G. Maspero, Collections du Musée Alaoui première série 8e livraison Paris 1890 p. 100ss., sowie Ad. Deissmann, Bibelstudien Marburg 1895, 21 ff.

[3]) Q. 116.

Archäologische Jahresberichte.

Vorbemerkung. Die jährlichen Entdeckungen und Publikationen auf dem Gebiete der christlichen Altertumskunde in den verschiedenen Ländern haben einen Umfang angenommen, dass selbst der Archäologe von Fach hnen kaum zu foigen im Stande ist. Die „R. Q. S.“ glaubt daher auf die Billigung ihrer Leser rechnen zu dürfen, wenn sie, neben dem anerkannt vortrefflichen „Anzeiger“ des Herrn Professor Kirsch, aus den hier besonders in Betracht kommenden Ländern, zunächst aus dem Orient und aus Dalmatien, durch berufene Federn regelmässig Jahresberichte bringen wird, die kurz zusammenfassend über Ausgrabungen und neue Funde, wie über die einschlägige Literatur belehren.

Christlich-Archäologisches des Jahres 1911 aus Palästina und Syrien *).

Von Dr. A. BAUMSTARK.

Die erdrückende Mehrzahl der auf dem Boden Palästinas in jüngster Zeit durchgeführten oder noch in Durchführung befindlichen grösseren archäologischen Untersuchungen kommen, wie die Untersuchungen im Untergrunde des Ophelhügels, die Ausgrabungen

*) Einem Wunsche der Redaktion entsprechend habe ich die folgenden anspruchslosen Angaben zusammengestellt, welche die Leser der Röm. Quartalschr. über die vorjährige Bewegung christlich-archäologischer Forschung auf dem Boden Palästinas und seiner Nachbargebiete zu unterrichten bestimmt sind. Leider konnte ich, um eine rechtzeitige Drucklegung zu ermöglichen, fast nur solche Funde und Arbeiten berücksichtigen, bezüglich deren schon eine Veröffentlichung erfolgt ist.

BZ — Byzantinische Zeitschrift. EO = Échos d'Orient. MDPV = Mitteilungen des Deutschen Palästinavereins. OC = Oriens Christianus. RB. Revue Biblique Internationale. RHE = Revue d'Histoire ecclésiastique.

von Samaria und 'Ain Schems, nicht der christlichen, sondern der biblischen und altorientalischen Archäologie zugute.

Eine einzige Ausgrabungskampagne von hervorragender Bedeutung, die in das Jahr 1911 herüberreichte, hat uns eines der ältesten und bedeutsamsten Heiligtümer des frühchristlichen Jerusalem wiedergeschenkt. Am 19. Mai 1910 hatten die Weissen Väter von Sainte Anne auf dem Oelberg in unmittelbarer Nähe der *Credo*-Kapelle und der *Paternoster*-Kirche den Spaten angesetzt, um womöglich Reste der konstantinischen Basilika wieder aufzudecken, die unter dem Namen der *Eleona*-Kirche der Bericht der Pilgerin Aetheria als das zunächst dem Bautenkomplex am Hl. Grabe und der Apostelkirche auf „Sion" wichtigste Zentrum des hierosolymitanischen Kultus am Ende des 4. Jahrhunderts kennen lehrt. Mit überraschendem Erfolge wurden die Ausgrabungen zunächst bis zum 10. Januar 1911 weitergeführt, um noch im Oktober 1911 durch eine Reihe weiterer Feststellungen ergänzt zu werden. In ihrer Gesamtbedeutung rangieren dieselben unmittelbar neben der Entdeckung der Wallfahrtsstadt des hl. Menas durch C. M. Kaufmann. Es wurden zunächst die Reste einer dreischiffigen Säulenbasilika mit nur einer Apsis, einem von vier Säulenhallen umzogenen Atrium und einer diesem vorgelagerten Propyläenbaue blossgelegt. Das Sanktuarium, das der *confessio* in Basiliken über einem Martyrergrabe entspricht, bildete in dieser 18,60 Meter breiten und ca. 30 Meter langen Denkmalskirche eine monumental ausgestaltete natürliche Höhle, in der mit vollster Bestimmtheit diejenige wiederzuerkennen ist, in welcher nach der christlichen Tradition des 4. Jahrhunderts der Herr „vor seinem Leiden seine Jünger gelehrt" und vor allem die grosse Parusierede gehalten hätte. Durch eine Abtragung des umgebenden Geländes war diese Höhle dem über ihr errichteten Sakralbaue der Art eingefügt worden, dass der oberste Teil ihrer nach aussen freigelegten Felswände und das sie bedeckende Felsgewölbe über das Paviment desselben emporragte, während ihr eigener Fussboden 1,75 m unterhalb jenes Paviments lag. — Von Annexbauten der Basilika verdient ein Baptisterium besondere Beachtung. — Ein jüngerer Bau wurde in einer Höhe von 1 m über dem Fussbodenniveau zweier Nebenräume der ursprünglichen Anlagen weggeführt, und im Gegensatz

zu jenen Räumen ist erst dieser Bau selbst das Opfer einer gewaltsamen Zerstörung geworden, die nach Ausweis des monumentalen Befundes durch Brand erfolgte. Ich möchte den fraglichen Bau mit der Tatsache in Verbindung bringen, dass der sog. *Breviarius de Jerusalem* etwa für die Mitte des 5. Jahrhunderts im Gegensatz zu der ursprünglichen Einzahl der *Eleona*-Kirche zwei „Basiliken" am Orte der Lehre Christi auf dem Oelberge bezeugt. Jedenfalls aber begründet seine Zerstörung durch Feuer, wenn anders man, was wohl ausser Zweifel stehen dürfte, sie mit der Verwüstung Jerusalems durch die Perser im Jahre 614 in Zusammenhang zu setzen hat, einen chronologischen Angelpunkt von entscheidender Bedeutung für die historische und kunstwissenschaftliche Einordnung des Gefundenen. — Umfangreiche Reste von Pavimentmosaiken mannigfacher Ornamentierung und vorzüglicher Arbeit, sowie solche bemalter Wandbekleidung in Stuck geben von dem reichen Innenschmuck der Räume eine Vorstellung. Was die ersteren anlangt, so verdient neben einer Borde mit elegantem vegetativem Rankenmuster und dem ausgiebigen Gebrauche echt syrischer Flechtbänder besonders eine auf den zahlreichen Fussbodenmosaiken Palästinas so noch nie beobachtete Verwendung von Kreuzen Hervorhebung. Unter den zu Tage getretenen architektonischen Ziergliedern ist das reine korinthische und rein Korbkapitell mit korinthischem Oberteil vertreten. — Von epigraphischen Funden sind die griechischen Grabinschriften eines Isidoros, und eines mit einem der Aetheria geläufigen Ausdrucke als μονάζων bezeichneten Kaisareios, sowie Bruchstücke von drei Zeilen eines lateinischen Textes des Vaterunsers hervorzuheben, die das aus der Kreuzfahrerzeit stammende Fragment einer Marmorplatte aufweist [1]).

Während die Weissen Väter diese hochwichtigen Funde machten, sind auch die Assumptionisten auf dem von ihnen erworbenen Grundstücke nicht müssig gewesen, auf welchem sich das Heilig-

[1]) Vgl. die Fundberichte von P. Cré, *La basilique hélénienne de l'Éléona retrouvée avec la grotte où Notre Seigneur instruirait ses disciples au Mont des Oliviers.* OC. Neue Serie I. S. 119—134. *Nouvelles de l'Éléona,* ebenda S. 316—321 und P. Vincents meisterhafte Publikation *L'Église de l'Éléona.* RB. Nouv. Série VIII S. 219—266 mit Plänen und Aufnahmen auf 10 Tafeln). Weitere Literatur ist bei Cré a. a. O. S. 317 verzeichnet.

tum der „Reue Petri“ erhoben zu haben scheint. Ein aus weissen und roten Würfeln gebildetes Fussbodenmosaik gewöhnlicher Mache wurde hier aufgedeckt, das, ungefähr eine Fläche von 5 qm bedeckend, in seiner Mitte die kreisförmig angeordnete Weihinschrift: ΥΠЄΡ ΣΩΤ‹ηρίας Μα›ΡΙΑΖ aufweist. Zur Entdeckung haben Nivellierungsarbeiten geführt, die um die Reste der alten Kirche vorgenommen wurden. Bei den nämlichen Arbeiten wurde ein Fingerring aus Bronze gefunden, dessen Stein das Bild eines Hahnes zeigt [1]).

Spuren der konstantinischen Golgathabauten sollen auf dem Grunde des koptischen Klosters beim Hl. Grabe ans Licht getreten sein [2]). Man wird hoffen dürfen, über diesen Fund Näheres im Zusammenhange der sorgfältigen Aufnahmen zu erfahren, zu deren Gegenstand ein so hervorragender Kenner wie P. Vincent O. Pr. in Verbindung mit zweien seiner Ordensbrüder, wie verschiedene andere Heiligtümer Jerusalems, so vor allem die Grabeskirche gemacht hat [3]). Die fraglichen Aufnahmen werden in einem zusammenfassenden Werke über die Heilige Stadt und ihre Denkmäler Verwendung finden, dessen Veröffentlichung bevorsteht.

Auf Anregung des Marquis de Vogüé hat Vincent ferner einer genauen Untersuchung auch die Geburtsbasilika in Bethlehem unterzogen. Man wird einer Bekanntgabe der Resultate derselben mit um so gespannterer Erwartung entgegenzusehen haben, als sie, wie ich einer brieflichen Mitteilung entnehme, in ziemlich schroffen Gegensatz zu den Anschauungen treten dürften, die in neuerer Zeit bezüglich des ehrwürdigen Bauwerkes, u. a. auch von mir selbst, vertreten wurden.

In der Nordwestecke des zum russischen Hospiz in Jericho gehörenden Gartens sind in einer kleinen Kapelle einige Dinge allgemein zugänglich gemacht worden, deren Aufdeckung schon mehrere Jahre zurückliegen soll. Das interessanteste ist die griechische Mosaikgrabschrift eines am 11. Dezember 566 verstorbenen

---

1) Vgl. Germer-Durand, *Épigraphie de Jerusalem*, EO. XV. S. 38 f.

2) Vgl. Guthe, *Reste der Basilika Konstantins in Jerusalem* MDPV 1911 S. 29 nach einer brieflichen Mitteilung von Momert.

3) Hierüber eine Notiz bei P. Abel, *Les travaux de l'École Biblique de Saint-Étienne durant l'année scolaire* 1910–1911. OC. Neue Serie I S. 314–314.

Kyriakos, Stifter eines Georgheiligtums und Wohltäter der justinianischen Theotokos-Kirche in Jerusalem, der möglicherweise mit einem von Johannes Moschos erwähnten Presbyter der Kalamons-Lawra identisch sein könnte [1]).

Eine weitere griechische Mosaikinschrift ist auch in dem an wertvollen Denkmälern des Pavimentmosaiks so reichen Madaba ans Tageslicht gekommen. Dieselbe berichtet von einer baulichen Anlage, die im Jahre 604 ein Priester Leontios ausführen liess, der vier Jahre später den im Jahre 546 von Bischof Sergius begonnenen Bau der Elias-Kirche vollendete. Es würde noch näherer Untersuchung bedürfen, welcher Natur jene Anlage war, ob und welche andere Reste von ihr sich noch erhalten haben. Der Fundort der Inschrift ist in nächster Nähe der auf P. Séjournés Karte von Madaba (RB. 1892. S. 634) als Kathedrale bezeichneten grossen Kirche [2]).

Auf die unter Kaiser Anastasios (491—518) durch einen Flavius Arsenius vollzogene Restauration der Mauern von Skythopolis bezieht sich eine zur Veröffentlichung gelangte Inschrift, die im Obergeschoss des Serails von Baisan vermauert ist [3]).

Ueber die in der Nähe des Sees Genesareth gemachte Entdeckung der Reste einer frühchristlich-byzantinischen Denkmalskirche soll aus praktischen Rücksichten vorläufig noch nichts Bestimmteres verlautbar werden.

Von archäologischen Untersuchungen in Nazareth wurde in der Tagespresse gesprochen. Sie bezogen sich auf den von der Ueberlieferung als „Werkstatt des hl. Joseph" bezeichneten Platz und die Umgebung der heutigen Verkündigungskirche, wo der die Grabungen veranstaltende P. Viaud die Reste des ältesten frühchristlichen Heiligtums aufgedeckt zu haben glaubt.

In Antiocheia konnten die PP. Abel und Dhorme O. Pr. auf einer Streife durch das nordwestliche Syrien wertvolle Feststellun-

[1]) Vgl. P. Abel, *Inscriptions de Jéricho et de Scythopolis. 1. Le tombeau de l'higoumène Cyriaque à Jéricho.* RB. Nouv. Serie VIII S. 286—289. Vailhé, *Inscription byzantine de Jéricho.* EO. XIV S. 231 f.

[2]) Vgl. P. Savignac, *Nouvelle inscription grecque de Madaba.* RB. Nouv. Serie VIII S. 437—440.

[3]) Vgl. P. Abel, *Inscriptions de Jéricho et de Scythopolis. 2. Inscriptions de Beisan* RB. Nouv. Serie VIII S. 289 f. *Note d'Epigraphie* ebenda S. 440. Germer-Durand, *Inscriptions byzantines de Scythopolis* EO. XIV S. 207 f.

gen über die Konstruktion der heute als Steinbrüche ausgebeuteten Stadtmauern machen. Bestimmte Teile dieses Befestigungsgürtels würden denselben gemäss auf die Zeit der letzten byzantinischen Besetzung unter Nikephoros Phokas zurückgehen [1]).

Durch Mesoptamien hat Miss Gertrude Lowthian Bell eine neue wissenschaftliche Forschungsreise unternommen, von deren Ergebnissen man sich nach ihrem Buche *Amwath to Amwath* London 1911 (XVII, 370 S. mit 234 Abb.) bezw. ihren Beiträgen zu Strzygowskis Amida-Werk das Höchste wird versprechen dürfen [2]). Genaue Aufnahmen von Kirchen und Kirchenruinen desselben Gebietes hat im Winter 1910/11 auch Sam. Guyer gemacht, der gegenwärtig mit der Verarbeitung seines Materials beschäftigt ist.

Auf dem Sinai hat Couyat-Barthoux kunstgeschichtlich bedeutsame photographische Aufnahmen gemacht, die er am 4. August 1911 der Academie des inscriptions et belles lettres in Paris unterbreitete [3]).

---

[1]) Hierüber eine Notiz bei P. Abel, *Les travaux* usw. OC. Neue Serie I S. 314 ff.

[2]) Vgl. eine Bemerkung von Strzygowski BZ. XX S. 598.

[3]) Darüber eine Notiz in der *Chronique* der RHE. XII S. 829.

Kleinere Mitteilungen und Rezensionen.

Der *Oriens christianus* bringt in dem jüngsten Hefte (Serie II, 2, S. 272 f. einen beachtenswerten Aufsatz von A. Stegensek über Darstellungen auf einem römischen Sarkophage; es ist der im Lateran, Nr. 174 mit Nachbildungen von Kirchenbauten auf den beiden Schmalseiten. Die gewöhnliche Annahme sah in diesen Gebäuden Basiliken und Baptisterien aus Rom, wohl aus der Umgebung des Laterans; aber wenn man auch der Willkür und dem Unvermögen des Steinmetzen den weitesten Spielraum bewilligte, wollte es doch nicht gelingen, mit auch nur annähernder Wahrscheinlichkeit Kirchenbauten Roms dort wiederzufinden.

Nun führt Stegensek uns auf eine andere Spur, die uns durch die Ueberschrift eines Aufsatzes: „Die Kirchenbauten Jerusalems im vierten Jahrhundert in bildlicher Darstellung" gewiesen ist — „auf einem Sarkophag im Museum des Laterans" hätte er beifügen sollen. St. sieht in jenen Bauwerken Heiligtümer in Jerusalem, und zwar auf der einen Schmalseite des Sarkophags „die Heiligtümer des Sionsberges, wie sie die Pilger der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts etwa von der Höhe nördlich vom Siloateich aus gesehen haben, -- in der Nähe die Grotte am felsigen Hügel, darüber die Stadtmauer, und dahinter die herrlichen Bauten, die Abendmalsrotunde und die Sionskirche". Auf der anderen Schmalseite sieht St., von Osten her betrachtet, in der Basilika mit ihren Treppen die konstantinische auf dem Golgathahügel, links das Martyrium, dann die Kapelle *Ad crucem* und die Anastasis, links unten „vermutlich" die Kirche am Bethesdateiche.

Die vor Jahren von Grisar ausgesprochene Ansicht, dass das Mosaik in der Apsis von Santa Pudenziana den Golgathahügel mit dem Kreuze, zu beiden Seiten Kirchen der hl. Stadt darstelle, ist allgemein als sehr plausibel angenommen worden. Nach St. hätten wir

also auf dem Lateransarkophag eine zweite Nachbildung der Heiligtümer in Jerusalem, jene wie diese aus der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts. Die Deutung gewinnt eine besondere Stütze in der nachgewiesenen Tatsache, dass die Päpste in den Basiliken der Umgebung des Lateran-Palastes auf verwandte Heiligtümer im hl. Lande hinweisen wollten, Jerusalem gleichsam nach Rom versetzt haben.

St. sucht dann auch S. 294 die biblischen Szenen, die sich vor jenem architektonischen Hintergrunde abspielen -- auf der einen Seite Vorhersagung der Verleugnung an Petrus, auf der anderen das Quellwunder in der Wüste und die Heilung der Blutflüssigen — nebst den Bildern der Vorderseite in lokale Verbindung mit den betreffenden Bauten zu bringen; „doch sind dies lauter Vermutungen, die den Weg weisen sollen zu genaueren ikonographischen Untersuchungen“.

d. W.

* * *

J **Wilpert,** *Die Papstgräber und die Caeciliagruft in der Katakombe des hl. Kallistus.* Mit 70 Abb. im Text und 9 Taf. Gr. Fol. 109 S. Herder 1909.

Die Sr. Eminenz, dem Kardinal Kopp, „dem Förderer der Wissenschaft“, zugeeignete Publikation bezeichnet sich selber als I. Ergänzungsheft zu de Rossi's Roma sotteranea. Als die Munificenz Pius IX. seit 1849 den jungen de Rossi in den Stand setzte, Ausgrabungen in den Katakomben, zunächst des hl. Kallistus, vorzunehmen, sprudelte sofort, wie aus einer erschlossenen Quelle, und andauernd eine solche Wasserfülle unerhoffter Entdeckungen, dass die ganze Schaffenskraft de Rossi's, von seinem Bruder Michele unterstützt, erforderlich war, die reichen Ergebnisse zu schöpfen und sie in den grossen Publikationen des Bulletino di archeologia sacra und der Roma sotteranea dem Wissensdurst der gelehrten Welt darzubieten. Fast Hand in Hand gingen mit den Ausgrabungen in San Callisto andere in den benachbarten Coemeterien des Praetextat und der Domitilla, mit den gleich reichen Ueberraschungen und Ergebnissen. Fast jedes weitere Jahr erschloss neue Katakomben oder führte die schon begonnenen Arbeiten zu wichtigen neuen Entdeckungen.

Es liegt auf der Hand, dass der glückliche Schnitter bei einer so überaus reichen Ernte manche kostbare Aehre liegen liess, die zu sammeln andern Händen überlassen bleiben musste. Welch überraschende Ergebnisse auch dieses Spicilegium gebracht, lehrt für das begrenzte Gebiet der Papst- und Caeciliengruft in San Callisto die vorliegende Publikation, wie Marucchi dies für die Katakomben der Domitilla auf Grund der jüngsten dortigen Ausgrabungen in der Um-

gebung der Flaviergruft und der Basilika dartun wird. Konnte aber de Rossi für die neuen Untersuchungen in San Callisto keinen berufenern Nachfolger finden, als seinen von ihm und an seiner Seite zu den besten Kennern der Katakomben entwickelten Verfasser der oben angezeigten Arbeit, so sind die jüngsten und bei der Papstgruft gemachten Entdeckungen nicht der erste und einzige glückliche Fund, durch den Wilpert dem verehrten Altmeister an die Seite tritt. Den Bericht darüber liefern das I. und VII. Kapitel dieses Werkes. Die von selbst sich ergebende neue topographische Untersuchung führte, über die Arbeiten der beiden de Rossi hinaus, zu neuen chronologischen Ergebnissen, wie zur Korrektur bisheriger Annahmen, die jetzt durch den Mund der Monumente als irrig erwiesen worden sind. Es sei nur, des Beispiels halber, auf das Martyrium des Papstes Sixtus und seiner Diakone hingewiesen, das man bisher in die Katakomben des Praetextat verlegte. Neben dem wertvollen Grabsteine des Papstes Pontianus (mit dem spätern Zusatz MTP, Martyr) haben die Ausgrabungen in den beiden Kapellen der Päpste und der Caecilia, wie in den benachbarten Galerien eine Menge von Inschriften, oder von Ergänzungen (resp. Verbesserungen) zu bisher nur zum Teil bekannten zu Tage gefördert, wie letzteres z. B. der Fall ist bei dem schönen Epitaph des Septimius Fronto in der Caeciliengruft.

Hatte Wilpert bisher, gegen Marucchi, das Grab des Papstes Zephyrinus und des Tarsicius in der kleinen Basilika oberhalb der Eusebiuskapelle vertreten, so liessen die vor einigen Jahren in der dortigen Flur vorgenommenen Ausgrabungen auf neue Beweise für diese Behauptung hoffen. Freilich ist, was man am ehesten gewünscht hätte, ein epigraphisches Zeugnis nicht zu Tage gekommen, nicht einmal ein Fragment der Inschrift des Damasus auf Tarsicius. Allein ebenso wenig fand Marucchi für seine Ansicht in den jetzt von Wilpert veranlassten Ausgrabungen in der Kapelle über der Papstgruft einen solchen epigraphischen Beweis, vielmehr sind die von Wilpert S. 84 f. vorgeführten Argumente (u. a. der Bau geht nicht auf Papst Fabianus zurück, sondern gehört dem IV. Jahrhundert an) eine wichtige Instanz gegen Marucchi. Vielleicht bringen weitere Ausgrabungen in der Umgebung der beiden Sanctuarien den entscheidenden Richterspruch.

Wilpert bezeichnet sein Buch als *erstes* Ergänzungsheft zu de Rossi's Roma sotterranea. Wir wollen gern annehmen, dass die grossartige Publikation der Mosaiken und der nachcoemeterialen Gemälde, die nun bald erscheinen dürfte, der einzige Grund der vierjährigen Verzögerung für das Erscheinen des zweiten Ergänzungsheftes gewesen ist. d. W.

* * *

Dalton, *Byzantine Art and Archeology*. Quartband, 727 S. mit 457 Illustrationen, Oxfort 1911.

Diehl's Manuel d'art byzantin, Paris 1910, folgt fast auf dem Fusse dieses Dalton'sche Handbuch; beide sind neben und unabhängig von einander geschriehen. Dalton umfasst die lange Periode vom 4. bis zum Ende des 15. Jahrhunderts, also die Dauer des byzantinischen Reiches bis zur Eroberung von Konstantinopel durch die Türken 1453. Grade die grossartigen Ausgrabungen der letzten Jahrzehnte in Vorderasien und Babylonien haben neben den Funden in Aegypten, Abessinien und Nordafrika es klar gemacht, wie auch für die byzantinische Kunst *lux ex oriente* gekommen ist. Ist aber der grosse Einfluss der Kunst, ja der gesamten Geistesentwicklung des Ostens auf Westeuropa eine heute allgemein anerkannte Tatsache, so ist es Uebereifer, Rom und den Westen nur als das Hündlein zu betrachten, das von den Brosamen des Tisches seines Herrn lebt.

Besonders instruktiv sind die beiden ersten Kapitel mit ihrem umfassenden Ueberblick, wie das XII. Kapitel über Ikonographie, die zugleich erkennen lassen, wie ganz der Verfasser seinen reichen Stoff beherrscht.

Wenn D. angesichts der Masse alljährlicher Funde, wie der mit jedem Jahre wachsenden Literatur in allen Sprachen erklärt (S. 642) at is impossible in a general work like the present to deal with all the subjects represented in Byzantine Art, so hat er es doch verstanden, alles Wichtige nicht nur zu berücksichtigen, sondern auch in sein richtiges Milieu zu stellen. Dass er dabei aber absichtlich die Architektur ausschliesst (S. 63), die uns im Orient und in Afrika in den letzten Jahrzehnten so grossartige Schöpfungen der Baukunst aus der byzantinischen Periode gebracht hat, ist ein Mangel, der sich nur zu oft fühlbar macht. Maler in Farbe und Mosaik, Steinmetzen und Bildhauer müssen sich ja doch bei der Ausschmückung eines Gebäudes nach dem Bau richten. Bei einem zum Gottesdienste bestimmten Gebäude hätte auch die Liturgie eingehend berücksichtigt werden müssen. — Unter der Masse von Abbildungen, die dem Autor zweifelsohne vorgelegen haben, ist die Auswahl eine glückliche gewesen; die zweifelhafte konstantinische Schüssel im British Museum wäre besser fortgelassen; dagegen hätte das Portal von St. Paul an der Via Ostiensis, das Pantaleone von Amalfi in den Tagen Gregors VII. in Ctpl giessen liess, soweit es nach dem Brande von 1823 noch erhalten ist, nicht fehlen sollen (neben denen von Monte Cassino, Amalfi, Salerno u. a.). d. W.

* * *

A. Baumstark, *Oriens christianus*, Halbjahreshefte für die Kunde des christlichen Orients; Neue Serie, I. (398).

Diese Zeitschrift, die vom Kollegium des Campo Santo im Jahre 1901 begonnen wurde, gewann sich sofort unter der ausgezeichneten Schriftleitung Baumstarks die allgemeine Wertschätzung in der gelehrten Welt und stellte sich der Byzantinischen Zeitschrift von Krumbacher würdig zur Seite. Leider sah sich B. durch äussere Verhältnisse, wie durch seine angegriffene Gesundheit im Jahre 1906 genötigt, die Redaktion niederzulegen, die Dr. Cöln dann übernahm. Die Berufung des letzteren an die Universität von Washington machte auch für diesen die Fortführung der Schriftleitung unmöglich; aber zum Glück war jetzt Baumstark in der Lage, die Redaktion wieder zu übernehmen. Zu gleicher Zeit ging der Besitz der Zeitschrift an die Görres-Gesellschaft über, während die Drucklegung von Rom nach Leipzig (Harrassowitz) übersiedelte, wohin auch der Restbestand der früheren Jahrgänge wanderte.

Von der neuen Serie erschien im vorigen Herbste das erste Heft; das zweite, eben herausgegeben, ist ihm schnell gefolgt. Mit Freuden erkannte man sofort die Hand des alten Steuermanns wieder, der mit kundiger Sicherheit seine Barke leitet. Die bewährte Einteilung der früheren Jahrgänge ist auch in der neuen Serie beibehalten: Texte und Untersuchungen — Aufsätze — Mitteilungen, Forschungen und Funde — Besprechungen. — Im I. Teil werden besonders zwei alte Gebete aus dem abessinischen Ritual für die Verstorbenen, die Guidi bespricht, und zwei syrische Weihnachtslieder, von Baumstark, interessieren. — Die Abhandlung Baumstarks zur chronologischen Fixierung der *peregrinatio Aetheriae* (vor Ende IV. Saec.) dürfte die Perle des ganzen Bandes sein. Daneben seien aus dem II. Teile noch C. M. Kaufmann's Untersuchung: Menas und Horus-Hypokrates, und Stegensek, „Die Kirchenbauten Jerusalems im IV. Jahrhundert in bildlicher Darstellung" hervorgehoben. St. sucht den überraschenden Nachweis zu erbringen, dass auf dem Sarkophag 174 des Lateran-Museums die auf den Seitenflächen dargestellten Bauten Sanctuarien der hl. Stadt sind. (Vgl. oben S. 43). Die chronologische Fixierung des Sarkophags, nach 336, wirft auch ein Licht auf die des Bassus-Sarkophags, „der ganz gut im Jahre 359, wie er datiert ist, entstanden sein kann". Seine weitere Folgerung, „dass die stilgeschichtliche Entwickelung der stadtrömischen Skulptur noch ganz unklar ist", findet ihre Anwendung auch auf die ravennatische (Vgl. R. Q. S. 1911, S. 169). Nach all den unerwarteten Ergebnissen der letzten Jahre darf man ja den Nachweisen weiterer Beeinflussung des Occidents durch die Kunst des Orients entgegensehen; aber so lange uns nicht eine Reihe von Sarkophagen aus dem Osten vorgeführt und die Annahme wahrscheinlich gemacht wird, dass die römischen und gallischen

Sarkophage aus orientalischen Werkstätten stammen, wird unsere christliche Sarkophagplastik des IV. Jahrhunderts doch als selbsteigenes Gewächs aus westlichem Mutterboden zu betrachten sein.

Zu einer recht herben Abfertigung sah B. sich Reil gegenüber gezwungen (S. 325), der ihm die Publikation des illustrierten syrischen Evangeliars des Markusklosters in Jerusalem (man entschuldige den Ausdruck) vor der Nase weggeschnappt hatte. — Wie wertvoll und unentbehrlich für den Liturgiker der O. C. ist, beweisen nach den Abhandlungen von Guidi, Ferhat und Cré die von B. behandelten liturgischen Handschriften des vorhin genannten Markusklosters.

Mit wahrer Befriedigung versenkt man sich wieder in B.'s Literaturbericht, der in den letzten Jahrgängen der alten Serie ausgefallen war. Auf den mehr als 30 Seiten (363—398) ist eine Revue der gesamten jüngsten Literatur geboten, die aus der Hand eines Meisters in wenigen Strichen, oft nur mit wenigen Worten, Wert und Bedeutung jedes Werkes charakterisiert.

Ist nach dieser Skizze jede weitere Empfehlung des O. C. überflüssig, so sei noch der Freude ein besonderer Ausdruck gegeben, dass die Görres-Gesellschaft für ihre Pflege orientalischer Forschungen nunmehr ein Organ übernommen hat, das sich den besten periodischen Publikationen auf diesem Gebiete dominierend zugesellt. d. W.

* * *

René Aigrain, *Quarante-neuf lettres de Saint Isidore de Péluse,* p. 94, Paris 1911.

Aus einer alten Sammlung von nicht weniger als 2000 Briefen des Hl. Isidor von Pelusium, die, auf 4 Bücher verteilt, sich in dem Kloster der Acoemiten zu Ctpl befanden, sind 49 in lateinischer Uebersetzung in zwei Handschriften in der Vaticana und in Monte Cassino, Mss. XIII. und XIV. Saec., überliefert. Die Vermutung erscheint nicht unbegründet, dass Rusticus, Diakon und Neffe des Papstes Vigilius, die Uebersetzung besorgt hat; sie würde also aus dem VI. Jahrhundert stammen. Diese Briefe bilden ein Stück des Synodicon gegen Nestorius. Die vorliegende Publikation gibt nun dieselben zum ersten Male unter sorgfältiger Kollation der beiden Handschriften, eine für die Geschichte des Konzils von Ephesus sehr dankenswerte Arbeit. d. W.

* * *

Johann Behm, *Die Handauflegung im Urchristentum.* S. 207. — Leipzig 1911.

Die Handauflegung begegnet uns in den neutestamentlichen Schriften, wie bei den Vätern so überaus oft und in verschiedener Bedeutung und Wirkung, dass es sich begreift, wie dieser interessante Stoff wiederholt von den Gelehrten bearbeitet worden ist; ich stehe aber nicht an, die oben angezeigte Schrift für die erschöpfendste Be-

handlung desselben zu erklären. Der erste Abschnitt ist der Handauflegung vom apostolischen Zeitalter bis zum Säkulum Konstantins gewidmet; dann wendet sich (ich zitiere den V.) der Blick rückwärts, den geschichtlichen Zusammenhängen zu, denen die urchristliche Handauflegung ihre Entstehung verdankt, aus denen heraus sie selber geworden ist. Woher stammt die Sitte der Handauflegung auf den ersten Blättern der Geschichte unserer Religion? Mit der Lösung dieser Frage ist zugleich der Weg gebahnt zur Feststellung der Bedeutung dieser Sitte. — Das Ergebnis der eingehenden Untersuchung bietet S. 146 mit den Worten: Die Handauflegung stellt eine Uebertragung übersinnlicher Gaben oder Elemente in sinnfälliger Form vor — *symbolum efficax.*

B. hat es nicht versäumt, neben dem reichen literarischen Material auch des monumentalen zu gedenken, S. 63, N[te] 2; S. 82, S. 143, N[te] 2; aber ich hätte gewünscht, dass die altchristlichen Malereien und Skulpturen weit eingehender, soviel möglich auch chronologisch, beachtet und betrachtet worden wären. Ein Abschnitt „Die Handauflegung auf den altchristlichen Denkmälern" wäre eine schätzenswärte Ergänzung seiner Schrift gewesen; vielleicht holt das ein geschulter Archäologe nach. d. W.

* * *

Franz Wieland, *Altar und Altargrab der christlichen Kirchen im 4. Jahrhundert.* 198 S. mit 33 Bildern.

Die „neuen Studien über den Altar der altchristlichen Liturgie", die zugleich den II. Teil von des Verfassers „Mensa und Confessio" bilden, fassen vorwiegend die Confessio in Verbindung mit dem Altar ins Auge. Ausgehend von der Unterscheidung zwischen Kirchen, Memorien, über den Gräbern der Martyrer, in der Umgebung, oder Gemeindekirchen im Innern der Städte, die erst später durch Deponierung von Reliquien zu Martyrien wurden, wird von S. 96—143 zuerst das Heiligengrab als Altar, dann der Altar als Heiligengrab (in den Memorien, in gewöhnlichen Kirchen) besprochen; dann wird die Frage aufgeworfen (S. 147): „Was brachte die christlichen Gemeinden auf den Gedanken, das Martyrergrab gerade mit dem Altar zu verbinden? erst jedes Martyrergrab zu einem Altar, und in der Folge jeden Altar zu einem Martyrergrab zu machen"?

Zu S. 158 möchte ich darauf hinweisen, dass die grosse Zahl der Goldgläser mit den Bildnissen Petri und Pauli ihre natürlichste Erklärung in der Verwendung solcher Glasgefässe bei den Agapen findet, die am Feste der beiden Apostel, aber auch aus andern Anlässen, in den Atrien ihrer Basiliken den Armen bereitet wurden. Dass man aber dabei nun auch durch die *cataractae,* die am Paulsgrabe noch vorhanden sind, Wein auf das Grab der Apostel fliessen

liess, um sie an der Mahlzeit der Lebenden Teil nehmen zu lassen, ist für die beiden römischen Apostelbasiliken um so weniger anzunehmen, als W. selber S. 158 darauf hinweist, wie die kirchliche Behörde jeder Profanierung solcher Art entgegentrat, ja, noch um so viel weniger, als die drei Oeffnungen oder Schächte in der Deckplatte des Grabes Pauli von verschiedener Tiefe sind und eine in die andere münden (vgl. Grisar's ausführliche Untersuchung in R. Q. S. 1892, S. 127). — Zu S. 58 hätte aus der *Vita s. Melaniae* (Rampolla p. 6) die Stelle zitiert werden dürfen, wo Pinianus in die Kirche des hl. Laurentius eilt *et prosternens se sub altare coepit cum lacrimis .... rogare.*

W. beharrt auch hier auf dem in der ersten Publikation vertretenen, von Rom censurierten Standpunkte; S. 12: „der danksagende *presbyter* wird erst im IV. Jahrhundert ein ἱερεύς, ein Opferer"; S. 16: „Der liturgische Opferakt seitens der Christen bei der Eucharistiefeier ist lediglich das „Gebet". Das „Opfer" sind die Naturalien, welche die Gläubigen darbringen. d. W.

* * *

Die nachstehende Inschrift fand Dr. Dölger bei einem Antiquar am Fusse des Kapitols und erwarb sie für die Sammlung des Campo santo. Die dünne Marmortafel ist von allen Seiten abgebrochen;

IPOCRITÆ TRISTES
ABÌTE
VERITÀTIS FILII
ADSVNT

die Schrift ist nichts weniger als monumental, wie man doch erwarten sollte; die Buchstaben haben eine Grösse von 2 cm. Das *abite* der zweiten Zeile hat einen eingemeisselten Accent. Man wird sich die Inschrift aussen an einem gottesdienstlichen Gebäude (von Häretikern oder Juden?) angebracht denken müssen. Ob wir eine Fälschung, oder eine schlechte Kopie einer monumentalen Inschrift vor uns haben? d. W.

Anzeiger für christliche Archäologie

Bearbeitet von Prof. J. P. KIRSCH, Freiburg (Schweiz).

Nummer XXXI.

---

1. Die neu entdeckte Grabkammer des Trebius Justus an der via Latina.

An der jetzigen Via dello Scorpione vor Porta San Giovanni bei Rom wurde bei Gelegenheit eines Hausbaues eine mit Malereien geschmückte unterirdische Grabkammer entdeckt, die der Forschung auf dem Gebiete der spätrömischen und altchristlichen Kunst neue Probleme stellen. Ein unterirdischer Gang führt in eine genau viereckige Grabkammer von 2,60 m Länge und Breite. An den beiden Seitenwänden sind je 3 gleichgrosse Loculigräber angebracht; in der Rückwand, dem Eingang gegenüber, befindet sich ein Arkosolium. Die ganze Kammer ist mit Malereien verziert; ihnen widmet Marucchi (Nuovo Bull. di archeol. crist. 1911, p. 209—235), im Anschluss an die Beschreibung des Fundes von R. Kanzler (Ibid. p. 201—207) eine längere ikonographische Untersuchung, in der er die Darstellungen als gnostische Allegorien zu deuten versucht.

An den Innenflächen der Türe, die zur Grabkammer führt, sind geflügelte Genien gemalt, die Körbe tragen: eine bekannte dekorative Darstellung der römischen Kunst, die sich auch auf christlichen cömeterialen Malereien findet. An der Türwand im Innern der Kammer finden sich folgende Szenen: Links (beim Eintreten von der Türe) ein Mann in ländlicher Kleidung (gegürtete Tunika, Beinbinden, Schultermantel), eine Peitsche in der linken Hand; er treibt ein Pferd oder Maultier, das auf einer Art Sattel hängende Netze trägt, die mit Steinen gefüllt sind; im untern Teile des Feldes eine zweite Figur (nach Marucchi eine weibliche Gestalt) die aus einer Vertiefung in der Erde aufzusteigen scheint, und in der ausgestreckten linken Hand eine brennende Lampe trägt. Rechts von der Türe eine zweite männliche Figur und ein mit Steinen beladenes Pferd, ähnlich wie auf der andern Wand; darüber im Felde ein Kranz und ein Palmzweig, und zu oberst der Name LEPORIVS. Ueber der Türe zwei Männer in

einer Landschaft, mit grossen Schritten ausschreitend; der Mann zur Rechten trägt einen mit Steinen gefüllten Korb auf dem Rücken, die rechte Hand streckt er aus, der andern Figur entgegen, die einen gleichfalls mit Steinen gefüllten Korb mit beiden Armen vor der Brust hält, als wolle sie dessen Inhalt auf die Erde ausschütten. An der rechten Seitenwand stehen zwei Männer; der eine, links, ebenfalls in ländlicher Kleidung mit Beinbinden und Schulterkragen, einen langen Stock in der linken Hand, auf den er sich stützt, streckt die rechte Hand mit offenem Zeigefinger aus, zu der andern Gestalt hin, offenbar um dieser einen Befehl zu erteilen; diese, in gegürteter Tunika, trägt in der erhobenen Rechten ein Richtscheit (römisches Fussmass), in der Linken eine Kelle: dieser letztere ist somit charakterisiert als ein Maurer, der von dem Bauführer oder Architekten einen Befehl erhält. An der linken Seitenwand wird ein grösserer Bau aufgeführt, an dem 5 Arbeiter beschäftigt sind: hinter einer im Bau begriffenen Mauer steht ein Maurer und gibt einem andern Arbeiter, der vor der Mauer auf einem Gerüst steht, den Befehl ihm etwas zu reichen; an das Gerüst ist eine Leiter angelehnt, auf der eben ein Mann, ein flaches Holzgefäss mit Mörtel oder Steinen auf der Schulter tragend, hinaufsteigt; ein anderer Arbeiter kommt zur Leiter heran, einen mit Steinen gefüllten Korb auf der Schulter; rechts ist ein fünfter Arbeiter anscheinend damit beschäftigt, Mörtel anzurichten; die ganze Darstellung ist vollständig naturgetreu entworfen und trefflich ausgeführt. Im Hintergrunde sieht man den schon fertigen Teil des Baues, mit 2 grossen Fenstern, emporsteigen. Alle diese Bilder, an der Türwand und an den Seitenwänden, stehen somit im Zusammenhang: die in unterirdischen Gallerien gewonnenen Steine (die Figur mit der Lampe steigt offenbar aus einer solchen hervor) werden von Pferden oder Maultieren zur Baustelle hingebracht; Arbeiter tragen sie in Körben weiter und der von dem Architekten geleitete Bau wird von den Maurern und ihren Gehülfen aufgeführt.

Eine andere Reihe von Bildern zeigt die Rückwand. In der halbrunden hintern Fläche des Arkosoliums ist der Verstorbene, der offenbar im Arkosolium beigesetzt war, sitzend dargestellt, in eine mit breiten Streifen (clavi) und runden Segmenten geschmückte Tunika gekleidet, ein offenes Buch auf den Knien haltend; im Felde rechts und links befinden sich die verschiedenen zum Schreiben notwendigen Gegenstände: ein breites Richtscheit, eine längliche runde Kapsel für die Federn mit daran befestigtem Tintenfass, mehrere Bücher und Schreibtafeln, sowie eine runde, mit Buchrollen gefüllte Kiste. Ueber der Darstellung läuft die Inschrift:

TREBIVS · IVSTVS · ET · HORONATIA ·
SAEVERINA · FILIO · MAERENTI ·
FECERUNT ⁝ TREBIO · IVSTO ·

SIGNO · AṢELLVS || QVI · VIXIT ·
ANNOS · XXI || MESES · VIIII · DIES · XXV ·

Der Verstorbene ist somit hier dargestellt in der Ausübung einer Tätigkeit, die mit Schreiben zusammenhängt. An der Vorderwand des Arkosoliums erscheint er, und zwar hier ganz deutlich mit Porträtähnlichkeit abgebildet, aufrecht stehend zwischen 5 Arbeitern, denen er seine Befehle (mit ausgestreckter rechter Hand und geöffnetem Zeigefinger) erteilt; von den drei Arbeitern zu seiner Linken zeigt der erste auf einen vor ihm stehenden, mit Kräutern gefüllten Korb hin, der zweite trägt eine Sichel in der rechten Hand, der dritte bringt einen mit Kräutern angefüllten Korb herbei; in ähnlicher Haltung stehen zwei Arbeiter zur Rechten des Herrn bei solchen Körben. Ueber dem Haupte der Mittelfigur steht die Akklamation: ASELLAE PIAE Z(eses), d. h. Aselle, pie zeses (die Diphtongen stehen für e); über dem äussern Arbeiter zur Rechten des Asellus ist der Name erhalten: VALERIUS; die Namen über den andern Figuren sind ausgelöscht. Der Verstorbene erscheint demnach hier mit der Leitung von Garten- und Landarbeiten beschäftigt. Das Feld über dem Bogen des Arkosoliums zeigt wieder den Trebius Justus (nach der Aehnlichkeit des Gesichtes zu schliessen) auf einer Kathedra sitzend, die Füsse auf einen Schemel gestellt. Ein Mann und eine Frau, der erstere mit der Tunika, die letztere mit der Dalmatika bekleidet, halten vor ihm ein mit Randbesatz und mit Segmenten verziertes Tuch, auf dem Schmucksachen (Armringe, ein Fingerring mit Edelstein) und ein Henkelgefäss liegen. Der sitzende Justus zeigt mit der rechten Hand auf diese Gegenstände hin, in ganz ähnlicher Weise wie er auf der Szene der Vorderwand des Arkosoliums den Gartenarbeitern seine Befehle gibt. Wie die letztern nun in den gefüllten Körben die Frucht ihrer Arbeit herbeibringen, so wird auch in der obern Szene eine Darstellung zu erkennen sein, auf der die beiden Personen, die das Tuch halten, dem sitzenden Justus die Produkte ihrer Tätigkeit vorlegen, über die dann dieser bestimmt. So erscheint der Verstorbene vier Mal in einer andern Umgebung; jedesmal ist eine andere Tätigkeit zur Darstellung gebracht: das Bild an der Rückwand des Arkosoliums führt ihn vor mit seinen Büchern und dem Schreibzeug; das untere Bild der Rückwand als Leiter von Garten- und Feldarbeiten; das obere Bild der gleichen Wand in Beziehung zu Juvelierarbeiten; die Darstellungen der Eingangswand und der Seitenwände als Leiter von baulichen Arbeiten. Mir scheint, dass diese Darstellungen alle sich auf die Tätigkeit des Verstorbenen beziehen, und dass ein gnostisch-symbolischer Inhalt sich nicht nachweisen lässt.

Das Deckengemälde hat in der Mitte ein grosses, rundes, mit Doppelstreifen eingerahmtes Feld, das eine Hirtendarstellung enthält: Ein Hirte, in der oft vorkommenden Tracht des Guten Hirten, mit

Beinbinden, gegürteter Tunika und Schulterkragen, stützt sich mit der linken Hand auf seinen Stab, während die ausgestreckte Rechte die Hirtenflöte hält; zwei Schafe, eines zu jeder Seite, wenden die Köpfe nach ihm um und blicken ihn an; Bäume beleben die Landschaft. Die Fresken der römischen Katakomben bieten ganz ähnliche Darstellungen des Guten Hirten (vgl. Wilpert, Taf. 51, 2; 112; 151), während die spätrömische profane Kunst nichts ähnliches aufweist. Auch die Dekoration in den Ecken der Decke: Gesträuche mit Vögeln, erinnert an ähnliche Parallelen der cömeterialen christlichen Kunst. Diese Aehnlichkeit der Hirtenfigur mit sicher christlichen Gestalten des Guten Hirten berechtigt zum Schlusse, dass auch unser Bild christlichen Inhalt hat und dass daher Trebius Justus und seine Eltern Christen waren. Ob sie jedoch zur katholischen Gemeinschaft gehörten oder nicht, darüber geben wohl die Bilder der Grabkammer keinen Aufschluss. Sicher ist, dass auch katholische Familien ihre eigene Grabstätte im 3. und 4. Jahrhundert haben konnten; auf der andern Seite fallen die Darstellungen so sehr aus dem gewöhnlichen Zyklus der altchristlichen Bilder heraus, dass der Gedanke an die Zugehörigkeit des Verstorbenen und seiner Familie zu einer häretischen Gemeinschaft nahegelegt wird, besonders mit Rücksicht auf die getrennte Grabstätte.

2. Verschiedene Ausgrabungen und Funde.

Italien.

Im Territorium von Leprignano, 8 km von Morlupo (Prov. Rom), das zum Gebiete der alten Capenaten gehörte, wurde eine christliche Katakombe entdeckt, mit den gewöhnlichen unterirdischen Gängen und Grabformen. Eine in den Kalk eingeritzte Graffito-Inschrift in einem Arkosolium gibt das Konsulardatum „Leontio et Salustio" (344) eine andere enthält das Datum 350. Sie bieten einen festen Anhaltspunkt für die Chronologie der Grabstätte, deren genaue Untersuchung und Beschreibung noch aussteht (vgl. Nuovo Bull. di arch. christ. 1911, p. 239—240).

In San Vitale in Ravenna ist man damit beschäftigt, den jetzigen Fussboden der Kirche fortzunehmen und das Niveau des alten Fussboden wieder aufzudecken und herzustellen. Bei diesen Arbeiten wurde ein Brunnenschacht, der sog. „pozza del Santo", ausgegraben, und man fand auf dessen Boden, auf einem noch ziemlich tief unter dem alten Fussboden der Kirche gelegenen Niveau, den Mosaikboden und die Basis des Altars einer ältern Kirche, die dem

hl. Vitalis geweiht war. Der prächtige Rundbau von San Vitale ersetzte somit ein älteres Heiligtum des altchristlichen Ravenna. (Vgl. Bollettino d'arte 1911, p. 442).

Afrika.

In der Oase Ain-Zara, 10 Kilometer von Tripolis, wurde am nördlichen Rande der Oase ein altchristliches oberirdisches Cömeterium gefunden und untersucht. Die Gräber bestehen aus einer länglichen, nach oben spitzig zulaufenden Schicht von Kieselsteinen, die mit Kalk festgehalten werden. Sie sind alle von Osten nach Westen gerichtet. Die Aussenseiten sind mit einer dicken Mörtelschicht verputzt, und in den noch frischen Mörtel wurden auf der nach Süden gekehrten Langseite Inschriften, auf der andern, nördlichen Seite, Kreuze und andere Symbole wie Fisch, Pfauen beim Kantharus, eingeritzt und mit roter Farbe angestrichen. Die Inschriften sind alle lateinisch. Man hat bisher von Datumsangaben nur die Indiktion verzeichnet, die keinen festen Anhaltspunkt gibt. Die Formeln der Inschriften wie die Kreuze weisen auf das ausgehende 5. und das 6. Jahrhundert hin; das Cömeterium wird wohl in diesen beiden Jahrhunderten benutzt worden sein, vielleicht auch noch später. Mehrere Inschriften enthalten liturgische Gebetsformeln, z. B. „Suscripiat te Christus qui vocavit te, in sinum Abrahae angeli deducant te": oder „Requiem aeternam det tibi Dominus et lux perpetua luceat tibi". Diese ersten, kurzen Mitteilungen, die Salvatore Aurigemma im „Nuovo Bull. di arch. crist." 1911, p. 242—246 gemacht hat, lassen uns mit Spannung auf die vollständige Freilegung und eingehende Beschreibung der Grabanlage warten.

3. Bibliographie und Zeitschriftenschau.

A. Allgemeines und Sammelwerke.

Bauer, L., Der Einfluss des Orients auf die Ausbildung der christl. Kunst des Abendlandes (Archiv f. christl Kunst, 1911, S. 6—9, 53—56, 65—68, 73—76, 85—93).

Lübke, W., Grundriss der Kunstgeschichte. II. Die Kunst des Mittelalters. 14. Aufl., von M. Semran. Esslingen 1912.

Seta, Al. della, Religione e arte figurata. Roma 1912.

B. Allgemeines über einzelne Länder und Orte.

Achelis, H., Altchristliche Kunst. Die römischen Katakomben (Zeitschr. f. die neutestam. Wiss., 1911, S. 296—320).

Bertaux, E., La part de Byzance dans l'art byzantin (Journal des Savants, nouv. sér. IX, 1911, p. 304—314).

Costantini, Celso, Christian art in the Catacombs (American Eccles. Review, 1911, p. 294—313).

Dalton, O. M., Byzantine art and archeology. Oxford 1911.

Deimel, Th., Christliche Römerfunde in Carnuntum. Aus den Studien und Mitteil. aus dem kirchengesch. Seminar in Wien, VIII. Wien 1911.

Grisar, H., Pei monti del Lazio. Note di storia eccles. e di archeologia (Civiltà cattol. 1911, settembre 16, p. 689—702).

Haendke, B., Zur „byzantinischen Frage" (Repertorium für Kunstwissenschaft 1911, S. 93—114).

Johann Georg, Herzog zu Sachsen, Kunstschätze im Sinaikloster (Zeitschr. für christl. Kunst 1911, Sp. 299—304).

Weissberger, J. A., Noticia de una exploracion geografica y arcqueologica en el norte del Asia Menor (Boletin de la R. Sociedad geografica, 1910, p. 273—327).

C. Kultusgebäude und deren Einrichtung.

The Basilica of St. Clement in Rome. Illustrated. Rome 1911.

Cré, L., La basilique hélénienne de l'Eleona retrouvée avec la grotte où Notre Seigneur instruisait ses disciples au Mont des Oliviers (Oriens christianus, 1911, p. 119—134; 316—321).

Ferretti, Fr. A., S. Agnese nel culto. Roma 1911.

— —, Veteris cultus Mariae Annuntiatae in urbe Roma historica adumbratio. Romae 1911.

Ghigi, Il mausoleo di Galla Placidia in Ravenna. Bergamo 1911.

Johann Georg, Herzog zu Sachsen, Deir-Siman in Syrien (Röm. Quartalschrift 1911, S. 160—164).

Jones, William I., Te Coptic monasteries in the Wadi Natrun (Bulletin of the Metropolitan Museum of art. New York 1911, p. 19—29).

Marucchi, Or., L'antica basilica di San Crisogono in Trastevere recentemente scoperta sotto la chiesa attuale. Roma 1911.

Mauss, C., L'église du Saint-Sépulcre à Jérusalem. I. Les deux portes occidentales et la chapelle Sainte-Marie. II. Recherche de la mesure ouvrière du Saint-Sépulcre et conséquences de cette recherche. Paris 1911.

Morin, G., La basilique dédiée à St. Pierre par le pape Symmaque sur la Via Trivana à 27 milles de Roma (Bull. d'anc. littér. et d'arch. chrét. 1911, p. 241—246).

Scaglia, S., De antiquarum basilicarum ornamentis (Ephemerides liturgicae, 1911, p. 200—206, 409—409).

Schuster, J., L'oratorio del Salvatore nel monastero imperiale di Farfa (Nuovo Bull. di arch. christ. 1911, p. 183—199).

Stegensek, Aug., Die Kirchenbauten Jerusalems im 4. Jahrh. in bildlicher Darstellung (Oriens christ. 1911, p. 272—285).

Teuffenbach, A. zu, Die Basilika von Aquileja und ihr Bauherr Patriarch Poppo. Görz 1911.

Zeiller, J., Les monuments chrétiens du palais de Dioclétien à Spalato (Bull. d'anc. littér. et d'arch. chrét. 1911, p. 201—213).

D. Grabstätten.

Barker, E. R., The topography of the Catacombs of S. Calixtus in the light of recent excavations (Journal of Roman studies 1911, p. 107—127 f.

Ghislanzoni, E., Grottaferrata. Scoperta di una catacomba cristiana e di antichità romane (Notizie degli scavi 1911, p. 142—143).

Kanzler, R., Scoperta del sepolcro di Trebio Giusto sulla via Latina (Nuovo Bull. di arch. crist. 1911, p. 201—207).

Marucchi, Or., L'ipogéo sepolcrale di Trebio Giusto recentemente scoperto sulla via Latina e proposta di spiegazione gnostica delle sue pitture (Nuovo Bull. 1911, p. 201—235).

— —, I sepolcri dei martiri nelle catacombe romane. Roma 1911.

Scaglia, S., The catacombs of St. Callistus. History and description. Transl. by H. S. Nagengast. Rome 1911.

Schneider, G., I termini dell' architettura cimiteriale storica e le indicazioni di relazione topografica monumentale negli itinerari (Nuovo Bull. di arch. crist. 1911, p. 153—182).

E. Ikonographie und Symbolik.

Costantini, Celso, Christian symbolology (American Ecclesiastical Review, 1911, p. 396—405).

Clark de Lamperton, The development of Christian Symbolism as illustrated in the Roman Catacomb painting (American Journal of arch. 1911, p. 507—522).

— —, Themes from St. Johns Gospel in early Roman Catacomb painting. Princeton University Press 1911.

De Waal, A., Zur Kläruug einer noch unerklärten Szene auf einem lateranensischen Sarkophage (Röm. Quartalschrift 1911, S. 137—148).

Grüneisen, W. de, Le portrait. Traditions hellénistiques et influences orientales. Rome 1911.

Hulme, F. E., The history, principles and practice of symbolism in christian art. 6. ed. London 1911.

Kaufmann, C. M., Menas und Horus-Harpokrates im Lichte der Ausgrabungen in der Menasstadt (Oriens christ. 1911, p. 88—102).

Louis, R., Pératé, A., et Rastoul, A., La Nativité de Notre-Seigneur Jésus-Christ. Paris 1911.

Paguay, J., Encore un ΙΧΘΥΣ à Tongres (Chronique archéol. du pays de Liége, 1911, p. 9–10).

Scaglia, S., Capsellae argenteae africanae nova anaglyptorum interpretatio (Ephemerides liturgicae 1911, p. 531—537).

Schremmer, B., Labarum und Steinaxt, Tübingen 1911.

Styger, P., Die Schriftrolle auf den altchristlichen Gerichtsdarstellungen (Röm. Quartalschrift 1911, S. 149—159).

Wüscher-Becchi,' Die Geburt Christi in den Darstellungen der altchristlichen und byzantinischen Kunst (Der Pionier 1911, S. 25—31).

F. Malerei und Skulptur.

Becker, E., Ein verschollener Sarkophag aus der Gegend des alten Ficulea (Nuovo Bull. di arch. christ. 1911, p. 143–152).

Bréhier, L. Etudes sur l'histoire de la sculpture byzantine. Extr. des „Missions scientifiques", Nouv. sér. III, Paris 1911.

Patroni, G., Bobbio. Sarcofago romano scoperto nella cripta di S. Colombano (Notizie degli scavi, 1911, p. 8—9).

G. Kleinkunst.

Besson, M., La fibule d'Attalens (Revue Charlemagne, 1911, p 185, pl. XXX).

Cartier, A., Une agrafe de La Balme (Haute Savoie) représentant l'entrée du Christ à Jerusalem (Revue Charlemagne 1911, p. 9—14, pl. I).

Chartraire, E., Les tissus anciens du trésor de la cathédrale de Sens (Revue de l'art chrétien 1911, p. 454—468.

Ebersolt, I., Le trésor de Stûmâ au Musée de Constantinople (Revue archéol., mai-juin 1911, p. 407—419).

Strzygowski, J., Der algerische Danielkamm (Oriens christ. 1911, p. 83 -87).

Tamaro, A., La cassetta d'avorio bizantina di Capodistria. Estr. dalla Miscellanea di studi in onore di Attilio Hortis. Trieste 1910.

Venturi, L., Opere d'arte a Moggio e a San Pietro di Zuglio (L'Arte 1911, p. 469–478).

H. Epigraphik.

Βέη. Ν., Πεντήκοντα χριστιανικῶν καὶ βυζαντικῶν ἐπιγραφῶν νέαι ἀναγνώσεις (Ἀρχαιολ. Ἐφήμερις, 1911, p. 97—107).

Bertoni, G., L'exorcisme chrétien du musée de Zagabria (Bull. d'anc. littér. et d'arch. chrét. 1911, p. 81—87).

Bonavenia, G., Vari frammenti di carmi damasiani (Nuovo Bull. di arch. crist. 1911, p. 123—142).

Fita, Fidel, Inscripciones ibericas y romanas de la diocésis de Siguenza (Boletin de la R. Academia de historia, 1911, LVIII, p. 325—331).

Körber, K., Die in den Jahren 1909 und 1910 gefundenen römischen und frühchristlichen Inschriften und Skulpturen (Mainzer Zeitschrift 1911, S. 121—141).

Labande, L. H., Inscription gravée autour d'une pierre à entrelacs provenant de Carpentras (Acad. des Inscr. et Belles-lettres, Comptes-rendus 1911, p. 588—595).

I. Martyrien, Martyrologien, Reliquien.

Delehaye, H., Les martyrs d'Interamna (Bull. d'anc. littér. et d'arch. chrét. 1911, p. 161—168).

Duchesne, L., Le culte romain des Quattre-Couronnés (Mélanges d'arch. et d'hist, 1911, p. 231—246).

Giov. Battista di S. Lorenzo, Saint-Polycarpe et son tombeau sur le Pagus. Constantinople 1911.

Savio, F., Il sepolcro di S. Policarpo a Smirna (Civiltà catt. 1912, I, p. 197—201).

K. Liturgik, Kirchenordnungen.

Gougaud, L., Etude sur les „Loricae“ celtiques et sur les prières qui s'en rapprochent (Bull. d'anc. littér. et d'arch. chrét. 1911, p. 265—281; 1912, p. 33--41).

Guidi, J., Due antiche preghiere nel Rituale abissino dei Defonti (Oriens christ. 1911, p. 20—25).

Leclercq, H., Prière à la Vierge Marie sur un ostrakon de Louqsor (Bull. d'anc. littér. et d'arch. chrét. 1912, p. 3—32).

Schrijnen, J., La couronne nuptiale dans l'antiquité chrétienne (Mélanges d'arch. et d'hist. 1911, p. 309—319).

Selwyn, E. C., The Feast of Tabernacles, Epiphany and Baptism (Journal of Theol. Studies 1912, I, p. 225—249).

L. Bibliographie, Kataloge.

Baumstark, A., Literaturbericht zum christlichen Orient. VI. Die Denkmäler (Oriens christ. 1911, p. 184—138; 393—397).

ΒΥΖΑΝΤΙΑΚΑΙ ΕΠΙΓΡΑΦΑΙ ΑΤΤΙΚΗΣ.

Συλλογὴ πρώτη.

I.

Παρὰ τὸ ναΐδιον τῆς Παναγίας Θεοτόκου τῆς ἐπονομαζομένης Κουλορδοῦς, οὐχὶ μακρὰν τοῦ χωρίου Κάτω εἴτε Νέα Λιόσια τῶν Ἀθηνῶν, ἐναπόκεινται διάφορα πεντελήσια μάρμαρα προερχόμενα πιθανῶς ἐκ παλαιᾶς τινος βυζαντιακῆς ἐκκλησίας ἐκεῖ που πλησίον ἱδρυμένης. Ἓν ἐκ τῶν μαρμάρων αὐτῶν εἶναι θωράκιον, ἐφ' οὗ ὡραῖος φυλλοφόρος σταυρὸς γεγλυμμένος μετὰ περισσῆς φιλοκαλίας ὑπὸ δεξιοῦ λαξευτοῦ. Ἕτερον μάρμαρον φέρει ἀνάγλυφα φυλλώματα ἐξόχου βυζαντιακῆς τέχνης. Τρίτον τέλος μάρμαρον μετ' ἀναγλύφων κοσμημάτων, — μήκους 1,21, ὕψους 0,25 καὶ πάχους 0,22 ὡς ἔγγιστα — ὅπερ κατὰ πᾶσαν πιθανότητα θὰ ἐχρησίμευεν ὡς ὑπέρθυρον, δύναται ὅμως κάλλιστα νὰ ἐκληφθῇ καὶ ὡς κοσμήτης — φέρει τὴν ἀκόλουθον ἐπιγραφήν, ἥτις κατ' ἐμὲ κριτὴν δὲν εἶναι οὔτε ἀρχαιοτέρα τοῦ δεκάτου αἰῶνος οὔτε πάλιν νεωτέρα τῆς ὑπὸ τοῦ γαλλικοῦ οἴκου τῶν de la Roche κατοχῆς τῶν Ἀθηνῶν:

ΜΗϹΤ///Η ΚεЄΝΤΙ
ΒΑϹΙΛЄΙΑϹΟΥΤΟΥΛΟΥΛΟΥϹΟΥΙѠᾹΝΝΟΥΜΟΝΑΧΟ̄ΥΚΑΙΠΡЄϹΒΥΤΕ
ΡΟΥΤΟΥΜЄΛΙΑ̈ΝΟΥ ⁝ ΤΟΥ ...

Ἤτοι:

Μηστ[ητ]η Κ(ύρι)ε εν τι [= τῇ]
βασιλεια σου του λουλου [= δούλου] σου Ιωάννου μοναχου και πρεσβυτερου του Μελιάνου ⁝ του[πικλην].

¹) Σημειωτέον ὅτι ἡ ἐπιγραφὴ ἐν τῷ πρωτοτόπῳ συνίσταται ἐκ δύο στίχων. Ἐν τούτῳ οἱ στίχοι 2 καὶ 3 τῆς ἡμετέρας ἐνταῦθα μεταγραφῆς ἀποτελοῦσι ἕνα στίχον. Ἐπίσης ἐν τῷ πρωτοτόπῳ κεῖται πάντοτε τὸ: ΟΥ συνηνωμένον. Ἀλλὰ διὰ τυπογραφικὴν ἔλλειψιν ἀπεδόθη τοῦτο ἐνταῦθα διὰ δύο γραμμάτων.

Τὰ γράμματα τῆς ἐπιγραφῆς εἶναι ἔκτυπα κομψῶς καὶ ἐπιμελῶς ἐξειργασμένα· μόνον τοῦ Δ τῆς λέξεως: δούλου παρέλιπεν ὁ χαράκτης νὰ ἐγκολάψῃ τὴν κάτω κεραίαν οὕτως, ὥστε ἐν τῷ μνημείῳ ἀναγινώσκεται: ΛΟΥΛΟΥ ἀντί: ΔΟΥΛΟΥ. Ὑπὸ σημείωσιν ὅτι καὶ ἐν ἄλλῃ βυζαντιακῇ ἐπιγραφῇ Ἀττικῆς (ἥτις τανῦν ἐναπόκειται ἐν τῇ συλλογῇ τῆς Χριστιανικῆς Ἀρχαιολογικῆς Ἑταιρείας Ἀθηνῶν ὑπ' ἀριθ. 601) ἐπίσης ἀναγινώσκεται ΛΟΥ[Λ]ΗC ἀντὶ ΔΟΥ[Λ]ΗC. Παραδέχομαι καὶ ἐν τῇ δευτέρᾳ ταύτῃ ἐπιγραφῇ σφάλμα τοῦ χαράκτου ἐπιλαθομένου νὰ χαράξῃ τὴν κάτω γραμμὴν τοῦ Δ. Διότι πολὺ τολμηρὸν θὰ ἦτο νὰ δυσχυρισθῇ τις, ἐρειδόμενος εἰς τὰ δύο ἀνωτέρω παραδείγματα, ὅτι κατὰ τοὺς μέσους αἰῶνας ἐν Ἀττικῇ ἦτο ἐν χρήσει τύπος λοῦλος = δοῦλος καί λούλη = δούλη.

Τὸ ἐν ἀρχῇ τῆς ἐπιγραφῆς Μήστ[ητ]η, ὡς συνεπλήρωσα, εἶναι ὁπωςδήποτε φαινόμενον φωνητικὸν νεοελληνικὸν ἄξιον σημειώσεως καὶ προςοχῆς. Οὕτω, μήστητί μου, φέρεται ὁ τύπος παρὰ τῷ νεοελληνικῷ λαῷ εἰλημμένος ἐκ τῆς ἐκκλησιαστικῆς γλώσσης. Ἐπίσης ζῶντες καὶ πολλῷ μᾶλλον διαδεδομένοι τύποι εἶναι τὸ μνήστητί μου καὶ νηστητί μου[1]). Τὸ μνήστητι μάλιστα εἶναι πολὺ παλαιὸν καθ' ὅσον ἀπαντᾷ ἤδη τῷ 161 πρὸ Χριστοῦ ἐν κεχρονισμένῳ παπύρῳ τοῦ Βρεττανικοῦ Μουσείου[2]). Ἐπίσης μυριόλεκτον εἶναι τοῦτο ἐν ἐπιγραφαῖς — Ἀττικῆς καὶ ἄλλων χωρῶν — τῆς Βυζαντιακῆς περιόδου καὶ τῶν χρόνων τῆς Τουρκοκρατίας[3]). Περὶ δὲ τοῦ συμπλέγματος σθ = στ ἐν τῇ μέσῃ καὶ νέᾳ ἑλληνικῇ ἰδὲ προχείρως τὰς γραμματικὰς συγγραφὰς τοῦ Jannaris[4]) καὶ Dieterich[5]).

Τὸ ἐπώνυμον Μελιανὸς ἐλλείπει ἐκ τῆς συναγωγῆς τῶν βυζαντιακῶν ἐπωνύμων τοῦ Hein. Moritz[6]). Φαίνεται δὲ τελείως ἀπίθανον νὰ προῆλθε

---

[1]) Πρβλ. A. N. Jannaris, An historical greek grammar chiefly of the Attic dialect as written and spoken from classical antiquity down to the present time. Ἐν Λονδίνῳ 1897, σ. 268, παραγρ. 996, 166.

[2]) Greek Papyri in the British Museum. Catalogue with Texts. Ed. by Kenyon. London 1893, p. 24, 4; 26, 4. — Πρβλ. A. N. Jannaris ἔνθ' ἀνωτέρω, σ. 93, παραγρ. 177. — K. Dieterich, Untersuchungen zur Geschichte der griechischen Sprache... Ἐν Λειψίᾳ 1898, σ. 100.

[3]) Στεφάνου Α. Ξανθουδίδου, Χριστιανικαὶ ἐπιγραφαὶ Κρήτης. Ἐν τῇ Ἀθηνᾷ, τόμ. ΙΕ' (1903) σ. 145 (καὶ ἐν ἰδίῳ τεύχει μετὰ τῆς αὐτῆς σελιδώσεως) — Δελτίον Β' τῆς ἐν Ἀθήναις Χριστιανικῆς Αρχαιολογικῆς Ἑταιρείας. Ἐν Ἀθήναις 1894, σ. 52 καὶ 55. — Κλ. Κλ. Κλ.

[4]) Ἐνθ' ἀνωτέρω, σ. 93, παραγρ. 177.

[5]) Ἐνθ' ἀνωτέρω, σ. 100.

[6]) H. Moritz, Die Zunamen bei den byzantinischen Historikern und Chronisten. I.—II. Teil. Programm des humanistischen Gymnasiums in Landshut 1896/97, 1897/98.

τοῦτο ἐκ τῆς πόλεως Μελίας τῆς Καρίας, ἥτις μνημονεύεται παρὰ Στεφάνῳ Βυζαντίῳ [1]). Κατὰ ταῦτα δὲν θὰ ἦτο καὶ πολὺ στοχαστικὴ ἡ κατάταξις τοῦ ἐπωνύμου Μελιανὸς εἰς τὴν τάξιν ἐκείνων τῶν βυζαντιακῶν ἐπωνύμων, ἅτινα κυρίως εἶναι ἐθνικὰ ἢ τοπικὰ μεταστάντα ἔπειτα — ὡς εἶναι σύνηθες καὶ παρὰ τοῖς νεωτέροις Ἕλλησιν — εἰς ὀνόματα οἰκογενειακά [2]). Πρβλ. τὰ Σεβαστειανός [3]), Δοκειανὸς (ἐκ Δοκείας τοῦ Πόντου [4]), Ἀσιανὸς κλ. κλ. κλ. [5]). Προφανῶς τὸ ἐπώνυμον Μελιανὸς παράγεται ἐκ τοῦ μέλι, ὅθεν πλὴν τῶν ἄλλων βυζαντιακῶν ἐπωνύμων καὶ τὸ Μελίας [6]) καίτοι κατά τινας τοῦτο προῆλθεν ἐκ τοῦ ἀρμενικοῦ Meleh [7]). Προτιμητέος δὲ πάντως τοῦ Μελιανὸς ὁ ἐπὶ τῆς ληγούσης τονισμός, διότι εἰρήσθω ὅτι ἔχομεν καί τινα βυζαντιακὰ ἐπώνυμα λήγοντα εἰς — άνος.

Τὰ ἐν τέλει τῆς ἐπιγραφῆς συνεπλήρωσα: τοῦ[πίκλην], ἠδυνάμεθα ὅμως νὰ συμπληρώσωμεν: τοῦ [ποιήσαντος . . .]. Περὶ τοῦ τύπου τοὐπίκλην ἰδὲ τὰ σημειούμενα ὑπὸ Moritz [8]).

Ἐν καιρῷ ἐπιφυλάσσομαι νὰ παράσχω καὶ πανομοιότυπον τῆς ἀνωτέρω ἐπιγραφῆς.

II.

Ἀπόκρουσμα ἐπιγραφῆς γεγλυμμένης ἐπὶ πλακὸς ἐν σχήματι τμήματος κυλίνδρου. Πάχος μέχρι 0,025. Ὕψος μέχρι 0,016. Ἐναπόκειται ἐν τῷ κεντρικῷ Ἐπιγραφικῷ Μουσείῳ Ἀθηνῶν ἄγνωστον πόθεν ἀκριβῶς κομισθὲν εἰς αὐτό:

ΒΡΙΩ ΙΘ ΙΝ Ī

Ἤτοι:

[...μηνὶ . . .]βρίω ΙΘ′ ἰν(δικτιῶνος) Ι′

Δύσκολον νὰ προσδιορισθῇ εἰς τί εἶδος ἐπιγραφῆς ἀνήκει τὸ ἀπόκρουσμα· πιθανῶς εἰς ἐπιτύμβιον.

---

[1]) Ἔκδοσις Aug. Meinekii, σ. 442,5: „Μελία πόλις Καρίας. Ἑκαταῖος γενεαλογιῶν δ′. τὸ ἐθνικὸν Μελιεὺς ὡς Ὑριεύς“.

[2]) Πρβλ. H. Moritz, ἔνθ' ἀνωτέρω. I. Teil, σ. 49. — II. Teil σ. 34 κ. ἑ.

[3]) Πρβλ. Συνόδην Παπαδημητρίου ἐν Bizantijskij Vremennik, τόμ. V (1898) σ. 729, τόμ. VI (1899) σ. 168.

[4]) Πρβλ. Σπ. Π. Λάμπρον ἐν „Νέῳ Ἑλληνομνήμονι“ τόμ. Δ′ (1907) σ. 179 κ. ἑ.

[5]) Πρβλ. H. Moritz, ἔνθ' ἀνωτέρω. I. Teil σ. 49.

[6]) H. Moritz, ἔνθ' ἀνωτέρω σ. 45 — G. Schlumberger, Sigillographie de l'Empire Byzantin. Ἐν Παρισίοις 1882, σ. 275 καὶ 679.

[7]) Συνόδης Παπαδημητρίου ἔνθ' ἀνωτέρω, τόμ. V (1898) σ. 715, τόμ. VI (1899) σ. 170.

[8]) Ἔνθ' ἀνωτέρω. I. Teil σ. 31 κ. ἑ.

III.

Κατὰ τὸ ἀνάλημμα τὸ δυτικῶς τῆς σημερινῆς εἰσόδου τῆς Ἀκροπόλεως Ἀθηνῶν, ὅπερ ἀνάλημμα δὲν εἶναι ἀρχαίων χρόνων ἀλλὰ κατεσκευάσθη πρὸ ὀλίγων τινῶν ἐτῶν ἐπιστασίᾳ τῆς Ἑλληνικῆς Ἀρχαιολογικῆς Ἑταιρείας, ἐντετείχισται μεταξὺ ἄλλων τινῶν ἀρχαίων κατειργασμένων λίθων καί τις στήλη ὀρθογωνικὴ γλαυκοχρόου μαρμάρου, πλάτους 0,54 καὶ ὕψους 1,80. Φαίνεται ὅτι ἡ ἐνεπίγραφος αὕτη στήλη ἦτο ποτὲ ἐντετειχισμένη ἐν ἀρχαίῳ εἴτε μεσαιωνικῷ τινι οἰκοδομήματι. Ἐὰν δὲ τοῦτο ἀληθεύῃ — ὡς ἐγὼ τοὐλάχιστον νομίζω — ἡ κατωτέρω ἐπιγραφὴ δὲν εἶναι πλέον ἐπιτύμβιος, ἀλλὰ κατατακτέα εἰς τὰ ἐπιγραφικὰ χαράγματα (graffiti), ἅτινα πολυάριθμα ἀναγινώσκονται ἐπὶ τῶν τοίχων καὶ κιόνων πλείστων τῆς Ἀττικῆς παλαιῶν οἰκοδομημάτων — καὶ μάλιστα τοῦ Παρθενῶνος, τοῦ Ἐρεχθείου, τῶν Προπυλαίων καὶ τοῦ λεγομένου Θησείου — καὶ περὶ ἃ ἐπιγραφικὰ χαράγματα καὶ δὴ τἀναγόμενα εἰς τοὺς βυζαντιακοὺς χρόνους πρῶτος ἠσχολήθη ὁ Κυριακὸς Πιττάκης[1]) ἐκδοὺς ἱκανὰ ἐξ αὐτῶν — αἱ ἐκδόσεις αὐτοῦ μετά τινων σμικρῶν βελτιώσεων συμπεριελήφθησαν εἰς τὸ Corpus Inscriptionum Graecarum[2]) — καὶ βραδύτερον μᾶλλον εὐδοκίμως ὁ ῥῶσσος ἀρχιμανδρίτης Ἀντωνῖνος[3]) καὶ ὁ ὁμοεθνὴς αὐτοῦ Stezsnevskij[4]), ἵνα βεβαίως περιορισθῶ εἰς τοὺς συστηματικώτερόν πως ἀσχοληθέντας εἰς τὰ περὶ οὗ ὁ λόγος μνημεῖα καὶ δὴ τῆς πρὸ τῆς Τουρκοκρατίας περιόδου[5]).

[1]) Ἐν τῇ Ἀρχαιολογικῇ Ἐφημερίδι. Περίοδος Α΄. Φυλ. 34, 1853, σ. 936—937 (ἀριθ. 1574—1589), σ. 938—939 (ἀριθ. 1591—1600). φυλ. 38, 1854, σ. 1214—1216 (ἀριθ. 2449—2454). Φυλ. 43, 1856, σ. 1435—1448 (ἀριθ. 2914—2993). Φυλ. 50, 1858, σ. 1808—1810 (ἀριθ. 3456—3478). Φυλ. 52, 1859, σ. 1910 (ἀριθ. 3711). Τὰς ἐκδόσεις τοῦ Κ. Πιττάκη συνοδεύουσι καὶ πανομοιότυπα καὶ πολλάκις καί τινες ἐπισημειώσεις.

[2]) Τόμ. IV. Τεῦχος II. Μέρος XL. Ἀριθ. 9321—9421.

[3]) АРХИМАНДРИТА АНТОНИНА, О ДРЕВНИХЪ ХРИСТIАНСКИХЪ НАДПИСЯХЪ ВЪ АѲИНАХЪ [= Ἀρχιμανδρίτου Ἀντωνίνου, Περί τινων χριστιανικῶν ἐπιγραφῶν Ἀθηνῶν] Ἐν Πετρουπόλει 1874. Εἰς 4ον. Σελίδες 84, μετὰ 26 λιθογραφικῶν πινάκων.

[4]) „Παλαιογραφικαὶ παρατηρήσεις ἐπὶ μνημείων ἑλληνικῆς γραφῆς". Ἐν τοῖς Ὑπομνήμασι τῆς ἐν Πετρουπόλει αὐτοκρατορικῆς Ἀκαδημίας. Τόμ. ΚΖ΄ 1876. Τὸ ἔργον τοῦτο δὲν ἠδυνήθην εἰσέτι νὰ ἴδω ἐγὼ αὐτός. Γνωρίζω τοῦτο ἐκ παραπομπῶν καὶ δὴ τοῦ Σπ. Π. Λάμπρου ἐν τῇ μεταφράσει τῆς Ἱστορίας τῆς πόλεως τῶν Ἀθηνῶν κατὰ τοὺς μέσους αἰῶνας τοῦ Φ. Γρηγοροβίου. (Ἐν τῇ βιβλιοθήκῃ Μαρασλῆ). Τόμ. Α΄. Ἐν Ἀθήναις 1904, σ. 223 ἐν ὑποσημειώσει 1.

[5]) Πολλῷ μᾶλλον συστηματικώτεραι θἀποδειχθῶσιν αἱ περὶ τὰ Ἀττικὰ χαράγματα τῶν βυζαντιακῶν χρόνων καὶ τῆς Τουρκοκρατίας ἐργασίαι τῶν κ. κ. Κ. Γ. Ζησίου καὶ Κ. Μ. Κωνσταντοπούλου, ὧν μικρά τινα τμήματα ἔχουσιν ἤδη δημοσιευθῆ. — Πρβλ. „Βυζαντίδος" τόμ. Α΄ (1909) σ. 109 κ. ἑ., 114 κ. ἑ.

'Ιδού τὸ πανομοιότυπον τῆς ἐπιγραφῆς, μᾶλλον δὲ τοῦ ἐπιγραφικοῦ χαράγματος, τῆς ἀνωτέρω ὁρισθείσης στήλης:

+ Є ΤЄΛΗΟ ΘΗ ЄΝΚΩ
.Η ΔΟΥΛΗ ΤΟΥ ΘΥ ЄΥΦΡΟϹΥΝΗΔ ϹΑ
ΜΗΝΙΔЄΚЄΒΡΗΟ ΗΜЄΡΑ
ΤЄΤΑΡΤΗΗΝΔЄΚΤΗΟΝΟϹΖ
ЄΤ, ϤΥΚ Ζ

Ἤτοι:

† Ἐ τ ε λ η ό θ η ἐ ν Κ(υ ρ ί)ω
ἡ δ ο ύ λ η τ ο ῦ θ(ε ο)ῦ Εὐ φ ρ ο σ ύ ν η . . . . . .
μ η ν ὶ Δ ε κ ε β ρ ή ο ἡ μ έ ρ α
τ ε τ ά ρ τ η ἠ ν δ ε (ι) κ τ η ό ν ο ς Ζ'
ἔτ(ο υ ς) ͵F Υ Κ Ζ̅

Τὸ ἐν τῷ μνημείῳ ἀναφερόμενον ἔτος ͵FΥΚΖ' (= 6427) ἀπὸ θεμελιώσεως κόσμου εἶναι ἀντίστοιχον πρὸς τὸ 919ον ἀπὸ Χριστοῦ γεννήσεως. Ἰδοὺ λοιπὸν ἐπὶ πᾶσι καὶ μία ἄλλη — ἴσως περιττεύουσα πλέον — εὔλαλος ἐντονωτάτη διαμαρτυρία κατὰ τῶν ληρημάτων ἐκείνων, οἵτινες διϊσχυρίσθησαν ὅτι ἡ Ἀττικὴ διετέλεσεν ἔρημος καὶ ἄσπαρτος ἐπὶ τετρακόσια ὅλα ἔτη ἀπὸ τοῦ ἕκτου μέχρι τοῦ δεκάτου καὶ πλέον αἰῶνος[1]).

Τὸ ἐν στίχῳ 2 μετὰ τὴν λέξιν Εὐ φ ρ ο σ ύ ν η συμπίλημα δὲν ἠδυνήθην νἀναγνώσω μετ' ἀσφαλείας. Πάντως ὅμως τοῦτο κρύπτει ἐπώνυμόν τι ἢ παρωνύμιον καταλῆγον εἰς — ι σ (σ) α. Π. Χ. Μ ο υ ζ α λ ώ ν ι σ σ α κλ. κλ. εἴτε μ α ν δ α τ ώ ρ ι σ σ α κλ. κλ.

Ὅσον δὲ ἀφορᾷ εἰς τὸν ἐν ἀρχῇ τοῦ μνημείου τύπον ἐ τ ε λ ε ι ώ θ η [= ἀπέθανε] σημειούσθω ὅτι εἶναι κατ' ἐξοχὴν εὔχρηστος ἐν τοῖς ἐπιγραφικοῖς χαράγμασιν Ἀττικῆς τῆς Βυζαντιακῆς περιόδου. Ἐν τοῖς ἐκδεδομένοις ἐξ αὐτῶν προκειμένου περὶ ἀναγραφῶν θανάτων ἅπαξ μόνον ἀνεῦρον τὸν τύπον

---

[1]) Πρβλ. πρὸ παντὸς τὸ ἔργον τοῦ J. Ph. Fallmetayer, Welchen Einfluss hatte die Besetzung Griechenlands durch die Slaven auf das Schicksal der Stadt Athen und der Landschaft Attika; Stuttgart und Tübingen 1835.

ἀπεβίω[1]), δὶς τὸν τύπον ἐκοιμήθη[2]) καὶ σχεδὸν ἑκατοντάκις τὸ ἐτελειώθη. Εἶναι δὲ τἀρχαιότερα ἐκ τῶν κεχρονισμένων ἀττικῶν ἐπιγραφικῶν χαραγμάτων, ἐν οἷς ὁ τύπος ἐτελειώθη, τῶν ἐτῶν 694[3]), 704[4]) καὶ 714[5]), πάντα ἐγκεκολαμμένα ἐπὶ τῶν κιόνων τοῦ Παρθενῶνος. Καὶ οὐχὶ μόνον ἐν ἐπιγραφικοῖς χαράγμασιν, ἀλλὰ καὶ ἐν ἐπιτυμβίοις ἐπιγραφαῖς Ἀττικῆς ἀπαντᾷ συχνότατα ὁ τύπος ἐτελειώθη [= ἀπέθανε][6]). Ἐξ αὐτῶν, τῶν ἐπιτυμβίων δῆλον ὅτι ἀττικῶν ἐπιγραφῶν, αἱ φέρουσαι τὸν τύπον ἐτελειώθη δὲν φαίνονται ἀρχαιότεραι τοῦ ὀγδόου ἢ μᾶλλον τοῦ ἐνάτου αἰῶνος· αἱ παλαιότεραι τοὐλάχιστον ἐκ τῶν κεχρονισμένων εἶναι τῶν ἐτῶν ʹϜΤΞΔʹ[7]) καὶ

---

[1]) Ἀντωνῖνος ἀρχιμανδρίτης, ἐνθ' ἀνωτέρω σ. 62, ἀριθ 72. Πίναξ 20, ἀριθ. 72. (Πρβλ. Πιττάκην ἐνθ' ἀνωτέρω. φυλ. 43, τοῦ 1856, σ. 1437 ἀριθ. 2940 — Πρβλ. C.I.G. ἀριθ. 9355).

[2]) Ἀντωνῖνος ἀρχιμανδρίτης, ἐνθ' ἀνωτέρω. σ. 29, ἀριθ. 35 καὶ 38. Πίναξ 11, ἀριθ. 35 καὶ 38 (Πρβλ. Πιττάκην ἐνθ' ἀνωτέρω. Φυλ. 34, τοῦ 1853, σ. 937 ἀριθ. 1587 καὶ Φυλ. 43, τοῦ 1856, σ. 1439 ἀριθ. 2975 — Πρβλ. C.I.G. ἀριθ. 9334 καὶ 9386).

[3]) Ἀντωνῖνος ἀρχιμανδρίτης, ἐνθ' ἀνωτέρω σ. 14. Πίναξ (Πρβλ. Πιττάκην ἐνθ' ἀνωτέρω. Φυλλ. 43, τοῦ 1856, σ. 1438, ἀριθ. 2952. — Πρβλ. C.I.G. ἀριθ. 9350).

[4]) Ἀντωνῖνος ἀρχιμανδρίτης, ἐνθ' ἀνωτέρω σ. 14. Πίναξ 15. (Πρβλ. Πιττάκην ἐνθ' ἀνωτέρω. Φυλλ. 43, τοῦ 1856, σ. 1437 ἀριθ. 2941. — Πρβλ. C.I.G. ἀριθ. 9351).

[5]) Ἀντωνῖνος ἀρχιμανδρίτης, ἐνθ' ἀνωτέρω σ. 14. Πίναξ 15. (Πρβλ. Πιττάκην ἐνθ' ἀνωτέρω. Φυλ. 43 τοῦ 1856, σ. 1437 ἀριθ. 2944. — Πρβλ. C.I.G. ἀριθ. 9352).

[6]) Richard Pococke, Inscriptionum antiquarum Graec. et latin. liber Accedit Numismatum Ptolemaeorum, Augustarum et Caesarum in Aegypto, cusorum, e Scriniis Britanicis Catalgus. Τόμ. I Ἐν Λονδίνῳ 1752, σ. 52 ἀριθ. 31, (Πρβλ. C.I.G. ἀριθ. 9320. — Πρβλ. Στεφ. Ἀθ. Κουμανούδη, Ἀττικῆς ἐπιγραφαὶ ἐπιτύμβιοι. Ἐν Ἀθήναις 1871, σ. 412, ἀριθ. 3572 — Κυριακὸς Πιττάκης ἔνθ' ἀνωτέρω, Φυλ. 52 τοῦ 1859, σ. 1910, ἀριθ. 3712, Πρβλ. Σ. Κουμανούδην, ἔνθ' ἀνωτέρω, σ. 414 ἀριθ. 3587. — Πρβλ. Ἀντωνῖνον ἀρχιμανδρίτην, ἔνθ' ἀνωτέρω, σ. 78, ἀριθ. 8. Πίναξ 25, ἀριθ. 8). — Ἰωάννου Σακκελίωνος, Ἐπιγραφαὶ Χριστιανικαὶ ἐπιτύμβιοι. Ἐν τῇ Ἀρχαιολογικῇ Ἐφημερίδι. Περίοδος Γʹ, 1886, σ. 235 κ. ἑ Αʹ, σ. 237 Βʹ σ. 237 κ. ἑ Γʹ. — Κ. Κωνσταντοπούλου, Ἀνέκδοτοι ἐπιγραφαὶ ἐπιτύμβιοι χριστιανικῶν χρόνων. Ἐν τῇ Ἁρμονίᾳ, ἐπιστημονικῷ περιοδικῷ συγγράμματι. Τόμ. Αʹ (1900) σ. 35. Πίναξ Δʹ, ἀριθ. 35. Ἐν προσεχῶς δημοσιευθησομένῃ συναγωγῇ μου Ἀττικῶν ἐπιτυμβίων ἐπιγραφῶν ἐκδίδονται τρεῖς ἐπιγραφαὶ τοῦ τύπου ἐτελειώθη.

[7]) Ἰωάννου Σακκελίωνος ἔνθ' ἀνωτέρω σ. 235 κ. ἑ Αʹ.

'ΓΤΟΓ'[1]) ἀπὸ κοσμογονίας, ἤτοι τῶν ἐτῶν 856 καὶ 867 ἀπὸ Χριστοῦ ἐνσαρκώσεως λογιζομένων. Προφανῶς δὲ, ἐκ τῶν ἐπιτυμβίων χριστιανικῶν ἐπιγραφῶν Ἀττικῆς αἱ φέρουσαι τὸν τύπον ἀ ν ε π α ύ σ α τ ο εἶναι ἀρχαιότεραι ἢ αἱ φέρουσαι τὸν τύπον ἐ τ ε λ ε ι ώ θ η· ἀκριβῶς δὲ ἡ ἀρχαιοτέρα, ὡς εἰκάζεται[2]), πασῶν τῶν ἐπιτυμβίων χριστιανικῶν ἐπιγραφῶν Ἀττικῆς ἔχει τὸν τύπον: „... Χ ρ ι σ τ ι α ν ὸ ς π ι σ τ ό ς, ε ἰ ς [τ ο ῦ τ ο ν] τ ὸ ν τ ό π ο ν ἀ ν [α π] α- [ύ ε τ α ι]..."[3]).

Καὶ ταῦτα μὲν περὶ τοῦ τύπου ἐ τ ε λ ε ι ώ θ η [=ἀπέθανε] ἐν τοῖς ἐπιγραφικοῖς μνημείοις Ἀττικῆς τῶν χριστιανικῶν αἰώνων. Ἐν ἐπιτυμβίοις ὅμως ἐπιγραφαῖς ἄλλων τόπων ὁ τύπος ἐ τ ε λ ε ι ώ θ η ἀπαντᾷ κατὰ πολὺ πρωϊμώτερον ἢ ἐν Ἀττικῇ. Οὕτω παραδείγματος χάριν ἐν ἐπιγραφῇ ἐκ Ῥηγίου ἀναγινώσκομεν „Ἐ ν θ ά δ ε κ ῖ τ ε ἐ ν ε ἰ ρ ή ν ῃ Μ α ρ ί α ... ἐ τ ε λ ι ώ θ η Ἰ[ου]λ ί ο υ κ', ὑ π α τ ί ᾳ Φ λ (α β ί ο υ) Φ α [ύ] σ [τ ο υ ;]" τοῦτ' ἔστιν τῷ 490[4]) μ. Χ. Ἐν ἐπιγραφῇ ἐκ Σμύρνης: „Ὁ τ ο ῦ Θ ε ο δ ο ῦ λ ο ς Φ ι δ ή λ ι ο ς .... τ ε λ ε ι ο θ ε ὶ ς ἐ ν Χ(ρ ι σ τ)ῷ μ η ν ὶ Φ ε υ ρ ο υ α ρ ί ο υ η ἰ ν δ (ι κ τ ι ῶ ν ο ς) ιβ ὑ π α τ ί α ς Φ λ. Ἰ ο υ σ τ [ι ν] ι α ν ο ῦ τ ο ῦ ε ὐ σ ε β ε σ τ (ά τ ο υ) ἡ μ ῶ ν β α σ ι λ έ ω ς τ ὸ τ έ τ α ρ τ ο ν" τοῦτ'ἔστι τῷ 533[5]). Καὶ πάλιν ἐν ἐπιγραφῇ ἐκ Βάρνης, τῆς πάλαι Ὀδησσοῦ, „Δ α ν ι ὴ λ ... ἐ τ ε λ ι ώ θ η μ (η) ν (ὸ ς) Ο κ τ ω β ρ ί ο υ κ' .... β α σ ι λ ε ύ ο ν τ ο ς Ἰ ο υ σ τ ι ν ι α ν ο ῦ τ ο ῦ λ α' ἔ τ ο υ ς" ἤτοι τῷ 557—558[6]).

Ἐν τέλει σημειοῦμεν, ὅτι ἡ ἐπίτμησις ΕΤ = ἔτ(ους) εἶναι συνηθεστάτη ἐν τοῖς ἐπιγραφικοῖς μνημείοις Ἀττικῆς καὶ ἄλλων ἔτι χωρῶν.

---

[1]) Αὐτόθι σ. 237 κ. ἑ. Γ'.

[2]) Ch. Bayet, Inscriptions chretiennes de l'Attique. Ἐν τῷ Bulletin de Correspondance Hellénique τόμ. I (1877), σ. 393, ἀριθ. 1. — Πρβλ. C. Bayet, De titulis Atticae christianis antiquissimis commentatio historica et epigraphica. Lutetiae Parisiorum 1878, σ. 99, ἀριθ. 75 καὶ σ. 37 καὶ 43.

[3]) Αὕτη εἶναι ἡ ἀνάγνωσις τῆς ἐπιγραφῆς ἐν τῷ I. G. III, ἀριθ. 3435. Διαφόρως ἀναγινώσκει ὁ Bayet ἐν Bul. de Cor. Hel. τόμ I (1877) σ. 393 καὶ Titulis Atticae etc σ. 99 ἀριθ. 75. Ὁ Κουμανούδης ἔνθ' ἀν. σ. 409 ἀριθ. 3552 (Πρβλ. περιοδικὸν „Φιλίστορα" τόμ. Δ' σ. 545) ἀφήνει ἀσυμπλήρωτον.

[4]) I. G. XIV ἀριθ. 628.

[5]) C.I.G. ἀριθ. 9276.

[6]) C. Jirecek, ἐν τοῖς Archaeologisch-epigraphische Mitteilungen aus Oesterreich-Ungarn τόμ. (1886) σ. 179. — I. H. Mordmann, Zur Topographie des nördlichen Syriens aus griechischen Inschriften. (ἀπόσπασμα ἀγνοῶ πόθεν. εἶδον αὐτὸ ἐν τῇ Βιβλιοθήκῃ τοῦ kais. Deutschen archaeologischen Instituts Athen. B. ἀριθ. 592) — Πρβλ. Νίκου Α. Βέη, Ἀναγνώσεις Χριστιανικῶν ἐπιγραφῶν Αἰγίνης, Θεσπιῶν, Μεγάρων, Κορίνθου καὶ Ἄργους καὶ παρεκβολαὶ εἰς ταύτας. Ἐν τῷ Bulletin de l'Institut Archéologique Russe de Constantinople, τόμ. ΙΔ' (1909) σ. 167.

IV.

Πλὰξ κοινοῦ λίθου ἐναποκειμένη ἐν τῷ κεντρικῷ Ἐπιγραφικῷ Μουσείῳ Ἀθηνῶν. Αἱ διαστάσεις αὐτῆς 0,18 (ὕψος) × 0,27 (πλάτος). Τὸ πάχος 0,17. Φέρει κεχαραγμένα τὰ γράμματα:

ΛΟΥΚΑ Β̄

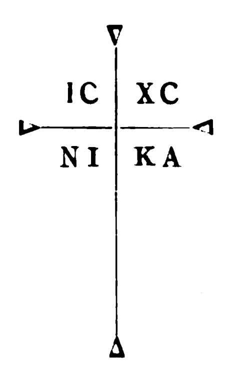
Ἤτοι:

Λουκᾶ Β̄

Β̄ = δύο εἴτε δεύτερος [1]). Τἀνωτέρω γράμματα κατὰ πᾶσαν πιθανότητα εἶναι ἐκ τῶν λεγομένων τεκτονικῶν συμβόλων.

V.

Λίθος ὀρθογωνικὸς ἐναποκείμενος ἐν τῷ κεντρικῷ Ἐπιγραφικῷ Μουσείῳ Ἀθηνῶν. Ὕψος 0,28. Πλάτος 0,08. Πάχος 0,17. Γράμματα λίαν ἐπιπολαίως δι' ἀκίδος κεχαραγμένα:



VI.

Λίθος Ὑμήττιος, ὡς φαίνεται, ὀρθογώνιος τὸ σχῆμα. Ὕψος 0,28. Πλάτος 0,19. Πάχος 0,22. Ἐναπόκειται ἔνθα καὶ ὁ προηγούμενος. Φέρει τἀκόλουθα γράμματα ἐπιμελῶς γεγλυμμένα:

ΘΕΟΔΩΡΟΥ ΚΤΪΜΑ

Ἤτοι:

Θεοδωρου κτϊμα (= κτῆμα).

Ἐν ἀρχῇ τῆς ἐπιγραφῆς φαίνονται τὰ ἴχνη γεγλυμμένου σταυροῦ. Προφανῶς ὁ λίθος ἦτο ἐντετειχισμένος που ὡς ὑπέρθυρον, πιθανῶς ἐν οἰκίᾳ ἀνηκούσῃ εἴς τινα Θεόδωρον.

---

[1]) Πρβλ. προχείρως V. Gardthausen, Griechische Paläographie, Leipzig, 1879, σ. 256.

VII.

Πλὰξ γλαυκοχρόου μαρμάρου τοῦ Ὑμηττοῦ. Ὕψος 0,09. Πλάτος μέχρι 0,16. Πάχος 0,06. Ἐναπόκειται ἔνθα καὶ τὰ ὑπ' ἀριθ. II, IV, V, VI ἀνωτέρω μνημεῖα. Γράμματα λίαν ἀμελῶς ἐγκεκολαμμένα:

Φ	Χ	ΙC	ΧC	ΚΑ ΒΟΥΘΗΤ
Φ	Π	ΝΙ	ΚΑ	ΚΑΛΟΥΤ

Ἦτοι:

Φ(ῶς)	Χ(ριστοῦ)	Ἰ(ησοῦ)ς	Χ(ριστὸ)ς
Φ(αίνει)	Π(ᾶσι)	Νι	Κᾶ

καὶ τὰ πρὸς δεξιὰν τούτων:

Κ(υρί)α βούθη [=βοήθει] τ[ῷ σῷ δούλῳ (εἴτε: τὸν σὸν δοῦλον) δεῖνος (βαπτιστικὸν ὄνομα) τοῦ]
Καλοῦ τ[οῦ....]

Καὶ ἄλλην δυνάμεθα νὰ παραδεχθῶμεν συμπλήρωσιν:

Κ(υρί)α βούθη [=βοήθει] τ]οῦ
Καλοῦ τ[οῦ...]

Δὲν πρέπει δὲ τυχὸν νὰ ξενίσῃ τινὰ ἡ σύνταξις τοῦ βοηθεῖν μετὰ γενικῆς. Κατ' ἀναλογίαν τῆς φράσεως Κύριε μνήσθητι τοῦ δεῖνος καθιερώθη κατὰ τοὺς μέσους αἰῶνας καὶ ἡ φράσις: Κύριε βοήθει τοῦ δεῖνος (δῆλον ὅτι μετὰ γενικῆς). Παραδείγματα δὲ τῆς τοιαύτης τοῦ βοηθεῖν συντάξεως πλεῖστα ἠδύνατό τις νἀναφέρῃ ἐκ διαφόρων ἑλληνικῶν χωρῶν, ἀλλ' ἐνταῦθα ἐπιτραπήτω μοι νὰ παραθέσω Ἀττικὰ μόνον παραδείγματα, ἅτινα σταχυολογῶ ἐκ τῆς ἀνωτέρω μνημονευθείσης συλλογῆς χριστιανικῶν ἐπιγραφικῶν χαραγμάτων τοῦ ῥώσσου ἀρχιμανδρίτου Ἀντωνίνου. Καὶ δὴ ἐπὶ τῶν τοίχων τοῦ Ἐρεχθείου ἀναγινώσκομεν ἐγκεκολαμμένον:

Κύριε βοήθει τοῦ δούλου σου Εὐτυχιανοῦ
δομεστίκου ἀμήν[1].

Καὶ ἐπὶ τῶν κιόνων τοῦ Παρθενῶνος:

Κύριε βοή(θει τοῦ δ)ούλου σοῦ Γερμανοῦ
καὶ ἀναξίου[2].

Κύριε βοήθη τοῦ δούλου σοῦ Κυριακοῦ
Διακόνου[3].

---

[1]) Ἀντωνῖνος ἀρχιμανδρίτης ἔνθ' ἀνωτέρω σ. 38, ἀριθ. 1. Πίν. 14 ἀριθ. 1.

[2]) Ἀντωνῖνος ἀρχιμανδρίτης ἔνθ' ἀνωτέρω σ. 41, ἀριθ. 2. Πίναξ 16, ἀριθ. 2. — Πρβλ. Κ. Μ. Κωνσταντόπουλον ἐν „Βυζαντίδι" τόμ. Α' (1909) σ. 113, ἀριθ. 7 καὶ Νῖκον Α. Βέην ἐν „Ἀρχαιολογικῇ Ἐφημερίδι" τοῦ 1911, σ. 105 κ. ἑ. ἀριθ. 41.

[3]) Ἀντωνῖνος ἀρχιμανδρίτης, ἔνθ' ἀνωτέρω σ. 53, ἀριθ. 38. Πίν. 18, ἀριθ. 38. — Πρβλ. C.I.G. ἀριθ. 9415.

Κύριε βοήθη Λέοντος .... πρεσβυτέρου[1]).
Κύριε βοήθι τοῦ σοῦ δούλου Στρατηγείου καὶ
δὸς αὐτῷ ἄφαισειν ἀμαρτυδν. Ἀμήν. Γένοιτο[2]).
Δέσπυνα Ἀθηνῶν βοήθη τοῦ δο(ύλου σου) Βασιλουν
καὶ τῶν τέκνων. ἀμήν[3]).

Κλ. κλ. — Ἄξιαι δὲ σημειώσεως εἶναι καί τινες ἄλλαι περιπτώσεις, καθ' ἃς ἡ συνεκφορὰ βοήθει τῷ, ἐκλαμβανομένη ἴσως καὶ ὡς μία λέξις, συνάπτεται μετὰ πτωτικῶν κατὰ γενικήν. Οὕτω ἔχομεν ἐπὶ τῶν κιόνων τοῦ Παρθενῶνος ἐπιγραφικὰ χαράγματα:

Ἁγία Μαρία βοΐθησον τὸ δοῦλο σου Λερνίκου[4]).
Κύριε βοήθη τὸ δολο. ο Βασιλείου Μο . . . ρου Ἀμήν[5]).

Ὅπως δὲ κατά: τὸ μνήσθητι τοῦ καθιερώθη τό: βοήθει τοῦ (μετὰ γενικῆς), οὕτω καὶ τἀνάπαλιν ἐκ τοῦ βοηθεῖν τῷ προῆλθεν ἀναλογικῶς ἡ παρὰ τοῖς μεσοχρονίοις Ἀθηναίοις εὔχρηστος συνεκφορὰ μνήσθητι τῷ δεῖνος (μετὰ δοτικῆς δῆλον ὅτι). Οὕτω ἔχομεν ἐγκεκολαμμένα ἐπὶ τῶν κιόνων τοῦ Παρθενῶνος τὰ μεσαιωνικὰ χαράγματα:

Μνήσθητι Κύριε τῷ σῷ δούλῳ Φλαβίῳ πρεσβυτέρῳ τῆς ἐκκλησίας Ἀθηνῶν ἀμὴν ισ χσ νικα[6]).

Μνήσθητι Κύριε τῷ σῷ δούλῳ Γεωργίῳ πρεσβυτέρῳ καὶ γραμματικῷ[7]).

Μνήσθητι Κύριε ἐν τῇ βασιλείᾳ Σου Σῷ δούλῳ Ποθητὸ Χρυσόχο[8]).

Μνήσθειτι, κ(ύρι)ε, ... [τῷ] σῷ δούλῳ Ἐπιφανίῳ διακ(όνῳ), ψάλτο(υ) καὶ σκευωφύλακι — καὶ θεο[δ]-(ώρω) πρεσβυτέρῳ [τ]ούτου ἀνεψιῷ ... [9]). Κλ. κλ. κλ.

---

[1]) Ἀντωνῖνος ἀρχιμανδρίτης, ἔνθ' ἀνωτέρω σ. 66, ἀριθ. 85. Πίν. 21, ἀριθ. 85. — Πρβλ. C.I.G. ἀριθ. 9414.

[2]) Ἀντωνῖνος ἀρχιμανδρίτης, ἔνθ' ἀνωτέρω σ. 67, ἀριθ. 88. Πίναξ 23, ἀριθ. 88.

[3]) Ἀντωνῖνος ἀρχιμανδρίτης, ἔνθ' ἀνωτέρω σ. 71, ἀριθ. 97. Πίναξ 24, ἀριθ. 24, ἀριθ. 97.

[4]) Ἀντωνῖνος ἀρχιμανδρίτης, ἔνθ' ἀνωτέρω σ. 41, ἀριθ. 4. Πίναξ 16, ἀριθ. 4.

[5]) Ἀντωνῖνος ἀρχιμανδρίτης, ἔνθ' ἀνωτέρω σ. 70, ἀριθ. 93.

[6]) Ἀντωνῖνος ἀρχιμανδρίτης, ἔνθ' ἀνωτέρω σ. 54, ἀριθ. 42. Πίναξ 22, ἀριθ. 22. — Πρβλ. C.I.G. ἀριθ. 9411.

[7]) Ἀντωνῖνος ἀρχιμανδρίτης, ἔνθ' ἀνωτέρω σ. 55, ἀριθ. 47. Πίναξ 19, ἀριθ. 47. — Πρβλ. C.I.G. ἀριθ. 9410.

[8]) Ἀντωνῖνος ἀρχιμανδρίτης, ἔνθ' ἀνωτέρω σ. 71, ἀριθ. 100. Πίναξ 24, ἀριθ. 100.

[9]) C.I.G. ἀριθ. 9396. — Πρβλ. C.I.G. ἀριθ. 9403, 9404, 9407, 9408, 9409.

Ἐπίσης κατὰ τὸ βοηθεῖν τινὶ ἔχομεν ἐν δυσὶ χαράγμασι τοῦ Παρθενῶνος δοτικῷ συντεταγμένα καὶ τὰ ῥήματα σώζω καὶ φυλάττω. Τῶν χαραγμάτων τούτων τὸ μὲν λέγει: Θεηδόχε δέσποινα, πιστῶν τὸ κέρας, σῶζε, φ[ύ]λαττε τῷ σῷ πιστῷ οἰκέτῃ ποθητῷ, διακό(νῳ) καὶ χαρτουλαρίῳ τῆς μεγάλης ἐκκλησίας Ἀθμνῶ(ν)[1]. Τὸ δ' ἕτερον τῶν χαραγμάτων λέγει: Θεηδόχε δέσποι[να], πιστῶν τὸ κέ[ρας], σῶζε, φύλαττε τῷ πιστῷ οἰκέτῃ Ἰωάνν[ῃ] διακό(νῳ) καὶ οἰκο(νόμῳ) τῆς μεγάλης ἐκκλεσίας Ἀθινῶ(ν).

Ἀθηναϊκὸς δὲ οἶκος Καλοῦ κατὰ τοὺς μέσους αἰῶνας εἶναι γνωστὸς ἐπίσης ἐξ ἐπιγραφικῶν χαραγμάτων: οὕτω ἐπὶ κίονος τοῦ κοινῶς λεγομένου Θησείου ἀναγινώσκομεν: Ἐτελειώθη ἐν Κυρίῳ ὁ δοῦλος τοῦ Θεοῦ Μιχ(αὴλ) μοναχὸς καὶ ἡγούμενος τοῦ Καλ[οῦ] μηνὶ Φευρουαρίῳ ἰθ', ἰνδ. ι' ἔτους ʹϜφζε' [= 1057][2]. Ἐφ' ἑτέρου δὲ κίονος τοῦ αὐτοῦ μνημείου σημειοῦται: ἐτ[ελειώθη] ἐν Κυρίῳ . . . Καλός. Μηνὶ Ὀκτοβρίο 6', ἰνδ. ιδ' ʹϜχμδ' (1135)[4]. Ἐπί τινος δὲ τῶν τοίχων τῆς Παναγίας τῆς Σωτείρας τῆς ἐπικαλουμένης τανῦν Νικοδήμου ἢ ὀρθότερον Λυκοδήμου[5]) ἀναγινώσκομεν: Ἐτελιώθη Φίλιππος τοῦ (Νικήτα) Καλοῦ (μηνὶ . . .)[6].

Ἡ δὲ Κ(υρί)α, ἧς ἐπίκλησις γίνεται ἐν τῷ περὶ οὗ ὁ λόγος μνημείῳ, εἶναι βεβαίως ἡ Παρθένος Ἁγία Μαρία[7], ἡ Θεη[-ο]δόχος δέσποινα πιστῶν τὸ κέρας[8], ὡς συχνάκις λέγεται ἡ Θεοτόκος ἐν τοῖς Ἀττικοῖς ἐπιγραφικοῖς χαράγμασιν, ἡ Δέσποινα τῶν Ἀθηνῶν, ὡς ἔχομεν ἔν τινι τῶν ἀνωτέρω παρατεθέντων.

Καὶ πράγματι ὡς τὸ πάλαι ἡ Ἀθηνᾶ, ταύτη ἡ Παναγία Θεοτόκος κατὰ τοὺς μέσους αἰῶνας ἦτο ἡ πολιοῦχος τῶν Ἀθηνῶν, Ἀθηνιώτισσα

---

[1]) C.I.G. ἀριθ. 9398.

[2]) C.I.G. ἀριθ. 9400.

[3]) Ἀντωνῖνος ἀρχιμανδρίτης ἔνθ' ἀνωτέρω σ. 30, ἀριθ. 40. Πίναξ 11, ἀριθ. 40.

[4]) Ἀντωνῖνος ἀρχιμανδρίτης ἔνθ' ἀνωτέρω σ. 27, ἀριθ. 26. Πίναξ 10, ἀριθ. 21.

[5]) Πρβλ. καὶ Τάσσου Δημητρίου Νερούτσου, Χριστιανικαὶ Ἀθῆναι . . . Ἀπόσπασμα ἐκ τοῦ Δελτίου τῆς Ἱστορικῆς καὶ Ἐθνολογικῆς Ἑταιρείας τῆς Ἑλλάδος [τόμ. Γ']. Ἀθήνησι 1889, σ. 87 κ. ἑ. κλ. κλ.

[6]) Ἀντωνῖνος ἀρχιμανδρίτης ἔνθ' ἀνωτέρω σ. 10, ἀριθ. 10. Πίναξ 4. ἀριθ. 10.

[7]) Ἀντωνῖνος ἀρχιμανδρίτης ἔνθ' ἀνωτέρω σ. 41, ἀριθ. 4. Πίναξ 16, ἀριθ. 4. Σελ. 42, ἀριθ. 5. Πίναξ. 16 ἀριθ. 5. Σελ. 68 ἀριθ. 90.

[8]) Ἀντωνῖνος ἀρχιμανδρίτης ἔνθ' ἀνωτέρω σ. 39, ἀριθ. 3. Σελ. 44, ἀριθ. 11 καί 14. Σελ. 45. Σελ. 48, ἀριθ. 25. Σελ. 54, ἀριθ. 44. — C.I.G. ἀριθ. 9398.

διὰ τοῦτο ἐπικαλουμένη (ἰδία ὡς φαίνεται ἡ ἐν τῷ Παρθενῶνι λατρευομένη), ὅπερ ἐπώνυμον εὑρίσκομεν ἐπανειλημμένως ἐν Ἀθηναϊκοῖς μολυβδοβούλλοις [1]) καὶ ἐν ἄλλοις ἔτι κειμένοις [2]).

Περὶ δὲ τῆς ἐν ἀρχῇ τῆς ἐπιγραφῆς ῥήσεως Φ[ῶς] Χ[ριστοῦ] Φ[αίνει] Π[ᾶσι] σημειωτέον, ὅτι εἶναι εἰλημμένη ἐκ τῆς λειτουργίας τῶν προηγιασμένων ἀποτελοῦσα ἰδίαν ἐκφώνησιν τοῦ ἱερέως. Περὶ δὲ τοῦ μονογράμματος ΦΧΦΠ καθ' ὅλου ἴδε τὰ λεγόμενα ὑπὸ C. Levis καὶ Σ. Ἀριστάρχη [3]), ὡς καὶ τὰ ὑπὸ S. Petrides [4]). Πρόσθες δέ, ὅτι εὕρηται συνηθέστατα τοῦτο ἐν ἀρχῇ ἐπιτυμβίων βυζαντιακῶν ἐπιγραφῶν τῆς Κάτω Ἰταλίας [5]). Ἐπίσης εὕρηται παρὰ σταυροὺς γεγραμμένον. Ἐν δὲ τῇ Ἀττικῇ ἀπαντᾷ ἐγκεχαραγμένον παρ' εὐσεβῶν Χριστιανῶν ἐπὶ τῶν κιόνων τοῦ Παρθενῶνος, τῶν Προπυλαίων καὶ τῶν τοίχων ἑλληνικῶν καὶ χριστιανικῶν κτιρίων [6]). Καθ' ὅσον δὲ ἀφορᾷ εἰς τὸ κοινόταον Ἰ(ησοῦ)ς Χ(ριστό)ς νικᾷ, τὸ ἐπίσης ἐν ἀρχῇ τῆς ἐπιγραφῆς κείμενον, εἰρήσθω, ὅτι εὕρηται καὶ Νικᾷ Ἰησοῦς Χριστὸς [7]). Ἡ δὲ γραφὴ βουθεῖν εἶναι συνήθης ἐν χριστιανικαῖς ἐπιγραφαῖς. Π- χ. ἐν ἐπιγραφῇ Ἀχώριδος Αἰγύπτου, ἧς ἐπιγραφῆς ἡ ἀρχή: ЄΙϹΘЄΟϹ | ΟΒΟΥΘΩΝ | [8]).

Προκειμένου δὲ νὰ χρονολογηθῇ τὸ περὶ οὗ ὁ λόγος ἐπιγραφικὸν μνημεῖον, νομίζω, ὅτι πρέπει νὰναχθῇ εἰς τὴν μεταξὺ τοῦ ΙΑ' καὶ ΙΓ' αἰῶνος περίοδον.

[1]) Ἴδε G. Schlumberger, Sigillographie de l'Empire Byzantin, Paris 1884 σ. 172 κ. ἑ. — Πρβλ. Κ. Μ. Κωνσταντοπούλου, Βυζαντιακὰ Μολυβδόβουλλα. Ἐν Journal International d'Archéologie Numismatique. Τόμος Ε' (1902) σ. 190, σ. ἀριθ. 58. — Πρβλ. καὶ Σ. Λάμπρου, Αἱ Ἀθῆναι περὶ τὰ τέλη τοῦ δωδεκάτου αἰῶνος. Ἐν Ἀθήναις σ. 36. κ. ἑ.

[2]) Ἴδε προχείρως Σ. Π. Λάμπρον ἐνθ' ἀνωτέρω, σ. 34. κ. ἑ.

[3]) Ἐν τῷ Περιοδικῷ τοῦ Ἑλληνικοῦ Φιλολογικοῦ Συλλόγου Κωνσταντινουπόλεως τόμ. Ι' (1879) σ. 68 κ. ἑ.

[4]) S. Petrides, Note sur une lampe chrétienne. Ἐν τῇ Echos d'Orient. Τόμ. Ε' (1901—1902) σ. 47—49. — Πρβλ. καὶ „Bessarione" τόμ. . . σ.

[5]) Ch. Diehl, Peintures Byzantines de l'Italie meridionale. Ἐν τῷ Bulletin de Correspondance Héllenique τόμ. VIII (1884) σ. 270 ἐν ὑποσημειώσει 3.

[6]) Πρβλ. Νίκου Α. Βέη, Σύνταγμα ἐπιγραφικῶν μνημείων Μετεώρων καὶ τῆς πέριξ χώρας Ἐν τῇ « Βυζαντίδι » τόμος Α' (1909), σ. 578.

[7]) Δελτίον Γ' τῆς Χριστιανικῆς Ἀρχαιολογικῆς Ἑταιρείας. Ἐν Ἀθήναις 1903, σ. 94.

[8]) G. Lefevre ἐν τῷ Bulletin de Correspondance Hellénique, τόμ. ΚΖ' (1903) σ. 375, ἀριθ. 117 — Πρβλ. Νίκον Α. Βέην ἐν τῇ „Ἀρχαιολογικῇ Ἐφημερίδι" τοῦ 1911 σελ. 103.

VIII.

Ἐπὶ τεμαχίου λευκοῦ μαρμάρου, διαστάσεων 0,32×0,115 ὡς ἔγγιστα, ὅπερ ἐναπόκειται ὑπ' ἀριθ. 3893 ἐν τῇ συλλογῇ τῆς Χριστιανικῆς Ἀρχαιολογικῆς Ἑταιρείας Ἀθηνῶν, προερχόμενον ἐκ προσφορᾶς τοῦ Δρος κ. Γ. Λαμπάκη, ἔχει χαραχθῇ δι' ἀκίδος ἡ ἐπιγραφὴ

+ ΥΠΕΡ . . .

Ἤτοι

+ ὑπὲρ . . .

Ὁ χαράκτης ἀφῆκε τὴν ἐπιγραφὴν ἀτελῆ. Δυνάμεθα νὰ συμπληρώσωμεν: + ὑπὲρ ὑγείας (εἴτε ἀναπαύσεως) τοῦ δεῖνος.

IX.

Μαρμαρίνη πλὰξ ἀποκεκρουμένη (μέγιστον πλάτος 0,48, ὕψος 0,11) προερχνμένη ἐκ τῆς Ἀθηναϊκῆς Ἀκροπόλεως, ἐναπόκειται ἐν τῇ Ἀρχαιολογικῇ συλλογῇ τοῦ λεγομένου Θησείου. Κάτωθι ὡραίου γλυπτοῦ κοσμήματος φέρει τὴν ἑξῆς ἐπιγραφήν:

ΑΝΤΙΛΗΜΠΤѠΡΗΜѠΝΟΘЄΟϹ///

Ἤτοι

Ἀντιλήμπτωρ ἡμῶν ὁ Θεὸς|||

Μετὰ τὴν λέξιν Θεὸς διακρίνονται ἴχνη γράμματος, ἴσως ἑνὸς Κ.

Τὸ κείμενον τῆς ἐπιγραφῆς ταύτης ἔχει ληφθῆ ἐκ τοῦ ΝΕ' ψαλμοῦ, 7,11, ἔνθα κεῖται: ἀντιλήπτωρ ἡμῶν ὁ Θεὸς Ἰακώβ.

Ἐξ ἐπόψεως δὲ γλωσσικῆς ἄξιον σημειώσεως εἶναι ὁ τύπος ἀντιλήμπτωρ. Τὸν τύπον ἀντιλήμπτωρ ἀνεῦρον καὶ ἐν ἐπιγραφῇ τοῦ ἔτους 491 ἐκ Kertsch [1]). Πῶς δ' ἑρμηνεύεται ὁ τύπος οὗτος ἰδὲ τὰς σχετικὰς ἐργασίας τοῦ Wilh. Schulze [2]) καὶ τοῦ Gust. Meyer [3]). Πρβλ. καὶ τὸ ἀντίλεμψις ἐκ ἐπιγραφῇ ἐκ Tafas τῆς Συρίας [4]) καὶ τὸ ἀντίλημψις

---

[1]) J. Kulakowsky, Eine altchristliche Grabkammer in Kertsch aus dem Jahre 491. Ἐν τῇ Römische Quartalschrift, τόμ. Η' (1894) σ. 79 καὶ πίναξ Β'.

[2]) W. Schulze, Samstag. Ἐν τῇ Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung, τόμ. ΛΓ' (1894) σ. 366—386.

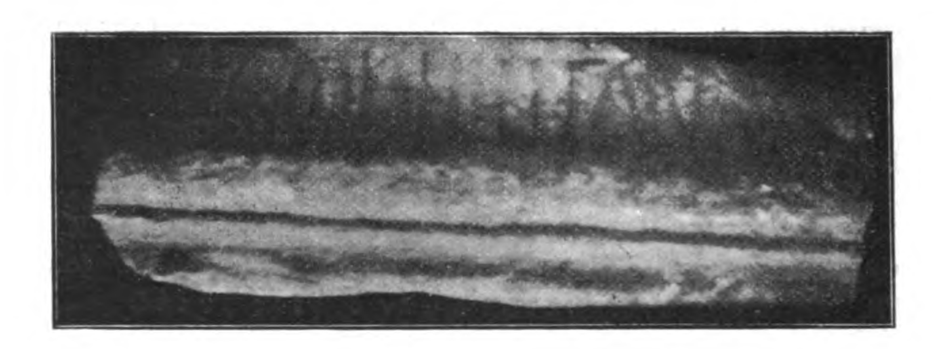
[3]) G. Meyer, Zur Geschichte des Wortes Samstag. Ἐν τοῖς Indogermannische Forschungen, τόμ. Δ' (1894) σ. 326—334.

[4]) Ch. Fossey ἐν Bulletin de Correspondance Hellénique τόμ. ΚΑ' (1897) σ. 46, ἀριθ. 26. Ὁ ἐκδότης ἀναγινώσκει: ἀνρίλ(η)ψις. Ἀλλ' ἀναγνωστέον κατὰ τὸ διὰ κεφαλαίων κείμενον: ἀντίλεμψις, καθ' ἃ ἤδη ὑπέδειξε καὶ ὁ Ἀθ. Παπαδόπουλος Κεραμεὺς ἐν τῷ Δελτίῳ τοῦ Ῥωσσικοῦ Ὑπουργείου τῆς Παιδείας, τόμ. ΤΜΓ', τευχ. Σεπτεμβρίου 1902, τμῆμα κλασσικῆς φιλολογίας, σ. 418, σ. 16.

ἐν ἐπιγραφῇ ἐκ Μπιετίρ τῆς Παλαιστίνης, ἔνθα κεῖται: Ὑπὲρ σωτηρίας S (=καὶ) ἀντιλήμψεως . . .[1]). Ὡσαύτως ἐν ἐπιγραφῇ ἐν τῷ χειμάρρῳ Χουζιβᾶ κεῖται: Ὑπὲρ σωτηρίας καὶ ἀντιλήμψεως τῶν καρποφορησάντων[2])....

X.

Μνημεῖον προερχόμενον ἐξ Ἀκροπόλεως. ἐναπόκειται ἐν τῇ ἀρχαιολογικῇ συλλογῇ τοῦ λεγομένου Θησείου. Ἐκ λίθου ὑποφαίου, ἀποκεκρουμένου ἑκατέρωθεν· μέγιστον πλάτος 0,49, ὕψος 0,18. Ὕψος τῶν γραμμάτων 0,06. Ἐχρησίμευε πιθανῶς ὡς ὑπέρθυρον ἐκκλησίας.



Ἤτοι:

[Κ](ύριο)ς φυλάξῃ τὴν εἴσοδον ταύ[της].

Ἡ ἐπιγραφὴ περιέχει κείμενον εἰλημμένον ἐκ τοῦ ΡΚΑ', στ. 8', Ψαλμοῦ, ἔνθα κεῖται: Κύριος φυλάξει τὴν εἴσοδόν σου καὶ τὴν ἔξοδόν σου ἀπὸ τοῦ καὶ ἕως τοῦ αἰῶνος.

---

[1]) H. Vincent, ἐν τῇ Revue Biblique internationale N. S. VII Année (1910) σ. 257.

[2]) Κλ. Κοικυλίδου, Ὁ ἐν Μαδηβᾷ μωσαϊκὸς χάρτης. Ἐν Ἱεροσολύμοις 1897, σελ. 25. — Πρβλ. Κλ. Κοιλυλίδου, Τὰ κατὰ τὴν λαύραν καὶ τὸν χείμαρρον τοῦ χουζιβᾶ. Ἐν Ἱερο. σολύμοις 1901, σ. 81. — Τινὲς ἀναγινώσκουσι: ἀντιλήμψεως (Πρβλ.). J. Germer-Durand ἐν Echos d'Orient. Τόμ. ΙΑ (1908) σ. 303 κ. ἑ.

Ἐπιγραφαί, ἔνθα mutatis mutandis κεῖται ἡ ῥῆσις αὕτη, εἶναι γνωσταὶ ἱκαναὶ καὶ δὴ ἐκ Συρίας καὶ Παλαιστίνης, Kertsch, κλ. κλ. [1]). Πρβλ προσέτι ἐπιγραφὴν ἐκ Κνίδου [2]).

XI.

Τμῆμα ἀρχιτεκτονικοῦ κοσμήματος. Προέρχεται καὶ τοῦτο ἐξ Ἀκροπόλεως καὶ ἐναπόκειται τανῦν ἐν τῇ ἀρχαιολογικῇ συλλογῇ τοῦ λεγομένου Θησείου. Κάτωθι τοῦ γλυπτοῦ κοσμήματος.



Ἤτοι:

. . . . . Ὁ Ἐλαδ(ᾶς)

Τὸ ἐν ἀρχῇ συμπίλημα δὲν ἠδυνήθην μετ' ἀσφαλείας νἀναγνώσω. Βεβαίως ἐν τούτῳ τρύπτεται βαπτιστικόν τι ὄνομά τινος, οὗ τὸ ἐπώνυμον ἢ τὸ ἔργον ἐλαδᾶς.

---

[1]) Lebas et Waddington, Voyage Archéologique Vol. III., Paris 1870, ἀριθ. 2646. — Burton and Drake, Unexplored Syria, London, 1872, ἀριθ. 39 καὶ 42. — Human und Puchstein, Reisen in Kleinasien und Nordsyrien. Berlin, 1890, S. 404. — v. Oppenheim und Lucas, Inschriften aus Syrien Mesopotamien und Kleinasien. Ἐν Byzantinische Zeitschrift τόμ. ΙΔ' (1905), σ. 33 ἀριθ. 35, σ. 35, ἀριθ. 38, σ. 37, ἀριθ. 39. — J. Germer-Durand, ἐν Cosmos τόμ. ΙΖ' σ. 72 (Πρβλ. Revue biblique, τόμ. Α', σ. 585) καί, ἐν Echos d'Orient, τόμ. ΙΑ' (1908) σ. 77 — Πρβλ. H. Vincent Ἐν Revue Biblique. N. S. année (1908) σ. 409. — Le Blant, Inscriptions chrétiennes de. la Gaule, τόμ. Β', σελ. 310. — J. Kulakowsky, ἔνθ' ἀνωτέρω σ. 64.

[2]) Δημ Χαβιαρᾶς ἐν Vizantiskij Vremmenik (= Βυζαντινοῖς Χρονικοῖς) Πετρουπόλεως, τόμος ΙΕ' (1908) σ. 450.

Περὶ τῆς λέξεως ἐ λ α ι δ ᾶ ς ἐλαιοπώλης = ἐλαιουργός, καὶ τοῦ ἐξ αὐτοῦ ἐπωνύμου ἴδε τὰ σημειωθέντα μοι ἀλλαχοῦ [1]).

XII.

Πλὰξ ἐναποκειμένη ἐν τῇ ἀρχαιολογικῇ συλλογῇ τοῦ λεγομένου Θησείου. Ἐλλιπὴς πρὸς τὰ δεξιά, ὕψος 0,135, πλάτος μέγιστον 0,57. ὕψους 0,6: Γράμματα



Ἤτοι

+ Ἐ ν ὀ ν ό μ α τ ι Χ(ρ ι σ τ ο)ῦ . . .

Ἡ ἐπιγραφὴ περιέχει κείμενον αὐτολεξεὶ περιεχόμενον ἐν τῷ Δ' κεφ. στ. 14 τῆς Α' ἐπιστολῆς τοῦ Πέτρου, ἔνθα κεῖται: ὀ ν ε ι δ ί ζ ε σ θ ε ἐ ν ὀ ν ό μ α τ ι Χ ρ ι σ τ ο ῦ. Πολλαὶ δὲ εἶναι αἱ παραπλήσιαι ἀποστολικαὶ καὶ εὐαγγελικαὶ φράσεις.

XIII.

Τμῆμα πλακὸς ἀποκεκρουμένης προερχόμενον καὶ τοῦτο ἐκ τῆς Ἀκροπόλεως καὶ τανῦν ἐναποκείμενον ἐν τῇ Ἀρχαιολογικῇ συλλογῇ τοῦ λεγομένου Θησείου. Μέγιστον πλ. 0,145, μέγιστον ὕψος 0,135, μέγιστον πάχος 0,05. Ἐπὶ τοῦ ἀποκρούσματος τούτου διακρίνεται ἡ γλυφὴ φυλλοφόρου σταυροῦ. Ἡ ὄπισθεν τῆς πλακὸς ἐπιφάνεια ἀκατέργαστος.

---

[1]) Ν ί κ ο υ Α. Β έ η, Διορθώσεις καὶ παρατηρήσεις εἰς ἀφιερωτήριον τοῦ 1375 ἔτους πρὸς τὴν ἐν Μυστρᾷ μονὴν τῆς Παναγίας τοῦ Βροντοχίου. Ἐν τῇ « Νέᾳ Σιὼν » (Ἱεροσολύμων) τόμ. Ε' (1907) σ. 244 (καὶ ἐν ἰδιαιτέρῳ τεύχει σ. 4).

Ἤτοι:

[Ἅγιος ὁ Θεὸς, ἅγιος ἰσχυρός, ἅγι]ος ἀθάνα-
[τος ἐλέησον ἡμᾶς].

Πρβλ. καὶ ἑτέραν ἐπιγραφὴν Μυστρᾶ[1]) περιέχουσαν τὸν ὕμνον τοῦτον καὶ τὰ περὶ αὐτῆς ἀλλαχοῦ γεγραμμένα μοι[2]).



Ἔχων τις ὑπ' ὄψει τὸν ἐπ' ὀνόματι Ἀναστασίου τοῦ κυέστορος οἶκον τὸν ἀρχόμενον διὰ τῶν λέξεων: «Αὐτὸς μόνος ὑπαρχεις ἀθάνατος» ...[3]) καὶ τὴν εὐχήν: «Δέσποτα κύριε ὁ θεός, ὁ μόνος ἔχων ἀθανασίαν καὶ ἄλλην ἠδύνατο νὰ προτείνῃ συμπλήρωσιν τῆς προκειμένης ἐπιγραφῆς ».

Ἤτοι:

[Δόξα σοι ὁ θεὸς ὁ μόν]ος ἀθάνα[τος]

Οὕτω δὲ ἀναγινώσκεται καὶ ἐν χριστιανικῇ ἐπιγραφῇ Κωρυκοῦ Κιλικίας[4]). Ἐν ἐπιγραφῇ δὲ Kertsch, τῶν πρώτων χριστιανικῶν αἰώνων, κεῖται: «Ἅγιος ὁ θεός, ἅγιειος εἰσχυρός, ἅγιος ἀθάνατος ἐλέησον τὸν δοῦλον σου Σαυάγαν καὶ Φαεισπάρταν....»[5]) Κατὰ ταύτην τὴν ἐπιγραφὴν ἠδύνατό τις νὰ φανιασθῇ καὶ τὴν Προκειμένην Ἀττικῆς.

Ἐν Ἀθήναις 1906.

Ἐν Μονάχῳ 1911. ΝΙΚΟΣ. Α. ΒΕΗΣ.

[1]) G. Millet ἐν Bulletin de Correspondance Héllenique τόμ. XXIII (1909) σ. 149.

[2]) Νίκου Α. Βέη, Παρατηρήσεις ἐπί τινος Χριστιανικῆς ἐπιγραφῆς. Ἐν «Ἀθηνᾷ» (περιοδικῷ συγγράμματι τῆς ἐν Ἀθήναις Ἐπιστημονικῆς Ἑταιρείας) τόμ. ΙΕ' (1903) σ. 513—5.

[3]) Εὐχολόγιον. Ἐν Βενετὺα, 1891, σ. 411.

[4]) C.I.G. ἀριθ. 9178. — Πρβλ. Α'. Παπαδόπουλον Κεραμέα, ἔνθ' ἀνωτέρω σ. 492—3.

[5]) J. Kulakowsky, ἔνθ' ἀνωτέρω, σ. 60.

Christlich-archäologische Arbeiten und Funde der Jahre 1907--1911 in der Schweiz.

Die geographische Lage Helvetiens und die aus derselben sich ergebenden schwierigen Verkehrsverhältnisse im Altertum und früheren Mittelalter beschränken das für die christliche Zivilisation in Betracht fallende Gebiet der heutigen Schweiz örtlich und zeitlich so sehr, dass im vornherein hier keine reichen christlich-archäologischen Funde erwartet werden dürfen. Was bis jetzt an christlichen Altertümern zu Tage getreten ist, bestätigt denn auch durchaus diese Annahme. Dies im Gegensatz zu den überaus reichen und wichtigen Ergebnissen der *prähistorischen Forschung*, deren sich in neuester Zeit die 1907 gegründete *Schweizer. Gesellschaft für Urgeschichte und Ethnographie* mit grossem Geschick und Eifer annimmt. (Der „erste Jahresbericht" derselben mit einem illustrierten Verzeichnis der Ausgrabungen und Funde der Jahre 1907—08 erschien 1909 in Zürich). Auch zahlreiche Ausgrabungen und Funde aus der *römischen Kaiserzeit* kann die Schweiz aufweisen, da die römische Einwanderung längs den grossen Alpenübergängen und in der Nähe des romanisierten Gallien, also im Südosten und Südwesten, aber auch dem Rhein entlang (Nordost-Schweiz) eine beträchtliche war [1]). Zur Förderung der Ausgrabungen in der ehemaligen grossen römischen Provinzstadt und Veteranenkolonie Aventicum (Avenches im Kanton Waadt) und der Militärstation Vindonissa (Windisch-Brugg im Aargau) bestehen spezielle Gelehrtengesellschaften, die, ausser in regelmässigen Geschäfts-

[1]) Egli E., Die christlichen Inschriften der Schweiz vom 4.—9. Jahrhundert. Der Mitteilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Band XXIV. Heft 1. Zürich, Fäsi & Beer, 1895. 4° 64 S. und 4 Taf. Nachtrag dazu (von Egli) im Anzeiger f. Schw. Altertumskunde, N. F. I. Bd. 1899.

berichten an die Mitglieder, ihre Funde und Ausgrabungen im *Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde* herausgegeben von der Direktion des Schweizerischen Landesmuseums in Zürich, publizieren. Die genannte Quartalschrift registiert übrigens in trefflicher Weise alle Funde, Ausgrabungen und Entdeckungen kultur- und kunstgeschichtlich bemerkenswerter Ueberreste aller Epochen auf dem Boden der heutigen Schweiz und ebenso die entsprechende Literatur.

An den alten römischen Heerstrassen treffen wir auch in der Schweiz die *ersten Spuren christlicher Kultur.* Die meisten derselben haben sich in der Westschweiz (Genf, Wallis) erhalten, wie denn auch hier allein die römisch-christliche Kultur dem Ansturm der Völkerwanderung einigermassen stand hielt. Im 5. und 6. Jahrhundert drangen die germanischen Stämme der Alamannen und Burgunder vom Norden her in Helvetien ein und vermischten sich stellenweise mit den keltischen Ureinwohnern und den gallorömischen Ansiedlern. Während die Alamannen dem germanischen Götterkulte huldigten, brachten die früher am Rheine ansässigen Burgunder das arianische Christentum mit in die neuen Wohnsitze. Als dann zu Beginn des 7. Jahrhunderts die heidnischen Alamannen in ihrem weitern Vorrücken nach Westen das Reich der inzwischen katholisch gewordenen Burgunder und damit die letzte Stütze des Christentums im Lande zu vernichten drohten, da brachten irische Mönche die Krisis zu glücklicher Wendung: sie bekehrten die Alamannen zum Christentum und pflanzten in die helvetischen Gaue, zuerst in die Gegend um den Bodensee, dann in den Jura die mittelalterliche Klosterkultur, welche die alten christlichen Trationen weiter pflegte.

Diese kurze geschichtliche Skizze deutet an, wo christlich-archäologische Ueberreste in der Schweiz bis jetzt zu Tage getreten sind und aus welchen Zeiten sie stammen.

Die christlichen Inschriften des Landes gab schon 1895 *Emil Egli,* Prof. in Zürich, heraus [1]). Die übrigen monumentalen Zeug-

---

[1]) Einen „Bericht über die römischen Funde und Forschungen in der Schweiz" veröffentlicht alljährlich *Prof. Dr. Otto Schulthess* im Archäologischen Anzeiger des Jahrbuches des kaiserlich deutschen Archäologischen Instituts, Berlin.

nisse frühchristlichen Lebens (Architektur, Plastik und Kleinkunst der spätantiken Zeit, der Völkerwanderungszeit und des IX. und X. Jahrhunderts) edierte zum erstenmal in einer kurzen, zusammenfassenden Sammlung nebst Literaturangaben *Samuel Guyer*[1]). Noch nicht berücksichtigt sind in derselben die Ausgrabungen des Can. Bourbon in *St. Maurice* (Wallis) der Jahre 1906/07, die in dem bekannten Kloster (vgl. Nuovo Bulletino di arch. crist. 4. u. 5. Jhrg. Rom 1898/99), eine unterirdische Krypta mit einem Arkosolium-Grab und einer Nische davor zur Aufnahme der Lampe, sowie zwei zur Krypta führende Korridore mit Eingangstreppe zu Tage förderten. Ebenso sind noch nachzutragen die 1906/07 erfolgten Ausgrabungen im Hofe der Benediktinerabtei *Disentis* (Kanton Graubünden). Hier hatte man auf Anregung des Basler Archäologen Dr. E. A. Stückelberg Grabungen vorgenommen, da man an dieser Stelle schon früher auf Mauerwerk und Trümmer von Mosaikfussböden gestossen war. Zunächst traten die Fundamente einer urkundlich nachweisbar um die Mitte des 8. Jahrhunderts gebauten Martinskirche (mit drei Apsiden, aber ohne Spur von Altarsubstruktionen und Stufen) ans Licht; dann innerhalb derselben, ungefähr in der Mitte des Schiffes eine ca. 2 Meter unter dem Fussboden gelegene Krypta. Diese besteht aus einer halbkreisförmigen Apsidiole mit zwei umlaufenden konzentrischen Mauern und vorgelagertem Quergang. Gang und Apsis waren gewölbt. Die Dimensionen sind sehr klein. Aus der ganzen Anlage geht hervor, dass die Kirche, zu der die Krypta gehörte, ein von der erwähnten Martinskirche verschiedener Freibau war, der nach literarischen Quellen im Jahre 663 aus Anlass der Translation der Reliquien der hl. Sigisbert und Placidus (der Gründer des Klosters) aufgeführt wurde. In der Krypta selbst dürfte die ursprüngliche Ruhestätte dieser Heiligen zu erblicken sein. Was die Ausgrabungen von Disentis besonders beachtenswert erscheinen lässt, sind die überaus zahlreichen Reste der inneren Ausschmückung der genannten Kirchengebäude: Bruchstücke von Baugliedern, Stuckornamenten und Stuckfiguren, Inschriften, Wandmalereien und Fuss-

[1]) Guyer S., Die christlichen Denkmäler des ersten Jahrtausends in der Schweiz. Der Studien über christliche Denkmäler, herausgegeben von Johann Ficker, N. F. 4. Heft. 115 Seiten mit 17 Tafeln. Leipzig, Dietrich 1907.

bodenmosaiken. die zu mehreren Hunderten zusammengetragen nun im Kloster ein hochinteressantes Museum frühmittelalterlicher Dekorationskunst bilden. Ueber diese Ausgrabungen veröffentlichten illustrierte Berichte *E. A. Stückelberg*[1]) und *J. R. Rahn*[2]).

Eine für die Archäologie der Epoche der Völkerwanderung bedeutende Publikation und eine wichtige Ergänzung zu der angeführten Studie von S. Guyer ist das Werk über die Barbarenkunst im Gebiet der alten Diözese Lausanne[3]) von *Marius Besson,* Prof. am Priesterseminar und Dozent an der Universität Freiburg i. d. Schw. Zeitlich umfasst dasselbe die Zeit von der Invasion der Barbaren (Burgunder, Franken, Alemannen) im 5. Jahrhundert bis zur Gründung des zweiten Burgunderreichs (888); geographisch berücksichtigt es das Gebiet vom Jura bis zum Kanton Wallis und vom Genfersee bis zur Linie Solothurn-Bern-Freiburgeralpen, also die ganze Ebene der Westschweiz. Besson hat darin alles zusammengetragen, von den Baudenkmälern bis zu den gewöhnlichsten Gebrauchsgegenständen, was heute noch Zeugnis gibt von den Lebens- und Kulturverhältnissen jener Zeit. Auch die Manuskripte, Siegel, Münzen etc. werden besprochen. Für die christliche Archäologie ist vor allem die Weiterführung von altchristlichen symbolischen Darstellungen (z. B. des Daniel-Zyklus, Oranten, Palmetten etc.) als Dekorationsmotive in dieser Barbarenkunst von Interesse.

Ein neuer hierher gehörender Fund, der von Besson noch nicht berücksichtigt werden konnte, entstammt einem burgundischen oder alamannisch-fränkischen Gräberfelde, das die Direktion des schweizerischen Landesmuseums bei Beringen (Kanton Schaffhausen) im

---

[1]) Stückelberg E. A., Die Ausgrabungen zu Disentis. In der Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde VI. und VII. Bd. 1907/08. *Vom gleichen Verfasser* erschien 1907 eine Studie „Die Katakombenheiligen der Schweiz. Ein Beitrag zur Kultur- und Kirchengeschichte der letzten drei Jahrhunderte". Kempten und München, Kösel 1907. Eine lipsanographische Studie, aus der, wie der Untertitel zeigt, für die christliche Altertumskunde nichts abfällt.

[2]) Rahn J. R., Die Ausgrabungen im Kloster Disentis. Im Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde. N. F. X. Bd. 1. Heft. Zürich 1908.

[3]) Besson M., L'art barbare dans l'ancien diocèse de Lausanne, mit 29 Taf. und 194 Abb. 4°, Rouge & Cie., 1909. Das Werk, dessen Untersuchungen weit über die scheinbar eng gezogenen Grenzlinien hinausgreifen, wurde vom Französischen Institut im Concours des Antiquités nationales mit der 3. Medaille prämiert.

November-Dezember 1910 ausgraben liess. Unter einer Menge prächtiger Schmuckgegenstände (Goldfiligrán, Silber, Zellenschmelz, Glasflüsse) fanden sich auch zwei Silberlamellen, die in rohester Form ausgeführte christliche Darstellungen (Kreuz, Alpha und Omega, Orante mit nach oben ausgestreckten Händen, Palmetten, Pfauen ?) aufweisen. Sie scheinen zwei Arme eines kleinen Silberkreuzes gebildet zu haben, das irgend einem Gewandstück des Oberkörpers als Schmuck aufgenäht war [1]).

Erwähnen wir noch das mit Unterstützung der Regierung des Kantons Wallis, des Bischofs von Sitten und des Abtes von St. Maurice von *Besson* herausgegebene, glänzend illustrierte Prachtwerk über die Antiquitäten des Wallis [2]); das in sieben Kapiteln (Ausgrabungen, Reliquiarien, Manuskripte, Skulpturen, Inschriften, Gebrauchsgegenstände, Münzen des 5.—10. Jahrhunderts) in Wort und Bild die zum Teil ausserordentlich wertvollen Kunstobjekte des geschichtlich wie landschaftlich gleich interessanten schweizerischen Rhonetales vor Augen führt, so dürfte die Aufzählung der christlich-archäologischen Arbeiten und Funde der Jahre 1907—1911, soweit sie das Gebiet der heutigen Schweiz betreffen, erschöpft sein.

Luzern. Wilh. Schnyder.

---

[1]) Abbildung im Anzeiger für Schweizer. Altertumskunde. N. F. XIII. Bd. I. Heft (1911) S. 26.

[2]) Besson M., Antiquités du Valais (V^{e}—Xe siècles), mit 50 Tafeln und 38 Abb. 4°. Fribourg (Suisse) 1910.

Altchristliche Inschriften im Museum des Campo santo.

Haben die älteren Jahrgänge der R. Q. S. in kurzer Aufeinanderfolge die für unsere Sammlung neuerworbenen Inschriften und Skulpturen veröffentlichen können, so geht das letzte Verzeichnis auf den Jahrgang 1899 zurück. Die geringe Zahl der seitdem erworbenen Stücke zeigt, wie weitere Funde bald sich auf die Ausgrabungen in den Katakomben beschränken werden, die dann in das Museum des Lateran gehören.

Für die nachstehenden Inschriften liessen sich bloss für die



Fig. 1.

sieben ersteren die Fundorte ermitteln, da die Antiquare teils auf die Provenienz kein Gewicht legen, teils in ihren Angaben nicht zuverlässig sind. — Nach dem Schriftcharakter scheint keine Tafel über das IV. Jahrhundert hinaufzureichen; nur No. 7 ist älter. Datiert sind die Nrn. 1, 2 (?), 2, 11, 27. — Die meist ineinander geschriebenen Worte haben wir zum leichtern Lesen durchgehend getrennt.

1. Kleiner, viereckiger Marmorstein (0,23 × 0,18), links oben abgebrochen, aus der Vigna Aquari an der Via Latina. Die sehr kleine Schrift ist zum Teil verwittert.

Es scheint nur die halbe Grabschrift zu sein; die vordere Hälfte stand auf einem andern Stein, der fehlt. 1. Zeile Ende eines Wortes: . . . IVM POTVISSENT RED*dere*, die letzten Buchstaben sind des Raumes wegen ineinander geschoben, nur RE ist sicher; der letzte Buchstabe ist V, wie in der dritten Zeile in POTVIT, und trotzdem wird unten wohl REDDERE lesen müssen. — 2. und 3. Zeile werden in einer Wendung zu ergänzen sein, wie *quae* CARITATIS GRATIA *superari* oder CARITATIS GRATIA*m ammitere* NVMQVAM POTVIT; — 4. Zeile: AGAPE · INNOX; das vorhergehende Wort ist ein Verbum auf IRE. — 6. Zeile links verwittert: . . . NO ET IOVINO; es ist das Konsulat angegeben: Lupicino et Jovino coss. (367). Das CE links in der letzten Zeile ist zu ergänzen *in pa*CE.

2. Aus derselben Vigna Aquari stammt die folgende Inschrift, die Marucchi, Le catacombe romane (1903) pag. 253 schon publizierte, aber mit Fehlern in der letzten Zeile (GRATIANO · ET · THEODOSIO COSS). Der Grabstein ist vom Jahre 380.

ASELLA QVAE VIXIT · ANN · VI
M · XI · D · III · DP · VIIX · KAL · OCT · DD · NN
GRATIANO V · ET · TEODOSIO CC · SS · INP*ace*

Die 5 nachstehenden Inschriften sind 1911 beim Neubau eines Hauses, 2 Kilometer vor Porta Giovanni in einem Katakombengange (der Via Latina?) gefunden worden.

3. Viereckige Marmortafel (0,40 × 0,35) ohne Grabschrift. In einem Kreise Monogramm Christi mit A und ω; in den Ecken oben je eine Taube. — An der Seite rechts eine oben und unten

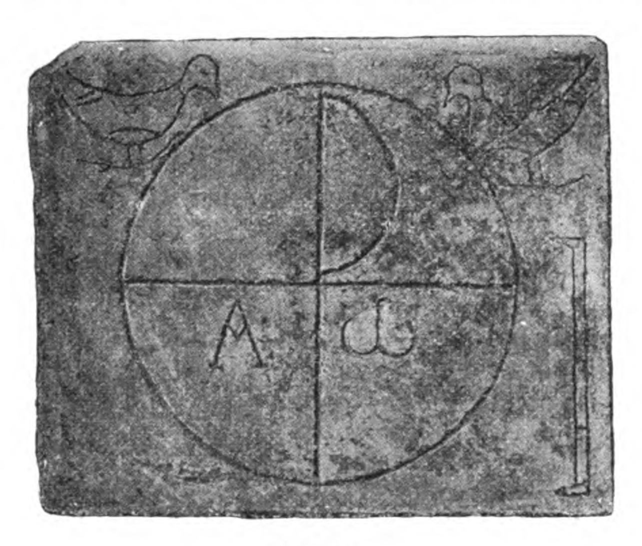


Fig. 2.

abgekerbte, viergeteilte Doppellinie. Dieselbe Figur kommt (de Rossi, Inscr. I, pag. 189) auf einer Grabschrift vom Jahre 396 vor, mit noch andern Zeichen, die de Rossi als instrumenta artis sculptoriae bezeichnet (vgl. dort auch noch 256, pag. 122); vielleicht römischer Masstab?

4. Loculusplatte (0,45 × 0,35) von farbigem Marmor:

AQVILINO IN PACE · Q VIXIT ANNO*s*
XXXVII · MENSES · VII · COIVX · ONESIO · MER*enti*
FECIT

Der Verstorbene führte einen doppelten Namen (*qui et*) *Aquilinus* nnd *Onesius*.

5. Loculusplatte 1,10 × 0,20:

. . . ON CRISCONIO SVO BENEMERENTI FEC ☧

Cresconius ist ein besonders in Afrika häufiger Name; die Kirche feiert am 28. November einen Märtyrer dieses Namens aus der vandalischen Verfolgung; in den Schriften Augustins erscheinen Cresconii als Anhänger der Donatisten und der Maximinianisten. —

An der Spitze der Schrift erwartet man den Namen der Frau, die ihrem Gatten den Grabstein setzte; aber ... ON?



Fig. 3.

6. Loculusplatte 0,85 × 0,20, in der Mitte gebrochen, wodurch in der 2. Zeile einige Buchstaben fehlen. Die Buchstaben sind gross und kräftig eingemeisselt; beim A steht die Querlinie konstant von links nach rechts aufwärts. TASA ist durch einen Punkt vom vorhergehenden Worte getrennt und durch einen Punkt abgeschlossen, worauf ein langer Zwischenraum bis zum letzten Worte folgt:

BALERA · TASA · IRENE
QVE · VIXIT ANN ... X MEN ....

Ob wir *valer* l *a tasa* oder *vale Ratasa* lesen, bleibt gleich unverständlich; liegt vielleicht in *Valera-tasa* ein Ortsname? Der Name der Verstorbenen ist *Irene* [1]).

7. Kleine Loculusplatte, 0,60 × 0,25; in der Mitte der Inschrift ein sorgfältig gemeisselter schreitender Vogel (Taube?). Zwei kleine Kinder VLPIVS und AELIANVS sind in demselben Grabe, das eine vom Vater, VLPIVS, das andere von der Mutter, FELICITAS (beide Eltern also wohl verwitwet), beigesetzt worden. De Rossi, Inscr. I, n. 143, gibt einen Grabstein vom Jahre 360 ebenfalls für zwei Kinder, beide von 5 Jahren, von denen das eine XVI Kal. Sept., das andere zwei Tage später, miteinander ins Grab

---

[1]) Prof. Gatte, dem ich die Originalphotographie vorlegte, vermutete in TASA ein griechisches Wort, und verwies auf das so häufig vorkommende Κάτά θεσις, Beisetzung; unter Ergänzung eines EV dachte er an ΒΑΛΕΡΙΑ ΘΑCΑ ЄΝ ЄΙΡΗΝΗ, *Vateria deposita in pace, qua rixit.*



Fig. 4.

gelegt wurden. — Auf unserer Grabschrift erinnern die Eigennamen *Ulpius* und *Aelianus* an die Kaiserfamilien des Hadrian und Trajan; auch der Schriftcharakter weist auf frühere Zeit hin.

---

8. Oben, links und unten abgebrochene Tabella eines Sarkophagdeckels; rechts ist der sie haltende Genius teilweise erhalten: dort ist in den Rahmen das konstantinische Monogramm eingemeisselt. Oben wäre wohl noch Platz für 2 oder 3 Zeilen für Namen der oder des Hinterbliebenen. Oben ist der Name dessen zu ergänzen, der den Grabstein setzte; das I vor FEC ist wohl in *fratr*I oder *benemerent*I zu ergänzen. Das CAIO in der zweiten Zeile ist nicht ganz sicher. Der Verstorbene ALECXAN*der* lebte 33 Jahre, 6 Monate und 8 Tage. Beachtenswert ist das CX in der zweiten und dritten Zeile. In der dritten Zeile ist der erste Buchstabe nur halb erhalten: ITATORI, *visitatori? incitatori?* wobei an eine amtliche Stellung zu denken wäre. Da wir in der folgenden Zeile vor TRIGINTA höchstens 5 Buchstaben, ANNOS, ergänzen dürfen, vor ... ITATORI aber noch der Schluss des Namens, DRO, stehen musste, so können vor ITATORI höchstens bis drei Buchstaben fehlen. Weil der Verstorbene in einem Sarkophag bestattet worden, wird er ein reicher oder vornehmer Mann gewesen sein.

. . . IFEC
*c*AIO ALECXAN
. . . ITATORI QVI VICXIT
TRIGINTA ET III · M · VI · D
VIII

9. Viereckiger Grabstein, 0,41 × 0,24, ganze linke Hälfte abgebrochen. Die Inschrift stand zu beiden Seiten eines grossen, konstantinischen Monogramms mit A und ω, so dass uns nur die rechte Hälfte der Grabschrift erhalten ist.

DETVRRE
ETTIMENS
HICEST
QVI
MENS
XXV

1. Zeile . . . DETVR-RE . . . . enthält eine Gebetsformel: DETVR REquies, REdemptio oder dgl.; 2. und 3. Zeile ET TIMENS *deum*... *depositus* HIC EST; 4. Zeile QVI VIXIT *annos*... MENS*es*... *dies* XXV.



Fig. 5.

10. Beiderseitig abgebrochene Grabplatte, 0,28 × 0,32:

PARENTE *s*
CEREALI FI *lio*
ANN *orum* III
ME *nsium* III
BEN *emerenti*

10. Beiderseitig abgebrochener Grabstein, 0,21 × 0,31:

*i*N PACE ☧ IIII ☧ | . . AVRENTI | . . BODIOVV | . . AE BENEME*renti*
VRBICA IN PACAE.

Die letzte Zeile in kleineren Lettern. Vor dem BENEME steht ein E und die untere rechte Hasta eines R oder A. Wie die Buchstaben E, T und I in *Laurenti* nur durch einfache Striche gegeben sind, so stehen auch vier, zudem oben abgebrochene Striche, beiderseitig durch ☧ eingefasst, am Schlusse der ersten Zeile FILI*o* (?). *Urbica* ist eine zweite Tote, die in demselben Loculus beigesetzt wurde. In Zeile 3 möchte man an eine Konsularangabe vom Jahre 377: *Gratiano et Merobaude Viris Clarissimis Consulibus* denken.



Fig. 6.

12. Loculusplatte 0,34 × 0,23:
PVELLA DEFVNCTA NO | MINE AXVNCIOSA QVE | VIXIT ANNVS PLVS | MINVS XXIIII DEP | OSITA XVI KAL MART.

Der Eigenname ist von *axungia,* Fett, Salbe gebildet; Plinius nat. 38, 136: axungiam Graeci etiam appellavere adipem (Thesaurus linguae lat. II, p. 1642).

13. Grabplatte 0,54 × 0,22:
DEPOSSO MATRONLLES I V · NONAS IVLIAS QVE VI
xit ANNIS XIII ET MENSES . . . | ET DIES III ☧

Für *depositio* finden sich, wie hier, mannigfaltige Korruptelen (Vgl. z. B. de Rossi, Inscr. No. 62).

14. Bruchstück (0,24×0,27); unten grosser freier Raum. N und P sind legiert.

*benemere*NT*i* · IN PA*ce.*

15. Bruchstück, 0,20 × 0,20:

. . . VIXIT | *annos* . . . M · III · DIES | . . . IN PACE

16. Loculusplatte 0,27 × 0,26:

BENERIOSE | CONIVGI SANCTE | QVE BIXIT
ANN XXX | IN PACE ☧

17. Viereckige kleine Platte 0,29 × 0,23:

ЄΝΘΑΔЄ | ΚΙΤЄ ΑCΘΗΡ | ΠαΡΘЄΝΟ | C OCIA ЄΤѠ
ΝЄΙΚΟCЄΙ | ΔΥѠ

ἐνθάδε κῖτε (κεῖται) Ἄσθηρ παρθένος ὅσια ἔτων εἴκοσι δύω — Ὅσια, wie auf dem vorhergehenden Steine *Sancta*. — Ob christlich?



Fig. 7.

18. Bruchstück, 0,25 × 0,16:

*l*VCII E RVTI (?)
*a*ELIA DEP*o*
EV DATA V · KA*lendas* . . .
*di*ES SEX BENEME*renti in pace*

Das Wort hinter VCII beginnt mit einem E; dann folgt, wie es scheint, ein L mit nach unten gebogenem Querstrich; in den

Winkel ist, kleiner, ein anderer Buchstabe eingemeisselt, der unklar ist. Zwischen EV und DATA ist ein Zwischenraum gelassen; dahinter folgt das Datum und die Angabe der Lebensdauer.

19. Länglich viereckige Loculusplatte, 0,41 × 0,22, ohne Grabschrift, nur konstantinisches Monogramm zwischen A und ω roh eingemeisselt.

20. Der Stein ist abhanden gekommen; doch ist die Kopie der Inschrift genau.

NONISI
ECVNDA
TIS DEPOS
RTIVIDIVS
ANNOS
ES XX
LIO FIC
ISIDES
TIA

Ich versuche zu ergänzen: *defunctus* NONIS I*anuarii s*ECVNDA *hora noc*TIS DEPOS*itus est d*RTIVIDIVS *qui vixit* ANNOS . . . *di*ES XX · *fi*LIO FI*cerunt* ISIDES (?) *et* (?) *Floren*TIA *parentes.*

21. Kleines Bruchstück, 0,24 × 0,27; unter der Inschrift grosser, freier Raum.

*benemere*NT*i* · IN PA*ce*

22. Kleines Bruchstück, 0,20 × 0,20:

. . . *v* IXIT | *me*N*ses* III DIES . . . | IN PACE
Vogel

23. Loculusplatte, links und rechts abgebrochen:

(?) *ianua*RIVS
(?) *sobri*ETATIS FE*minae*
*qua*E OBIT . . . .
. . . TAI

Vor dem ersten Worte der zweiten Zeile ist die Hasta e nes R erhalten; wir haben eine der gewöhnlichen Lobsprüche der Gatten auf die Verstorbene vor uns, etwa ***mirae sobrietatis femi nae.***

24. (?) *flo* RENTIA
bene MEREN *ti*
DEPOSITA

25. DEPOSITVS

Der obere Teil einer grossen Loculusplatte, die oben ein leichtangedeutetes Gesimse hat.

26. . . . S IN PACE · VI · IDVS
OCTOBRES

27. . . . A ❧
. . . O ❧ CO *njugi*
dep OSIT
❧ III A
S CON

Die letzte Zeile gab das Konsulat an. De Rossi, Inscr. gibt eine Reihe von Grabsteinen mit der Datumangabe POS CONS (statt POST) z. B. Nr. 92 u. 93, 108, 214, 251 u. 253, 333. Das A in der ersten Zeile ist der Schlussbuchstabe eines weiblichen Eigennamens; die zweite Zeile enthielt den Namen des verstorbenen Gatten.

28. In 6 Stücke gebrochene Loculusplatte 0,00 × 0,00:
IVLIANAE VIXIT ANNOS TRES ET
MESIS QVATOR DECESSIT PRIDIE
IDVS FEBRARIAS BENAEMERENTI
IN PACE ❧



Fig. 8.

29. Loculusplatte, Bruchstück.
? Mart INA IN PACE ☧ *Vogel*

Kleinere Mitteilungen und Rezensionen.

Die sechszehnte Saecularfeier

des Sieges, den Konstantins Heer unter dem neuen Feldzeichen des Labarums am Pons Milvius am 28. Oktober 312 über Maxentius davontrug und dem im Frühjahr des nächsten Jahres das Edikt von Mailand mit der Freiheitserklärung und staatlichen Anerkennung des Christentums folgte, hat schon seit mehreren Monaten die beteiligten Kreise in Rom in Bewegung gesetzt, der Papst aber hat ihr eine konkretere Form gegeben, indem er nicht sowohl die Schlacht mit ihren blutigen Opfern an Menschenleben, als vielmehr die kostbare Friedensfrucht des Sieges als den eigentlichen Gegenstand der Festfeier von kirchlicher Seite bestimmte. Als solche hat die Saecularfeier eine internationale Bedeutung, und so hat Pius X. ein dem entsprechendes Zentral-Komite eingesetzt, dem ein eigenes römisches Lokal-Komite unterstellt ist. In wiederholten Sitzungen sind zunächst besondere kirchliche Feste in den neun Basiliken, die Konstantin nach Angabe des Liber pontificalis erbaut hat, ins Auge gefasst worden; es sind die Basiliken des Lateran, Sankt Peter, Sankt Paul, Santa Croce, San Lorenzo fuori le mura, Sant' Agnese an der Via Nomentana und San Pietro e Marcellino an der labikanischen Strasse. Dazu kommt die ebenfalls konstantinische Basilika in Albano. Ausserdem sind besondere Feierlichkeiten in den Katakomben des Kallistus, wo Miltiades, und in denen der Priscilla, wo Silvester, die beiden mit Konstantin gleichzeitigen Päpste, begraben worden waren, ins Auge gefasst worden. Zum Gedächtnisse an den Sieg wird auf dem Schlachtfelde *ad saxa rubra* an der flaminischen Strasse eine Denktafel angebracht werden. Das Nuovo Bulletino di archeologia sacra, wie die Römische Quartalschrift, werden eigene Festnummern, letztere unter der Redaktion von Dr. Dölger und als Supplementheft der Quartalschrift erscheinen lassen; weitere wissenschaftliche Festschriften stehen von anderwärts in Erwartung. Daneben soll in populären Werken das Edikt von Mailand und dessen Tragweite für Christentum und Kultur behandelt werden. Demselben Zwecke wird eine Reihe von Vorträgen dienen, teils für die Römer, teils für die in Aussicht stehenden Pilgerzüge des Auslandes. Den von Anfang an ins Auge gefassten Bau einer Gedenkkirche, streng im Stil des konstantinischen Zeitalters, die zugleich die Pfarrkirche

für das diesseits der milvischen Brücke sich ausdehnende Gebiet werden soll, hat der Papst sich selber reserviert. Das *Collegium cultorum martyrum*, von welchem der erste Anstoss zu der Saecularfeier gegeben wurde, hat ein besonderes Fest geplant, das sich auf die in ein und demselben Gebiete liegenden Katakomben der Domitilla, des Kallistus und des Sebastianus ausdehnen soll. Der gleich zu Anfang vom Kollegium gefasste Plan eines neuen archäologischen Kongresses in Rom hat unvorhergesehener Schwierigkeiten wegen leider aufgegeben werden müssen.

Ausserhalb Roms sind zunächst in Vorbereitung Festlichkeiten in Mailand und dann in Neapel, wo die Basilika der hl. Reparata ein konstantinischer Bau ist; aber auf Weisung des Papstes wandte das Zentral-Komite sich an die ganze katholische Welt mit der Einladung zur Teilnahme.

Soweit es im Rahmen der R. Q. S. liegt, werden wir später Berichte folgen lassen. d. W.

* * *

Konstantinische Gemälde in der lateranensischen Basilika.

Auf dem zweiten Konzil zu Nicaea 787 fungierten als Legaten des Papstes Hadrian die beiden römischen Praelaten, Petrus, der Archipresbyter von Sankt Peter, und Petrus, Abt von San Sabba. In der vierten Sitzung [1]) wurde in der Erörterung der Bilderverehrung u. a. der Brief des hl. Nilus an den Praefekten Olympiodorus verlesen, der eine neue Kirche baute und in Betreff der malerischen Ausschmükkung sich den Rat des Heiligen erbeten hatte. Dieser wünschte in der Apsis einzig und allein ein Kreuz (ἕνα καὶ μονὸν σταυρόν), im Schiffe aber beiderseitig, von Künstlerhand ausgeführt, Szenen aus dem alten und neuen Testament (ἱστοριῶν δὶ παλαιᾶς καὶ νέας διαθήκης πληρῶσαι εὔθεν καὶ εὔθεν χειρὶ καλλίστῳ ζωγράφῳ τὸν ναὸι), damit diejenigen, welche nicht fromme Bücher lesen könnten, sich durch die Gemälde unterrichteten und erbauten.

Die päpstlichen Legaten begutachteten diese Anweisung mit der Erklärung, dass solches auch schon Konstantin getan habe. Denn als er die Kirche des Erlösers zu Rom baute, habe er auf den beiden Wänden Geschichten des alten und des neuen Testaments malen lassen (τοιοῦτον τι καὶ Κονσταντῖνος πάλαι πεποίηκεν. Οἰκοδομήσαϑῆ γὰρ νάον τοῦ Σωτῆρος ἐν Ῥώμῃ ἐο τοῖς δυσὶ τοίχοις τοῦ ναοῦ ἱστορίας παλαιὰς καὶ νέας ἐνετὺπωσεν). Sie führen dann, als erläuterndes Beispiel zwei jener Szenen namentlich an: Adam, wie er das Paradies verliess, auf

[1]) Vgl. Mansi, Conc. T. XIII, p. 35 seq.

der einen Seite, und den Schächer, der in das Paradies einging, gegenüber (ἐνταῦθα τὸν Ἀδὰμ τοῦ παραδείσου ἐξιόντα, ἐκεῖδε δὲ τὸν ληστὴν εἰς τὸν παράδεισον εἰσιόντα).

Darnach war es also im 8. Jahrhundert Tradition in Rom, dass Konstantin seine Erlöserkirche im Lateran auf den beiden Wänden des Langschiffes mit Gemälden (Mosaiken) geschmückt habe, welche einander gegenüber Szenen aus dem alten und aus dem neuen Testament darstellen, unzweifelhaft so, wie es in der Folge bei solchen Bilderreihen stets festgehalten ward, dass dem alttestamentlichen Bilde als Vorbild das aus dem neuen als die Erfüllung und Vollendung entsprach. Da die Basilika im Lateran ein Säulenbau mit offenem Dachstuhl war, so haben also jene Gemälde oder Mosaiken die Langseite über der Säulenreihe dekoriert. Wie weit diese Gemälde das Erdbeben zu Anfang des 10. Jahrhunderts und die beiden Feuersbrünste des 14. Jahrhunderts überdauert, und wie weit bei den nachfolgenden Restaurationen 908, 1309 und 1361 die Päpste das alte zu erhalten gesucht haben, lässt sich nicht feststellen; immerhin dürfte ein Teil des Bilderzyklus sich erhalten haben, bis 1650 Inocenz X. der Basilika jene moderne Ausschmückung gab, wie sie jetzt sie darbietet.

Aber eine andere Frage ist die, ob die Tradition, wie sie auf dem zweiten Konzil zu Nicaea von den römischen Legaten ausgesprochen wurde, dass nämlich Konstantin der Grosse es gewesen sei, auf dessen Anordnung jene Szenen ausgeführt wurden, auf Wahrheit beruhe. Es lag ja zumal für den Lateran zu nahe, Alles, was man dort Schönes und Merkwürdiges sah, auf den Erbauer Konstantin zurückzuführen.

An sich ist es in hohem Grade glaubwürdig, dass der Kaiser, der die Basilika so überreich ausstattete, auch jener Gemäldeschmuck angeordnet habe. Bedenken dagegen erregen die beiden Szenen, welche die beiden Legaten namentlich anführen: Adam, wie er nach dem Sündenfall mit seinem Weibe aus dem Paradiese ausgewiesen wird, und der gute Schächer, der durch Christus die Verheissung erhielt: „Heute wirst du bei mir im Paradiese sein". Denn das sind zwei Szenen, welche die altchristliche Kunst *nicht kennt*, und es hilft uns wenig, wenn wir annehmen, dass die Künstler bei der durchaus neuen und grossen Aufgabe, die Wände einer Basilika auszumalen, die eine oder andere Szene komponiert haben, die in ihrer Auffassung vereinzelt geblieben ist und keine Nachahmung gefunden hat.

Was zunächst Adam betrifft, so zeigen die Gemälde der Katakomben uns wohl recht häufig den Sündenfall, und die Skulpturen der Sarkophage das Strafurteil; allein die Ausweisung aus dem Paradiese kommt erst viel später und da auch nur sehr selten vor.

Aber wenn immerhin diese Szene unter Konstantin im Lateran dargestellt worden sein könnte, wie ist es mit der andern, der Auf-

nahme des guten Schächers in das Paradies? An ein Bild von Golgatha zu denken, wo der Gekreuzigte sich an den Schächer wendet und zu ihm jene Worte spricht, ist für die konstantinische Zeit ausgeschlossen. Damals sind Passionszenen überhaupt noch nicht zur Darstellung gekommen. Dagegen fehlt es nicht an Bildern, welche die Seelen vor dem Richterstuhle Christi darstellen, und auch nicht an Gemälden und Skulpturen, wie der Herr den Auserwählten den Siegeskranz der ewigen Glorie verleiht. Aber wie sollte denn im letzteren Falle der Schächer als solcher kenntlich gemacht worden sein? — Weiterhin werden wir uns doch die Bilder so geordnet vorstellen müssen, dass in den neutestamentlichen die historische Reihenfolge die massgebende war und dass darnach die Auswahl der alttestamentlichen Szenen sich richtete; wie konnten da die Austreibung aus dem Paradiese und die Aufnahme in das Paradies einander gegenüber kommen? — Andererseits legt die Antithese wieder den Gedanken nahe, dass eine solche wirklich auf den Gemälden vorlag und nicht etwa eine Erfindung der Legaten gewesen ist. Und wenn Konstantin es nicht unterliess, in den Mosaiken der vatikanischen Basilika seinen Namen einzufügen, so wird man ein Gleiches auch für den Bilderzyklus im Lateran annehmen dürfen; es wäre dann also nicht eine blosse Tradition im römischen Volke gewesen, dass der Kaiser die Bilder habe ausführen lassen; man las dort in einer metrischen Inschrift die Reihe der Darstellungen entlang den Namen des Kaisers.

Man mag also annehmen, dass der Archypresbyter von Sankt Peter und seine Begleitung in der Deutung zweier Szenen nicht das Richtige getroffen haben: dass aber wirklich Konstantin die Basilika des Lateran mit biblischen Bildern aus dem alten und neuen Testament geschmückt hat, darf doch als sehr glaubwürdig betrachtet werden. Und dann ist dieser der erste grosse biblische Bilderzyklus gewesen, mit welchem eine der vielen neuen Basiliken zu Rom im Verlaufe des IV. Jahrhunderts geschmückt worden sind, und dann hat der lateranensische minder oder mehr das Vorbild für den Nachfolger abgegen. d. W.

* * *

Ein noch ungehobener archeologischer Schatz.

Als man in den beiden vorhergehenden Jahren die Flur im oberen linken Seitenschiffe von Sankt Peter erneuerte, zeigte es sich, dass für die frühere Flur eine grosse Zahl von antiken Marmorstücken verwendet worden war, die auf der Kehrseite Skulpturen und Inschriften boten. (Vgl. R. Q. S. 1910, S. 176; 1911, S. 164). Das erinnerte an Steinmanns Ausspruch, dass in den Fundamenten von Sankt Peter das kostbarste,

aber für alle Zeit unzugängliche Museum antiker Skulpturen vergraben liege. Nun ist aber der ganze Boden der drei Schiffe der *vatikanischen Grotten* mit Marmor-Fragmenten gepflastert, die ohne Frage aus der alten Basilika stammen, und da ist es ebenso ausser Frage, dass diese grösseren und kleineren Stücke auf ihren Kehrseiten in sehr grosser Anzahl Skulpturen und Inschriften tragen, christliche und auch heidnische. Es wäre nun wohl nicht so schwer, die Mittel zu beschaffen, um den ganzen Umfang der Flur in den Grotten mit neuen Platten zu belegen; allein, wenn man auch diese Platten in einem antiken Muster zeichnen liesse, ein solcher moderner Belag würde doch ein schreiend falscher Ton in der harmonischen Stimmung sein, die in diesen ehrwürdigen Räumen jeden ergreift, der sie besucht. — Es ist wiederholt der Gedanke ausgesprochen worden, die sog. „deutsche Ecke", d. h. jenen untersten Teil im rechten Seitenschiff der Grotten, wo sich die Grabmäler des Kaisers Otto II. und des deutschen Papstes Gregors V. finden, mit einer neuen Flur, etwa aus Täfelchen in Nachahmung von Mosaik, wie sie in Metlach bei Trier angefertigt werden, zu belegen; die dabei erhobenen alten Fragmente würden dann zeigen, wieviel man noch von der Umwendung der ganzen Flur zu erwarten habe. Allein wenn auch das hohe Domkapitel dem deutschen Patriotismus eine solche Konzession machen wollte, so würde doch eine derartige teilweise Umgestaltung des Flurbelags die Gesamtharmonie empfindlich stören. Und dennoch kann man den Wunsch nicht unterdrücken, dass das hohe Domkapitel gerade jetzt, aus Anlass des konstantinischen Jubiläums, die antiken Schätze heben liesse, die in den Grotten von Sankt Peter unmittelbar unter unsern Füssen liegen [1]. d. W.

* * *

Zur Darstellung des Trimorphion.

In der christlichen Kunst des Orients ist sehr häufig die Darstellung des sogenannten τριμόρφιον, das ist Christus und auf beiden Seiten Maria die Gottesmutter und Johannes der Täufer, beide in anbetender Stellung. Diese Darstellungsweise findet sich auf ziemlich alten Denkmälern, vor allem auf solchen, die der Malerei angehören; auch auf Miniaturen wie z. B. in dem aus dem XIV. Jahrhundert stammenden Kodex Nr. 133 der Staatsbibliothek zu Athen steht ein solches Trimorphion [2]), das eine sehr feine Kunst zeigt.

[1]) Bei dem bevorstehenden Neubelag der Flur im l. Seitenschiff der Basilika wird antiker Marmor in Fülle zur Verfügung kommen, der als Ersatz im Boden der Grotten zu verwenden wäre.

[2]) Ἰωάννου καὶ Ἀλκιβιάδου Σακελλίωνος, Κατάλογος τῶν χειρογράφων τῆς Ἐθνικῆς Βιβλιοθήκης τῆς Ἑλλάδος. Athen, 1892, S. 23.

Neulich hat in der Zeitschrift für christliche Kunst[1]) S. H. der Prinz Johann Georg, Herzog zu Sachsen, auf ein μικρὰ δέησις-Bild im Sinaikloster hingewiesen, wodurch er die Aufmerksamkeit auf die andere Tatsache lenkte, dass auf dem oben erwähnten Bild Bild zwischen Maria und Johannes nicht Christus allein, wie es gewöhnlich der Fall ist, sondern die gesamte Trinität dargestellt ist: Vater, Sohn und Taube. Das Trimorphion vom Sinaikloster möchte der Prinz nicht über das XVII. Jahrhundert hinaufdatieren. — Diese Mitteilung erinnert mich an ein ähnliches Werk der Malerei, das ich in Thessalien im Jahre 1908 gesehen und beschrieben habe. In der Nähe des Meteorenklosters liegt eine kleine, der Geburt Mariens geweihte Kapelle, die unter dem Namen στὸ καναλλάκι bekannt ist. In der Ikonostasis dieser Kapelle hängt ein Ikon, worauf zwei Personen der Trinität: Sohn (ὁ παντοκράτωρ Ἰ(ησοῦ)C X(ρι-στό)C, wie eine Inschrift lautet) und der Vater (ὁ παλαιὸς τῶν ἡμερῶν, nach einer anderen Inschrift) auf Stühlen sitzen und darüber der Hl. Geist als Taube, zu beiden Seiten aber die Gottesmutter und Johannes der Täufer anbetend dargestellt werden. Also diese Darstellung des Trimorphion ist ganz parallel mit der des Sinaiklosters. Es ist auch nachzutragen, dass unter der Darstellung des Trimorphion auf dem Ikon der sog. thessalischen Kapelle die drei grossen Kirchenlehrer, Johannes Chrysostomus (in der Mitte), Basilius der Grosse (links), Gregorius von Nazianz (rechts), abgebildet sind. Alle drei hat der Maler mit erzbischöflicher Kleidung und in segnender Stellung dargestellt. Das ganze Bild ist nicht ohne Kunst gemacht, und ich möchte es zwischen das XVI. und XVII. Jahrhundert datieren. Ueber den Ursprung des Bildes sei gesagt, dass es nach der Tradition aus dem in Meteora liegenden „Verklärungskloster" stammt, das Meteoron heisst und dessen Eigentum die Kapelle στὸ Καναλλάκι ist. Während meiner palaeographischen Kunstuntersuchungen in diesem Kloster[2]) habe ich nur Trimorphiondarstellungen von dem gewöhnlichen Typus gefunden, aber keine ähnliche mit der des Sinaiklosters und der besprochenen thessalischen Kapelle. Vor allem ist aus dem Meteorenkloster die sehr künstlerische und lebhafte Trimorphiondarstellung zu erwähnen, die man in der Hauptkirche auf der Wand der Altarstätte gemalt sieht. Diese Darstellung, ein Werk des XIV. Jahrhunderts, ist seitdem wiederholt erneuert worden[3]).

Athen-München. ΝΙΚΟΣ Α. ΒΕΗΣ.

[1]) Bd. XXIII (1910) S. 311—314.

[2]) Vgl. Νίκου Α. Βέη, Ἔκθεσις παλαιογραφικῶν καὶ τεχνικῶν ἐρευνῶν ἐν ταῖς μοναῖς τῶν Μετεώρων κατὰ τὰ ἔτη 1908 καὶ 1909. Athen 1910.

[3]) Vgl. Νίκου Α. Βέη, Σύνταγμα ἐπιγραφικῶν μνημείων Μετεώρων καὶ τῆς πέριξ χώρας. In der Zeitschrift „Βυζαντίς" Bd. I (1909) S. 583 ff.

F. Segmüller, *Handbuch der christlichen Altertümer*, deutsche Bearbeitung von *O. Marucchi*, Eléments d'archéologie chrétienne, XX und 440 S. und 300 Abbildungen im Text. Benziger, Einsiedeln 1912.

Das Interesse am christlichen Altertume ist in weiten Kreisen zunächst gefördert worden durch Erzählungen, mit denen Kard. Wisman in seiner Fabiola den glücklichen Anfang machte. Die grossartigen Entdeckungen de Rossi's in den römischen Katakomben begründeten dann die Wissenschaft der christlichen Archäologie, die in Deutschland vorzüglich durch F. X. Kraus (Roma sotteranea, Realenzyklopädie der christl. Altertümer u. a.) ihren berufenen Lehrer fand. Was Gallien, Sizilien, Afrika, Dalmatien, was der weite Orient alljährlich an neuen archäologischen Schätzen zu Tage förderten, weckte immer lebendiger das Interesse an den christlichen Altertümern, lieferte aber zugleich eine solche Fülle literarischen Materials, dass zusammenfassende, nach gewissen Gesichtspunkten das Ganze verteilende Kompendien zur dringenden Notwendigkeit wurden. So entstanden 1871 Reusen's Eléments d'archéologie chrétienne (Louvain), 1877 Martigny, Dictionnaire des antiquités chrét. (II. Aufl. Paris), 1886 Kraus' Realenzyklopädie des christl. Altertums (Freiburg), in demselben Jahre Reusen's Manuel d'art chrét. (Louvain), 1895 V. Schultze, Archäologie der altchristl. Kunst, 1898 M. Armellini, Lezioni di Archäologia cristiana [1]), 1905 C. M. Kaufmann, Handbuch der christl. Archäologie (Paderborn), 1907 Leclercq, Manuel d'art chrét. (Paris). In demselben Jahre begann dieser im Verein mit Cabrol das Dictionnaire d'archéologie chrét. et de liturgie, das bis heute in 26 Lieferungen erst bis *Chartres* gekommen ist und jetzt am 2. Teile des II. Bandes steht (Band I zählte 1595 Seiten), 1906 Marucchi's Eléments d'archéologie chrét. (Rome). Eben ist *the catholic encyclopedia* (New York) fertig geworden, ein Werk, an dem die hervorragendsten Autoritäten aller Länder mitgearbeitet haben. — Fand Kaufmann's Handbuch 1908 eine Uebersetzung ins Italienische, so hat Segmüller in dem oben angezeigten Werke Marucchi's Eléments ins Deutsche übertragen, richtiger in deutscher, freier Bearbeitung zunächst den Studierenden der Theologie ein archäologisches Handbuch zur Einführung in das Studium der altchristlichen Monumente geliefert. Wie beide deutsche Handbücher vollberechtigt nebeneinander stehen, vielfach einander ergänzend, lehrt die Inhaltsangabe der beiden, bei Kaufmann: 1. Wesen, Geschichte, Quellen und Bestand der christl. Archäologie; 2. Die christl. Architektur; 3. Epigraphische Denkmäler; 4. Die Malerei und Symbolik; 5. Die Plastik; 6. Kleinkunst und Handwerk; bei Segmüller: 1. Quellen der christl. Archäo-

[1]) Zur Vergleichung seien die Kapitel angeführt: „Il cristanesimo nella relazione colla società. Cimiteri. Arte christiana svoltasi nei cimiteri. Disciplina ecclesiastica. Epigrafia.

logie; 2. Geschichtlicher Ueberblick der Christenverfolgungen; 3. Die altchristlichen Begräbnisstätten, 4. Die christl. Epigraphik; 5. Die christl. Kunst; 6. Die christl. Basiliken. S. greift also nach vorwärts wie nach rückwärts viel weiter aus, als K.; aber wenn K. bei grösserem Format 632 Seiten bietet gegen 440 Seiten bei S., so muss S. seinen Stoff weitaus kompediöser behandeln. Man wird also S. als die Einführung, K. als die Weiterführung in das Studium der christl. Archäologie auffassen müssen; wer S. studiert hat, wird mit Freude zu K. greifen, denn S. hat es verstanden, dem Leser das christl. Altertum in so reizend frischen Farben vorzuführen, dass er von selbst zu tieferem Eindringen in die archäologische Wissenschaft getrieben wird. Das Buch entspricht also nicht bloss den Intentionen des Papstes Pius X., der in den Bestimmungen für die Reform der theologischen Seminare auch die Einführung in die Anfangsgründe der christlichen Archäologie verlangt, sondern weckt in dem jungen Theologen das Verlangen nach mehr Licht und tieferer Erkenntnis, wie nach Fortsetzung der archäologischen Studien und der Beschäftigung mit den Monumenten des christl. Altertums auch auf seiner späteren Laufbahn. Der Sekundaner und Primaner unserer Gymnasien hat seine Handbücher des klassischen Altertums der Griechen und Römer, und eine gewisse Kenntnis desselben gehört zur humanistischen Ausbildung; ist denn das christl. Altertum weniger geeignet, veredelnd auf Verstand und Herz der Jugend einzuwirken? d. W.

* * *

In der von den Basilianer-Mönchen zu Grottaferrata bei Rom publizierten Zeitschrift „*Roma e l'Oriente*", die wir hiermit gerne empfehlen, veröffentlicht A. Baumstark einen, auch separat erschienenen Aufsatz über die neueste Reform des römischen Breviers, vorzüglich soweit es die neue Stellung der Psalmen im Offizium betrifft. Mit der gründlichen Kenntnis der orientalischen Riten, in der ihm wohl wenige gleich kommen, legt B. die Anordnung des nächtlichen Gebets mit seinem Schlusse in den *Laudes* in den verschiedenen orientalischen Kirchen dar, wie sie von Alters her bestand und bis auf das IV. Jahrhundert, ja, bis auf die apostolische Zeit hinauf beobachtet worden ist; er geht dann noch weiter zurück auf die Synagoge, und er findet die Annahme nicht zu kühn, »che giá N. Signore prese parte alla recitazione di questa triade di salmi (148, 149, 150), quand' egli nelle Sinagoghe della Galilea prendeva parte alla preghiera matutina di quelle comunità giudaiche, nel cui seno egli commincið a spargere la lieta novella«. Wenn B. bei seiner hohen Wertschätzung der antiken Ueberlieferungen es bedauert, dass durch die Bulle „*Divino afflatu*" vom 1. November 1911 Gebetsübungen, die

im Altertume dem Okzident und Orient gemeinsam waren und die mit ihren Wurzeln sich in die Synagoge vertiefen, so hindert ihn dies nicht, all das Gute anzuerkennen, das die Neuordnung des Breviers gebracht hat, und zu erklären: „Saremmo indegni del nome di cattolici, se rimanessimo anche per un momento solo titubanti tra l'ubbidienza filiale alla parola decisiva del Sommo Gerarca, e l'attaccamento, sia pur giustificato, alla veneranda antichità". — Die Forderung einer Reform des Breviergebets geht auf Jahrhunderte zurück; Pius IX. setzte eine eigene Kommission zu diesem Zwecke ein, gab dann aber diesen Gedanken auf, weil die Schwierigkeiten zu mannigfaltig und zu gross erschienen. Jetzt hat Pius X. die Aufgabe in die Hand genommen, zunächst mit der Reform des Psalmengebets. Nunmehr werden die Lektionen der drei Nocturnen an die Reihe kommen, und da wird zumal in den Vitae Sanctorum der zweiten Nocturn gründlichst mit unhistorischen Fabeln und Legenden aus falschen Martyrerakten aufgeräumt werden müssen. Aber das wird viele Jahre der Prüfung und Sichtung (30 Jahre sind in Aussicht genommen) in Anspruch nehmen. d. W.

* * *

Νῖκος Α. Βέης; Ἔκθεσις παλαιογραφικῶν καὶ τεχνικῶν ἐρευνῶν ἐν ταῖς μοναῖς τῶν μετεώρων κατὰ τὰ ἔτη 1908 καὶ 1909. Ἀθήνησι 1910 (69 S.).

Der Verfasser, dessen Name zu Deutsch Wees gesprochen wird, Mitglied der Βυζαντιολογικὴ ἑταιρεία zu Athen, berichtet eingehend und interessant über seine Forschungen in den Meteora-Klöstern, den eigentümlichen „in der Luft schwebenden", nur mittels Leitern und Stricken zugänglichen Felsenklöstern griechisch-orthodoxer Mönche in Thessalien, besonders über den Bestand ihrer Handschriften, deren Zahl, Alter, Inhalt und die von ihm gemachten Abschriften und beabsichtigten Veröffentlichungen, ferner über Malereien und Kunstgegenstände usw. Vgl. auch Buchbergers Kirchliches Handlexikon II Sp. 951. Wikenhauser.

* * *

Hergenröther, Joseph, Kardinal, *Handbuch der allgemeinen Kirchengeschichte.* Neu bearbeitet von Dr. *Johann Peter Kirsch.* Fünfte, verbesserte Auflage. *Erster Band:* Die Kirche in der antiken Kulturwelt. Mit einer Karte: Oribs christianus saec. I—VI. Freiburg i. Br., Herder 1911. (XIV und 784 S.) Mk. 11,40 ungeb.

Es war ein Wagnis und eine Tat, die Neubearbeitung der umfangreichen Hergenrötherschen Kirchengeschichte zu übernehmen, nachdem die kirchengeschichtliche Literatur in den letzten Jahrzehnten so mächtig angeschwollen ist. Die Tatsache, dass der erste Band bereits wieder in neuer Auflage erscheinen konnte, zeigt, dass die-

selbe vielen Anklang gefunden hat. Die neue Auflage will „eine genau durchgesehene und verbesserte" der vorangehenden sein, wobei mit besonderer Aufmerksamkeit das Quellen- und Literaturverzeichnis geprüft und durch alle wichtigeren Neuerscheinungen ergänzt wurde (Vorwort S. VII). Für die allgemeine Würdigung des Werkes kann auf E. Göllers Besprechung der 4. Auflage (R. Quartalschrift 1902 S. 431 ff.) verwiesen werden. Nur einige kritische Bemerkungen seien gestattet. In den Literaturangeben könnten verschiedentlich ältere gänzlich überholte Werke gestrichen werden. Auch sonst wird manchmal noch unnötiger Ballast aus früheren Auflagen mitgeschleppt, z. B. S. 87 Anm. 2, wo noch auf Mader, BZ VI (1908) 393—406 hingewiesen werden könnte, der wieder für die Nichtidentität eintritt; ferner S. 91 Anm. 1. — Zu S. 47 Anm. 1: Nicht das zweibändige Werk von Cumont, sondern dessen „Les mystères de Mithra" ist ins Deutsche übersetzt worden (richtig S. 61 Anm. 1). — S. 82 Anm. 1: Nach den meisten neuern katholischen Gelehrten ist das Zungenreden von Apg. 2, 1 ff. und 1 Kor. 14 nicht identisch. Man vermisst jeden Hinweis auf die neuere Literatur (vgl. Feine, Prot. R.-Enz. XXI³ S. 749 bis 759; E. Lombard, De la Glossolalie chez les premiers chrétiens . . . Lausanne 1910; E. Mosiman, Das Zungenreden . . . Tübingen 1911.). — S. 83 fehlt ein Hinweis darauf, dass die „Sieben" in der hl. Schrift nie den Titel „Diakone" führen. — S. 87, Anm. 1.: Apoll bei Eusebius [in der Ausgabe von Schwarz übrigens V 18,14] spricht nur von einem Befehl, sich nicht von *Jerusalem* zu trennen. Vgl. Dobschütz T. u. U. XI S. 51 ff. — Nach S. 89 Anm. 1. führt K. die Jahresdaten für Pauli Leben nach Belser, Tüb. Q. Schr. 1898 an; doch dieser gibt in seiner Einleitung 2. Aufl. 1905 wieder andere. — S. 88 lies . Fr. Maier, die Briefe Pauli. — S. 93 Anm. 1 ergänze: Steinmann, der Leserkreis des Galaterbriefs 1908. — S. 103 (Quellen): Dindorf ist durch B. Niese veraltet. — S. 106 (Zit.): es wäre auf die deutsche Ausgabe der Apokryphen mit reichem Kommentar von Hennecke hinzuweisen. — Zu S. 107: Zweifellos sind die Angaben der alten Schriftsteller über Philippus („Diakon"?, Apostel?) und die 4 Töchter (Apg. 21,9) nicht ganz klar. — S. 113 Z. 4 v.o. ist einzufügen: „später, als die Zahl der Gläubigen sich mehrte, die „Sieben" . . . (vgl. Apg. 6, 1 ff.). . . ." S. 45 wäre nachzutragen C. Clemen, Religionsgeschichtliche Erklärung des Neuen Testaments. Giessen 1909

A. Wikenhauser.

* * *

Johann Georg, Herzog zu Sachsen, *Das Katharinen-Kloster am Sinaï.* 30 S. mit 43 Abbild. Leipzig 1912.

Neben einer Reihe kleinerer Aufsätze, die Sr. kgl. Hoheit Prinz

Georg zu Sachsen als literarische Früchte seiner Orientreise in verschiedenen Zeitschriften (vgl. R. Q. S., 1911, S. 72) veröffentlicht hat, ist als grössere Arbeit die oben angezeigte Schrift über das Katharinenkloster am Sinaï erschienen, die uns über diese alte Heimstätte der Frömmigkeit und Kultur einige neue Mitteilungen bietet. Gegenwärtig wird das Kloster von etwa 80 Basilianermönchen bewohnt, von denen aber nur drei Priester sind, mit einem Archimandriten, der zugleich Erzbischof ist, an ihrer Spitze. Ursprünglich war das Kloster der Metamorphosis, der Verklärung des Herrn, geweiht, die man in der Vision des brennenden Dornbusches vorgebildet sah; doch als im 8. oder 9. Jahrhundert die Gebeine der hl. Katharina gefunden wurden, trat deren Name an die Stelle des ältern; aber auch heute noch wird die Transfiguratio als eines der Hauptfeste begangen. Die Kirche, eine dreischiffige Basilika, stammt noch aus der Zeit Justinians. Aelter ist die Kapelle des brennenden Dornbusches, mit alten Mosaiken. Während der gewöhnlichen Sterblichen unzugängliche Kirchenschatz kein Werk von künstlerischer Bedeutung aufweist, erhalten wir über einzelne Miniaturen und Bucheinbände, sowie Ikonen der Bibliothek nähere Beschreibungen. Leider ist im Kloster jedes wissenschaftliche wie künstlerische Leben erstorben.

Nach den Athosklöstern ist das vom Sinaï wohl das berühmteste im Orient, das schon die Pilgerin Asteria aus Aquitanien gegen Ende des 4. Jahrhunderts besuchte, das also die Stürme von anderthalbtausend Jahren überdauert hat und von unzähligen Pilgern im Laufe der Zeiten besucht worden ist. Heute sind es weniger seine Heiligtümer, die den Fremden anziehen, als die Schätze der Kunst und der Wissenschaft, welche besonders die Gelehrten dorthin locken und von wo u. a. Tischendorf den Sinaïticus nach Petersburg entführte. Aber der Ruf scheint grösser zu sein, als die Wirklichkeit.

* * *

Meyers Reisebücher: *Rom und die Kampagna*, von Dr. Th. Gsell Fels. VII. Mit 6 Karten, 53 Plänen und Grundrissen, sowie 69 Ansichten. Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien. Gbd. 12,50 M.

Dieses Reisehandbuch über Rom ist für den Deutschen, der Rom gründlich kennen lernen will, unentbehrlich. Es ist die ausführlichste und gediegenste deutsche Einführung in das Studium der Stadt, die eine Welt bedeutet. Und auch wer glaubt Rom zu kennen, wird immer wieder zu seiner Orientierung zu diesem Kompendium Roms greifen.

Gegen frühere Auflagen zeigt die vorliegende siebte wiederum bemerkenswerte Verbesserungen. Das Kartenmaterial ist durchweg

deutlicher geworden; hiezugekommen ist — und das verdient, recht anerkannt zu werden — eine Uebersichtskarte über das alte Rom. Auch der Literaturnachweis ist weit sorgfältiger wie bei der letzten Auflage. Und doch wird gerade in diesem Punkte der Gebildete sehr oft enttäuscht werden. Der allgemeine Literaturnachweis (S. 82) ist ziemlich planlos, wichtiges und unwichtiges vermischend, und noch ziemlich lückenhaft. Entsprechend muss auch die Literaturangabe im Texte als dürftig bezeichnet werden. Das ungeheure Material, das in den Mitteilungen des kaiserl. deutsch. archäolog. Institutes, im Bullettino communale, im Nuovo bullettino di arch. christiana, in den Melanges d'Archéologie und in der römischen Quartalschrift niedergelegt ist, böte allein schon die Möglichkeit, hier viele Lücken auszufüllen.

Speziell der christlich-archäologische Teil bedürfte einer genaueren Nachprüfung; wie viele Ergänzungen und auch Richtigstellungen würden sich ergeben, wollte man Grisar's Geschichte Roms und der Päpste im Mittelalter zu Rate ziehen.

Nun einige Einzelheiten. Die Bemerkung: „Die sehr rückständige Frauenbildung erklärt den übergrossen Einfluss der Priester auf die Familien" (S. 27) ist falsch und für den Katholiken verletzend.

Ebenso muss der Katholik den Ausdruck: „Anbetung der Hostie (S. 74) ablehnen. Nach katholischem Glauben wird nicht die Hostie, sondern der unter der Gestalt der Hostie verborgene Sohn Gottes angebetet. Man möge daher von der Anbetung des Sanktissimum oder des Altarssakramentes reden. Die Ansicht, dass die Katholiken die Heiligen anbeten (S. 294), ist nun einmal unsterblich wie die Seeschlange; immerhin könnte diese Ansicht in einem Buche, das zum sehr grossen, wenn nicht zum grössten Teil, von Katholiken gekauft wird, von der achten Auflage an verschwinden. Das Marmorschiffchen (S. 391), das Platz und Kirche den Namen gegeben, ist, wie richtig bemerkt, die Kopie eines alten Votivschiffes. Dieses stammte aus einem Jupiter-Redux-Heiligtume, das sich wahrscheinlich an der Stelle der Kirche Maria in Domnica befand, und war von den Soldaten der Legio peregrina geweiht, um eine glückliche Heimkehr zu erflehen.

Was über die Marmorwappen an der Konfessio von St. Peter erzählt wird (S. 509), ist ein billiges Fremdenführermätzchen; wissenschaftlich erweisbar ist es nicht, weder historisch noch ästhetisch. „Der den Bannstrahl schleudernde Papst über dem ersten Bogen links" (S. 510) ist in Wirklichkeit gar kein Papst, sondern ein Mädchen, ein weiblicher Genius, wovon man sich auch ohne Fernstecher überzeugen kann. Die 10 Reliefs des Junius Bassus-Sarkophags sind keines- „der prägnanteste Ausdruck des um 350 sich vollziehenden Ueberganges zur christlichen Skulptur" (S. 524 f); sie sind vielmehr ein

Beweis, dass es um 350 noch Künstler gab, die über die vollendete Technik des 2. nachchristlichen Jahrhunderts verfügten. Sehr der Umarbeitung bedarf fast alles, was über Raphael und Michelangelo gesagt wird. Dass Raphaels vollendetste Komposition, der wunderbare Fischfang, mit 3 kleinen Halbzeilen abgespeist wird (S. 604), ist eine direkte Anomalie. Was hätte hier nicht Wölfflins klassische Kunst für Anregungen geben können! Bei der Galleria delle carte geografiche (S. 604) hätte unseres Landsmannes Overbeck gedacht werden müssen, von dem dort seit einigen Jahren zeichnerisch hervorragende Kartons der 7 Sakramente aufgestellt sind. In der Stanza della Segnatura schwelgt das Buch darin, in echter Wagnerweisheit „alles zu wissen", und von jeder Person, die da Raphael abkonterfeit hat, den Familiennamen zu verraten. Cui bonum? Den Betrachter belehrt dies nicht, sondern verwirrt ihn eher, wenn er auf einmal mit ein paar Dutzend Namen überschüttet wird, die zudem, besonders bei der Schule von Athen, mehr oder weniger problematisch sind. Der Romfahrer würde für eine ästhetische Würdigung [cf. Burkhardt Cicerone, Wölfflin klassische Kunst, Strzygowski das Werden des Barock bei Raphael] entschieden dankbarer sein. Die Erklärung der Disputa als „Triumph der christlichen Religion" (S. 609) ist falsch. Eher könnte man die Stanza des Heliodor als „Triumph der Religion" bezeichnen. Die Disputa will „die Theologie" darstellen, wie die Schule von Athen die Philosophie". Ihr Wesensinhalt ist auch nicht „die himmlische und menschliche Gemeinde, beide durch das in der Monstranz versinnbildlichte Wunder der Menschwerdung Gottes miteinander verknüpft" (Seite 609) — der Satz ist übrigens logischer und dogmatischer Unsinn — sondern das Geheimnis der allerheiligsten Dreifaltigkeit, das Fundamentaldogma der Theologie. Und zwar werden die drei göttlichen Personen dargestellt in den ihnen eigentümlichen Tätigkeiten nach aussen: Gott Vater als Schöpfer, Gott Sohn als Erlöser, Gott heiliger Geist als Heiliger, jedoch so, dass nicht der einmalige Akt der Schöpfung dargestellt ist, sondern die fortgesetzte Schöpfung in der Welterhaltung (daher Gott Vater die Weltkugel haltend und segnend), nicht die einmalige Erlösung am Kreuze, sondern die fortgesetzte Erlösung durch sein selbstvertretendes himmlisches Gebet (daher die Hervorhebung der Wundmale, die Christus dem Vater zeigt), nicht die erstmalige Herabkunft des hl. Geistes am Pfingstfeste, sondern seine fortgesetzte Herabkunft auf die Menschheit durch Inspiration seine Kirche (daher die durch das Altarssakrament äusserlich geeinigte Kirche im ganzen Fluss der Kompositionslinien wesentlich zum hl. Geiste hin orientiert). Ein Missverhältnis ist es auch, dass der ganzen Stanze des Heliodor, die weit über der Stanza della Segnatura steht — was mit keinem Worte auch nur angedeutet wird — noch viel weniger Raum zur Besprechung gewidmet wird, als der

einen sog. Schule von Athen. Bei Raphaels Logien heisst es: „Eine halb unbewusst pantheistische Phantasie hat sich hier in den reizendsten Schöpfungen ergangen; und das im Vatikan! Freilich hat sie den Argwohn durch die biblischen Deckenbilder abgewehrt“ (S. 621 f). Ein boshafter Mensch könnte hier fragen, wie eine Phantasie, die sich ihrer bösen Streiche so bewusst ist, dass sie dieselben wieder gut zu machen bestrebt ist, zu gleicher Zeit noch derselben irgendwie unbewusst sein kann. Die Bemerkung mag ja manchem, nicht von Logik angekränkten Zeitgenossen pikant erscheinen; wahr ist sie deshalb doch nicht. Stände an Stelle jener Worte ein kurzer Hinweis, sich nicht zu sehr in Detailbetrachtung zu verlieren, sondern die Ausschmückung der Logien als Ganzes zu fassen und in ihr die Aeusserung des lebenslustigen, weltbejahenden Renaissance-Geistes zu sehen und daran zu denken, dass unsere dekorative Kunst heute noch von jenem Kapital zehrt, das Raphael hier den römischen Ruinen abgewonnen, dann wäre dem Leser sehr viel mehr gedient. Bei der Schilderung der Sistinischen Deckenbilder vermisst man zunächst eine klare Darlegung des Grundgedankens, der Michelangelo hier vorschwebte. Ohne diesen festen Punkt wird der Beobachter erdrückt von der Fülle des Menschengewirrs an der Decke. Was ist nun gewonnen, wenn es anfangs mit pythischer Kürze heisst: „Schöpfung und Verheissung stellt er dar“ (S. 625)? Das liest Herr Müller und die höhere Tochter, Fräulein Schulze; sie konstatieren, dass Bild IV nach dem Gesell Fels die Erschaffung des Adam und Bild V die Erschaffung der Eva darstellt, sie erinnern sich, dass die Propheten einen Erlöser verheissen haben, sie empfinden vielleicht auch, dass hier eine ganz andere Kunst zu ihnen spricht als sonst in Museen, eine Kunst, die ihnen persönlich etwas sagt, die zur Stellungnahme zwingt, aber es wird ihnen nicht klar bewusst, dass hier an der Decke das tiefste Menschheitsthema abgehandelt wird, das Thema, das Göthes Faust sogut wie Beethovens neunte Symphonie geboren: das Thema vom Menschenglück. Und Michelangelo sagt es in seiner Sprache, dass der Mensch von Haus aus „ein Ebenbild der ewigen Gottheit“ ist, das sich „ganz nah' gedünkt dem Spiegel ew'ger Wahrheit“ und doch „in derber Liebeslust sich an die Welt mit klammernden Organen“ hält. Was ist der Mensch? fragt der Zyklus der (in Rechteckform gemalten) Deckenbilder. Und die Antwort lautet: Gott hat ihn ganz wunderbar geschaffen (Steigerung des Schöpfertypus zu immer grossartigerer Form bis zur Schöpfung Adams, wo Gott Vater gleichsam vom himmlischen Hofstaat umgeben erscheint. Zu beachten besonders der Parallelismus zwischen dem Leibe Adams und dem über ihm schwebenden Gott-Vater). Und dieser so wunderbar geschaffene Mensch sündigt, sodass er aus dem Paradiese vertrieben wird, sündigt trotzdem wieder, sodass die Sündflutkatastrophe

über ihn hereinbricht, ja selbst die wenigen Ueberlebenden, die wenigen Gerechten, sind sündenverderbt, wie die Tat Adams beweist. Was ist also der Mensch? Etwas erhabenes, herrliches, und doch etwas kleinliches, armseliges. „Zwei Seelen wohnen ach in meiner Brust". Diese Zwiespältigkeit des Menschen hat Michelangelo gleichsam kompendiös in dem durch seine Stellung unter die Propheten eingeordneten, und zugleich aller prophetischen Abzeichen entkleideten, im Zustande des Trotzes gegen den Himmel sich bäumenden Prometheus-Jonas ausgedrückt. (Was im Romführer S. 629 über das „dankbare Entzücken" steht, ist total falsch. Jede grössere Photographie bezeugt das Gegenteil. cf. Steinmann I. S. 378.) Gibt es denn keine Befreiung aus diesem Zwiespalt? Göthe lässt den strebenden Menschen an der „Liebe von oben" teilnehmen; Beethoven singt: „Sünder, über'm Sternenzelt muss ein guter Vater wohnen" und Michelangelo sagt: Gott hat Juden wie Heiden seine Seher gesandt, die seines Geistes voll waren (Propheten und Sybillen); die haben verkündet, dass die Macht des Bösen gebrochen würde (Symbol davon: Tötung des Holofernes und des Goliath); und zwar wird sie gebrochen durch den Kreuzestod des Erlösers (Symbol hievon: Errettung der Juden durch die am Kreuz erhöhte eherne Schlange, und durch den am Kreuze aufgehängten Aman). Dieser Erlöser aber ist Jesus Christus (daher der Stammbaum Jesu Christi). — Das ist das Thema Michelangelos. Aber es muss gesagt werden, soll der Romführer wirklich ein Führer sein. Daneben eine Reihe falscher Einzelheiten. Dass Gott Vater bei der Schöpfung Adams diesen mit dem Finger berührt (S. 626), ist nicht richtig. Schon in kleineren Photographien kann man sehen, dass eine Distanz vorhanden ist, wodurch der ganze Vorgang ungemein vergeistigt wird. Ebenso zeigen grössere Photographien, dass Daniel nicht die leere Bewegung des Schreibens macht (S. 629) — eine Unerträglichkeit für den Realisten Michelangelo — sondern ein Stückchen Kohle oder Kreide in der Hand hält. Die Erklärungen des Ezechiel (S. 628) und der Cumäa (S. 629) sind falsch. Die Delphica als „herrlichste Gewandfigur der neueren Kunst" (S. 628) zu erklären, geht nicht an. Schon ihr Vis-à-vis, die Erithrea, ist ihr in diesem Punkte über (cf. Wölfflin, klassische Kunst 4° S. 63). Die Eva bei der Erschaffung des Weibes wird als „schönste weibliche Gestalt Michelangelos" (S. 627) bezeichnet. Nun ist es ja gewiss eine sehr heikle Sache, über Frauenschönheit zu streiten. Wenn nun aber alte uud neue Aestheten (Burckhardt-Steinmann) der Eva des Sündenfalles den Parisapfel reichen, möchte man doch annehmen, dass im Zettelkasten des Redakteurs eine kleine Verwechslung stattgefunden habe. Das Zitat Burkhardts S. 630 ist durch Auslassung eines Zwischensatzes — ich kontrollire nach der 9. Auflage — so verändert, dass es direkt missverständlich ist. Im Uebrigen

ist der Satz Burkhards auch in seiner Originalfassung nicht unbestritten.

Genug über Raphael und Michelangelo. Beim Friedhof der deutschen Katholiken wären noch manche, recht interessante Persönlichkeiten anzumerken, so der Bildhauer Achtermann, der holländische Politiker Schaepmann, die Apostolin des religiösen Friedens, Julie von Massow, und als eine der merkwürdigsten „Kuriositäten" die ungarische Gräfin Kimsky, die eigenst nach Rom reiste, um dem Papste Gregor XVI. die protestantischen Glaubenslehren klar zu machen, damit er protestantisch werde. Auf ihrem Grabe steht: Romae fidem, hic pacem invenit.

Etwas zu sehr an die Generalanzeiger-Presse erinnert es, wenn in der Sammlung Barberini beim Bild der sog. Beatrice Cenci fast 20 Zeilen über diese sagenhafte Persönlichkeit geplaudert wird, um dann mit der überraschenden Bemerkung zu schliessen, dass dieses Bild aber in Wirklichkeit gar nichts mit jenem Mädchen zu tun habe, sondern eine Sybille darstelle (S. 689).

Das konstantinische Monogramm lautete nicht I. H. S., sondern ☧ (S. 831). Der Martyrer der Commodilla-Katakombe heisst Adauctus, nicht Adanctus (mehrmals S. 831).

Das Fehlen eines vollständigen Strassenverzeichnisses ist ein fühlbarer Mangel. So sind von den S. 55 angegebenen 7 Badeanstalten bloss 3 auf Grund des Registers aufzufinden. Auch würde die Brauchbarkeit des Buches sehr erhöht, wenn den einzelnen Stadtvierteln Spezialkarten beigegeben würden; denn der Orientierungsplan ist zu wenig ausgeführt, der grosse Plan am Ende zu unhandlich.

Dr. Weinand.

Anzeiger für christliche Archäologie

Bearbeitet von Prof. J. P. KIRSCH, Freiburg (Schweiz).

Nummer XXXII.

---

1. Entdeckung einer altchristlichen Kirche bei St. Peter im Holz in Kärnten.

Bei Gelegenheit des Baues einer Wasserleitung bei dem kleinen Dorf St. Peter im Holz (etwa ¾ Stunden von Spittal, in Kärnten, aufwärts im Tal der Drau gelegen) wurden im Spätherbste 1908 mehrere kleine Säulen, ein Kapitell und zwei Fragmente einer Schrankenplatte gefunden. Eine eingehende Untersuchung des Fundplatzes wurde durch eine besondere Subvention des österr. Unterrichtsministeriums ermöglicht. Die Ausgrabungen leitete Rudolf Egger, dessen Bericht im Beiblatt der „Jahreshefte des österreichischen archäologischen Institutes in Wien“, Bd. XIII (1911), Kol. 161—176 wir die folgenden Angaben über den interessanten Fund entnehmen.

Auf dem Höhenrücken oberhalb des Dorfes St. Peter im Holz lag die norische Stadt Teurnia (Tiburnia). Der Platz, wo die Ausgrabungen gemacht wurden, befindet sich am Nordabhange des Burghügels der antiken Stadt. Durch die Grabungsarbeiten wurden die Reste einer altchristlichen Kirche vollständig freigelegt. Der Bau bietet eine eigene architektonische Anlage. Das Hauptschiff, ohne Säulen, bildet ein längliches Viereck und hat eine Länge von 22,17 m, eine Breite von 9,25 m. In den Seitenmauern öffnen sich, in einem Abstand von 12,40 m von der Stirnseite, zwei Querschiffe, die 3,32 m breit und 4,80 m tief sind, so dass der Grundriss des Hauptraumes Kreuzesform darstellt. Die östliche Abschlussmauer an der Chorseite ist gradlinig. Das Chor selbst wird gebildet durch eine 6 m breite Apsis, die in das Hauptschiff eingebaut ist, und zwar so, dass sie von allen Seiten freisteht und nicht mit der Abschlussmauer verbunden ist; es bleibt ein Umgang rund um die Apsis frei. An die beiden Arme des Querschiffes schliessen sich Seitenkapellen an, die beide in einer halbrunden Apsis enden. Sie sind mit dem Hauptraum zugleich gebaut worden, laufen in der gleichen Richtung wie die Aussenmauer der Chorpartie und

haben eine Länge von 9,35 m, so dass die Apsiden um 3,50 m über die Abschlussmauer des Hauptschiffes vorspringen. In jede der beiden Seitenkapellen führen zwei Türen: eine vom Querschiff und eine vom Hauptschiff hinter der Apsis aus. Das Hauptschiff, die Querschiffe und die beiden Seitenkapellen bieten die gleiche Mauerdicke (0,65 m) und bilden die ursprüngliche Bauanlage, die sich auf Resten von römischen Privathäusern erhebt. Später wurde der Bau in der Weise erweitert, dass man um den vorderen, westlichen Teil des Hauptschiffes, von der Aussenmauer der Querschiffarme an, einen Schutzbau aufführte, der von den Langmauern 2,40 m, von der Stirnmauer 5,15 m absteht, so dass eine Vorhalle und zu jeder Seite ein äusserer Korridor entstand. Aus der Vorhalle führt je eine Türe in jeden Korridor, und von diesen eine andere in die Querschiffe. Der Grundriss der ursprünglichen Bauanlage weicht völlig ab von dem gewöhnlichen Schema der altchristlichen Kirchenbauten des Abendlandes. Besonders eigentümlich ist die Anlage der Apsis, über deren organische Verbindung mit dem übrigen Bau man sich nicht leicht eine Vorstellung machen kann.

Am besten erhalten ist die rechte Seitenkapelle. Der Fussboden der Apsis liegt 0,15 m höher als in dem Schiff. An deren Eingang war zwischen zwei Pfeilern eine Schrankenplatte aus Granit eingelassen, die auf der Vorderseite ein grosses Kreuz, auf der Rückseite ein Rad mit einem kleinen Kreuz in der Mitte zeigt. In der Apsis befindet sich unter dem Boden ein Reliquiengrab in Gestalt einer Steinkiste, die ursprünglich mit einem Marmordeckel verschlossen war, von dem die Stücke im Schutte lagen. Darüber stand einst der Altar, dessen einzelne Stücke alle wiedergefunden wurden: eine mächtige Bodenplatte, der runde Säulenfuss von 0,87 m Höhe und die Mensa mit profilierten aufgebogenem Rande; sie hat eine Länge von 1,15 m, eine Breite von 0,85 m und eine Dicke von 0,16 m. Der Fussboden der Kapelle ist mit Mosaik verziert, das vollständig erhalten ist und uns auf österreichischem Boden ein neues, prachtvolles Exemplar altchristlichen musivischen Bodenbelages bietet. Ein Rahmen von verschiedenen Ornamentmustern (Mäander, Rhomben, Kreise, Hakenkreuze) umschliesst die ganze Fläche. Der Raum des Fussbodens zwischen den Rahmen ist gefüllt mit 12 viereckigen Feldern, je 3 in einer Reihe, so dass 4 parallele Reihen entstehen. Eines der Felder trägt die Dedikationsinschrift die der Berichterstatter in folgender Weise wiedergibt:

Urs(u)s v(ir) s(pectabilis ?)
cum con
i(uge) s(u)a (U)rsina
pro (v)oto sus(cepto)
fecer(u)nt h(a)ec.

Ein weiteres Feld zeigt ein Schachbrettmuster. Die übrigen 10

Felder enthalten die folgenden Figuren: Reiher, der eine Schlange in den Krallen hält und sie unter dem Halse mit dem Schnabel packt; Reh mit einem säugenden Jungen; Adler über einer Schlange fliegend; Hirsch; Henkelkelch, auf dem eine Taube ruht, zu beiden Seiten Schlangen; Ente mit 4 Jungen; Lebensbaum mit 6 Tauben (2 am Boden, 4 auf den Zweigen); Ochse; Storch, der eine Eidechse verschlingt; 2 Hasen. Die verwendeten Farben sind rot, weiss, blau und schwarz. Am untern Teile der Innenwände waren auch Reste vom bemalten Stuck erhalten; es waren gemalte Felder, die den Marmorbelag ersetzen sollten. Im Hauptschiff sind verschiedene Reste von der innern Einrichtung gefunden worden: ein Kompositkapitell, das obere Stück einer Säule, eine Schrankenplatte mit einem Kreuz verziert, Reste von Säulchen, die zu einem Steingitter gehörten. In der linken Seitenkapelle sind gleichfalls Stücke von den Schrankenplatten mit Verzierungen (Kreuz zwischen Tauben, Kreuz mit A und Ω an den Querbalken) zum Vorschein gekommen. Die beiden Korridore längs der Aussenmauern dienten als Begräbnisstätten. Ueberall im Bau zeigen sich die Spuren gewaltsamer Zerstörung. Das Gotteshaus wird im 5. Jahrhundert entstanden und kurz vor 600 den einwandernden Slowenen zum Opfer gefallen sein. Die aufgefundenen Reste bilden das weitaus am besten erhaltene altchristliche Denkmal Kärntens, und wir können nur wünschen, dass dieselben in ihrem gegenwärtigen Zustande erhalten und der weiteren Forschung zugänglich bleiben.

2. Verschiedene Ausgrabungen und Funde.

Oesterreich.

In der Ruine der Kirche San Giovanni bei Pola in Istrien wurden Grabungen vorgenommen. Diese Kirche, von dreischiffiger Anlage, ist in eine grössere Basilika aus altchristlicher Zeit hineingebaut, von der noch erhebliche Reste vorhanden sind. Man legte die Umfassungsmauern des alten Gotteshauses frei, sowie grössere Teile eines polychromen Mosaikbodens, der durchweg nur geometrische Motive aufweist. Der Boden unter der Basilika ist von antikrömischen Fundamentmauern durchzogen; der Bau erhob sich somit an einer Stelle, wo antike Privathäuser gestanden hatten. Man fand eine Chorschrankenplatte aus der frühchristlichen Basilika, die auf der einen Seite einen Diskus mit dem Monogramm Christi, auf der andern Seite das Lamm Gottes mit dem Kreuze zeigt. (Vgl. A. Gnirs, in Jahreshefte des österr. archäol. Institutes, Beiheft, XIII, 1910, Kol. 103—105).

Afrika.

In Karthago erwarb P. Delattre von einem Beduinen eine

Bleibulle des Papstes Honorius I. (625—638), die in der Gegend der alten Häfen gefunden worden war.

Orient.

Zu Thasos wurden zwei Schrankenplatten aus Marmor mit Reliefdarstellungen gefunden und ins kais. Ottomanische Museum nach Konstantinopel gebracht. Auf der einen ist Daniel in der Löwengrube abgebildet. Der Prophet, in der orientalischen Kleidung, mit der phrygischen Mütze auf dem Haupt, steht in betender Haltung zwischen zwei Löwen, von denen einer ihm die Füsse leckt. Links oben in der Ecke erscheint der Prophet Habakuk, von einem Engel getragen; er hält einen grossen Teller mit Broten in der Hand. Die zweite Schrankenplatte, von der nur ein Bruchstück erhalten ist, zeigte ein grosses Henkelgefäss zwischen zwei Hirschen; in dem obern Felde einen Hund, der einen Hasen verfolgt. Die Rückseite beider Platten ist mit einem grossen Kreuze geschmückt. Beide Denkmäler stammen aus dem VI. bis VII. Jahrhundert. (Jahrb. des kais. deutschen archäol. Institutes, 1912, S. 18).

Anf der Mimashalbinsel (erythräische Halbinsel) bei Smyrna wurden zwei Inschriften gefunden. Die eine, auf einer unregelmässigen Quader aus Marmor, bietet die gewöhnliche Formel: Κύριε βοήθη mit einem Kreuz. Die andere, auf dem Oberteil einer durchbrochenen Marmorplatte, die als Fenster gedient hatte, erwähnt einen Diakon Johannes; sie lautet: † Ἰωάννης ὁ εὐλαβ(έστατος) διάκο(νος) κ(αὶ) ἰητρὸς ὑπὲρ εὐχῆς ἐμαυτο [ῦ]. Vgl. Keil, in Jahreshefte des österr. archäol. Inst. Beiblatt, XIII, 1910, Kol. 74).

3. Bibliographie und Zeitschriftenschau.

A. Allgemeines und Sammelwerke.

Cabrol et Leclercq, Dictionnaire d'archéologie chrétienne et de liturgie. Fasc. XXVI (Charlemagne-Chartres) fasc. XXVII (Chartres-Château). Paris 1912.

Marucchi, Or., Handbuch der christlichen Archäologie. Deutsch bearbeitet von P. Frid. Segmüller, O. S. B. Einsiedeln 1912.

Strzygowski, I., The origine of christian art (The Burlington Magazine, 1911, dec., 146—153).

Wulff, O., Ein Gang durch die Geschichte der altchristlichen Kunst mit ihren neuen Pfadfindern (Repertorium für Kunstwiss., 1911, S. 281—314).

B. Allgemeines über einzelne Länder und Orte.

Ebersolt, I., Rapport sommaire sur une mission à Constantinople (Nouvelles Archives des Missions scientif., nouv. sér. III, 1911, p. 1—17).

Monceaux, P., Timgad chrétien. Paris 1911.
Orsi, P., Byzantina Siciliae (Byzant. Zeitschr. 1912, S. 187—209).

C. Kultusgebäude und deren Einrichtung.

Barnes, A. S., Christian edifices before Constantine (Dublin Review, 1912, p. 338—353).
Benoît, Fr., L'Architecture. Tome I: Antiquité. (Manuels d'histoire de l'art, publ. sous la dir. de H. Marcel). Paris 1911.
Biasiotti, G., Le diaconie cardinalizie e la diaconia S. Viti in Marcello. Roma 1911.
— — La basilica esquilina di S. Maria ed il suo palazzo apostolico. Roma 1911.
Butler, H. C., Publications of the Princeton University Archaeol. Exped. to Syria. Sect. A, div. II (ancient architecture), p. 3: Umm idj Djimâl. Leyden 1911.
Egger, R., Ausgrabungen in Kärnten. II. Teurnia (Jahreshefte des österr. archäol. Inst., XIII, Beiblatt, Kol. 161—176).
Gerber, W., Untersuchungen und Rekonstruktionen an altchristlichen Kultbauten in Salona. (Diss.). Wien 1911.
Lasteyrie, R. de, L'architecture religieuse en France à l'époque romane, ses origines, ses développements. Paris 1912.
Preusser, C., Nordmesopotamische Baudenkmäler altchristlicher und islamischer Zeit (Veröffentl. der deutschen Orient-Ges., XVII). Leipzig 1911.
Reil, I., Die Eleonakirche (Mitteil. und Nachr. des deutschen Palästinavereins, 1912, S. 17—19).
Wieland, Fr., Altar und Altargrab der christlichen Kirchen im 4. Jahrh. Leipzig 1912.
Wolff, Ad., O. S. B., Tempelmasse. Das Gesetz der Proportion in den antiken und altchristlichen Sakralbauten. Wien 1912.

D. Grabstätten.

Besson, M., Suisse. Cimetières des premiers temps du christianisme (Revue de l'art chrétien, 1912, p. 66—68).
Müller, N., Die jüdische Katakombe am Monteverde zu Rom. (Schriften hg. von der Ges. zur Förderung der Wiss. des Judentums). Leipzig 1912.
Vesly, L. de, Cercueils de pierre découverts sur la place St. Gervais à Rouen (Bulletin archéol. du Comité des travaux histor. 1911, p. 32—35).

E. Ikonographie und Symbolik.

Becker, Er., Petri Verleugnung, Quellwunder u. A. (Römische Quartalschr. 1912, S. 26—36).

Bienkowski, P., De prototypo quodam romano Adorationis Magorum (Eos, XVII, 1911, p. 45—56).

Felis', K., Die Niken und die Engel in altchristlicher Kunst (Röm. Quartalschr. 1912, S. 3—25).

F. Malerei und Skulptur.

Bégule, S., et Bertaux, E., Les chapiteaux byzantins à figures d'animaux (Bulletin monumental, 1911, p. 199—211).

Bonnet, Em., Les sarcophages chrétiens de l'église Saint-Félix de Gérone et l'école arlésienne de sculpture funéraire (Bull. archéol. du Comité des travaux histor. 1911, p. 14—30).

Michel, R., Die Mosaiken von S. Costanza in Rom. (Studien über christl. Denkmäler, XII). Leipzig 1912.

Toesca, P., La pittura e la miniatura nella Lombardia dai più antichi monumenti alla metà del Quattrocento. Milano 1912.

G. Kleinkunst.

Delattre, Sceau du pape Honorius I trouvé à Carthage en 1911. Carthage 1911.

H. Epigraphik.

Bour, S., Epigraphie chrétienne, in Dictionnaire de théologie catholique, vol. V, fasc. XXXIV (Paris 1911), col. 300—358.

Bulic, Fr., Iscrizioni inedite trovate nelle macerie lungo le mura perimetrali dell'antica Salona (Bull. di arch. e storia dalmata, 1910, p. 82—88).

Giannopoulos, N. I., χριστιανικαὶ ἐπιγραφαὶ Θεσσαλίας (Byzantinische Zeitschrift, 1912, S. 150—168).

Jalabert, Epigraphie, in Dictionnaire apologétique de la foi catholique, I (Paris 1911), col. 1404—1457.

I. Martyrien, Martyrologien, Reliquien.

Biblioteca hagiographica latina. Ediderunt socii Bollandiani. Supplementum, ed. 2ª. Bruxelles 1912.

K. Liturgik, Kirchenordnungen.

Bishop, W., C., The African Rite (Journal of theol. studies, 1912, p. 250—277).

Lietzmann, Ein liturgisches Bruchstück des 2. Jahrhunderts (Zeitschr. für wiss. Theol. 1912, S. 56—61).

Rule, M., The so called Missale Francorum, II (Journ. of theol. studies, 1911, p. 535—572).

L. Bibliographie, Kataloge.

Baumstark, A., Christlich-Archäologisches des Jahres 1911 aus Palästina und Syrien (Röm. Quartalschr. 1912, S. 37—42).

S(trzygowski), W(eyman) u. A., Byzantinische Bibliographie. Kunstgeschichte usw. (Byzant. Zeitschr. 1912, S. 341—371).

Calvi, Em., Bollettino bibliografico delle pubblicazioni italiane e straniere edite in Roma, n. 5, anno III. Roma 1912.

Massigli, Le musée de Sfax. (Musées de l'Algérie et de la Tunisie). Paris 1912.

Salaville, S., Bulletin de liturgie et d'archéologie chrétienne (Echos d'Orient, 1911, p. 220—230).

Stuhlfauth, G., Kirchliche Kunst., in Theologischer Jahresbericht, XXIX (1909), VII. Abtl. S. 407—582. Leipzig 1911.

DOMUS PETRI.

Kirchenhistoriker wie christliche Archäologen haben behauptet und behaupten, dass Petrus und Paulus nicht immer in ihren Gräbern gelassen, sondern nach einigen ein-, nach andern zweimal übertragen worden seien. Was ist davon zu halten?

Eines der wichtigsten Denkmäler, welche für diese Uebertragungen der Apostelleiber in Frage kommen, ist die Inschrift des hl. Damasus. Wir wollen sie deshalb an die Spitze der folgenden Untersuchung stellen:

HIC HABITASSE PRIVS SANCTOS COGNOSCERE DEBES
NOMINA QVISQVE PETRI PARITER PAVLIQVE REQVIRIS
DISCIPVLOS ORIENS MISIT QVOD SPONTE FATEMVR
SANGVINIS OB MERITVM CHRISTVMQVE PER ASTRA SECVTI
AETHERIOS PETIERE SINVS REGNAQVE PIORVM
ROMA SVOS POTIVS MERVIT DEFENDERE CIVES
HAEC DAMASVS VESTRAS REFERAT NOVA SIDERA LAVDES

Du sollst wissen, dass Heilige früher hier wohnten. Frägst du nach ihren Namen: es waren Petrus und Paulus. Der Orient sandte uns diese Schüler; das geben wir willig zu. Sie haben aber für Christus ihr Blut vergossen, sind ihm zu den Sternen gefolgt und sind in die ätherischen Zonen, in das Reich der Seligen eingegangen. Da sie durch den Martertod römische Bürger geworden, so durfte Rom sie für sich in Anspruch nehmen. Das wollte, ihr neu aufgegangenen Sterne, Damasus zu euerem Lobe berichten [1]).

Der Ausdruck *habitasse* wurde seit unvordenklichen Zeiten bisher allgemein in dem aus der heidnischen Epigraphik übernommenen sepulkralen Sinne, für gleichbedeutend mit *begraben* erklärt. Demnach wäre das Apostelgrab in der „Basilika des hl. Sebastian“, dem Orte, wo die Inschrift kopiert wurde, zu suchen. Das

[1]) De Rossi *Inscript. crist.* II. I S. 32.

Apostelgrab wäre es auch, das der Kirche des hl. Sebastian den ursprünglichen Namen „basilica apostolorum“ gegeben habe.

Man konnte das *habitasse* nicht anders verstehen; denn Damasus selbst hat mit dem Worte den gleichen übertragenen Sinn verbunden. Wir schliessen es aus seinem Epigramm auf den Märtyrer Gorgonius, speziell aus den Versen:

HIC QVICVMQVE VENIT SANCTORVM LIMINA QVAERAT
INVENIET VICINA IN SEDE HABITARE BEATOS [1]).

Hier ist zweifelsohne von Märtyrern die Rede, welche in der Nähe von dem Grabe des hl. Gorgonius „wohnten“, d. h. beigesetzt waren.

Was Damasus in unbestimmten Ausdrücken andeutet, wird in dem aus ungewisserZeit stammenden Anhängsel der apokryphen *Acta Petri et Pauli* umständlich erzählt. Diesem zufolge „kamen nach dem Tode der Apostelfürsten gottesfürchtige Männer aus dem Osten und bemächtigten sich der Leiber derselben, um sie in die Heimat zu schaffen. Da entstand ein furchtbares Erdbeben, durch welches die Römer auf den ihnen drohenden Verlust aufmerksam wurden; sie liefen den Männern nach und entrissen ihnen die Beute, worauf diese flohen. Die Römer begruben nun die Leiber an einem Ort am dritten Meilenstein und behielten sie dort ein Jahr und sieben Monate, bis die Grabstätten fertig waren, in welchen sie sie beisetzten [2])“. Wesentlich das Gleiche sagt, mit einigem Unterschied in den Einzelheiten, der hl. Gregor d. Gr., der sich noch augenscheinlicher an die damasianische Inschrift anlehnt. Bei ihm „brachten Gläubige aus dem Osten“, also Judenchristen, die Apostelleiber an sich und stellten sie „in loco qui dicitur ad catacumbas“ nieder. Die Weiterbeförderung derselben wurde durch „Donner und Blitz“ verhindert. „Da kamen die Römer und bestatteten die Leiber in den Gräbern, in welchen sie noch heute ruhen“ [3]). Eine wirkliche Beisetzung der Apostelfürsten fand also nach Gregor „ad catacumbas“ nicht statt; es war nur eine momentane Bergung, bevor sie weiter befördert werden sollten.

[1]) Vgl. Ihm *Damasi epigrammata* S. 36 n. 1.
[2]) Tischendorf, *Acta apostolorum apocrypha* S. 38.
[3]) *Ep.* IV, 30; Jaffé 1302.

Mit der damasianischen Inschrift verglichen, nimmt sich die Erzählung beider wie eine zum Teil missverstandene Weiterbildung derselben aus: das Wort *habitare* hat auch hier seine wirkliche Bedeutung verloren, sodass das Haus, welches die Apostel bewohnten, *(habitasse),* zum Totenhaus wird; die Apostel selbst, welche aus dem Orient gekommen *(discipulos oriens misit)* [1]), verwandeln sich in jene „gottesfürchtige Männer", welche die Apostelleiber in die Heimat übertragen wollten; und das Wort *defendere*, welches gut in den Vers passte, aber höchst zweideutig war, führte schliesslich zu den Kämpfen, welche die Römer mit den Orientalen wegen der Apostelleiber zu bestehen hatten, und die auch später künstlerisch behandelt werden.

Auf den ersten Blick wäre man geneigt, in dieser Geschichte das Echo irgend eines Versuches der Ueberführung der Leiber in ihre Heimat zu erblicken. Bei näherem Zusehen erheben sich jedoch unüberwindliche Schwierigkeiten. Es müsste zuvörderst vorausgesetzt werden, dass der Versuch unmittelbar nach dem Martyrium geschah, dass also beide Apostel an dem gleichen Tage oder mit geringen Zwischenräumen gemartert wurden; denn wenn einer von ihnen oder beide schon begraben waren, so bedurfte es zu der Erhebung einer staatlichen Erlaubnis. Jedermann weiss aber, wie schwer es war, eine solche Erlaubnis zu erhalten. Sodann ist es, und das fällt am meisten in die Wagschale, ganz undenkbar, dass die römischen Christen in die Ueberführung der Gründer ihrer Kirche eingewilligt hätten. Diese Schwierigkeiten fühlte der Verfasser des Anhängsels der apokryphen Apostelakten; um sie daher zu beseitigen, lässt er den Raub im Geheimen geschehen und von aussergewöhnlichen Erscheinungen begleitet sein [2]). Wir sind also gezwungen, die erste Translation der Apostelleiber als eine unwahrscheinliche abzulehnen.

[1]) So verstand den Vers schon Christoph Bauman, der Verfasser der kleinen deutschen Ausgabe der *Roma Subterranea*, welche in Arnheim 1668 unter dem Titel: *Abgebildetes unterirdisches Rom* usf. erschienen ist (S. 241) Vgl. auch Viktor Schultze *Archäologische Studien über altchristliche Monumente* S. 243.

[2]) In noch plumperer Weise entwickelt sich die Geschichte in einem Appendix der syrischen Märtyrerakten des hl. Scharbil, für welche wir auf Duchesne, *Liber pontificalis* I S. CIV verweisen.

Einiges Licht dürfte von dem von P. Colagrossi entdeckten Graffito DOMVS PETRI kommen[1]), welches ein Besucher in die Wand eines jetzt halb unterirdischen Mausoleums spätestens im 5. Jahrhundert eingeschrieben hat. Wir geben hier von ihm eine Kopie in der Grösse



des Originals. Gemäss diesem nüchternen Graffito, das allem Anscheine nach nicht gut in sepulkralem Sinne genommen werden kann, stand dort das Haus, das der Apostelfürst bewohnt hatte und welches deshalb noch im 4. oder 5. Jahrhundert *Domus Petri* hiess. Durch sein wirkliches Wohnen, nicht durch sein Grab, hatte also Petrus die Stätte „ad catacumbas" geheiligt. Die damasianische Inschrift endlich berechtigt uns zu der Annahme, dass auch Paulus dort eine Zeit lang sich aufgehalten habe.

Wie steht es nun mit der angeblichen zweiten Translation? Diese scheint eine grössere Beachtung verlangen zu dürfen. In der Verfolgung des Valerian, so argumentiert man, waren die Katakomben konfisziert; die Christen mussten deshalb eine Profanierung der Märtyrerleiber von seiten der Heiden befürchten. Um einer solchen zuvorzukommen, hätten sie sich entschlossen, die beiden Apostelleiber, als die kostbarsten Reliquien, in einer entlegenen Gruft, der späteren Platonia des Cömeteriums „ad catacumbas", in Sicherheit zu bringen, und hätten diesen Entschluss

---

[1]) *N. Bullett.* 1909 S. 218.

auch wirklich, im Jahre 258, ausgeführt. Hierauf bezöge sich in der lakonischen Angabe des philokalianischen Almanachs das Konsulatsdatum „Tusco ed Basso“ [1]).

Auch diese Translation unterliegt den grössten Bedenken. Zunächst war es, wegen der Ueberwachung der Katakomben, fast unmöglich, in den Besitz von den Apostelleibern zu gelangen. Die vatikanische Grabstätte zumal war klein und oberirdisch, also leicht zu überwachen. Dann scheint mir auch der angegebene Grund nicht stichhaltig zu sein. Bei der Verehrung und Scheu, die der heidnische Römer vor jedwedem Toten und Grabe hatte, werden die Christen schwerlich an die Möglichkeit einer Profanierung ihrer Nekropolen gedacht haben; Valerian verbot ja auch nur die Abhaltung von Versammlungen in den Katakomben; die Grüfte selbst blieben intakt [2]). Da also kein Grund zu einer Translation vorhanden war, so brauchen wir auch keine anzunehmen.

Das kurz vorhin berührte Konsulatsdatum des Jahres 258, das man mir vorhalten wird, fordert eine andere Erklärung, und diese dürfte, wie schon von andern vorgeschlagen wurde, in der festlichen Begehung des Gedächtnistages der beiden Apostel zu suchen sein [3]): damals geschah es, mit andern Worten, zum ersten Mal, dass das Anniversar ihres Martyriums infolge der Konfiszierung der Cömeterien nicht wie bisher an den Gräbern gefeiert werden konnte; deshalb wählte man dazu den „ad catacumbas genannten Ort“, d h. das am dritten Meilenstein der appischen Strasse gelegene Haus, in welchem Petrus oder beide Apostel gewohnt haben.

Jetzt dürfen wir mit einiger Zuversicht die Worte hierhersetzen, welche in dem alten Kalender an dem Apostelfest stehen, aber nicht in dem philokalianischen Almanach, dessen zugehöriger Absatz nach Duchesne korrumpiert ist, sondern in dem *Martyrologium hieronymianum:* „III kal. iul. Romae, natale sanctorum apostolorum Petri et Pauli: Petri in Vaticano, via Aurelia; Pauli vero in via Ostiensi; utrius-

---

[1]) III kl. Iul. Petri in Catacumbas et Pauli Ostense, Tusco et Basso cons.

[2]) Während in Afrika schon zur Zeit Tertullians christliche Cömeterien zerstört wurden, kamen in Rom solche Exzesse nicht einmal in der diokletianischen Verfolgung vor.

[3]) Unter den verschiedenen Möglichkeiten einer Erklärung schlägt A. de Waal (*Die Apostelgruft ad Catacumbas* S. 54 ff.) auch die hier vorgetragene vor.

que in Catacumbas; passi sub Nerone, Basso et Tusco consulibus“ [1]). Deutsch: „29. Juni. Fest der heiligen, unter Nero gemarterten Apostel Petrus und Paulus; Petrus wird auf dem Vatikan an der aurelischen Strasse gefeiert, Paulus an der ostiensischen, und seit 258 beide „ad catacumbas“. Versteht man die Kalenderangabe in diesem Sinne, so vermeidet man alle Schwierigkeiten. Es erklärt sich vor allem, warum man in S. Sebastiano, der alten Apostelkirche, trotz aller Nachforschungen kein „Grab“ der Apostel gefunden hat, und nie eines finden wird; denn dort stand das Haus, in welchem die Apostel gewohnt, und an dessen Stelle dann die Kirche getreten ist. Man begreift auch, warum wir keine authentische Nachricht über die Erhebung und Zurückbringung der Apostelleiber in ihre ursprünglichen Gräber besitzen: die gleichzeitigen Quellen schweigen, weil es keine Translation gegeben hat. Als ein günstiges Zeichen für die grosse Wahrscheinlichkeit meiner Ansicht sei schliesslich bemerkt, dass Pio Franchi dei Cavalieri, nach mündlicher Mitteilung, unabhängig von mir zu dem gleichen Resultat gelangt ist.

Die Tragweite dieses Ergebnisses, seine Richtigkeit vorausgesetzt, liegt auf der Hand. Der Aufenthalt des Apostelfürsten in Rom gewinnt dadurch an fester, greifbarer Form; wir können sagen, wo er sich aufgehalten, wo er gewohnt hat. Die künftigen Forschungen in der Apostelkirche werden sich auf diesen Punkt, nicht auf das imaginäre Grab lenken müssen. Es wird besonders notwendig sein, einen genauen Plan von der alten basilica apostolorum und aller um sie gruppierten Gebäulichkeiten zu machen, um feststellen zu können, was sich aus dem 1. Jahrhundert erhalten hat. Man wird ferner auch Ausgrabungen vornehmen müssen, um das Verhältnis der einzelnen Bauten zu einander aufzuhellen. Diese lohnende und verdienstvolle Aufgabe überlasse ich gern einem andern, weil ich gegenwärtig mit dem Abschluss einer grösseren Arbeit beschäftigt bin. Joseph Wilpert.

---

[1]) Vgl. darüber Duchesne, *Liber Pontificalis* I S. CV f; de Rossi-Duchesne, *Martyrologium hieronymianum* S. [84].

Zu Wilpert's Domus Petri.

Die Kirche des hl. Sebastian an der Via Appia hat oben links vom Chore einen unterirdischen Anbau, die sog. Platonia, ein unregelmässiges Halbrund, das nach der Via Appia zu an einer älteren geraden Mauer seinen Abschluss findet. In der Mitte erhebt sich freistehend ein Altar mit *fenestellae confessionis* auf beiden Langseiten. Unter diesem Altare befindet sich ein viereckiger, mit Tonnengewölbe überdeckter Raum, der von unten bis zum Ansatz des Gewölbes von grossen Marmorplatten eingefasst ist; eine weitere Marmorplatte von gleicher Höhe, aufrecht stehend, teilt den Raum in zwei gleiche Langhälften.

Das ist nach Jahrhunderte alter Ueberlieferung die Stätte, der *bisomus*, wo die Gebeine der Apostelfürsten eine Zeit lang geruht haben, und von Bosio an haben die römischen Archäologen und Historiker sich Mühe gegeben, die Nachrichten mit einander in Einklang zu bringen, welche man auf diese zeitweilige *depositio* beziehen zu müssen glaubte [1]).

Die Untersuchung wurde von Neuem aufgenommen, als ich von der päpstlichen Kommission in den beiden Wintern 1892 und 1893 die Bewilligung erhielt, dort Ausgrabungen vorzunehmen.

Ueber das Ergebnis dieser Arbeiten habe ich zunächst in der Accademia Pontificia di archeologia vom 10. März 1892 einen ersten Bericht erstattet; die R. Q. S. desselben Jahres brachte S. 275 bis 309 einen längeren Aufsatz von Marucchi: *Il Cimitero ad Catacumbas;* ich selber schrieb dann 1894 ebendaselbst S. 336 f. einen Bericht über den Stand der Ausgrabungen und liess dann im Sommer als Supplementheft unserer Zeitschrift „Die Apostelgruft ad catacumbas" erscheinen. Im folgenden Jahre brachte die R. Q. S. von S. 409—462 eine eingehende Abhandlung „Die römische Sebastianskirche und ihre Apostelgruft im Mittelalter" von Grisar.

[1]) Die letzte Schrift, die den Gegenstand behandelte, war die 1888 erschienene von Lugari: „Le Catacombe, ossia il sepolcro Apostolico dell'Appia" (86 SS. gr. Folio, mit 9 Tafeln).

In all diesen Schriften galt es als unbestrittene und historisch feststehende Tatsache, dass die Apostelleiber eine Zeitlang *ad catacumbas* deponiert gewesen sind. Man ging im Wesentlichen nur in zwei Punkten auseinander: ob die sog. *Platonia* mit ihrem bisomus unter dem Altare wirklich die Ruhestätte der Reliquien gewesen seien, und zweitens, wann die Gebeine dorthin gebracht worden sind, und ob einmal oder zweimal. In letzterer Hinsicht bildete den Ausgang aller Erörterungen und Untersuchungen die Frage nach der Bedeutung der im philokalianischen Kalender angegebenen Jahreszahl *Tusco et Basso consulibus*, d. h. 258, mit dem Datum des 29. Juni. Die heftige Verfolgung unter Kaiser Valerian, so nahm man einmütig an, liess die Leiber der Apostel in ihren Grüften am Vatikan und an der Via Ostiensis für bedroht und gefährdet erscheinen; sie wurden daher heimlich zu einem sicherern Ort an der Via Appia übertragen; das geschah am 29. Juni, und so ist der Festtag der Apostel, wie wir ihn heute feiern, nicht der Gedächtnistag ihres gemeinsamen Todes, sondern ihrer *depositio ad catacumbas*.

An dieser These habe ich nur schüchtern zu rütteln gewagt in der oben angeführten Schrift: „Die Apostelgruft ad catacumbas". „Am 29. Juni 258 ist etwas geschehen, was die Folge hatte, dass fortan der 29. Juni zum jährlichen Apostelfeste *gemacht* wurde. Als ob am 29. Juni nicht auch früher schon das Gedächtnis an Petrus und Paulus gefeiert worden sein könnte und das in Frage stehende Ereignis des Jahres 258 gerade auf diesen Festtag fiel, resp. gelegt wurde. War z. B. durch die valerianische Verfolgung in jenem Jahre die Gedächtnisfeier bei den Apostelgräbern selber unmöglich gemacht, so mögen die Gläubigen sich damals an der mehr abgelegenen Stätte ad catacumbas, wo die Reliquien ehemals geruht hatten[1]), zu dieser Feier versammelt haben; vielleicht nahm damit die alljährliche *statio* an drei Orten *(tribus celebratur viis festum sanctorum Martyrum)* ihren Anfang. Wenn jene, durch die ärgste Verfolgung der Christen gebotene exzeptionelle Verlegung des Anniversariums im Jahre 258 nach der Via Appia in der *Depo-*

[1]) Ich hatte eine erste Beisetzung an der Appia gleich nach dem Tode bis, nach dem Liber Pontificalis. Anenclet die vatikanische memoria erbaute, angedeutet.

sitio des Philocalus durch das Datum Tusco et Basso css. vermerkt wurde, so war dies ein gewiss gerade so bedeutsames Ereignis, als die Translation jener drei Heiligen im Jahre 304 im Kalender des Philocalus; es war es noch mehr, wenn sich von da ab die ständige Jahresfeier ad catacumbas datierte . . . Jedenfalls liegt kein zwingender Grund vor, aus der Angabe des Philocalus den Schluss zu ziehen: Am 29. Juni 258 seien die Apostelleiber zu ihrer Sicherstellung aus ihren ursprünglichen Gräbern nach der Via Appia übertragen worden [1])".

2. Seit Jahren beschäftigte mich die Frage: Wo haben die römischen Bischöfe ihre Wohnung, ihre Administration, ihr Archiv gehabt, bevor Konstantin ihnen den Lateran überwies? Schon die weitverzweigte Korrespondenz mit den Kirchen des Orients, Afrikas, Galliens und Spaniens, wie mit den Bischöfen von Italien musste ja bereits im Verlauf des zweiten Jahrhunderts eine reiche Aktensammlung geschaffen haben, die im Verlauf des dritten Jahrhunderts zu einem grossen Archiv ausgewachsen sein wird. Nehmen wir dazu die Verwaltung der römischen Kirche selber in geistiger und finanzieller Beziehung, die Armenpflege usw., das alles setzt einen festen Sitz voraus, mit dem wir uns dann gerne auch die Wohnung der Bischöfe verbunden denken. Und doch wissen weder Geschichte noch Legende etwas darüber zu berichten. Wenn man die Residenz der ersten Nachfolger Petri an der Via Salaria, *ubi Petrus baptizabat* suchen möchte, so hat man aus der Benennung *titulus Pastoris* für die Kirche Sta Pudenziana den Schluss gezogen, dass seit Pius I. (um 160) dort die Wohnung der römischen Bischöfe gewesen sei [2]). Dass sich an das Haus des Pudens Erinnerungen an den Völkerapostel — nur an ihn — knüpften, lehren uns die dortigen alten Gemälde, welche Wilpert demnächst

[1]) Dass die Platonia bei Sanct Sebastian und die dortige confessio *nicht* die Ruhestätte der beiden Apostel, sondern des Bischofs und Martyrers Quirinus gewesen sei, glaube ich in dem oben erwähnten Supplementheft der R. Q. S. bewiesen zu haben, und auch Grisar und Wilpert sind diesen Ausführungen beigetreten. Die stadtrömischen Archäologen aber halten unentwegt an der früheren Meinung fest, weil sie keine deutschen Schriften zu lesen pflegen.

[2]) *Pudentis domum in ecclesiam mutavit eamque ob praestantiam supra ceteros titulos, utpote Romani Pontificis mansionem, titulo Pastoris dicavit,* heisst es in der von Kardinal Bartolini verfassten Lectio des Breviarium Romanum am Feste Pius' I.

publizieren wird; freilich hat de Rossi mir einmal mitgeteilt, dass in der Kirche, ähnlich wie später in Sankt Paul, in Medaillons die Brustbilder der Päpste gemalt gewesen seien, und darin könnte man ja eine Bestätigung der Annahme finden, dass hier die Amtswohnung der römischen Bischöfe bis auf Kaiser Konstantin war. Aber aus welcher Zeit stammte diese Reihe der Papstbilder, und wie weit reichte sie hinauf und hinunter? Für die Annahme also, dass seit etwa der Mitte des zweiten Jahrhunderts die Wohnung des Papstes, wie der Sitz der kirchlichen Verwaltung und des Archivs bei der ecclesia Pudentiana gewesen, fehlt jede sichere Grundlage.

Nun hat auf dem Archäologen-Kongress zu Rom 1900 Prof. Gammurini einen Vortrag gehalten: *della diffusione del cristianesimo attraverso le vie consolari romane,* worin er darlegt, wie die ersten Sendboten des Evangeliums „avevano per lo più stabilito le loro residenze fuori delle città e dai centri abitati di quella stessa via per la quale essi erano giunti". Daraus zog er die Folgerung, dass die Nachforschungen und Ausgrabungen vorzugsweise nach dieser Richtung zu erfolgen hätten, „allo scopo di trovare qualche antico cimiterio cristiano o qualche luogo di adunanza dei primi fedeli[1]). Die römischen Archäologen konnten zur Bestätigung darauf hinweisen, dass an der Via Salaria, *ubi Petrus baptizabat,* „die residenza fuori della città" für die Apostelfürsten vermutet werde.

In einer Besprechung über diesen Gegenstand mit Duchesne wies dieser mich darauf hin, dass die Christen in Rom schon teils wegen der Verfolgungen, teils wegen der so häufigen Feuerbrünste von selber dahin geführt worden sein müssten, die kirchliche Verwaltung und insbesondere das Archiv ausserhalb der Stadt zu haben, und er überraschte mich damals mit seiner Ansicht, dass er den betreffenden Ort für die früheste Zeit an der Via Salaria, in der Folge aber an der Via Appia und in der Gegend von San Sebastiano vermute. Dieser Meinung hat er später sowohl in einem Briefe an Marucchi, Nuovo Bull. 1901, p. 113, als auch in der ital. Uebersetzung seiner Histoire ancienne de l'église Ausdruck gegeben (Lib. I, Cap. 26, pag. 3): „Sembra che il centro dell' amministrazione ecclesiastica, la sede sociale della communità romana,

[1]) Congressus alter de Archeologia cristiana, pag. 198.

sia stata suburbana durante tutto il terzo secolo. Si può credere che quando Costantino la trasferì al Laterano lasciò la Via Appia dove sembra che avessa preso domicilio subito dopo la sede primitiva della Salaria".

Nun gibt ja freilich Duchesne auch hier keine Gründe an, auf die er seine Vermutungen einer anfänglichen Unterbringung der kirchlichen Verwaltung an der Via Salaria, ihrer Uebertragung nach der Via Appia, ihres dortigen Verbleibes bis auf Konstantin stützt. Aber es ist interessant, dass Wilpert auf einem andern Wege als Duchesne zu demselben Resultate gelangte.

Stände das Graffito im Coemeterium der Priscilla, so hätte Duchesne's Ansicht darin eine monumentale Bestätigung gefunden. Wenn aber wirklich bis zu Anfang des dritten Jahrhunderts die „sede primitiva dell' amministrazione ecclesiastica" an der Via Salaria war, weshalb ist sie von dort um 200 nach der Appia übergesiedelt? Dafür findet sich eine vollgenügende Erklärung in der Tatsache, dass Papst Zephyrinus (198—217) es war, der durch seinen Diakon Callistus das nach letzterem benannte Coemeterium als Eigenbesitz der römischen Gemeinde schuf und so die Papstgruft des Vatikan nach der Appia verlegte und selber auch als der erste dort begraben wurde *(Sepultus est in cymiterio suo, iuxta cymiterium Callisti, Via Appia)*[1]. Wenn unter Zephyrinus die römische Gemeinde sich amtlich als *Collegium funeraticium* konstituierte, so musste den staatlichen Behörden sowohl die gemeinsame Begräbnisstätte, als auch der amtliche Sitz desselben angezeigt werden, und da konnte nicht die Schola an dieser, das Sepulcrum an einer anderen Strasse liegen, sondern sie mussten nahe beieinander sein. Wenn dann also Zephyrinus unter den verschiedenen Cömeterien in der Umgebung Roms gerade das an der Via Appia, unweit von *ad catacumbas* als Begräbnis des Kollegiums zur Anzeige brachte, so wird das verständlich, wenn die Administration des Kollegiums in der Nähe bereits ihren Sitz hatte, resp. jetzt erhielt.

3. Die Ausgrabungen in den beiden Wintern von 1892 und 1893 haben neben Mauerwerk aus opus reticulatum auch dargetan,

---

[1]) Lib. pont. ed. Duchesne, I, p. 139, vgl. Philosophum, IX, 12: τὸ κοιμητήριον κατέστησεν.

dass die Wand, an welche der Halbkreis der Platonia sich anschliesst, in ihrem untern Teile Mauerwerk der besten Zeit aufweist. Es sind noch zwei Pilaster mit ihrer Verbindung erhalten; sie gehörten zur Aussenwand eines Gebäudes, eines Landhauses, dessen Front nach Süden (der Via Appia entgegengekehrt) an einer Gasse oder an einem Landwege lag, von welchem die Basalt-Pflasterung noch teilweise vorhanden ist. Vom Fussboden im Innern des Gebäudes ist noch ein Stück Mosaik erhalten. Der Zeit nach könnten wir hier ganz wohl einen Ueberrest der *domus Petri* vor uns haben [1]).

Also der Sitz der Administration und des Archivs, und wohl auch die Wohnung der römischen Bischöfe, wären, jedenfalls seit dem zweiten Jahrhundert, ad catacumbas gewesen! Ja, füge ich gleich hinzu, das Archiv ist dort geblieben, auch als die Päpste ihren Wohnsitz im Lateran nahmen, es ist dort geblieben bis Damasus es nach dem von ihm aufgeführten Gebäude beim Theater des Pompeius übertrug und nun zugleich auf dem Terrain an der Via Appia die basilica Apostolorum erbaute. Lassen sich für Wilpert's Deutung der *domus Petri*, nicht als Grab, sondern als wirkliche Wohnung desselben, vielleicht auch seiner Nachfolger, und damit als Sitz zugleich der kirchlichen Verwaltung und des Archivs, wenn nicht positive Beweise, so doch Gründe finden, die eine solche Angabe plausibel machen?

4. Unter der *domus Petri* haben wir zunächst uns nicht ein in seinem Privatbesitz befindliches Landhaus am 3. Meilenstein der grossen Appia zu denken, sondern der Apostel wird dort als Gast auf dem Landsitze eines Christen, vermutlich Judenchristen (man denke an die Kolonie der Juden an der Porta Capena, an die drei jüdischen Katakomben in der Nähe von San Sebastian) Herberge gefunden haben. Dass die Erinnerung daran sich in der römischen Gemeinde erhielt, wird man begreiflich finden. Ist dann Duchesne's Annahme richtig, dann ist jene *domus Petri* um 200 im Besitz der römischen Gemeinde gewesen, ja wahrscheinlich schon seit längerer

[1]) Allerdings darf ich nicht verschweigen, dass bei den Ausgrabungen 1892, 1893 die ganze ehemalige Stuckbekleidung der Aussenwand in unzähligen abgeschlagenen Stücken wieder zum Vorschein kam; auf einem Bruchstück stand der Kopf eines Sol. Die Malerei gehörte eher dem II. als dem I. Jahrhundert an, und war heidnisch.

Zeit gewesen, da hier durch Callistus als Geschäftsführer der römischen Christengemeinde die Schola Collegii etabliert wurde, mit dem Sepulcrum Collegii in der Nähe. Das muss dann zudem ein aus gedehntes Terrain gewesen sein, mit einem bei dem Anwachsen der Verwaltung und des Archivs sich mehrenden Komplex von Gebäuden, und diese Annahme wird bestätigt durch den grossen Raum, den die Basilica Apostolorum mit ihrem Atrium und den umliegenden Coemeterialbasiliken einnimmt. Wir verstehen dann auch, wie Papst Silvester und seine nächsten Nachfolger sich nicht an die grosse Aufgabe und Arbeit wagten, das Archiv und die Verwaltung nach dem Lateran herüberzunehmen, so natürlich dies gewesen wäre, und wie auch Damasus dies nicht tat, sondern einen eigenen, grossartigen Bau dafür beim Pompeius-Theater aufführte.

5. Aber nun die Legende von dem versuchten Raube der Apostelleiber — und das Jahr 258!

Wenn W. die Feier des Anniversariums des Martyrtodes Petri und Pauli am 29. Juni als gerade für das Jahr 258 in der Verfolgung des Valerian für sehr gefährdet oder unmöglich bei ihren Grabstätten denkt, dann muss er also zunächst an der Ansicht des Martyriums *uno die* festhalten, wie es Prudentius ausspricht (Perist. XII, 5: Unus utrumque dies, pleno tamen innovatus anno, Vidit superba morte laureatum); aber er muss auch beweisen, dass v o r 258 das Jahresgedächtnis ihres Todes schon mit besonderer Feierlichkeit begangen zu werden pflegte. Und wenn Valerian das Betreten der Coemeterien verbot, war es dann nicht doppelt gefährlich, die Gemeinde in die Schola collegii, die wir nach dem oben gesagten doch wohl in der Nähe des Papst-Coemeteriums denken müssen, zum Gottesdienst zu versammeln, auch wenn diese Schola selber nicht konfisziert und damit den Christen unzugänglich gemacht worden wäre [1])? — Das Edikt Valerians wurde schon bald nachher durch seinen Nachfolger Gallienus aufgehoben; ist denn da die zwei- oder dreimalige Feier des Anniversariums an der

[1]) Dass durch kaiserliches Edikt die Versammlungen ebenso verboten waren, wie der Besuch der Coemeterien, lehrt ausdrücklich Euseb. K.G. VII. Kap. 11. ἢ συνόδους ποιεῖσθαι, ἢ εἰς τὰ καλούμενα κοιμητήρια εἰσιέναι.

Via Appia so hochbedeutsam gewesen, dass man noch nach mehr als 100 Jahren *tribus viis* den Todestag beging?

Zur Eröffnung eines Grabes und Uebertragung der Gebeine an einen andern Ort, sagt W., bedurfte es der ausdrücklichen Erlaubnis des praefectus Urbi. Gewiss! Aber war der Hinweis, dass man die *conditores Collegii* aus ihren weit abgelegenen und getrennten Gräbern am Sitze des Kollegiums zu haben wünschte, kein hinreichender Grund zur Erteilung der Erlaubnis ihrer Uebertragung? Und wie, wenn die geschichtliche Spur der erbetenen und gewährten Erlaubnis sich nachweisen liesse? In der Vita des Papstes Cornelius wird von einer Uebertragung der Apostelleiber durch ihn im Verein mit der Matrone Lucina berichtet, ein Bericht, der sich in keiner Weise historisch einreihen lässt. Allein eben im Jahre 258 *war Cornelius Saecularis Stadtpräfekt;* von ihm also musste die Erlaubnis zur Translation erteilt werden; liegt es nicht sehr nahe, dass in der römischen Ueberlieferung aus dem Stadtpräfekten Cornelius der Papst Cornelius geworden ist?

Leichter abzuweisen ist der Einwand aus dem versuchten Raube der Reliquien, auf den die Verse des Damasus unzweifelhaft hinweisen. Um die Mitte des 4. Jahrhunderts ist die zeitweilige Deponierung der Apostelleiber ad catacumbas (*hic habitasse prius*) und der Versuch einer Entführung eine in Rom allgemeine Anschauung, der der päpstliche Dichter in seinen Versen Ausdruck gibt, die dann bestimmter formuliert ist in dem Anhange zu den *Acta Petri,* und die weiter ausgesponnen bei Gregor dem Grossen sich darbietet. Wie solche Legenden aber sich bilden und selbst bis in die früheste Zeit hinaufreichen konnten, dafür bietet die Erzählung des Kampfes der Apostel mit Simon Magus eine durchschlagende Parallele.

Ernstlicher dagegen ist der Einwand, der sich aus der Angabe der ältesten Kalender ergibt, welche übereinstimmend für den 25. Januar die Angabe enthalten: *Romae Translatio Pauli Apostoli*[1]). Das Fest gilt bis auf den heutigen Tag als das Hauptfest der paulinischen Basilika an der Via Ostiensis, wenngleich an die Stelle des ursprünglichen Gedächtnisses die *conversio Pauli* getreten ist, die doch an sich für Rom keine solche Bedeutung hatte. In einer früheren Arbeit habe ich, unter Voraussetzung der

[1]) Vgl. Duchesne, Martyrol. Hieron. p. 13.

zeitweiligen Bergung der Apostelleiber *ad catacumbas*, darauf hingewiesen, dass die Basilika an der Via Ostiensis, weil kleiner, wohl schon unter Konstantin selber vollendet wurde, während der Bau der grösseren vatikanischen sich bis in die Mitte des Jahrhunderts hinauszog. Sobald die ostiensische Basilika fertig war, habe man die Gebeine Pauli dorthin in seine ehemalige Gruft übertragen, und das sei das Datum, welches die Kalender angeben, während die Gebeine Petri einstweilen noch *ad catacumbas* verblieben und später erst in die vatikanische Basilika überführt wurden. Freilich kann man zur Not an der *translatio* des 25. Januar festhalten, ohne an eine Uebertragung von der Via Appia her gebunden zu sein. Denn wenn Konstantin nach dem Liber pontificalis die Ruhestätte des Apostels in reicher Weise in Erz fasste, so konnte der 25. Januar der Jahrestag der feierlichen definitiven Deponierung der Gebeine sein. Freilich, aber warum denn nicht *depositio* statt des ungewöhnlichen *translatio?*

Der ganze Aufbau W.'s hat als Fundament einzig *seine* Deutung des *domus* und die beiden Tatsachen, dass in S. Sebastiano kein Apostelgrab existiert und für die „Translationen" keine einzige historische Nachricht herbeigebracht werden kann. Allein wenn derjenige, der das Graffito einritzte, die vor Aller Augen stehenden Verse des Damasus *Hic habitasse* gelesen hat, dann ist sein *domus* nur die Umschreibung des *habitasse*, und es könnte höchstens der gewiss nicht schwer wiegende Einwand erhoben werden, warum denn nicht beigefügt worden sei *et Pauli.*

Trotz alledem bleibt W's. Aufstellung eine sehr ansprechende, zumal wenn man sie mit Duchesne's Annahme verbindet, dass mit Zephyrinus der Sitz des Kollegiums und damit der kirchlichen Verwaltung an der Appia gewesen sein müsse. War, oder wurde der Eigentümer des Landhauses, wo Petrus Wohnung nahm, Christ, so konnte seine Villa sich ganz wohl auf drei oder vier Menschenalter in seiner Familie vererben, zugleich mit der Erinnerung an die Ehre, dass ihr Ahne dort den Apostel aufgenommen habe. Wenn dann die Familie der Caecilier die area schenkte, unter welcher Callistus die Katakombe als Eigentum des Kollegiums anlegte, dann dürfen wir auch eine gleichartige Schenkung jener Villa an das Kollegium für wahrscheinlich

halten. Wenn Duchesne den Sitz der Administration bis zum Jahre 200 an der salarischen Strasse, also wohl auf dem Landsitze der Acilier und beim Coemeterium Priscillae annimmt, wo wir ja gleichfalls Erinnerungen an den Apostel Petrus finden, so entzieht es sich vorläufig unserer Kenntnis, warum der Papst Zephyrinus und sein Diakon Callistus nicht eben dort die Schola und das Coemeterium des Kollegiums schufen, dort, wo (nach Duchesne) schon anderthalb Jahrhunderte die Verwaltung der römischen Kirche mit einem an stossenden, auf die Tage der Apostel hinaufreichenden Friedhof gewesen war. Der Wunsch, für dieses schwerwiegende Bedenken Aufklärung zu erhalten, ist um so berechtiger, als wir noch im III. und IV. Jahrhundert Acilier in ihrer Familiengruft an der Salaria begraben sehen, zu Beginn des 4. Jahrhunderts aber die Papstgruft von der Appia nach der Salaria übersiedelt.

Stehen wir nicht vor der Wahl, entweder den Sitz der kirchlichen Verwaltung von den Tagen der Apostel an bis auf Konstantin dauernd und ununterbrochen an der Via Salaria zu suchen, oder aber Duchesne's „sede primitiva della Salaria“ aufzugeben und „il centro dell'amministrazione ecclesiastica e la sede sociale della communita romana“ von Anfang an an der Appia, bei Wilpert's *domus Petri* anzunehmen?

Immerhin ist die Frage nach der Wohnung der vorkonstantinischen Päpste, sowie die nach dem Sitze der Verwaltung mit ihrem Archiv vor Damasus, neu angeregt worden. Vielleicht gelingt es erneutem Suchen, bisher unbeachtete oder nicht ganz verstandene literarische Zeugnisse zu entdecken, welche der These W.'s das Siegel aufdrücken. d. W.

Le basiliche urbane di Salona.

Dr. G. BERVALDI.

1) Basilica Symferio-Esychiana.

Nello scorso decennio fu eseguito a Salona uno dei più importanti escavi; furono messe in luce le basiliche urbane.

Le due basiliche cemeteriali, quella dei Martiri Salonitani a Manastirine e di S. Anastasio a Marusinac, erano da parecchi anni scoperte e descritte nel " *Bullettino di archeologia e storia Dalamata* „ e nello stesso tempo si faceva cenno di una terza basilica cemeteriale, a Sud della città, lungo la strada, che conduce da Salona a Vranjic.

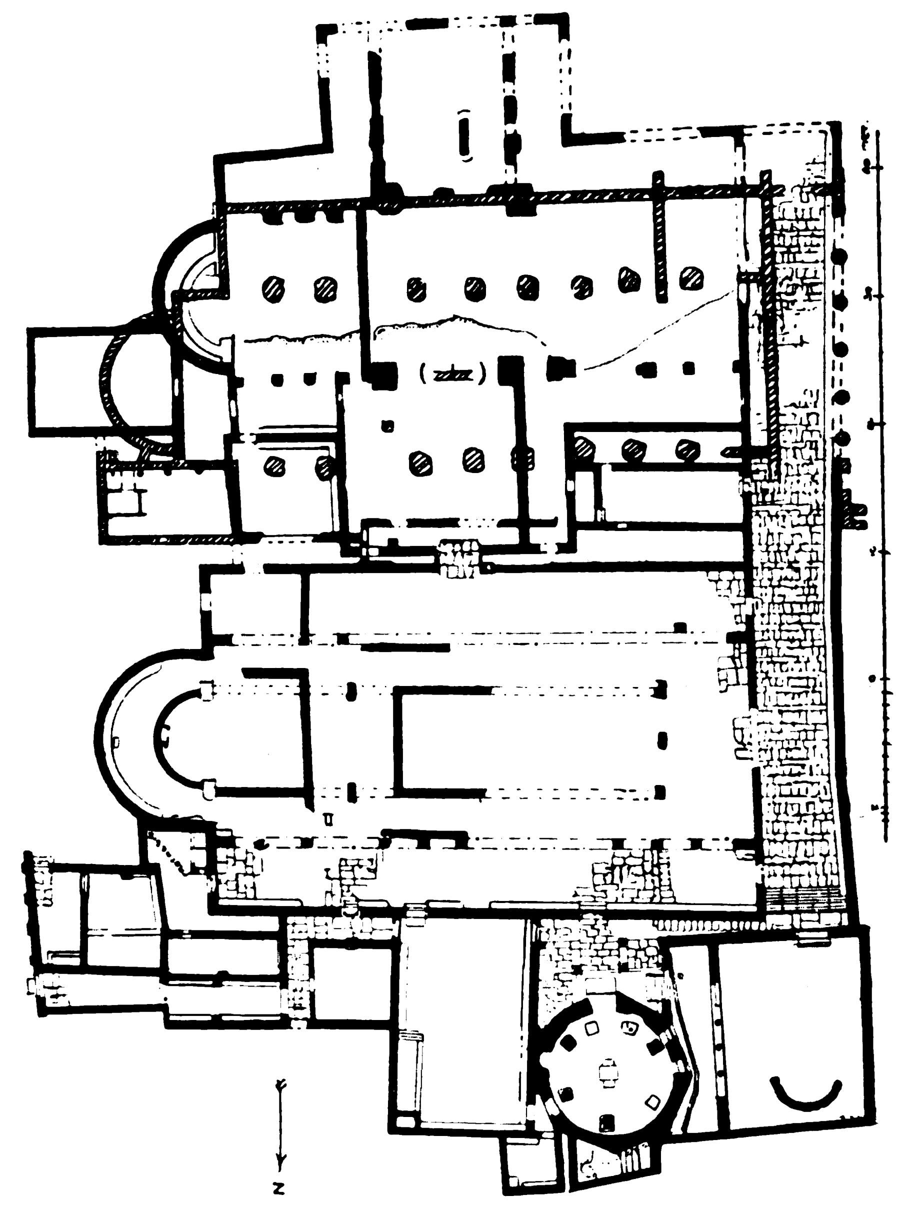
Rimaneva ancora il compito di mettere allo scoperto la basilica urbana. Non vi era alcun dubbio, circa il sito, dove essa si doveva trovare. Ancora nel 1844-1848 fu sterrato il battistero ed il consignatorio. In vicinanza di questi edifizi cristiani dovea trovarsi la basilica urbana di Salona. Non si era solamente al chiaro, in che direzione si estendesse questa, perchè tutto attorno al battistero si alzavano delle macerie ed avanzi di mura antiche. Dopo diverse osservazioni fatte sopra luogo dal direttore degli scavi, mons. Bulić, si potè con certezza conchiudere, che la basilica urbana fu eretta a mezzogiorno del battistero ed orientata, come tutte le chiese di Salona, da occidente ad oriente. Eliminati gli ostacoli materiali e tecnici, si incominciò alla fine del 1901 lo sterro della basilica e si continuò per una serie di anni, fino al 1908.

La basilica urbana di Salona [1]) supera per la sua grandezza tutte le odierne chiese della Dalmazia. Essa è lunga 58.20 m., larga 28.00 m. e quattro file di colonne la dividevano in cinque navate. Le navate laterali sono visibili e segnate in parte da basi di colonne trovate al posto primitivo; invece le tre navate di mezzo pare che formino una sola navata, poichè, cinquant'anni fa, nell'impiantagione del vignato, fu dai contadini distrutto ogni avanzo di mura. Nel sottosuolo sono rimaste le fondamenta di un edifizio più antico, sopra il quale posavano le colonne delle navate di mezzo.

[1]) Per la descrizione delle basiliche e attigui edifizi vedi l'unica Tavola: I.

Letteratura. *Bullettino di archeologia e storia Dalmata*, dal 1902 passim William Gerber, *Salona* I.

Le navate laterali, larghe 5.50 m. e lunghe 42.40 m,, erano divise da quelle di mezzo da due piloni e dodici colonne di calcare fetido, proveniente dall' isola di Brazza. Sopra le basi di profilo attico, alte 0.40 m., stava il fusto di colonna lungo 5.34 m. il quale



si va rastremando dalla base fino sotto al collarino, con entasi poco sviluppata. I sovraposti capitelli alti 0.45 m. hanno ilcarattere dorico.

Dieci colonne per parte dividevano le tre navate di mezzo: questa era larga 8.00 e le due per parte 4.50 m. È da osservare, che le navate di mezzo cominciano dalla seconda colonna delle navate laterali, quindi vi era nella stessa chiesa uno spazio quadrilatero, lungo 6.00 m. e largo 17.00 m., il quale non era destinato a luogo di riunione dei fedeli durante le funzioni liturgiche. È molto probabile che nella basilica urbana, non essendovi l'atrio, fosse eretto questo spazio onde porvi il *cantharo* per lavarsi prima di entrare nella chiesa e che questo quadrilatero fosse diviso dalle navate con parapetti di legno, di pietra, o di marmo.

Dal menzionato quadrilatero conduceva una porta, larga 4.20 m., nel nartece. Il narthex, largo 5.90 m. si estendeva in tutta la larghezza della basilica e si prolungava verso il mezzogiorno, così che misura in lunghezza quasi 60.00 m. Tutto il nartece era pavimentato con grandi placconi di calcare bene conservato, solamente quà e là annerito: segno che la basilica fu, almeno in parte, distrutta dal fuoco. In tutta la lunghezza del nartece, si alza, appoggiato al muro occidentale, un muricciuolo alto 45 cm., il quale serviva di sedile per i catecumeni, *peccatores, flentes, poenitentes,* ed altri ai quali non era permesso, secondo le regole dell' antica liturgia, di entrare nella chiesa. durante la celebrazione della messa.

Per una scalinata di nove gradini, a nord del narthex, si ascendeva nel *consignatorium.* A Sud del nartece vi era la porta che conduceva fuori della basilica. Altra uscita non esisteva perchè, come già fu detto, la basilica urbana non aveva il proprio *atrium.* Il nartece era chiuso da occidente e si vedono avanzi di case private che si ergevano in immediata vicinanza dello stesso.

Tre porte conducevano dal nartece nella basilica. Di quella di mezzo abbiamo parlato. Per la porta sinistra si entrava nella rispettiva navata la quale misura in lunghezza 42.40 m. Lungo la parete laterale della navata si vede il rialzo di un muricciolo, che serviva di sedile, alto 40 cm. largo 50 cm. Il muro perimetrale è quì conservato fino all' altezza massima di 3.50 m. Su parecchi tratti è ancora intonacato con incarto quà e là rimesso due volte a liste di colore rosso, verde e giallastro.

Su questa parete laterale della basilica vi sono tre porte: la prima conduceva nel battistero, la seconda nel *catechumenion.* Di questa fu trovato il relativo architrave di pietra calcare con rappresentazione dell'Agnello divino con una croce in testa, stante in piedi, in mezzo di un doppio cerchio rialzato, da cui in fondo si staccano due nastri terminanti in foglia di edera. Verso di lui, da ambe le parti, v'hanno due agnelli. La terza porta conduceva in un corridojo.

In prolungazione della navata laterale si osserva una porta, la quale mette in un locale quadrilatero irregolare, diviso più tardi in due parti. In quello a sinistra fu trovata una lastra di pietra, sulla cui faccia è inciso un Cristogramma con A e ω e due pani eucaristici. Nell'altro locale, addossato all'apside, è ancora al posto originario una piccola colonna, su cui stava la mensa di pietra, per ricevere le offerte dei fedeli. Era questo l'*oblationarium* o *prothesis*, colla mensa per le oblazioni.

Dal nartece si entrava per la porta destra nella navata laterale destra. Le mura pirametrali sono conservate qui in una altezza di 1.40 m. Anche da questa parte erano tre porte, ma la prima col tempo fu chiusa, la seconda, larga 3.16 m. dava accesso ad un'altra basilica e la terza in una sala quadrilatera.

La navata destra, all'erezione della basilica, era lunga al pari della navata sinistra. Più tardi venne eretto vicino l'ultima porta il muro divisionale, il quale abbreviò la navata di sette metri. Questo spazio, chiuso dalla parte delle navate e in comunicazione diretta col presbiterio e coll'abside, è il *diaconicon.* Essendo questo spazio derivato dal raccorciamento più tardi dalla navata sinistra. è probabile che il *diaconicon* si trovasse da principio nella parte sinistra della basilica ove si collocò l'*oblationarium*, quando il *diaconicon* passò a sinistra. Nel *diaconicon* una porta metteva fuori della basilica, così che il clero non era costretto di passare attraverso la chiesa per arrivare al proprio posto.

Il *presbyterium* era abbastanza grande. Il suo muro di cinta è fatto in gran parte di blocchi di pietra grigia indigena, il quale è conservato intieramente in fronte e dal lato destro, invece a sinistra manca del tutto. Il muro di cinta è lungo in fronte 11.70 m. ed al lato destro 5.00 m. Quasi su tutti i blocchi di cinta del pre-

sbiterio si osservano, a debita distanza, incavi quadrati e circolari, dove erano incastonate le ermule e le colonnette dei cancelli, lavorate in marmo bianco, levigato, di buon lavoro. L'ornato superiore della balaustra, a foggia di conchiglia, ha perfetta rassomiglianza coll'ornato della balaustra della basilica dei martiri a Manastirine.

Nel mezzo del presbiterio stava l'altare nel quale vi erano reliquie dei martiri, *brandea*, *palliola* ecc. e non corpi santi, i quali di regola riposavano nelle basiliche cemeteriali.

Dalla porta d'ingresso del *presbyterium* fino al muro dell'abside interna, dove stava il seggio del vescovo vi sono 10.80 m. e fra questa abside e l' abside esterna corre un ambulacro largo quasi tre metri. Il clero stava seduto sopra un rialzo largo 80 cm. ed alto 40 cm., che si stende intorno all'abside.

Nello sterro della basilica furono rinvenuti varii frammenti architettonici, rocchi di colonne e colonnine, capitelli in gran parte di stile corinzio-romano, alcuni di stile posteriore, transenne di finestre ovali e quadrangolari, di vario materiale e con traccie di colore, frammenti di plutei marmorei, di pilastri con scanalature e molti frammenti di laterizio, di tegole di tetto, piane e concave, antiche romane, delle quali alcune portano marche di fabbrica. Tutto questo materiale fu preso da antichi edifizi pagano-romani ed adoperate nella fabbrica della basilica urbana. Sembra che le colonne delle navate di mezzo erano di marmo e prese dagli edifizi anteriori, mentre le colonne delle navate laterali erano appositamente tagliate nelle lapidicine di Brazza.

Tutta la basilica, eccetto l'*atrium* nell'interno di essa, era pavimentata a mosaico, il quale essendo dall' uso e dal tempo in parte deperito, fu sostituito più tardi con selciato di lastroni di pietra. Il mosaico è conservato solamente nella parte occidentale della navata sinistra ed orientale della navata laterale destra. In diversi punti furono trovati moltissimi frammenti di mosaico a colori di pasta vitrea policroma, di rosso, verde, giallo. Questi pezzi furono rotti dai contadini nel corso dei secoli, nell' occasione dei lavori campestri e gettati fra le macerie. Così pure venne in luce una grande quantità di frammenti più piccoli e più grandi d'intonaco di calce delle pareti della basilica, parecchi a colori di terrarossa, gialla, verde ecc.

Nella navata sinistra il mosaico è fatto di una fascia entro cui sono racchiusi diversi quadrati a tre colori; così pure nella navata destra il mosaico è lavorato a motivi geometrici policromi. Si vedono ancora avanzi del mosaico nel *diaconicon* e nel *presbyterium.*

A causa della tanto dibattuta questione dei martiri salonitani e specialmente di s. Dojmo e s. Anastasio, i quali secondo la leggenda Spalatina furono, nel VII sec., da *tumbae, fornices* della basilica urbana trasportati a Spalato, fu intrapreso lo sterro più profondo dell'area del presbiterio, in cerca della eventuale *cripta* o *confessio.* In vece di questa, a 50 cm. sotto il pavimento del presbiterio, fu rinvenuto un grande mosaico di epoca pagana, rovinato, il quale occupava un area di 50 m^2. In un cerchio lavorato sta seduta, sotto un festone, la poetessa Saffo, colla scritta vicino la testa. Tutto intorno in nove compartimenti concentrici stanno in piedi le nove Muse, delle quali alcune sono in parte conservate, coi loro rispettivi nomi scritti in greco. Tutto viene chiuso in un grande cerchio fatto a nodi, il quale si trova dentro un quadrilatero dello stesso lavoro, e nei quattro angoli porta quattro teste inghirlandate. Il lavoro viene chiuso da tre altri quadrilateri fatti da figure geometriche. Il mosaico è ben lavorato e moltissimi, fini colori, alternandosi, s'intrecciano dando al tutto vita e splendore.

L'ambulacro è pure ricoperto di mosaico a vari colori ed è bene conservato. In mezzo si trova, in uno specchio paralellopipedo lavorato a mosaico, una iscrizione del seguente tenore:

NOVA POST VETERA
COEPIT SYNFERIUS
ESYCHIUS EIUS NEPOS
CUM CLERO ET POPULO FECIT
HAEC MUNERA
DOMUS H̄P̄E GRATA
TENE

Da questa iscrizione possiamo con sicurezza stabilire l'epoca in cui fu eretta la basilica urbana. I due personaggi, *Symferius* ed *Esychius,* erano vescovi di Salona. Questo ci dice il testo dell'iscrizione mettendoli a capo del clero e del popolo: *coepit... fecit cum clero et populo.* Inoltre i loro epitafi, i quali espressamente dicono

che erano vescovi, furono rinvenuti, avanti parecchi anni, nella basilica dei martiri a Manastirine. Dalla storia non sappiamo nulla del vescovo Symferius, ma è ben noto il vescovo Esychius. A lui scrive s. Giovanni Grisostomo nel 406 dal suo ultimo esilio: a questo Esychio manda nell' a. 418 il Papa Zosimo una lettera circa l'ordine da osservarsi nel conferimento degli ordini sacri, lo incarica di far nota questa lettera, non solamente ai vescovi della sua provincia, Dalmazia, ma anche a quelli delle provincie vicine, dal che si vede che il vescovo di Salona era metropolita della Dalmazia, e secondo alcuni anche arcivescovo, titolo in quei tempi più alto del metropolita stesso; di Eschio parla s. Agostino nel libro « De civitate Dei »: *in quadam epistola quam rescripsi ad beatae memoriae virum Hesychium Salonitanae urbis episcopum, cuius epistulae titulus est: De fine saeculi.*

Da questi documenti risulta chiaro che il vescovato di Esychio durò dal 406 al 426, e in questa epoca fu finita la basilica urbana. Suo zio Symferius, il quale lo precedette sul trono vescovile di Salona, visse negli ultimi tempi del quarto ed i primi anni del quinto secolo. Quindi la basilica si cominciò a fabbricare verso l'a. 400. Pare che i due vescovi non abbiano impiegato molto tempo nell'erigere la basilica, perchè essa tanto nel suo complesso, quanto nelle singole parti rivela di essere stata fabbricata in fretta.

Dobbiamo fare ancora un'osservazione su questi due vescovi. Nelle diverse redazioni dei Cataloghi dei vescovi Salonitani, troviamo quattro vescovi di nome Esychio, questo sarebbe il terzo; mentre il vescovo Symferio viene solamente una volta e ciò dal 115 al 125. A lui succedette immediatamente Esychio, dal 125 al 134. Dall'iscrizione surricordata è sicuro che Esychio succedette a Symferio; dai documenti risulta che Esychio era vescovo a Salona al principio del V s. e non essendovi nei Cataloghi e nella storia che un solo vescovo Symferio, è fuor di dubbio che Symferio ed Esychio dei cataloghi dei vescovi Salonitani, della prima metà del II sec., non erano che vescovi del IV-V secolo. Che Symferio ed Esychio erano in realtà vescovi dopo le ultime persecuzioni, si ha prova evidente nella erezione della basilica urbana, la quale secondo la sua struttura è posteriore al IV sec. Inoltre è noto, che nel II sec. non si fabbricavano tempî

per il culto cristiano; una prova di più che i due vescovi Salonitani del IV V s. furono trasferiti due secoli indietro. Perchè fu fatta questa trasposizione? Nei primi secoli del Medio Evo, quando Spalato — erede di Salona, dopo che questa fu distrutta nel VII sec. — volle avere sopra la Dalmazia e Croazia la supremazia, almeno nel campo ecclesiastico, supremazia tanto ad essa disputata dai vescovi di Nona, allora gli Spalatini diedero di piglio all'arme, che in quei tempi era la più poderosa: proclamarono la chiesa di Salona, rispettivamente di Spalato di origine apostolica, trasferirono Dojmo vescovo e martire dell'epoca di Diocleziano al principio del IV sec. nel primo sec., facendolo discepolo di s. Pietro. Con Dojmo i vescovi storici del quarto e quinto sec. furono trasportati nel secondo e terzo sec., riempiendo le lacune con nomi nuovi e duplicando e quadruplicando i nomi storici. Fra le altre prove una delle più stringenti ci offre l'iscrizione del mosaico della basilica urbana confrontata col Catalogo, cosidetto Romano, dei vescovi Salonitani e colla *Series Cronologica Ecclaesiae Salonitanae* nel *Status personalis et localis dioecesis Spalatensis et Makarskensis.* (Sui vescovi Salonitani ed i loro cataloghi si pubblica intanto in lingua croata nella *„Bogoslovska Smotra“* di Zagabria un lavoro di Mons. Bulic e Dr. G. Bervaldi dal titolo: *Kronotaksis Solinskih biskupa,* cioè, *La Cronotassi dei vescovi Salonitani,* la quale verrà pubblicata a suo tempo anche in lingua italiana).

Fatta questa osservazione sui vescovi Salonitani ed in speciale modo su Symferio ed Esychio, i quali hanno eretta la basilica urbana, dobbiamo rivolgere la nostra attenzione alle prime parole colle quali comincia l'iscrizione. Quì si legge: NOVA POST VETERA *(munera).* Che cosa è questo VETERA? Si pensò auzitutto che questi due vescovi insieme col clero e popolo, avessero ristaurato una parte del mosaico della basilica e propriamente quello dell'*ambulatorium.* Questa spiegazione non poteva soddisfare. Pareva strano che ci fosse bisogno dell'attività di due vescovi, del clero e dei fedeli di Salona per ristaurare un mosaico e che questo lavoro, certo non di primo ordine, dovesse essere menzionato e lodato in un iscrizione musiva. Tanto più, che questa iscrizione parla di HAEC MUNERA DOMUS: quindi della οἶκος, *domus ecclesiae.* Se i *munera* erano di *domus,* allora *nova post vetera,*

dovevano riferirsi ad una *domus*, ad una chiesa più antica. Gli ulteriori scavi hanno dato una risposta a questa domanda e definitivamente schiarito la questione.

2) Basilica Honorii II.

Nel 1906, 1907 e 1908 furono proseguiti gli scavi a mezzogiorno della basilica Symferio-Esychiana. Fu scoperta un'altra basilica fatta a croce greca. Se si eccettui l'abside, profonda m. 5.10, la basilica è di uguale lunghezza e larghezza, s'intende nelle braccia della croce, e misura circa metri 40. Dalla barbarie dei tempi, questa basilica fu così miserabilmente distrutta da non poter in parecchi punti riconoscerne, se non a mala pena le fondamenta ed anche queste qua e là mancano Nondimeno il piano della basilica è sicuro da poterlo descrivere, senza tema di errare.

Due serie di colonne, otto per parte, colle rispettive *antae*, addossate ai muri perimetrali, e quattro piloni in mezzo della basilica, dividevano la chiesa in tre navate. Le laterali erano larghe 4,25–4,50 m. e quella di mezzo 13,50 m. La larghezza della basilica era pure divisa in tre navate, per ciascun braccio, sei colonne, due contraforti, e due piloni comuni alle colonne, della lunghezza della basilica. Le navate laterali erano larghe m. 3,40–4,10, quella di mezzo m. 10,50. Questa differenza nelle dimensioni proviene dalle fondamenta anteriori adoperate in parte dai cristiani per la fabbrica della loro basilica. In questo modo pare, che la basilica si componesse di cinque quadrilateri ineguali e sopra quello di mezzo si ergeva, su quattro piloni, la cupola.

L'entrata nella basilica era probabilmente dal braccio destro della croce, per le tre porte, le quali dovevano corrispondere alle tre porte del braccio sinistro, delle quali, le due per parte, erano chiuse ancora nei tempi cristiano-romani. Abbiamo detto che probabilmente era l'entrata del braccio destro, perchè dalla parte del Sud non è ancora del tutto sterrata la basilica ed i muri sono proprio quì, in gran parte distrutti. Quando sarà sterrato un fondo, recentemente acquistato, che da mezzogiorno delimita la basilica, allora si potrà su questo punto parlare con più precisione.

Se esisteva, come è verosimile, l'entrata nella basilica dal

braccio destro, vi era certamente ancora un'altra, che da Sud-West mette nel nartece, commune a tutte le due basiliche. Dal nartece per tre porte si entrava nella chiesa, tutta pavimentata a bellissimo mosaico di diversi colori, disposti in varie figure geometriche: quadrati, romboidi, rettangoli, circoli ecc. Dei mosaici restano solamente alcuni avanzi nella navata sinistra accanto la porta e nel diaconicon, mentre nell' ala destra si osservano solo piccolissime traccie.

Nel nartece, fra le due basiliche, si scorge una porticina, che da adito in uno spazio oblungo, aperto, pavimentato a mosaico, il quale per una porta ad oriente era in communicazione colla chiesa. Non avendo questa basilica l'atrium, come non lo aveva quella già descritta, forse questo cortile serviva da atrium.

Come nella navata destra della basilica Symferio-Esychiana fù più tardi una parte di essa, vicino il presbiterium, divisa con un muro dal resto della navata, così venne fatto anche in questa basilica, ma nella navata sinistra. L'uno e l'altro si può chiamare *diaconic*on, perchè serviva al clero, ma nondimeno credo, che quei muri furono eretti non perchè lo spazio rimasto libero potesse servire quale sagrestia, ma per avere il passaggio libero dal diaconicon nel presbiterium e per impedire ai fedeli di affollarsi vicino al presbiterium e di esser di disturbo nelle funzioni liturgiche. Se uno e l'altro doveva servire quale diaconicon, non vi è dubbio, che il muro divisionale sarebbe stato eretto al tempo della fabbrica delle basiliche e non molto più tardi e che non sarebbero stati del tutto aperti dalla parte del presbiterium. Inoltre lo spazio è stretto: il diaconicon della prima basilica ha 36 m² e della seconda appena 30 m².

Fra i due diaconici c' è un altro spazio di 78 m². Non vi è dubbio, che questo spazio quadrilatero selciato a placconi, bene conservati, fù eretto contemporaneamente alla basilica a croce greca, perchè i due lati di esso, quello di Sud e di Ovest, sono i muri perimetrali della basilica a croce. Il lato orientale è il muro di un edifizio più antico, ed il quarto lato è il muro della basilica Symferio-Esychiana. Da questo spazio quadrilatero le due porte a Nord ed a Sud mettevano nei rispettivi diaconici ed una porticina ad oriente conduceva fuori dei recinti sacri. In questo recinto si sono trovate

alcune colonne alte 2.30 m. e due di esse con una scanalatura, fra le quali dovrebbero essere stati incastonati nelle scanalature fino all'altezza di un metro circa, i cancelli di un parapetto. Le colonne senza scanalatura stavano ai lati del podium, il quale si alzava a Nord di questo spazio quadrilatero. Questo locale assieme a quello oblungo ad oriente era il vero diaconicon, che serviva per la conservazione degli arredi sacri, per la vestizione dei celebranti, per il ricevimento dei fedeli da parte del vescovo e corrisponde più o meno alla sagrestia dei tempi moderni.

Dell'ambone, del presbiterio e dell' altare non si è nulla conservato al proprio posto, ma si sono trovati moltissimi frammenti di basi, di diversi capitelli, di pilastri, colonnette ecc., i quali appartenevano a questa parte della chiesa.

Si sono rinvenuti pochissimi frammenti di colonne della basilica Honorii, dai quali è impossibile constatare la loro altezza, ma giudicando dal complesso dell' edifizio e prendendo in considerazione che tutte e due le basiliche esistevano allo stesso tempo, si può con certezza conchiudere, che non vi doveva essere una grande differenza nella loro altezza e che per conseguenza le colonne della *basilica Honorii* erano alte circa metri 5.

Così pure furono trovate solamente alcune scheggie di volute e fogliame, che facevano parte dei capitelli di stile corinzio-romano.

Non si può sapere come erano decorate le pareti della basilica. Giudicando dalla basilica Symferio-Esychiana, dove sull' intonaco sono ancora visibili traccie di colore bianco, rosso e nero e dalle traccie di pittura che si osservano sul muro divisionale del diaconicon, pare che anche questa basilica era decorata a diversi colori, fra i quali si vede in maggior parte il giallo ed il nerastro.

Quando fù fabbricata la basilica a croce greca?

Dagli avanzi dei muri, dagli elementi architettonici, dagli avanzi dei mosaici non è facile stabilire la precisa epoca. Il lavoro, tutto insieme, denota il periodo di decadenza dell'arte, ancora più grande, che non lo sia nella basilica Symferio-Esycchiana. Solamente una iscrizione, trovata nella basilica, può determinare l'epoca con più precisione, e questa fu trovata.

Alcuni frammenti marmorei di pluteo portano da una parte la croce fatta a foggia di quelle che si vedono nei diversi sarcofagi del sesto secolo e dall' altra parte in un triplice cerchio, uno più sporgente dell'altro, si legge per tre volte il monogramma di: *Honorius.*

Nei cataloghi dei vescovi Salonitani abbiamo quattro vescovi di questo nome. Il primo della metà del secondo secolo leggendario, non può entrare qui in combinazione; neppure il quarto della seconda metà de sesto secolo, è storico. Solo due sono accertati: uno della fine del quarto e del principio del quinto secolo e il secondo dal 527 al 546. L'ultimo era vescovo di Salona per una ventina di anni e si è distinto tenendo due concili provinciali, uno nel 530, l'altro nel 533, ed ha eretto tre nove diocesi nell'antica Dalmazia. Quale di questi due Onorii abbia eretto la basilica a croce, non è possibile con certezza precisare, perchè solo due decennî li dividono nella carica episcopale ed in questo breve tempo non vi è tale differenza nell'architettura, da poter giudicare che cosa appartiene ai primi anni del sesto secolo, cosa al terzo e quarto decennio dello stesso secolo. Io sarei inclinato ad attribuire la fabbrica della basilica a Onorio secondo, perchè governò più a lungo la diocesi di Salona.

Prima di andare avanti dobbiamo fare una osservazione.

Nell'antico mondo romano si trovano non di rado due basiliche una accanto all'altra. Basta citare gli esempi constatati nelle nostre parti, a Trieste, Parenzo e Pola. Invece è oltre modo raro trovare una basilica a croce greca. Nell'occidente abbiamo diverse chiese con un *transeptum*, che le fa somigliare alla croce latina e propriamente alla T, che è la forma più antica della croce. A questa foggia fù eretta a Roma la basilica di s. Pietro, di s. Paolo fuori le mura, l'Ara Coeli e s. Prassede; a Clermont la basilica fabbricata dal vescovo Numantius, a Tours la basilica di s. Martino. In parte anche la basilica della Natività a Betlemme appartiene a questa categoria delle basiliche. Negli edifizî poi che stavano sotto l'influenza dell'arte bizantina troviamo la croce greca nel mausoleo del 450 di Galla Placidia a Ravenna; ma le chiese bizantine a Ravenna, di s. Apollinare Nuovo e s. Apollinare in Classe, sono, secondo le

loro disposizioni generali ed il lor sistema di costruzione del tipo più puro della basilica latina. Invece la croce greca troviamo nella chiesa dei Santi Apostoli, comminciata a fabbricarsi nel 536 dalla regina Teodora a Costantinopoli e solennemente inaugurata da Giustiniano il 28 giugno 550. " La basilica dei Santi Apostoli aveva la forma della croce greca, scrive Diehl (Justinien p. 487) e mentre l'edifizio di Santa Sofia coronava una sola ed enorme cupola, quì cinque cupole sormontavano l' intersecazione e le estremità delle braccia della croce. Queste innovazioni dovevano fare fortuna nella storia dell'architetura bizantina. Mentre Santa Sofia, troppo difficile ad essere imitata, rimase quasi unica, la chiesa dei Santi Apostoli ha servito di modello alle chiese dei secoli posteriori. La maggior parte degli edifizî religiosi di Constantinopoli, della Grecia, e di tutto l'Oriente riprodussero queste cupole molteplici ed il loro sistema della costruzione centrale: e s. Marco a Venezia non è che una replica della chiesa fabbricata da Giustiniano e Teodora ". Noi non sappiamo come era stata coperta la chiesa salonitana a croce greca. Nel mezzo, su quattro forti piloni, si innalzava la cupola, ma le braccia pare che erano coperte a tetto semplice, a due pendenti. In ciò si allontana dalla basilica dei Santi Apostoli, ma il sistema della costruzione centrale e la forma della croce greca è nella basilica salonitana un esempio molto antico, più antico della basilica dei Santi Apostoli a Costantinopoli. Perciò la basilica Salonitana prende un posto speciale nella costruzione delle basiliche cristiane, che subiscono l'influenza dell'arte bizantina. Tanto più è da accentuare questa circostanza, in quanto la chiesa dei Santi Apostoli fu intieramente distrutta dai Turchi per fare posto alla Moschea di Maometto II, e non possiamo avere un' idea adeguata di questa chiesa, se noi dai monummenti che furono costruiti sul modello di questa, come s. Marco di Venezia e s. Frontone di Perigeux.

La basilica del vescovo Onorio di Salona, sebbene in gran parte distrutta, mostra nondimeno con tutta siccurezza la pianta della croce greca. Quì non è fuor di luogo ricordare che anche la vasca del battistero Salonitano è fatta a croce greca.

La basilica Symferio-Esychiana, basilica latina, e la basilica Honorii, basilica di puro tipo greco, erette una accanto all'altra,

sono una prova evidente, scritta in pietra, della storia della Dalmazia, la quale essendo ai confini fra l'Occidente e l'Oriente, subiva, come subisce anche oggi, ora l'influsso di una civiltà, ora dell'altra, che causò e causa fino ai tempi presenti dissidî e lotte interne nel campo religioso e politico.

3) Basilica Constantiniana.

Se la basilica Honorii, chiamiamola così, fu eretta nel sesto secolo, allora l'iscrizione della basilica Symferio-Esychiana, *nova post vetera* non può attribuirsi alla basilica a croce greca, perchè la chiesa Symferio-Esychiana è del quarto-quinto secolo. A che edifizio dunque si riferiscono le parole *nova post vetera?* Abbiamo detto con certezza ad un altra *domus* οἶκος, *chiesa*. Alla testè descritta *no,* quindi dobbiamo andare in cerca di un'altra chiesa alla quale si *potrebbero* applicare le parole riportate. Non era difficile trovarla. In mezzo la navata mediana della basilica Honorii, sotto il pavimento di essa, si scoprirono otto fondamenta, sopra le quali si ergevano otto colonne.

Queste non potevano innalzarsi dirimpetto all'apside, in mezzo al *presbyterium*. Dovevano, quindi, appartenere ad un edifizio anteriore alla basilica Honorii. Di questo edifizio si trovò l'apside a nord di quella già descritta. Si vide subito che le colonne di mezzo della navata della basilica Honorii, formavano la navata destra della basilica anteriore. Dal mezzo dell'apside, in eguale distanza dalle colonne della navata destra, si tirò una linea a Nord, ed in tutta la lunghezza della basilica Honorii, si trovarono, sotto il pavimento della basilica, le fondamenta delle otto colonne della navata sinistra, che corrisponde perfettamente alle colonne della navata destra. Si constatò, che la basilica era lunga 50m., larga 26 m, che nove colonne per parte dividevano la basilica in tre navate, che il nartece non era chiuso dalla parte occidentale, ma aperto e che il tetto del nartece era sostenuto da sei colonne, avanti le quali vi era l'*atrium,* largo solamente tre metri. Inoltre questi ultimi scavi dimostrarono che lo spazio oblungo ad Oriente della basilica non era che il *diaconicon* di questa basilica ultimamente scoperta. Fu scritto che quello spazio oblungo fosse stato una *cella memoriae,* nella quale era collocato un martire. Questo non è

ammissibile, nè secondo le leggi liturgiche, nè dalla proporzione e forma del fabbricato. Esso era, come già abbiamo detto, il *diaconicon* della basilica antica e servì a questo scopo fino alla metà del sesto secolo, quando fu eretta la basilica a croce greca e da allora in poi servì allo stesso scopo alla basilica Symferio-Esychiana ed Honorii.

Quando fu fabricata questa basilica?

Nella base di una colonna del nartece si rinvenne l'inscrizione ☧ **Constant** ☧. E' probabile che questa iscrizione si riferisca al-l'imperatore Costantino e che quindi la basilica fosse stata eretta nei primi decenni del secolo IV. Se l'iscrizione non si riferisce a l'imperatore Costantino, o se questa proviene da un'altro edifizio, nondimeno l'erezione della grande basilica si deve collocare nei primi anni della grande pace. Ai tempi di Costantino la comunità cristiana di Salona doveva essere abbastanza grande, giacchè durante le persecuzioni Diocleziane perirono molti martiri a Salona. La comunità religiosa abbisognava, quindi, di una grande chiesa ed essendo numerosa era in istato di fabbricarla. Le sue mura sono di costruzione molto migliore della basilica Honorii; i pochissimi avanzi di mosaico sono di un lavoro abbastanza fino; tutto indica che la basilica doveva essere eretta prima della Symferio-Esychiana, e che per conseguenza *nova post vetera* della suricordata iscrizione si riferisce alla basilica dei tempi Constantiniani.

4) Basilica Domni.

Si può fare, ancora una domanda. Possedevano i cristiani edifizi per il culto avanti l'erezione della grande basilica?

Se poniamo mente, che nelle persecuzioni Dioclezianee subì il martirio il vescovo Domnio, il prete Asterio, il diacono Settimio, Anastasio il fullone, Felice e quattro soldati, dei quali la memoria fu tramandata a noi attraverso i secoli e che per lungo tempo, durante l'impero di Diocleziano, i cristiani godevano di una relativa libertà, allora la risposta è senza dubbio affermativa. Tanti cristiani non erano senza una chiesa, nella quale si radunavano i fedeli nelle grandi festività. La leggenda del martire vescovo Domnio ci dice che egli eresse una chiesa in onore della beata Vergine Maria. Da questi dati storici si può conchiudere sulla

esistenza di una chiesa ai tempi di Diocleziano. Dove si ergeva questa chiesa? E' probabile che essa fosse stata fabbricata ove più tardi sorse la basilica Constantiniana. In mezzo dell'apside della basilica a croce greca, si vede anche oggi una piccola apside, fatta di un muro più solido e più bello di tutti gli altri fabbricati posteriori. Secondo le indagini fatte dall'architetto Gerber la basilica era a tre navate; lunga 38 m., larga 14,, con un nartece, *atrium* e l'*impluvium*. Quando infierivano le persecuzioni Dioclezianee, le quali a Salona, a causa della vicinanza dell'imperatore, dovevano essere molto crudeli, fu distrutta la basilica del vescovo Dojmo.

Fu detto che la basilica Symferio-Esychiana fu eretta sulle fondamenta di una casa antica privata. Lo stesso si deve affermare delle tre ultime basiliche. Avanzi di mura antiche, di mosaico di costruzione anteriore al secolo terzo si osservano nel sotto suolo della basilica ed in ispecial modo nella navata laterale destra. Le case private furono vendute o donate ai cristiani, poi distrutte e livellato il suolo, si fabbricarono sopra le basiliche.

5) Il Battistero e gli edifizii adiacenti.

La chiesa Costantiniana e precostantiana avevano per certo un battistero. Non è facile assegnare il posto a questo edifizio sacro. L'architetto Gerber credette di vedere gli avanzi dell'antico battistero in un piccolo muro semicircolare, ad Occidente nel nartece, dirimpetto alla porta grande della basilica Symferio Esychiana. E' rimasto troppo poco per potere, con sicurezza, affermare qualche cosa in proposito.

Il battistero, eretto più tardi, al principio del V s. assieme alla basilica Symferio-Esychiana è visibile fino ad oggi.

Del Battistero sterrato nel 1846-1848 fu molto scritto e fu pubblicato in diverse opere che trattavano dell'archeologia cristiana. Perciò non vogliamo qui oltrepassare i limiti di una recensione descrivendo il battistero, ma accenneremo solamente, alle scoperte fatte questi ultimi mesi. Dobbiamo accennare che quando si scoperse il battistero, sorse una virulenta polemica fra il dottor Francesco Carrara ed il dott. Francesco Lanza, perchè il primo riteneva questo edifizio per un bagno privato ed il secondo per un battistero. In ultimo il Carrara confessò di aver sbagliato. Oggi, invece, si può

constatare che in parte aveva ragione anche il dott. Carrara. Prima che i cristiani adattassero l'edifizio ad uso sacro, vi era lì un bagno privato fabbricato in due riprese ed in due diverse forme. Il Carrara ed il Lanza non scavarono a fondo il suolo, ma rimasero alla superficie, dove si vedeva solamente il battistero cristiano. Nel mese di marzo di questo anno si fecero scavi di approfondimento nel battistero e ad una profondità di 0.70 metri si trovò un altro suolo tutto pavimentato a placche di marmo con piccoli avanzi di mura antiche. Da questi avanzi si potè constatare che l'antico edifizio era quadrangolare, lungo 7.80 m. largo 5.90 m. In mezzo a questo edifizio, un po' più verso nord, venne in luce una vasca esagona della quale il fondo e le pareti erano ricoperte di marmo bianco. La vasca è profonda 40 cm. ed i lati sono lunghi circa uu metro. In fondo della vasca è ancora al suo posto il tubo di piombo, per il quale entrava l'acqua nella vasca e dalla parte opposta, un po' più verso Sud, è visibile l'altro tubo per il quale usciva l'acqua. I cristiani distrussero l'edifizio quadrilatero, col materiale di esso riempirono la vasca, alzarono il suolo ad un livello più alto e vi fabbricarono sopro il battistero ottagonale. In occasione di questi ultimi scavi, si constatò con certezza che la vasca del battistero era fatta a croce greca, lunga 2.42, larga 2.42 m. profonda fino al suolo 90 centimetri; che dalla parte d'occidente vi erano delle scalinate, probabilmente tre, per le quali si entrava nell'acqua, e che più tardi la vasca fu fatta più stretta, essendo state riempite le braccia della croce a Nord e Ovest ed in parte anche quella del Sud. Ad Occidente del battistero sta il *consignatorium* scoperto nel 1848. Dalle indagini fatte in questi ultimi tempi si potè solamente vedere che il sottosuolo era ancora all'epoca antica riempito di diverso materiale. Gli ulteriori scavi dimostreranno se e quale edifizio si innalzasse lì prima del *consignatorium*. A Nord si vede un piccolo edifizio, addossato al battistero nel quale probabilmente veniva riscaldata una parte dell'acqua, prima che si versasse nella vasca battesimale, onde per i catecumeni non fosse troppo fredda. A Nord-Est si vedono gli avanzi di uno spazio quadrilatero, che serviva da spogliatojo per i catecumeni. Ad Oriente fu poi scoperta una grande stanza quadrilatera intorno la quale si alzavano piccoli muricciuoli che servivano da sedili e nella parete destra

si osserva un rialzo più grande che serviva da cattedra. Era questo il *catacumeneion,* la sala per l'istruzione nel catechismo. Nella sala si poteva entrare per un corridojo, che si estende ad Oriente. Così i catucumeni, non erano costretti a passare attraverso la chiesa, ciò che ad essi era anche proibito.

Kleinere Mitteilungen und Rezensionen.

Konstantins vatikanische Konfessio.

Hic memoriam beati Petri construxit et composuit, dum presbiter factus fuisset a beato Petri, diese Angabe des Liber Pontificalis in der Vita Anengklets, des dritten oder vierten Nachfolgers Petri auf dem römischen Stuhle, ist die älteste Nachricht über die Ruhestätte des Apostels. Dass wir unter *memoria* nicht etwa einen Denkstein mit Inschrift zu verstehen haben, lehrt das *construxit et composuit; memoria* ist terminus technicus für Grabstätten. Es sei nur auf die Inschrift C. I. L. Vol. VI, 264 30 verwiesen. *Servilius Troilus se vivo comparuvit memoriam sibi et suis et coniugi suae Ulpiae Successae et filis* (sic) *suis . . . et libertis libertabusque posterisque eorum,* sowie auf die mauretanische Inschrift: *ecclesiae sanctae hanc reliquit memoriam* (de Rossi, Bull. 1864, p. 24) und die bekannte Stelle bei Augustin, De civitate Dei Lib. XXII, Cp. 10: *Nos autem Martyribus nostris non templa sicut diis, sed memorias sicut hominibus mortuis, quorum apud Deum vivunt spiritus, fabricamus.* Diese Memoria Anengklets stand an der Via Aurelia nova[1]), die für den von der Stadt kommenden rechts am Zirkus *(juxta palatium Neronianum),* also an der nördlichen Langseite desselben vorüberführte. Ueber die Richtung und den Lauf dieser Strasse sind wir durch die an derselben gefundenen Grab-Monumente genau unterrichtet: zu Anfang der Strasse, in der Nähe des pons triumphalis, stand ein sehr hohes Grabmal, das erst Alexander VI. abtragen liess und das wir sowohl auf der Bronzetüre Eugens IV. als auf einem Marmorrelief in den Grotten abgebildet sehen; beim Neubau von St. Peter stiess man an den Stufen auf ein altes Kolumbarium; als Urban VIII. den Altar aus Erz über der Konfessio errichtete, kamen mehrere heidnische Grabsteine in unmittelbarer Nähe des Apostelgrabes zu Tage[2]); ein anderes Kolombarium hatte man hinter der Apsis der alten Basilika unter Nikolaus V. gefunden; durch das ganze Mittelschiff der Basilika wurden, wie Alfaranus berichtet, heidnische Sarkophage aufgedeckt[3]). Da der Zirkus sich auf seiner

[1]) Der Lib. pont. sagt: Qui sepultus est Via Aurelia, in templum Apollinis, juxta locum ubi crucifixus est, iuxta palatium Neronianum in Vaticano (Vgl. Duchesne, Lib. pont. p. 118).

[2]) Vgl. R. Q. S. 1887, S. 1 ffl.

[3]) Vgl. Bosio Roma sotterr. pag. 25. — An der Südseite des Zirkus führte eine andere Strasse vorüber, in der Richtung der heutigen Via Teutonica hinter unserem Campo Santo; dort sind in den letzten Jahren an verschiedenen Stellen antike Gräber gefunden worden.

Nordseite an den vatikanischen Höhenzug anlehnte, die Via Aurelia nova aber an ihm vorüber weiter bis zum Rücken des Mons Vaticanus hinaufstieg, so muss also die Memoria Anengklets mit ihrer Façade und ihrem Eingange nach dem Zirkus und nach Süden geschaut, und sie muss zugleich höher, den Hügel hinan, gestanden haben, wo der Terebintenbaum bei derselben, der in der Passio Petri et Pauli [1]) erwähnt wird, dem Wanderer aus der Stadt schon von ferne mit seinem dunkeln Laub aus dem blassen Grün der Weingelände heraus in die Augen fiel.

Diese Memoria Anengklets hat — dafür sorgte schon die Verehrung der Gläubigen — die folgenden Jahrhunderte überdauert; sie ist von den Christenverfolgungen unberührt geblieben, da nach römischem Gesetze jeder Ort, wo eine Leiche ruhte, unverletzlich war. Wenn Lampridius in der Vita des Heliogabal berichtet, derselbe habe, um mit Elephanten Wettfahrten im Vatikan zu veranstalten, die im Wege stehenden *sepulcra* zerstören lassen *(dirutis sepulcris quae obstabant)*, so wird man diese Spiele entweder in der Ebene zwischen der Via Aurelia nova und der Via Triumphalis, also ausserhalb des Zirkus Neronis, mehr auf die Stadt zu, annehmen, oder aber unter den *sepulcra* nach der ursprünglichen Bedeutung des Wortes die Einfriedungen verstehen müssen, die im Zirkus sich an der untersten Reihe der Sitzbänke vorüberzogen. Die erste Annahme ist die wahrscheinlichere, da Lampridius es eben hervorhebt, dass dem Kaiser selbst die Grabmäler nicht ehrwürdig genug waren, um sie vor dem Wahnsinn des Herrschers zu schützen. Jedenfalls ist das Grab des Apostels dabei in keiner Weise in Mitleidenschaft gezogen worden; die Memoria stand also noch unversehrt bis in den Anfang des vierten Jahrhunderts.

Als Konstantin dem Christengotte seinen Dank für den ihm verliehenen Sieg am Pons Milvius Ausdruck geben wollte, schien es ihm nicht genug, dass er den Nachfolgern Petri den Palast der Lateraner als Sitz anwies, er beschloss auch, über den Gräbern der beiden Apostel im Vatikan und an der ostiensischen Strasse neue Memoriae zu erbauen. Innerhalb der Stadt, deren Einwohner noch überwiegend heidnisch waren, hätte er den Bau von christlichen Kirchen noch nicht wagen dürfen; anders war es, wenn er ausserhalb der Mauern über den Gräbern Petri und Pauli schönere und grössere Memorien erbaute. Aber immerhin waren sie nach der ursprünglichen Idee, den Zeitverhältnissen entsprechend, als verhältnismässig kleine Grabbasiliken gedacht. So ist in Wirklichkeit der Bau über dem Grabe Pauli in kleinen Dimensionen zu schneller Ausführung gekommen, so zwar, dass bereits zu Ende des 4. Jahrhunderts, als das Christentum in ungeahnt kurzer Zeit zur Herrschaft gelangt war, Kaiser Theodosius die alte bescheidene Basilika abbrechen

[1]) Lipsius, Acta Apostolorum I, p. 173.

und an ihrer Stelle den prächtigen Bau aufführte, der, 395 unter Honorius vollendet, im Jahre 1823 ein Opfer der Flammen wurde.

War Konstantin's vatikanische Memoria von Anfang an wohl auch nur als kleine Grabbasilika gedacht, so ist doch hier im Verlaufe des Baues bei der schnellen und mächtigen Entwickelung des Christentums der Plan verändert und wesentlich erweitert worden. Genauere schriftliche Nachrichten darüber fehlen uns; Tatsache ist, dass die vatikanische Basilika nicht unter Konstantin, sondern erst unter seinen Söhnen vollendet wurde. Wir haben ein Datum dafür auf der Inschrift des Sarkophags des Junius Bassus aus dem Jahre 358. Damals muss die unmittelbare Umgebung des Apostelgrabes noch nicht vollendet gewesen sein; es wäre kaum möglich gewesen, einen so kolossalen Sarkophag, wie es der des Stadtpraefekten Junius Bassus ist, in die Tiefe zu senken, um ihn in unmittelbarer Nähe und im Anstoss an die Grabkammer des hl. Petrus zu stellen.

Zum Baue der vatikanischen Basilika benutzten Konstantin und seine Nachfolger die nördliche Langseite des längst ausser Gebrauch gekommenenen Zirkus, genauer die drei nördlichen Sitzreihen desselben, als Unterlage für die südliche Seite der Basilika. Dafür haben wir eine zuverlässige Angabe in dem Berichte Grimaldi's (Archiv der Peterskirche, Liber instr. authentic. p. 116): *Basilicae eiusque atrii pars illa, quae ad meridiem vergit, cum palatio Archipresbyteri in summo graduum posito fundata erat supra tres memoratos (circi) parietes.* Der Jahre lang sich hinziehenden Ausführung des Aussenbaues ging die Ausstattung des cubiculums und des Grabes voraus, wo die Gebeine des Apostels ruhten.

Da der vatikanische Hügel keine vulkanische Tuffbildung, sandern sandigen Alluvialboden bietet, so war die Grabkammer des Apostels nicht im Gestein ausgebrochen, wie es die Gänge und cubicula der Katakomben sind, sondern sie muss aus Mauerwerk aufgeführt worden sein, und eine Treppe muss aus dem obern Raume der Memoria in dieses subterraneum hinuntergeführt haben.. Diese Treppe existiert noch. Vor 2 oder 3 Jahren erbat ein englischer Forscher vom Kardinalstaatssekretär die Erlaubnis, in der Unterkirche von Sankt Peter neben dem dortigen Altar der Konfessio ausgraben zu dürfen; ein halber Meter Tiefe genüge, um die Treppe wieder zu sehen, die in das cubiculum hinunterführte; so hat die Eminenz selber es mir mitgeteilt. *(Fortsetzung folgt.)*

* * *

Joseph Dahlmann S J., *Die Thomas-Legende und die ältesten historischen Beziehungen des Christentums zum fernen Osten im Lichte der indischen Altertumskunde,* Freiburg 1912; Ergänzungsheft zu den „Stimmen aus Maria Laach", 174 S.

Nachdem der Verfasser uns 1901 seine Schrift über den „Idealismus der Indischen Religionsphilosophie", und 1908 seine „Indischen

Fahrten" in 2 Bänden geschenkt hat, behandelt er in der oben angezeigten Schrift die vielerörterte Legende von der Missionstätigkeit des Apostels Thomas in Indien.

Das Buch ist aus einem Vortrag erwachsen, den der Verfasser auf Einladung der „*Asiatic Society of Japan*" auf der englischen Botschaft zu Tokio gehalten hat; als Aufgabe seines Vortrags, und in erweitertem Sinne seines Buches, bezeichnet er „die *gegebenen* und *grundlegenden* Daten einer Ueberlieferung des christlichen Altertums im Lichte der Ergebnisse des indischen Altertums zu erläutern". Als Ziel, „das in der Ferne auftaucht, ist die Feststellung der Tatsache, dass bereits um das Jahr 50 der erste Glaubensbote in der Person des Apostels Thomas auf indischem Boden, und zwar im *Geburtslande des ostasiatischen Buddhismus*, erscheint".

Die Ueberlieferung apostolischer Tätigkeit des hl. Thomas in Indien ist literarisch bis ins dritte Jahrhundert hinauf bezeugt. Der Verfasser beruft sich auf eine 1903 in *Indian Antiquary* XXXII, 1 f. veröffentlichte Untersuchung *The connexion of Saint Thomas the Apostle with India*, in welcher alle Zeugnisse der altchristlichen Literatur über eine indische Missionsreise des Apostels zusammengestellt sind; Medlycott hat in seinem *India and the Apostle Thomas* (London 1905) weitere literarische Belege hinzufügen können. Aber worauf es ankam, war die Lokalisierung der Ueberlieferung: in welchem Lande des weiten Indiens, in welcher Provinz, in welcher Stadt hat der Apostel das Evangelium verkündigt, und als Vorfrage: auf welchem Wege ist Thomas dorthin gekommen? Zur Beantwortung der letzteren Frage musste den Strassen nachgegangen werden, auf welchen im Altertum Handel und Verkehr Westasiens — und, fügt der Verfasser hinzu, griechische und römische Kunst mit Indien in Verbindung standen: wo dann auf indischem Gebiete sich Zentralpunkte für diese Handelsverbindungen, für diese Kunsteinflüsse nachweisen liessen, musste die Forschung ansetzen. Dann aber wollte auch die politische Geschichte befragt werden, welcher Art die Könige waren, die um die Mitte des ersten christlichen Jahrhunderts in den Ländern Indiens herrschten, und wenn die Legende Personen- und Ortsnamen bietet, so war zu untersuchen, wie weit sich dieselben auf den Boden und in der Geschichte Indiens nachweisen lassen.

Auf alle diese Fragen nun geht der Verfasser in gründlicher Untersuchung ein, wobei die neueren Ausgrabungen und Entdeckungen ihm die unentbehrlichen Handhaben zu näheren Forschungen, wie zu neuen Belegen geboten haben.

Wir folgen gerne dem wegekundigen Führer durch das Wunderland Indien, (wenn wir uns auch hier und da bedenken, über unsichere Stellen ihm ohne weiteres nachzuspringen), bis er uns zu den interessanten Resultaten seiner Untersuchungen geleitet. d. W.

Dr. Joseph Wittig, *Die Friedenspolitik des Papstes Damasus I. und der Ausgang der arianischen Streitigkeiten.* Breslau 1912, XIII und 241.

Die zweite Hälfte des vierten Jahrhunderts sieht, wie es niemals wieder der Fall war, über der Kirche Christi die hellsten Sterne theologischer Wissenschaft und persönlicher Heiligkeit leuchten; im Okzident wie im Orient. Sie waren aufgestiegen aus der Nacht, die für das innerkirchliche Leben durch das Konzil von Nicaea gegen den Arianismus, für das äussere kirchliche durch den Namen des Kaisers Julian markiert ist. Endigte der kurze Belebungsversuch des hinsterbenden Heidentums mit der Beschleunigung seines Unterganges, so greifen die Nachwehen des Arianismus in den theologischen Kämpfen und Erörterungen andauernd auf das tiefste in den ganzen Organismus kirchlichen Lebens ein; aber nun heben sich aus dem Dunkel die Lichtgestalten jener Kirchenlehrer, deren Schriften für ewige Zeiten die Goldgrube kirchlicher Wissenschaft geworden sind.

In diese Zeit fällt die Wirksamkeit zweier Päpste, Liberius u. Damasus.

Vorübergehend dem ersten, in der Hauptsache dem zweiten gilt das vorliegende Buch des Verfassers. Hat derselbe schon 1902 durch sein Werk: Damasus I. Quellenkritische Studien zu seiner Geschichte und Charakteristik (Supplementheft der R. Q. S.), seine Kenntnis der Persönlichkeiten und Zeitverhältnisse dokumentiert, so geht das vorliegende Buch auf dem Wege scharfsinniger Quellenprüfung an die Aufgabe, den Papst zu schildern, wie er über den Widerstreit theologischer Meinungen die Brücke der Versöhnung und des Ausgleichs zur Salvierung des katholischen Dogmas zu schlagen suchte. Da treten denn alle die damals wortführenden Männer auf die Bühne, ein Athanasius und Meletius, ein Basilius und Hieronymus, ein Dorotheus und Sanktissimus, ein Lucifer und Eusebius. Vor allem kam es darauf an, das schriftliche Zeugenmaterial, besonders die Korrespondenzen chronologisch gesichert zu ordnen; darauf hat denn auch der Verfasser seine besondere Sorge verwendet, und so treten Verschiebungen zu Tage, welche Persönlichkeiten und Ereignisse in ganz neuem Lichte erscheinen lassen. Das Resultat seiner Forschungen hat er in einer Reihe von Punkten im Vorwort zusammengestellt. Der Verfasser schliesst mit einer nicht missverständlichen Parallele zu heutigen Störungen in der Kirche, und mit „dem schönsten Worte des Papstes Damasus“: *Fragilitatis humanae semper cavenda mutatio et nullius desperanda conversio.* d. W.

* * *

B. Bergevoort, *Das Blut des hl. Januarius*, Hamm, 1910 (Frankfr. zeitgem. Broschüren) 30 S.

Isenkrahe. *Neapolitanische Blutwunder*, Regensburg 1912, X u. 242.

1. Nach einigen dürftigen historischen Angaben werden der Reihe nach die Aussagen von Beobachtern des Hergangs beim Flüssig-

werden des Januarius-Blutes vorgeführt und dann die eigenen Erfahrungen mitgeteilt. Der Untertitel „Eine apologetische Reiseerinnerung" markiert die Stellung des V.' dem Wunder gegenüber.

2. Es ist ein alter Professor der Physik, der hier in wissenschaftlichem Vorgehen alle Umstände beim Flüssigwerden, wie beim Wiedererstarren beobachtet hat. Leider hat er Bergevoort's Schrift nicht gekannt; er hätte sich manche Ausführungen ersparen können. — Zuerst wird auf Grund fremder, wie eigener Beobachtung Betrug absolut ausgeschlossen. Die mit dem Spektroskop angestellten Experimente konstatieren „mit aller Sicherheit, dass in der Ampulle des hl. Januarius Blut vorhanden ist". So der V.; aber er knüpft doch daran den Wunsch, dass zur grösseren Sicherheit das Spektrum, und zwar mit Lumière'schen Autochromplatten photographiert werde. Er gibt zu, dass die Spektralprüfung allein nicht ausreiche; es müssten unter dem Mikroskop oder auf andere Weise Blutkörperchen nachgewiesen werden. Dann sei auch noch zu untersuchen, ob in der Ampulle *lediglich* Blut, nichts weiteres, enthalten sei, und, weil dies letztere der Fall zu sein scheint, welcher Art diese Körperchen seien. Es sei nachzuforschen, woher die Vermehrung des Volumens komme, die oft so stark sei, dass das Blut die ganze Ampulle fülle, ebenso, woher die genau beobachteten Schwankungen im Gewichte kommen. —

Die Prüfung des Januarius-Blut-W u n d e r s gehört nicht in den Bereich der Archäologie; wohl aber kann sie zu der Sache aus ihrem Gebiete Bemerkungen machen, und das soll hiermit geschehen, allerdings nur in einigen Hinweisen, um den Rahmen einer Rezension nicht gar zu weit zu überschreiten.

1. Bis um die Mitte des vorigen Jahrhunderts hat man die an oder in den Gräbern der römischen Katakomben zahlreich gefundenen Phiolen wegen des dunkelroten Niederschlags an ihren Wänden für *Blut*-Ampullen, d. h. für kleine Gefässe gehalten, in welche beim Martyrium oder nach demselben das Blut des Martyrers gesammelt und dann als Zeugnis seines Martyriums an seinem Grabe in den Verschluss-Mörtel eingefügt worden sei. Diese allgemein angenommene These erhielt ihren ersten Stoss durch den Bollandisten de Buck [1]; heute sind wohl alle Archäologen darüber einig, dass sicherlich in den meisten Fällen, zumal, wo es sich um Gräber der nachkonstantinischen Zeit handelt, diese Phiolen starkriechende Essenzen enthalten haben, zu dem Zwecke, den Verwesungsgeruch in den Gängen der Katakomben niederzuschlagen [1]). Blut ist, durch chemische Untersuchung, und auch durch Spektral-Analyse einwandfrei nur in einem

[1]) Vgl. F. X. Kraus, Ueber den gegenwärtigen Stand der Frage nach Inhalt und Bedeutung der röm. Blutampullen. Freiburg 1872.

einzigen Falle nachgewiesen, an einer Flasche nämlich, die in den Katakomben des hl. Saturnin an der Via Salaria im Jahre 1872 gefunden wurde und worüber de Rossi in seiner Roma sotteranea III, pag. 707 eingehend berichtet hat. Die Fragen, ob dies Blut von dem Toten sei, in dessen Grab es gefunden wurde, ob man daraufhin auf Martyrium schliessen dürfe, ob es als Zeugnis des für Christus erlittenen Todes in das Grab beigegeben wurde, hat de Rossi unbeantwortet gelassen.

In Mailand wurden 1863 in San Ambrogio unter dem Baldachinaltare das Grab der hll. Gervasius und Protasius, und daneben das des hl. Ambrosius gefunden. In dem ersteren fand sich auch eine Ampulla, leider nicht mehr ganz erhalten, mit einem roten Inhalt, der durch chemische Untersuchung als Blut erwiesen wurde [2]). Später erhoben sich allerdings Bedenken, da die chemische Analyse allein nicht ausreiche.

Die Anschauung, dass in einer wenn auch weit entfernten Aehnlichkeit mit der Kraft des Blutes unseres Erlösers auch in dem Blute der Martyrer eine gewisse gnadenvermittelnde Kraft liege, spricht sich schon in den Akten der hll. Perpetua und Felicitas aus: Dem Tode nahe und von Blut triefend lässt Felicitas sich von Pudens, dem praepositus carceris, der sich den Gefangenen stets sehr wohlwollend erwiesen hatte, dessen Ring geben, *annulum de digito eius petit, et vulneri suo mersum reddidit ei, haereditatem pignoris relinquens illi et memoriam sanguinis (*n. a. Lesart: *reddidit ei beatam haereditatem, relinquens ei pignus et memoriam tanti sanguinis).* Dies dürften etwa die Worte gewesen sein, mit welchem die Martyrin den Kerkermeister beredete, seinen Ring in ihr Blut tauchen zu lassen; ihre eigene Intention aber ging offenbar weiter.

Dass die ersten Christen bei der Hinrichtung der Martyrer Blut derselben in Schwämmen oder Tüchlein sammelten, dafür stützt man

---

[1]) Vor Jahren machte bei einem Besuche der Katakomben des Pontianus Stevenson mich auf eine auffallende Erscheinung aufmerksam. Dieses Coemeterium ist nicht in Tuff, sondern in den goldgelben Sand des Höhenzuges von Montorio angelegt, und da wies Stevenson mich auf braunrote Flecken über den Vertiefungen in der Wand hin, wo ehemals neben den Gräbern solche Phiolen eingelassen gewesen waren. Man hatte erst die Gefässe eingemauert und dann von oben herab die Flüssigkeit eingegossen; diese war beim Eingiessen übergelaufen und in den Sand gedrungen. Wären das Essenzen gewesen, so würden sie längst verflüchtigt sein; war es aber Blut, dann blieben vom Eisengehalt desselben die Spuren, die sich noch jetzt auf der gelben Unterlage abhoben. Ich habe damals ein Stück solcher rötlich gefärbten Sandmasse ausgebrochen, fand aber noch keinen Anlass, eine chemische Untersuchung anzuregen.

[2]) de Rossi, Bull. 1864, p. 8.

sich auf Prudentius, Perist. XI auf den hl. Hippolytus (V. 141): *Palliolis bibulae siccantur arenae . . . (sanguinem) omnem spongia pressa rapit.* Zu viel Gewicht darf freilich auf dies Zeugnis nicht gelegt werden, da wir hier die dichterische Beschreibung eines Gemäldes in der Basilika des Martyrers vor uns haben, also Bild und Schilderung aus späterer Zeit; allein der Maler wie der Dichter müssen sich doch auf eine allgemein überlieferte Tatsache gestützt haben.

Näher dem Martyrium ist der Bericht in der *passio* des hl. Diakons Vincentius, der 304 in Valenzia den Tod erlitt. Die passio ist kein gleichzeitiges Dokument, aber doch nicht lange nach dem Tode des Heiligen, wohl vor der Mitte des IV. Jahrhunderts geschrieben. Dort also heisst es, nach dem Hinscheiden *videres circumstantium frequentiam . . . vulnera totius laceri corporis pia curiositate palpans, sanguinem linteis excipere, sacra veneratione posteris profuturum.*

Dass man in der nachkonstantinischen Zeit Blut eines Martyrers, welches als Reliquie in der Familie vererbt worden war, als Phylacterion lieben Toten ins Grab legte oder auch in das eigene Grab mitnahm, lehrt uns ein Bericht bei de Rossi, Bullet. 1874. p. 96 seq. In der Villa der Quintilier bei Rom wurde ein Sarkophag gefunden, in welchem eine in goldene Gewandung gehüllte weibliche Leiche ruhte; „una ampia spongia tutta incrostata di sangue rappresso era posta come guanciale sotto il capo infrontato della defonta. La pia diligenza di racogliere entro la sponga quel sangue, fece sospettare, che la sepolta fosse stata uccisa per la fede di Cristo". Allein nach de Rossi's Angabe waren auf dem Sarkophage biblische Szenen eingemeisselt, wie sie die Sarkophage aus der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts schmücken. Der Schwamm mit dem eingetrockneten Blute, der wie ein Kissen unter dem Kopfe der Leiche lag, enthielt also nicht ihr eigenes Blut, als Zeugnis ihres Martyriums, sondern wohl das Blut eines Martyrers, das in der Familie als hl. Reliquie vererbt worden war.

Wenn man in die Altäre *sacra pignora* aller Art legte, so musste Blut eines Martyrers als besonders verehrungswürdiges Heiligtum für das sepulcrum altaris gelten. Dafür haben wir ein Beispiel aus Afrika auf einer Inschrift, die, nach dem konstantinischen Monogramm zu urteilen, etwa in den Anfang der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts zu setzen ist, wo noch die *dies turificationis* unter dem grausamen Praeses Florus in Aller Erinnerung waren. Die Inschrift, die von der Bergung von Reliquien, nämlich vom Blute verschiedener Martyrer, von denen am Schlusse zwei namentlich angeführt werden, in einem Altar handelt, lautet[1]:

TERTIV IDVS ☧ IVNIAS DEPOSI | TIO CRVORIS SANCTORVM MARTVRVM | QVI SVNT PASSI SVB PRAESIDE FLORO

[1] De Rossi, Bullett. 1876, p. 67. Tav. III.

IN CIV | ITATE MILEVITANA IN DIEBVS TVRIFI | CA
TIONIS INTERQVIBVS HIC INNOCENTIAE ET TECLE(?)
IN PACE.

Ueber eine ähnliche *depositio sanguinis* berichtet Gregor von Tours (de gloria Mart. Il. 52); von der Richtstätte des hl. Symphorianus bei *Autun: quidam religiosus* loci lapillos cum ipso sanguine *levavit et in capsa argentea reconditos in ecclesiam apud Tigurnum Castrum urbis Arvernae in altari sancto locavit.*

Der hl. Ambrosius schreibt seiner Schwester Marcellina über das wiedergefundene Grab der beiden Martyrer Gervasius und Protasius [1]; er betont *ossa omnia integra, sanguinis plurimum... Sanguine tumulus madet; apparent cruoris triumphalis notae . . . melior vox est, quam sanguis emittit . . . sanguis clamat coloris indicio, sanguis clamat operationis praeconio, sanguis clamat passionis triumpho.* Es kann uns daher nicht Wunder nehmen, wenn Kirchen Mailands und Oberitaliens in ihren Reliquienverzeichnissen auch Blut jener beiden Martyrer aufführen; wenn der hl. Gaudentius von Brescia für seine Kathedrale *sanguinem gypso collectam* und der hl. Victricius von Rouen *nonnihil sanguinis* der beiden Martyrer erhielten [2]).

Nach dem Gesagten kann vom archäologischen Standpunkte aus kein Einwand erhoben werden, dass der Inhalt der beiden Ampullen in Neapel wirkliches Martyrerblut, Blut des hl. Januarius sei. — Aber nun kommen die Fragen: Welchen Wert haben die *Martyrer-Akten* des hl. Januarius und seiner Gefährten? — Wie weit hinauf reichen die Nachrichten über die Existenz und die Verehrung jener Blutampullen? (Ausschliesslich Sache des Historikers ist dann die Beantwortung der Frage, aus welcher Zeit die ersten sichern Nachrichten über das Blut-*Wunder* kommen).

Die Bollandisten vom Jahre 1867 (Sept. Tom. VI) setzen die von ihnen pag. 966 wiedergegebene älteste Redaktion der Martyrakten des hl. Januarius und seiner Gefährten in die Zeit „senescente saeculo IV° vel initio V[i]". Die heutigen Bollandisten dürften sie wohl für weit jünger erachten. Sagen wir nur klar heraus: die *passio* ist eine historisch völlig wertlose Dichtung, wie so viele Martyrerakten späterer Zeit, an denen nur der innerste Kern, der Kult eines Heiligen, und der Ort und das Datum seiner Beisetzung historisch sind [3]). Jene älteste Passio enthält einen eigentümlichen Zug in der Angabe, der hl. Januarius habe zu der Hinrichtung sich die Augen verbunden und dann die Hand auf seinen Nacken gelegt, der Henker aber habe bei der Enthauptung auch einen Finger der Hand abgehauen. Neben

[1]) Epist. XXII; Migne P. L., XVI, p. 1019.

[2]) Vgl. de Rossi, Bull. 1864, pag. 19.

[3]) Vgl. Bolland. l. c. pag. 768 — Ursprüngliche Beisetzung an der Solfatara, wo jetzt das Kloster der Kapuziner steht (pag. 782, n. 99).

dieser sorgfältigen — wahren oder erdichteten — Beobachtung muss es dann auffallen, dass diese Redaktion der Akten nichts weiss von der frommen Frau, welche das Blut des hl. Januarius in zwei Phiolen gesammelt habe. Diese fromme Frau ist in sehr junger Zeit auf die Welt gekommen, nämlich als die beiden Blutampullen schon verehrt wurden und man nun nach dem Woher fragte.

Die Bollandisten haben sorgfältig die Nachrichten über die verschiedenen Translationen der Reliquien des hl. Januarius nach Benevent (nach 817), nach Monte Vergine (im 12. oder 13. Jahrh.) und zurück nach Neapel (1497) gesammelt: haben die Blutampullen diese Wanderungen mitgemacht, und wenn wir darüber nichts erfahren, wo sind sie dann die Jahrhunderte hindurch gewesen und als heilige Reliquie behütet und verehrt worden? Und das Haupt des hl. Januarius, das ja bei dem Blutwunder eine entscheidende Rolle spielt, haben wir Nachrichten, wann es von den von übrigen Gebeinen gesondert, wo es seitdem aufbewahrt wurde? Die Untersuchungen der Bollandisten und ihrer Vorläufer führen uns nicht über das 13. Jahrhundert hinauf. — Noch Niemand hat an die Frage gedacht: Wenn die Ampullen wirklich Blut, wirklich Martyrerblut enthalten, *muss* es denn und kann es dann nur das des hl. Januarius sein? — Vom 15. Jahrhundert ab ist Alles klar, auch das Blutwunder nachgewiesen; für die ganzen vorhergehenden Jahrhunderte stehen wir vor noch unbeantworteten Fragezeichen. d. W.

* * *

Οἱ ἐκ τῆς Καίσαρος οἰκίας.
(Philipp IV, 22).

Schon bevor Pompejus im Jahre 63 v. Chr. Jerusalem eroberte und eine Menge von Juden als Kriegsgefangene und Sklaven nach Rom lieferte, gab es dort, wie sich u. a. aus Cicero *pro Flacco* Kap. 28 ergibt, ansehnliche jüdische Kolonien, die sich unter Augustus noch vermehrten. War die Vertreibung der Juden unter Kaiser Claudius keine durchgreifende, jedenfalls nicht nachhaltige, so überschwemmte der jüdische Krieg unter den Flaviern die Stadt mit Kriegsgefangenen aus Palästina.

Von den jüdischen Kolonien in Rom war die älteste und bedeutendste die im transtiberinischen Stadtviertel (neben anderen in der Subura und an der Porta Capena); an sie wird zunächst sich die Predigt der Apostel gewandt haben. Diese Kolonie hatte ihr eigenes Coemeterium an der Via Portuensis, das Bosio 1606 wieder entdeckte und in seiner Roma subterranea pag. 143 kurz beschrieb, das dann abermals in Vergessenheit geriet und erst vor wenigen Jahren wieder gefunden wurde. Nun galten aber etwa bis zur Zerstörung Jerusalems die aus dem Judentum Bekehrten als Sekte der Juden; die ersten Schüler

der Apostel aus der *Ecclesia ex circumcisione* werden also bei ihren Stammesgenossen ihr Grab gefunden haben. Wenn man nun an die Reihe von Namen denkt, die Paulus im 16. Kapitel seines Römerbriefes aufzählt, so war die Hoffnung nicht ausgeschlossen, den einen oder andern dieser Namen auf Grabschriften in jenem jüdischen Coemeterium wieder zu finden; wer mag diesen Wunsch lebhafter gehegt haben, als Prof. Nikolaus Müller in Berlin, der seit Jahren den jüdischen Inschriften in Italien nachgeht? Aber die zum Teil unter seiner persönlichen Assistenz von der päpstlichen Kommission vorgenommenen Ausgrabungen in jener Katakombe mussten bald eingestellt und damit abgeschlossen werden, dass man die Marmortafeln mit Inschriften und die Ziegelstempel in das Lateran-Museum übertrug [1]).

De Rossi legte in den Katakomben der Domitilla 1881 ein Cubiculum frei, dessen eigenartige Malereien das höchste Alter verrieten; eine in ungewöhnlich grossen Buchstaben eingemeisselte Grabschrift bot, ohne jeden Zusatz, ganz nach der Weise der ältesten Grabschriften unserer christlichen Katakomben, bloß den Namen AMPLIATVS. Wenn de Rossi mit vorsichtiger Zurückhaltung hier an den im Römerbrief gegrüssten Ampliatus erinnerte, so gingen mehrere Archäologen und Exegeten kühn einen Schritt weiter, bis dann nähere, zumal topographische Studien zum Aufgeben der Hypothese nötigten.

In der nächsten Nähe der Basilika der hll. Nereus und Achilleus in den Katakomben der Domitilla, in der an die Area der Flavier grenzenden Area der Aurelier liegt ein *cubiculum duplex*, dessen Gräber noch sämtlich geschlossen und fast alle mit Inschriften versehen sind. Beide Kammern sind durchaus einfach und ohne jeden malerischen Schmuck; so konzentriert sich unsere Aufmerksamkeit auf die Inschriften, die auch einem Nichtarchäologen von Fach das höchste Alter verraten. Denn da trägt eine Grabplatte die Inschrift: P · AEL · RVFINVS, die an Kaiser Publius Aelius Hadrianus (117), eine andere Inschrift M · AVRELIVS · IANVARIVS, die an den Kaiser Marc Aurel (161) erinnert. Eine dritte, ANNIVS · FELIX weist auf die *Anniae Faustinae* aus der Familie der Antonini hin. Eine in der Nähe gefundene Inschrift, leider nur Bruchstück, nennt ein AVG · LIB; und dessen Tochter AELI*a cresc*ENTINA. Das sind also sämtlich Freigelassene der Kaiserfamilien des dritten Jahrhunderts, wie das de Rossi schon im Bulletino von 1875 p. 56 seq. dargetan hat. Nach de Rossi's Meinung war die G · IVLIA · AGRIPPINA, die auf einem weiteren Grabstein dort genannt wird, aus dem Hause des Herodes Agrippa; aber der Name kann auch abgeleitet sein von *Marcus Vipsanius Agrippa*, von dem die Kaiserin Agrippina, die Mutter Nero's, ihren Namen trug. Als Monogramm

[1]) Vgl. Müller, Die jüdische Katakombe am Monteverde zu Rom ... (142 S. mit 12 Abb., Leipzig 1912).

findet sich der Name eines *Agrippinus* auf einem Grabstein in der Nähe der Doppelkammer; nicht weit davon, zu derselben Gruppe gehörig, kam 1874 der Grabstein mit der Inschrift zu Tage: ...MAXI-MAE · FILIAE · AGRIPPAS. Aber wertvoller war eine gleichzeitig gefundene Inschrift auf einem kleinen achteckigen Marmorsockel, der vor Zeiten von der Oberfläche in die Katakombe gefallen, also nicht christlich ist: IVLIAE · AVG | AGRIPPINAE | NARCISSVS | AVG · TRAIANI | AGRIPPINIAN*us*, und hier setzt nun im eben erschienenen Nuovo Bulletino di arch. christ. pag. 114 Marucchi zu einer sehr interessanten Untersuchung ein: „Questo Narcisso dicendosi *Agrippinianus* fu certamento servo di Giulia Agrippina Augusta giuniore, la madre di Nerone". Indem M. mit Recht den Gedanken an eine Dedikation an die Kaiserin ablehnt, ergänzt er auf Grund der Gutachten unserer besten klassischen Epigraphisten Bormann[1]) und Hülsen, die Inschrift also: *Juliae, Augustae Agrippinae (libertae* oder *servae) Narcissus, Augusti Traiani (servus) Agrippinus (fecit* oder *posuit).* Wie der viereckige Stein, der jetzt an der in die Basilika hinabführenden Treppe steht und die Inschrift trägt: SACER · LOCVS | SACRILEGE | CAVE · MALV, so stammt auch der kleine Marmorsockel von einer Begräbnisstätte über der Erde, die Eigentum des Narcissus war, und dieser Narcissus ist von den Tagen der Agrippina, der Mutter Nero's, bis zu Kaiser Trajan, der im Jahre 98 den Thron bestieg, im kaiserlichen Palaste als Sklave vererbt worden. Die auf dem Marmorsockel genannte Julia, vermutlich die Gattin des Narcissus, war Sklavin oder Freigelassene derselben Agrippina gewesen. Wenn wir nun weiterhin in dem cubiculum duplex der Katakombe die Grabschriften eines *Gaja Gulia Agrippina*, eines *Agrippinus* und einer *Agrippa* lasen, dann muss zwischen beiden Gruppen Verwandtschaft bestanden haben. Die *Gaja Gulia Agrippa* der Katakombe ist die Tochter oder Enkelin der Julia, der Sklavin oder Freigelassenen der Kaiserin Aprippina und der wahrscheinlichen Gattin des Narcissus; in der Familie des Narcissus hat es also Bekenner des Evangeliums gegeben (vielleicht war er schon selber Christ), und dann gehörten sie zu jenen, welche durch den Apostel Paulus den Philippern Grüsse senden (IV, 22): *Salutant vos omnes sancti, maxime autem, qui de Caesaris domo sunt.*

Die Kaiserin Agrippina starb 59; Paulus schrieb das Jahr vorher seinen Brief an die Römer, in welchem er auch Angehörige des Narcissus grüssen lässt: Ἀσπάσασθε τοὺς ἐκ τῶν Ναρκίσσου τοὺς ὄντας ἐν Κυρίῳ. Die meisten Exegeten sahen in dem Narcissus des Römerbriefes den bekannten Freigelassenen des Claudius; die Griechen dagegen haben ihn zum Christen und zum Bischof von Athen gemacht. Marucchi's Ausführungen lassen es kaum mehr zweifelhaft, dass

[1]) Vgl. seinen Aufsatz in der „Wiener Studien" 1912, Jahrg. XXXIV. Heft 1.

der Narcissus im Römerbrief und der auf dem kleinen Marmorsockel ein und dieselbe Person sind. Wenn Paulus auch einer *Julia* Grüsse sendet, so liegt es nach dem Obigen nahe, an eine Sklavin oder Freigelassene der Agrippina zu denken, und dann dürfte dies die Gattin des Narcissus sein.

Einer der Grabsteine des ***cubiculum duplex*** trägt im Monogramm den Namen *Rufina*; ein anderes ebendort die Inschrift P · AEL · RVFINVS; ein drittes nennt eine *Valeria Rufina;* das sind von „*Rufus*“ abgeleitete Eigennamen, und wenn Paulus nun auch einen *Rufus* grüssen lässt, so wird man auch hier zwischen diesem und und den drei Rufinen der Katakombe verwandtschaftliche Beziehungen für nicht unwahrscheinlich halten; sie dürften Kinder oder Enkel des paulinischen Rufus sein. Und ist dann etwa dieser Rufus einer der beiden Söhne des Simon von Cyrene, die allein vom Evangelisten Marcus (XV, 21), der sein Evangelium in Rom schrieb, genannt werden?

Es ist kein Zufall, dass wir hier verschiedene Personen *de domo Caesaris* bei einander finden. Dass die christlichen Flavier hier an der Via Ardeatina ein praedium besassen, ist inschriftlich erwiesen; ebenso steht es fest, dass die mit den Flaviern verwandten christlichen Aurelier einen angrenzenden Landsitz hatten, wo Petronilla die beiden Martyrer Nereus und Achilleus begrub, die unter Domitian den Tod erlitten hatten. Flavia Domitilla hat auf ihrem praedium Freigelassenen oder Sklaven Grabstätten bewilligt: EX INDVLGENTIA FLAVIAE DOMITILLAE; FLAVIAE DOMITI*Llae divi Vespasia*NI NEPTIS BENEFICIO; Flavia Domitilla die jüngere bereitete selber dort ihrer Freigelassenen Glycera und deren Nachkommen das sepulcrum: *Flavia Domitilla* FILIA FLAVIAE DOMITILLAE *imp. Caesaris Vespasia*NI NEPTIS FECIT GLYCERAE LIBERTAE ET . . . *(posterisque eorum curante)* ONESIMO & CONIVGI BENFMERENTI[1]). So werden die christlichen Angehörigen des Kaiserhauses in den Tagen eines Vespasianus und Titus auf ihren Landgütern der Via Ardeatina solche Grabstätten christlichen Sklaven und Freigelassenen des Palastes bereitwilligst zugewiesen haben. Die Grabsteine in dem ***cubiculum duplex*** gehören sämtlich dem zweiten Jahrhundert an; die dort beigesetzten sind Kinder oder Enkel der Apostelschüler *de domo Caesaris* gewesen.

Die Ausgrabungen in der Umgebung der Basilika der hll. Nereus und Achilleus sind noch nicht abgeschlossen; vielleicht bringen neue Funde weitere Beiträge. Leider ist bei der Ausgrabung der Basilika und auch nachher nicht die nötige Sorgfalt auf die Bergung der Fragmente von Inschriften verwendet worden, und so ist wohl als Andenken von den Fremden mancher Stein mitgenommen, den die archäologische Forschung heute mit Gold aufwiegen würde. d. W.

[1]) De Rossi, Roma sott. I. p. 267; Bullett. 1865, 17 seq. u. 33 seq.

Bei der Redaktion zur Besprechung eingegangene Bücher.

Hermann Jordan, Geschichte der altchristlichen Literatur. Quelle und Meyer, Leipzig 1911. S. 521.

O. Bardenhewer, Geschichte der altkirchlichen Literatur, Herder, Freiburg 1912. III. Band, Das vierte Jahrhundert mit Ausschluss der Schriftsteller syrischer Zunge. S. 665.

Jakob Dahlmann, S. J., Die Thomas-Legende, Herder, Freiburg 1912. S. 174.

Johann Georg Herzog zu Sachsen, Tageblätter aus Nordsyrien. Teubner, Leipzig 1912. S. 71, mit 85 Abb.

A. Pott, Der griechisch-syrische Text des Matthäus im Verhältnis zu Tatian. Teubner, Leipzig 1912. S. 52.

C. Isenkrahe, Neapolitanische Blutwunder, Manz, Regensburg 1912. S. 242.

Dahlmann-Waitz, Quellenkunde der deutschen Geschichte. VIII. Aufl. Koehler, Leipzig 1912. S. 1290.

Georg Schuster, Jahresbericht der Geschichtswissenschaft. XXXIII. Jahrgang, II BB., I. Altertum. Deutschland ; II. Ausland. Allgemeines. Register. Weidmann, Berlin 1912.

J. v. Negelein. Germanische Mythologie. Teubner, Leipzig 1912 S. 126.

Anton Seitz, Modernistische Grundprobleme in den dogmengeschichtlichen Untersuchungen von Dr. Schnitzer und Dr. Koch. Bachem, Köln 1912. S. 90

Karl Böckenhoff, Reformehe und christliche Ehe. Bachem, Köln 1912. S. 124.

Michael Buchberger, Kirchliches Handlexikon II BB. Allg. Verlags-Ges. München 1912. S. 2831. Letzte Lieferung eben erschienen.

Die Fluchtszene des Jonasarkophages.

Nicht Petri Befreiung, sondern Lots Rettung.

Dr. ERICH BECKER.

Der verehrte Herausgeber dieser Zeitschrift hat in einem besonderen Artikel eine Rätselszene des Jonasarkophages, die seit lange eine crux interpretum bildet behandelt und dabei eingehend zu meiner Deutung der „Bedrängung“ als Verleugnung Petri Stellung genommen [1]. Schon in der Rezension meines Buches hatte de Waal ausgesprochen, daß die Deutung der Bedrängung von der Szene des Jonasarkophages auszugehen habe, die ich als „einzigartig“ bezeichnet und von der ich behauptet, sie habe „mit der sogen. Bedrängungsszene nichts zu tun“ [2]. Aehnlich wie de Waal sprach sich auch Hennecke aus [3]. Aber während de Waal nun inzwischen eine biblische Erklärung versucht hat, zog sich Hennecke, auf eine Erklärung aus den uns vorliegenden kanonischen oder apokryphen Schriften verzichtend, auf die Position zurück: „aber wer will die Möglichkeit abstreiten, daß wir ihn [einen quellenmäßigen Beleg] noch einmal erhalten werden“. Uebrigens notiere ich gleich hier seine Bemerkung, daß die Gefangennahme „unverkennbar fluchtartig erfolgt (die beiden [sic!] Liegenden halten sogar scheinbar die Füße fest)“.

So lange wie ich mich mit dem Quellwunder näher beschäftige, habe ich die in Rede stehende Rätselszene nicht aus dem Auge verloren und wiederholt das Original studiert. Doch wollte ich mich nicht näher äußern, bis ich meiner Sache sicher. Der eingangs erwähnte Aufsatz mahnt mich, die Schuld nunmehr zu begleichen.

Um der Sache willen und ihrer Klärung betone ich den, wie mir scheint, wichtigsten Punkt, in dem ich von de Waal abweiche. d.W.

---

[1] R. Q. S. 1911. 137 ff Zur Klärung einer noch unerklärten Szene auf einem lateranensischen Sarkophage.

[2] R. Q. S. 1910. 106.

[3] Theologische Literaturzeitung 1910 Sp. 527.

verkennt keineswegs die Differenz zwischen der Szene des Jonasarkophages und der vulgären Bedrängungsszene, er erkennt die „mancherlei Abweichungen", die „wesentlich lebhaftere Bewegung" durchaus an [1]), dennoch hält er daran fest, daß diese isolierte und ganz originelle Szene in dieselbe Reihe mit den schematischen Bedrängungsszenen gehöre und die Deutung, die für die Szene des Jonasarkophages gefunden werde, auch für all die anderen Szenen gelten müsse [2]). Ich kann diese Meinung auch heute nicht teilen. Dementsprechend möchte ich an dieser Stelle mich zunächst mit de Waals Deutung jener Einzelszene auf dem Jonasarkophag auseinandersetzen — ich könnte seine Deutung akzeptieren, ohne ihre Ausdehnung auf die von mir als Verleugnung gedeuteten Szenen anzuerkennen, indessen scheint mir eine andere, freilich der Deutung de Waals innerlich sehr verwandte Auslegung für die singuläre Szene den Vorzug zu verdienen.

Schließlich wären dann noch nach einem kleinen Exkurs über Jona-Noah einige Worte über die Bedenken de Waals meiner Deutung der *vulgären* „Bedrängungsszene" gegenüber zu sagen.

Einige frühere Deutungsversuche der Szene hat schon de Waal erwähnt. Im allgemeinen interpretiert man sie als Bedrängung des Moses, so auch V. Schultze [3]), der seine frühere Hypothese: Mannasammeln der Israeliten, die m. W. nur Rönneke übernommen hat, fallen gelassen hat [4]). Sehr ähnlich wie de Waal hat schon Wittig die Szene zu deuten gesucht, ebenfalls als Flucht Petri, aber nicht als diejenige Act. 12, sondern als legendarische [5]).

Ich gedenke, mich nur mit der Interpretation von de Waal hier zu beschäftigen, die auf den ersten Blick manches Ansprechende hat. d. W. stützt sich auf einen Bericht der Apostelgeschichte. Letztere hat nun freilich die Sarkophagplastik nicht allzustark befruchtet und auch die Ananiasgeschichte [6]) z. B. begegnet wahrscheinlich erst in der Elfenbeinplastik; immerhin wird man sie als Quelle nicht beanstanden wollen, und gerade das Nebeneinander einer Szene aus dem Leben des Moses und aus dem des Petrus würde an sich gut passen [7]).

[1]) a. a. O. 142.

[2]) a. a. O. 144 f.

[3]) Briefliche Mitteilung vom 22. III. 1912.

[4]) V. Schultze, Die Katakomben S. 176, Rönneke, Roms Katakomben, S. 59. Gegen letzteren de Waal, Roms Katakomben und Pastor Rönneke S. 55.

[5]) Wittig. Die altchr. Skulpturen im Museum des Camposanto S. 116.

[6]) Vgl. meine Ausführungen R. Q. S. 1909. 183 ff.

[7]) Ebenda S. 190 sowie „Quellwunder" S. 131 ff.

Wichtig ist nun vor allem, daß hier eine *Flucht* dargestellt ist. Hierin stimme ich de Waal unbedingt bei und werden ihm auch Andere beistimmen. Die drei Hauptfiguren suchen unverkennbar in Eile nach rechts zu entkommen. Das ist vollkommen klar. Hingegen kann ich de Waal in einem anderen Hauptpunkt nicht beistimmen: welche Rolle spielen die drei Liegenden am Boden? d. W. belegt mit Ausführlichkeit den orientalischen Brauch, durch Niederwerfen zu Boden seine Verehrung zu bezeugen [1]). In der Tat kennt auch die Sarkophagplastik diesen Brauch, wie wohl am besten ein Sarkophag in Arles beweist, wo dieser Detailzug klar, alles Andere aber nach wie vor unklar ist [2]). Mit diesem Brauche aber hat unsere Darstellung nichts zu tun. Wenn etwas deutlich ist, so ist es der Umstand, daß diese Männer das Bestreben haben, die Füße der Mittelperson — um sie allein handelt es sich in der Tat — zu umklammern, also seine Bewegungsfreiheit zu hindern, die Flucht zu erschweren, womöglich zu vereiteln [3]). Paßt das zu jener Petrusgeschichte? Es wäre wahrlich das Unsinnigste gewesen, was die Freunde des Apostels in jener Situation hätten tun können, die Flucht des Petrus in dieser törichten Weise aufzuhalten, und auch im Text ist nicht der leiseste Hinweis, daß jene Hausgemeinde den Petrus aufzuhalten gesucht, sich ‚in alium locum' zu begeben [4]). So verbieten m. E. schon die Bewegungsmotive, auf die wir bisher allein geachtet, die vorgeschlagene Interpretation der Szene [5]). Wenden wir uns zu einer sekundären Instanz: der Kostümfrage. Ob gerade der Text Act. 12. es rechtfertigt, einem Engel die ungewöhnliche Paenula zu geben, wird unten untersucht werden. Das Pallium paßt zu Petrus, aber ebensogut zu jeder andern „heiligen" Person. Und der dritte Mann wieder ein anderes Kostüm, das eines Soldaten? Ein Engel und ein Soldat als freundlicher Begleiter? [6]). Der Unwahrscheinlichkeiten sind mir doch zu viele, als daß ich mich mit de Waals Deutung befreunden könnte.

---

[1]) a. a. O. S. 143 f.

[2]) Garr. Storia 378., Abbildung auch R. Q. S. 1909 S. 205.

[3]) Das „festhalten" betont auch de Waal S. 142.

[4]) In den Acta Petri, die schon de Waal erwähnt, drängen die Gläubigen den Apostel geradezu zur Flucht!

[5]) Allein das Motiv dieses Festhaltens würde auch die Deutung etwa auf die Befreiung aus Aegypten, die neben dem Quellwunder an sich gut denkbar wäre, verbieten vgl. Ex. 12 $_{33}$.

[6]) Die Kostümierung der Liegenden ist gleichfalls anders, als man sie für jene Hausgemeinde erwarten würde.

Was ist die Darstellung dann? An de Waals Erklärung erkenne ich an, daß es sich um eine Flucht, um die Rettung einer biblischen Person aus drohender Todesgefahr handelt, um eine Rettung durch Engelhilfe, ja ich glaube, daß man die bisher nicht erkannte Szene allerdings nur dann erklären kann. wenn man eine „geniale Verschmelzung zweier Vorgänge" annimmt. Indessen der Vorgang ist nicht dem Neuen Testament entnommen, sondern gleich den benachbarten Szenen: der Rettung der Israeliten durch des Moses Quellenwunder, der Rettung des Noah und der Rettung des Jona aus Todesgefahr — dem Alten Testament. *Dargestellt ist die Rettung des gerechten Lot aus dem den Sodomiten drohenden Untergang*[1]). Auch Lot begab sich in alium locum: „Siehe, da ist eine Stadt nahe, darein ich fliehen mag, und ist klein; daselbst will ich mich erretten: ist sie doch klein, daß meine Seele lebendig bleibe".

Warum verdient die Deutung auf Lot vor der auf Petrus den Vorzug? Um eine Illustrierung des biblischen Vorgangs in strenger Form handelt es sich auch hier nicht. Es wird von Lot berichtet, daß er verzog, und daß daraufhin die beiden Engel ihn ergriffen bei der Hand und aus der Stadt herauszogen. Allerdings wird an dieser Stelle ausdrücklich auch noch von seinem Weibe und von seinen beiden Töchtern gesprochen, indessen daß eine solche Reduzierung der Szene nichts auffälliges ist, dazu genügt ein einziger Blick auf die benachbarte Noahszene. Also nehmen wir es einmal an, Lot wird von den beiden Engeln zu seiner Rettung aus der Stadt geführt. Wer sollen dann die drei Männer am Boden sein, die diese Flucht aufhalten? Jedenfalls die Sodomiten. Von solchem Tun ist im biblischen Bericht nicht die Rede, aber es lag nahe, die Erzählung in dieser Weise auszuschmücken; dem Darsteller hätte eine solche Nebentradition vorliegen können. Einfacher ist wohl auch hier der Gedanke der Verschmelzung der definitiven Rettung durch die Flucht aus Sodom mit den berichteten Vorgängen der vorangegangenen Nacht. Im Tumult verlangten die Sodomiten die Auslieferung der beiden Männer, wobei es zu einer sehr gefährlichen Bedrängung des Lot kam: „Und sie drangen hart auf den Mann Lot". Nur das Eingreifen der beiden Männer, die Lot in das Haus ziehen, rettet ihn[2]). Diese Bedrängung ist mit in die Fluchtszene gezogen, eine passende Verschmelzung, um der an sich farblosen Fluchtszene eine speziellere, charakteristische Note zu geben.

---

[1]) Gen. cap. 19.

[2]) c. 19, 9—11.

Aber sind auch beide Männer rechts und links von der Mittelperson Engel? Bedenken wird man hier vielleicht äußern nicht etwa der Bärtigkeit wegen (die Köpfe sind ja zudem ergänzt). Von dem einen nimmt auch de Waal ohne Weiteres an, daß er ein Engel sei, ohne auf die Kostümfrage einzugehen, bei dem andern findet er Soldatenkostüm [1]). Beginnen wir bei letzterem:

de Waal betont: „Ueberhaupt ist bei allen Figuren unserer Gruppe die Gewandung nur zum Teil sorgfältiger ausgearbeitet" [2]). Nun muß ich gestehen, daß ich de Waal nicht folgen kann, wenn er bei dem Mann links eine Chlamys erkennt, bei dem rechts (vom Beschauer aus) eine Paenula und dann fortfährt: „Freilich könnte bei der wenig sorgfältigen Ausführung das Gewand auch das des ersteren eine Chlamys sein, dann wären beide Männer Soldaten". Mir scheint die Sache gerade umgekehrt zu liegen: die Paenula bei dem rechts unbezweifelbar und die vermeintliche Chlamys bei dem links in Wahrheit eine Paenula, also keiner ein Soldat, sondern beide Engel!

Freilich erhebt sich die Frage: können Engel eine Paenula haben? de Waal hat diesen Einwand nicht berührt. Die Paenula ist bekanntlich Reisekostüm. Nun sind ja Engel, wenn man so sagen darf, wenn sie in biblischen Szenen erscheinen, stets „Reisende". Dennoch hat ihnen die Kunst als Gewandung Tunika und Pallium gegeben [3]). Allerdings und das ist wichtig, ist diese Regel von Ausnahmen durchbrochen [4]). Fälle, in denen sonst Engel eine Paenula tragen, sind mir nicht bekannt, und ich finde in der Szene, die de Waal in unserer Darstellung erkennt, keinen besonderen Anlaß, von der üblichen Engelgewandung abzugehen. Wohl aber kann ich von meiner Deutung auf die Lotgeschichte aus geltend machen, daß die *besondere* Situation es erklärlich macht, warum der Künstler die Engel in *Reisekleidung* darstellt. Die Engel erscheinen hier nicht plötzlich vom Himmel her, um nach kurzem Verweilen wieder zu verschwinden, sondern, wie wohl kaum an anderer Stelle sind sie nach Art menschlicher Fußwanderer gedacht: Als wirkliche Wanderer treffen sie in Hebron bei Abraham ein, mit bestaubten Füßen wie richtige Wandersleute, denn Abraham ist sofort besorgt, daß man die übliche Fußwaschung

[1]) a. a. O. 142.
[2]) a. a. O. 143.
[3]) G. Stuhlfauth, Die Engel in der altchristl. Kunst S. 242.
[4]) Ebenda S 193 auf einer allerdings späten Darstellung ist „eine kurze Tunika der Engel ganze Gewandung". Häufig spricht Stuhlfauth in der Beschreibung aber nur von Ober- und Untergewand, kurzem Ueberwurf usw. Vgl. S 116. 132 etc.

an ihnen vornehme [1]. Zu Fuß wandern sie von Hebron nach Sodom, und Lot ist gleichfalls um die Fußwaschung besorgt [2]. Zu Fuß begleiten sie Lot und dessen Familie beim Auszug [3].

Wollte man diese Männer darstellen, dann mußte man unbedingt zwei einfache Wandersleute [4] darstellen; niemand konnte ja jenen Männern ansehen, daß sie Engel waren (Hebr. 13. 2). Es wäre umgekehrt sogar auffällig, wenn ein Künstler der Frühzeit, der von keiner langen Tradition belastet war, diese beiden Engel in der feierlichen Gewandung von Tunika und Pallium dargestellt hätte [5].

Oder wäre die Geschichte von Lots Rettung aus Sodoms Verderben zu unbekannt gewesen, als daß eine Illustrierung wahrscheinlich wäre? Es wird sich erübrigen, hier Belege aus der hl. Schrift und aus den Kirchenschriftstellern zu bringen, die beweisen, daß jene Erzählung allgemein bekannt war, so bekannt, daß ja auch das heidnische Pompeji in einem Graffito die Namen der beiden Städte nennt!

Dennoch sollen wenigstens einige literarische Zeugnisse hier genannt werden, die m. E. vollauf bestätigen, was schon eine genauere Betrachtung der Szene lehrt. Bei dem Zusammenhang von Gebet und Bild, werden Erwähnungen Lots in Gebeten besondere Beachtung verdienen. Nun hat schon Karl Michel in seiner Weise das Fehlen Lots in der altchristlichen Kunst zu erklären versucht: „dabei aber waren gewisse komplizierte geschichtliche Situationen wie z. B. die Errettung Lots aus dem brennenden Sodom und Gomorrha für den Darsteller unbrauchbar" [6]. Nun, die altchristliche Kunst hat auch in diesem Falle bewiesen, wie wenigstens eine Replik zeigt, daß auch dieser komplizierte Vorgang sich mit einfachen Mitteln wiedergeben ließ. Unter den von Michel zusammengestellten Gebeten ist es die Oratio Severi, welche u. a. Vorbildern Lots gedenkt, ferner

---

[1]) Gen. 18. 4

[2]) Gen. 19. 2.

[3]) Gen. 19. 16.

[4]) In diesem Punkt berührt sich also meine Deutung mit der von Oberman vertretenen: De Oud-Christelyke Sarkophagen en hun godsdienstige Beteekniss S. 112. Aber O. dehnt unberechtigt diese Deutung von Reisenden auf die vulgären „Bedrängungsszenen" aus, wo Soldaten dargestellt sind.

[5]) Anders später der Miniator auf der 9. Tafel der Wiener Genesis, der die Rettung des Lot ausführlich schildert: Hier haben die Engel Flügel, Tunika, Pallium und ziemlich langes Haar, übrigens außerhalb der Stadt auch Reisestab (Stuhlfauth a. a. O. 183).

[6]) Gebet und Bild in frühchristlicher Zeit S. 56.

des Noah, des Jona usw.[1]). Es wird heute niemand mehr den Mut haben, nach der Weise von Garrucci und de Rossi Sarkophage wie namentlich den „theologischen“ Sarkophag als fortlaufende dogmatische Gedankenkette zu interpretieren[2]), aber man wird gut tun, auch nicht in das entgegengesetzte Extrem zu verfallen und die Szenenfolgen als völlig zufälliges und willkürliches Konglomerat von biblischen Vorgängen ansehen. Der Jonasarkophag bringt in enger Verbindung alttestamentliche Rettungstypen: Israel in der Wüste, Noah, Jona — Lot fügt sich inhaltlich ausgezeichnet in diesen Zusammenhang. Es ist eine Probe auf das Exempel, wenn die literarischen Denkmäler von den Evangelien an immer wieder Lot in Verbindung mit Noah oder Jona oder den geretteten Israeliten bringen. Einige Beispiele mögen das erläutern:

Lukas 17 (Parusierede) Vers 26: Und wie es geschah zu den Zeiten *Noahs*, so wird's auch geschehen in den Tagen des Menschensohnes . . . v. 28 desselbigen gleichen, wie es geschah zu den Zeiten *Lots* . . .

2 Petri 2. 5 ff. sondern bewahrete *Noah* ... und hat erlöset den gerechten *Lot* ... der Herr weiß die Gottseligen aus der Versuchung zu erlösen.

Clem. ad. Cor. c. 9: und der Herr errettete durch ihn (*Noah*) die Wesen, welche sich einträchtig in die Arche gesammelt hatten c. 11: *Lot* wurde . . . aus Sodom gerettet, . . . so daß der Herr den augenfälligen Beweis lieferte, er verlasse jene nicht, die auf ihn hoffen.

Oratio Severi, Beispiele: 1) *Noah*, 3) *Lot* 4) *Israel* am Schilfmeer 6) *Jona*.

Apost. Constitutionen II. 55 (Gott hat zur Buße ermahnt) die zur Zeit der Sündflut Lebenden durch *Noah*, die Sodomiten durch den gastfreundlichen *Lot* . . . . die Aegypter durch Moses, die *Israeliten* ebenfalls durch Moses.

Wird man schon beim Lesen dieser Stellen unwillkürlich an den Jonasarkophag erinnert und die Ueberzeugung, daß jene Rätselszene auf Lots Errettung gedeutet werden muß, gefestigt, so empfehle ich endlich dringend, eine Abbildung des Jonasarkophages vorzunehmen,

---

[1]) a. a. O. S. 54.

[2]) de Rossi Bull. 1865. 68 ff. Garrucci Storia I. p. 46 s. Dagegen V. Schultze Archäologische Studien 145 ff. L. v. Sybel, Christliche Antike 161 ff.

und dazu das Gebet aus der Liturgie im 8. Buch der Apostol. Constitutionen (c. 12) zu lesen [1]).

Wie hier Gott als Schöpfer Himmels und der Erden gepriesen wird: der da das große *Meer* vom *Lande* geschieden, jenes schiffbar, dieses wegsam gemacht, jenes mit *grossen und kleinen Tieren* füllend, dieses bevölkernd mit zahmen und wilden, mit verschiedenen *Gewächsen* es zierend . . . der da den Abgrund eingegrenzt und die große Höhlung ihm zugeteilt, die angehäuften Meere salziger Wasser, ihn umgürtend mit Thoren feinsten *Sandes*, ihn durch *Stürme* bald wie Berge auftürmend, bald zur Ebene glättend, das einemal ihn durch Winde in Wut bringend, das anderemal ihn zur Stille sänftigend, damit er den *Schiffern* zur Fahrt diene.... Du hast auch die Welt erfüllt . . mit Kräutern, mit vielen und verschiedenen Tieren . . . zahmen und wilden, die Stationen der wehenden Winde. . . . . (Du hast den Menschen geschaffen). Herrschen sollen sie über die *Fische* des Meeres und die *Vögel* des Himmels... Mit der Zeit aber, nachdem du ihn kurze Zeit im *Schlafe* gelassen, hast du ihn mit einem Schwur zur Wiedergeburt gerufen, den Schuldbrief des Todes lösend, hast ihm *Leben aus der Auferstehung* versprochen . . . . Du hast die große Flut über die Welt gebracht . . . aus ihr aber den gerechten *Noah* mit acht Seelen *in der Arche* gerettet, das Ende des vergangenen, den Anfang der kommenden Geschlechter. *Das furchtbare Feuer wider die sodomitische Pentapolis hast du entflammt, die fruchtbare Erde in Salzsee verwandelt, wegen der Bosheit ihrer Bewohner, den heiligen Lot aber dem Brande entrissen* . . . Du, Herr, hast die von den Aegyptern unterdrückten *Juden nicht vergessen . . . aus dem harten Steine eine Quelle hervorgerufen* usw.

Die für den Jonasarkophag charakteristische Verschmelzung biblischer Szenen mit einem „Seestück in hellenistischer Art" (v. Sybel a. a. O. 113), die auffällige Sorgfalt in der ausführlichen Behandlung der „Staffage" dürfte hier ihren Schlüssel finden. Zugleich dürfte hiermit dem Lot unter den Rettungstypen der altchristlichen Kunst eine vereinzelte und bescheidene, aber doch genügend fundierte Stellung gesichert sein.

Exkurs.

Auf dem in Rede stehenden Sarkophag ist der großen Hauptdarstellung der Jonageschichte eine kleine Noahdarstellung eingefügt —

[1]) F. X. Funk. Didascalia et constitutiones etc. 498 ff. Die folgende Uebersetzung der Einfachheit halber nach F. Boxler (in Thalhofer Bibl. der Kirchenväter) Die sogen. Ap. Const. u. Can. S. 277 ff.

eine Verbindung, die sich ganz hervorragender Beliebtheit erfreute, und die von den Archäologen nicht unbeachtet geblieben. Da wir schon oben auf den Zusammenhang der Szenen untereinander achteten, so möchte ich hier einige Bemerkungen über die Verbindung der Jona- mit der Noahszene in der altchristlichen Kunst einfügen.

de Waal hat besonders nachdrücklich auf die Häufigkeit der Verbindung hingewiesen. Noch vor einigen Jahren schrieb er: „Ich gestehe, daß ich keinen Grund weiß für die Vorliebe der Zusammenstellung des Noe und Jonas“ [1]). Gelegentlich der Besprechung der z. B. von Marucchi als Dornenkrönung interpretierten Szene in Praetextat hat er dann die m. E. richtige Erklärung gebracht: der Name des Propheten Jona bedeutet Taube. Somit lag es nahe, die Szene Noahs mit der Taube zu verbinden, was sich ja auch formal empfahl, da beide ja „Wasserszenen“ sind [2]). Die gleichfalls in der Kunst nachzuweisenden Wortspiele φοῖνιξ in der Doppelbedeutung Palme und Vogel Phönix und die Petrus-petrasymbolik [3]) bieten Parallelen zu dieser naiven Verbindung. Zahlreich sind auch die Fälle, in denen der Jonageschichte einfach ein Täubchen beigefügt wird [4]), wofür schon Mitius einige Fälle registriert hat, freilich ohne eine nähere Erklärung zu geben [5]).

Besonders gute Beispiele, wo wir wie auf dem Jonasarkophag Noah mit der Jonaszene verbunden sehen, sind der Julianesarkophag, (Garr. 301. 2) die Deckelreliefs in Perugia (Bull. 1871 Taf. VIII), Osimo (G. 384. 7) usw. Beispiele, wo nur die Taube der Jonaszene beigefügt, sind die beiden römischen Fragmente Garr. 397. 11 u. 12. Ihnen ist die Grabplatte des Lateran (Garr. 484. 1) anzufügen [6]), deren Provenienz aus der Praetextat-Katakombe eine Stütze für de Waals Vermutung (s. o.) bieten könnte. Es seien wenigstens noch einige Beispiele aus anderen Kunstzweigen angeführt. Auf der Kölner Goldglasschale des Britischen Museums (Garr. 169. 1) flattert in der einen der beiden Jonaszenen ein Täubchen herab. Wie steht es mit den Lampen? Jona begegnet auf Lampen, wie bekannt, recht häufig [7]). Hingegen kann man nur in einem Fall von einer Noahdarstellung

[1]) R. Q. S. 1909. 250–253.
[2]) Vgl. v. Sybel, Christliche Antike II. 113.
[3]) Vgl. mein „Quellwunder“ 142 ff.
[4]) Auf die Malerei gehe ich absichtlich nicht ein — häufige dekorative Verwendung von Vögeln erschwert hier das Urteil.
[5]) Jonas auf den Denkmälern des christlichen Altertums S. 57 f. 62, 71.
[6]) Vgl. auch noch Garr. 374. 4 (Sark. Velletri).
[7]) M. Bauer, Der Bilderschmuck frühchr. Tonlampen. Diss. Greifswald 66 ff.

sprechen, nämlich bei jener berühmten Lampe, die sich jetzt im Kaiser Friedrich-Museum in Berlin befindet [1]). In enger Verbindung mit den Jonaszenen begegnet hier zweimal die Noahtaube (einmal auf der „Arche“). Finden sich unter den Jonalampen oder sonst noch Spuren der Jona-Taubensymbolik ?

Unter den Jonalampen ist eine Gruppe von 5 Exemplaren bemerkenswert: Darstellung eines Fisches, aus dem ein Menschenkopf herausragt [2]). Neuerdings hat Dölger für das eine Exemplar, das sich im Museum zu Marseille befindet, die Richtigkeit der Interpretation als Jonadarstellung angezweifelt und an eine Person im Fischgewand gedacht [3]). Wie mir scheint zu Unrecht. Wir sind so an die Darstellungen des Ketos, wie die Septuaginta sagt, in den übrigen Kunstzweigen gewöhnt, daß es uns seltsam anmutet, wenn hier einmal dem Urtext entsprechend, ein richtiger Fisch anstelle des Untieres erscheint. Auch die Bedenken Bauers, der diese Repliken nicht mitzählt, vermag ich nicht zu teilen: Es stehe nicht fest, ob „Jona“ oder ein „junges Mädchen“ hier dargestellt sei. Die Abbildungen zeigen unzweifelhaft einen weiblichen Kopf — ob mit Recht, könnte nur die Prüfung des Originals ergeben — aber selbst gesetzt, das Original bestätigte diese Tatsache, was könnte das den Zusammenhang mit Jona beeinträchtigen, da wir doch in dem Fresko von Fünfkirchen einen weiblichen Jona wie auf dem Julianesarkophag einen weiblichen Noah besitzen [4]). Sehr ähnlich ist nach der Abbildung das Exemplar in Bergamo, doch kann es wegen des abweichenden Randschmuckes nicht etwa aus derselben Form stammen.

Von diesen Jonalampen aus muß nun endlich einmal eine christliche Lampe richtig gedeutet werden, welche seit ihrem Bekanntwerden bei den Gelehrten viel Kopfschütteln erregt hat, ich meine Viscontis „Entenlampe“.

De Rossi schrieb 1867 von dieser Lampe mit Fisch und Ente:

„Aspettiamo da altri studii e confronti e trovamenti quella luce, che un monumento singolare da sè solo non ha“ [5]). Und drei Jahre

[1]) Garr. 474 2. Bauer S. 32 f.

[2]) Bauer S. 67 f. Nr. 3 mit Repliken.

[3]) Ichthys, Das Fischsymbol in frühchr. Zeit 119 f. u. Fig. 5 nach Garr. VI 476. 1. Vgl. auch R. Q. S. 1909 S. 152.

[4]) Darstellung in Fünfkirchen vergl. V. Schultze, Die Katakomben S. 336. Mitius S. 41. Juliane Garr. 301. 2. Vgl. „Quellwunder“ S. 109. Vielleicht auch einen „weiblichen Petrus“ auf dem Leidener Sarkophag. Vgl. Wilpert R. Q. S. 1906 S. 7 f

[5]) Bull. 1867. p. 89.

später schrieb er mit Recht: „nulla ha di comune col simbolo solenne e speciale del pesce salvatore“ [1]). Aehnlich äußerte sich de Waal:

„Ein Fisch, der sich quält, eine Ente zu verschlingen, hat gewiß keine christliche Bedeutung, sondern gehört in das Gebiet der komischen Tiersymbolik: wahrscheinlich liegt der Darstellung ein Sprüchwort im Munde des Volkes zu Grunde“ [2]). „Welche besondere Bedeutung aber die Ente in der alten Kirche hatte, darüber wissen die Archäologen nichts näheres“ [3]). Diese Einreihung in das „Gebiet der komischen Tiersymbolik“ eignete sich Kaufmann an [4]), und auch Dölger betrachtete die Darstellung als genrehaft: „Irgend welche Symbolik liegt da ferne“ [5]). Dies die bisherigen Interpretationen. Aber wie, wenn die „Ente“ in Wahrheit gar keine Ente, sondern eine Taube wäre und man, um den Rat de Rossis zu befolgen, dieses Lämpchen mit den oben erwähnten Jonalampen konfrontierte? Musterbilder für den zoologischen Unterricht haben die altchristlichen Fabrikanten nicht geben wollen und können [6]) und wenn beispielsweise Kaufmann vermutet, daß eine Anzahl Epitaphien in Gestalt von „grotesk geratenen Tauben“ den Phönix vorführen [7]), so wird man auch mir die Möglichkeit einräumen, daß in unserem Falle die „komische“ Ente eine „grotesk geratene Taube“ ist. Wenn nun schon Bauer (S. 67) mit Recht gegen Forrer betonte, daß jene Jonalampen den Auswurf des Jona (nicht die Verschlingung) darstellen, so gibt unsere Szene eine etwas vorgeschrittene Phase wieder: die den Jona symbolisierende Taube ist der Gefahr glücklich entronnen. Der Fisch „schnappt“ nicht, sondern hat ausgespieen. Also doch eine Symbolik, aber eine durchaus ernsthaft gemeinte, wennschon in der naiven Einkleidung, für welche die Zwickelszenen des Bassussarkophages die beste Parallele bieten [8]).

[1]) Bull. 1870 p. 67 s. u. Taf. IV. 3; vgl. auch Garr. 474. 7.

[2]) Die figürl. Darstell. auf altchr. Lampen S. 11.

[3]) Ebenda S. 12 f.

[4]) Handbuch 573 Anm.

[5]) a. a. O. S. 120.

[6]) Das beweisen auch andere Tierdarstellungen; die Löwen der Danielszene und Adler, wie der von Kaufmann Handbuch Fig. 109 abgebildete sind auch nur recht unvollkommener Ersatz für den König der Wüste resp. der Lüfte. Man denke auch an die Eselin des Bassussarkophages.

[7]) a. a. O. S. 314.

[8]) R. Q. S. 1896 Taf. VII. de Waal, Der Sarkophag des Junius Bassus S. 65 ff. Vgl. „Quellwunder“ S. 43 f. –

Auf Grabplatten, Gemmen usw., die häufig nur in zweifelhaften Reproduktionen vorliegen, finden sich häufig Taube und Fisch nebeneinander. Es

Hat man übrigens die besprochene Jonalampe verstanden, so versteht man nun anderseits erst die bisher noch nicht recht erklärte „Spielart" der Ausspeiung des Jona auf dem Relief aus Salona (Agram-Museum), wo der Prophet noch im Rachen des Ketos stekkend, triumphierend einen Oelzweig, wie ihn sonst die Noahtaube trägt, in der Rechten hält [1]).

* * *

Nachdem oben die singuläre Bedrängungsszene des Jonasarkophages behandelt wurde und ihre Erklärung als Errettung Lots versucht wurde, wende ich mich nunmehr zu den vulgären Bedrängungsszenen, die ich nach wie vor als Petri Verleugnung deuten zu müssen glaube. de Waal hat verschiedene Einwände gegen meine Deutung erhoben, die z. T. sich mit denen decken, die Marucchi in einer gleichfalls ausführlichen Auseinandersetzung geltend gemacht, und auf die ich noch nicht geantwortet habe [2]).

Als Unterschiede zwischen dem „Prototyp" des Jonasarkophages und den „späteren" Bedrängungsszenen führt de Waal auf, daß die liegenden Männer aus Raummangel fortgelassen, die lebhafte Bewegung abgeschwächt (ich füge hinzu: bisweilen überhaupt eine unbeweglich feststehende Gruppe!) [3]) der Stab, der auf dem Jonasarkophag fehlt, hinzugefügt sei — ich füge weiter noch hinzu: die Reisekleider der beiden Begleiter in Soldatenuniform umgewandelt und meist auch Baretts beigegeben, bedenkt man endlich noch, daß Details wie Köpfe, Arme usw. der Ergänzung halber in Wegfall kommen — so bleibt in der Tat nicht viel übrig, was der singulären Darstellung und den vulgären Bedrängungen gemeinsam ist: hier wie dort eine Komposition von drei Männern, von denen der mittlere Tunika und Pallium trägt (die Stellung neben dem Quellwunder — und zwar rechts, während sonst in der Regel links — ist für de Waals Deutung nur von sekundärer Bedeutung). Mir scheint dieses Gemeinsame beider Szenen den Unterschieden gegenüber bedeutungslos: die vulgäre Bedrängung stellt eben eine ganz andere Szene dar.

---

wird darauf zu achten sein — und diese Notiz wird für den 2. Bd. v. Dölgers Ichthys noch rechtzeitig kommen, ob nicht der eine oder andere Fall nach Analogie dieser Lampe zu verstehen ist. Vgl. z. B. Lupi, Severae mart. epitaphium 185 usw.

[1]) Vgl. die Abb. bei Mitius a. a. O. S. 57.

[2]) de Waal a. a. O. S. 140. Marucchi im N. Bull. 1910. 180 ff.

[3]) Bassus-Sarkophag. Garr. 350. 2 (— R. Q. S. 1910. S. 91).

Das wird noch klarer, wenn wir nun sehen, wie de Waals Deutung bei der „reduzierten" und abgewandelten Vulgärszene paßt. Stellte die „Prototypszene" Befreiung Petri und Abschied in „genialer Verschmelzung" dar, so fällt für die Vulgärszene der Abschied fort, es müßte also die „*Befreiung* aus dem Kerker" übrig bleiben. Daß aber die vulgären Bedrängungsszenen alles andere als eine Befreiung darstellen, das war bisher das einzige gemeinsame Wahrheitsmoment in den differierenden Deutungen: „Bedrängung des Moses" und „Gefangennahme des Petrus". Die Darstellung der Bedrängung bleibt immer eine Bedrängung, und in der von mir vertretenen Deutung auf die Verleugnung ist es eine besonders peinliche Bedrängung, aber diese Bedrängung läßt sich nicht in eine Befreiung ummodeln [1]. de Waal hat wohl selbst diesen in seiner Interpretation bleibenden Widerspruch im Auge, wenn er seine Lösung als nicht vollständig restlos bezeichnet (S. 146). M. E. scheitert de Waals Deutung an dieser Klippe: er müßte doch wieder eine *neue* Szene in den Bedrängungen erkennen: die Gefangennahme des Petrus, die er selbst — und ich mit ihm — ablehne.

So komme ich also auf meine eigene Deutung: Verleugnung des Petrus zurück und muß versuchen, die Einwände de Waals und Marucchis zu entkräften.

de Waal wendet gegen meine Deutung als Verleugnung zuerst ein: „Warum ist Petrus immer zwischen zwei Soldaten dargestellt?" Ich antworte darauf: Weil in den Texten der vier Evangelien immer von einer Mehrzahl die Rede ist, welche den Apostel gleichzeitig zur Rede stellen, nur bei Lukas ist es etwas anders dargestellt: erst fragt einer, nach einer Weile ein zweiter [2]. Das Symmetriegefühl der christlichen Kunst und die Vorliebe für Kompositionen von drei Personen in Verbindung mit den Texten dürften ausreichend erklären, warum man die Verleugnung in dieser Weise komponierte. Uebrigens gibt es auch einen Fall, in dem nur *ein* Soldat den Petrus zur Rede stellt [3].

de Waal fragt weiter: „Warum packen beide Soldaten den Apostel energisch an?" (Nebenbei bemerkt, widerlegt dieses Zugeständnis

[1] So müßte de Waal schon für die Konzeption dieser Darstellung postulieren, dem betr. Künstler, von dem die Vorlage stammt, habe eine Tradition vorgelegen, jene Soldaten, die Act. 12 doch wohl schlafend vorgestellt und die am Morgen zur Verantwortung gezogen werden, hätten die Flucht des Apostels geteilt!

[2] Luk. 22. 58 u. 59.

[3] Garr. 352. 1 (Marseille).

de Waals Deutung auf Petri Befreiung.) Weil der Künstler den Vorgang prägnant gestalten muß. der Südländer und Orientale viel schneller handgreiflich wird, und die Gefahr eben dargestellt wird: bekennst du dich als Anhänger des Galiläers, dann ziehen wir auch dich zur Verantwortung [1]).

de Waal fährt fort: Warum ist nicht ein einzigesmal die Magd dem Apostel gegenüber gestellt? Auch Marucchi bemängelt das Fehlen der ancillae ostiariae. Es scheint mir nun eine bedenkliche Gegenbeweisführung, die dem Text gegenüber *fehlenden* Gegenstände oder Personen ins Feld zu führen. Was fehlt alles im Hinblick auf den Text bei der Darstellung der Rettung Noahs aus der Sintflut oder bei der Darstellung der Hochzeit zu Kana usw. Umgekehrt könnte bei Darstellungen wie der Verleugnung Petri vor der Magd auf der Lipsanothek von Brescia gefragt werden: warum sind nicht auch die Kriegsknechte dem Apostel gegenübergestellt [2]). Möglich übrigens auch, daß man im allgemeinen eine Scheu hatte, die für Petrus doch besonders unrühmliche Schwäche vor der Magd darzustellen.

de Waal fährt fort: ‚Und wenn die Magd mit demselben καὶ σὺ ἐξ αὐτῶν εἶ den Apostel bedrängt hätte, würde ihre Haltung und Bewegung auch sein wie die der beiden Soldaten?“ Ich gestehe ehrlich ein: das weiß ich nun wirklich nicht. Aber vermutlich würde sie ihrem Geschlecht entsprechend sich etwas zurückhaltender benehmen, so wie etwa auf der Lipsanothek, vielleicht auch nicht. Chi lo sa [3]).

„Und endlich, warum fehlt der Hahn, der . . . hier doppelt am Platze wäre? Und was soll der Stab in der Hand des Apostels?“ Auf die letzte Frage habe ich nun inzwischen schon eine Antwort zu geben versucht in meinem Artikel „Petri Verleugnung, Quellwunder u. A.“ in dieser Zeitschrift. Die Frage nach dem Fehlen des Hahnes hat auch Marucchi gestellt, man hätte auch das Fehlen des Kohlenbeckens, wie es das Londoner Elfenbeintäfelchen zeigt, an-

[1]) Es liegt zudem im Dekadenzcharakter dieser Epoche, daß vielfach die Nüancen, die Mitteltöne fehlen und Gewaltsamkeit und Uebertriebenheit, sowie Steifheit anderseits nicht immer vermieden werden, wie das ebenso in primitiven Kunstepochen der Fall ist.

[2]) Es ist übrigens zu beachten, daß die Lipsanothek überhaupt bibl. Szenen mit *weiblichen* Personen bevorzugt.

[3]) Bei der Verleugnung des Petrus an der Bronzetür des Domes von Benevent packt die Magd den Petrus mit der rechten Hand an seinem erhobenen rechten Unterarm. Eine mittelalterliche „Bedrängung“. Briefliche Mitteilung von Dr. Franz Dibelius. 26. V. 1912.

führen können. Ich verweise auf das, was oben vom Fehlen der Mägde gesagt wurde. In der Verleugnungsansage war der Hahn nötig, weil sonst schlechterdings nicht verständlich gewesen wäre, welchen Inhalt das Gespräch Christi mit Petrus haben solle. Die Darstellung der Verleugnung selbst muß dem Publikum von damals auch ohne dieses Hilfsmittel klar gewesen sein, und daß die Szene *uns* Schwierigkeiten machen könne, daran dachte man eben nicht. Vielleicht wird uns noch einmal eine Replik bescheert, wo der Hahn beigefügt ist.

Mit diesen Ausführungen sind zugleich auch schon Marucchis Einwände z. Teil beantwortet.

Den Hahn vermißt Marucchi an erster Stelle, welcher « anche il pentimento di Pietro » ins Gedächtnis zurückrief, und Marucchi betont, man würde viel zu große Scheu gehabt haben, so häufig Schwäche und Fall des Apostels darzustellen. Aber das ist vielleicht nur eine moderne Scheu, und jene Zeit dachte darin unbefangener, und wie schon bemerkt, schwächte man die Situation eben dadurch ab, daß man Petri Verleugnung vor den Soldaten, nicht vor den Mägden darstellte. Marucchi meint weiter, der Gestus der Hebräer sei der eines solchen chi trascina via violentemente una persona: ich muß auch M. erinnern, daß auf Darstellungen wie dem Bassussarkophag und anderen davon keine Rede ist, und die peinliche Frage und das Fortziehen sind, wie oben ausgeführt, keine Widersprüche. Petrus werde transportiert, da un luogo ad un altro — vorausgesetzt, daß Marucchi nicht etwa an den Jonasarkophag denkt — die Soldaten zeigen eben durch ihr Verhalten, daß sie gesonnen sind, kurzen Prozeß zu machen.

Marucchi verlangt ferner bei Petrus denselben Gestus den Häschern, wie Christus gegenüber.

Wie nun aber der Gestus bei der Ansage der Verleugnung ein verschiedener -- oft ein trauriges Nachdenken ist, so ist er auch bei der Verleugnung ganz verschieden, bald Redegestus, bald sind die Hände lose geschlossen, bald macht die Rechte überhaupt keinen Gestus, weil sie den Stab hält. Ja, und dieser Stab! Marucchi hält ihn nach wie vor für das ‚indizio di autorità', was ich schon an anderer Stelle widerlegt zu haben glaube [1]). Nach Marucchi paßt dieser bastone di autorità nicht in die Hand des furchtsamen Jüngers im Hof des Hohenpriesters; das beweist aber eben nur, daß der Stab in dieser Szene eine ganz andere Bedeutung hat. Welche? Das habe

[1]) „Quellwunder" 146 ff.

ich in dem angeführten Artikel darzulegen gesucht. Endlich meint Marucchi, wenn diese zwei Szenen in so engem Zusammenhang ständen, dann müßten sie auch immer nebeneinander vereinigt sein. Häufig sind sie es ja in der Tat. Daß einige Szenen dazwischen liegen, finde ich vom Künstler nicht unverständig oder gedankenlos. Und warum sollte man sich nicht auch bisweilen mit nur einer der beiden Szenen begnügen? Auch die Szenen der drei babylonischen Jünglinge, die die Anbetung der Statue verweigern und dafür in den feurigen Ofen kommen, gehören inhaltlich und zeitlich zusammen — trotzdem ist auch die Ofenszene durchaus nicht ‚sempre unita' mit der Weigerungsszene.

Ich bin de Waal und Marucchi dankbar, daß sie meine Deutung einer so sorgfältigen Revision unterzogen haben, dennoch vermag ich keines der geäußerten Bedenken für durchschlagend zu erachten. — Ob diese Zeilen hier zur weiteren Klärung der Fluchtszene des Jonasarkophages beigetragen oder nicht, und ob sich hier neue Bedenken erheben, die von mir nicht beachtet, darüber, so hoffe ich, wird Msgr. de Waal eine Aeußerung nicht versagen.

Endlich hätte ich noch zu erwähnen, daß neuerdings O. Wulff von meiner Interpretation ausgehend vermutet hat, daß die Ergreifung des Petrus im näheren Bereich des palästinensischen Einflusses aufgekommen sei: „Vielleicht haben die römischen Steinmetzen sie nicht einmal immer verstanden. Dadurch würde sich ihre Umbildung auf dem lateranensischen Jonasarkophag, den B. ausschalten will und der keineswegs zu den ältesten gehört, erklären" [1]). Es ist dies also ein etwas gewaltsamer Versuch, den Knoten zu zerschneiden, und ehe man zu dieser ultima ratio greift, wolle man die vorgetragene Interpretation erwägen.

---

[1]) Repertorium für Kunstwissenschaft. 1912. 201 Anm. 19.

Der Cinctus Gabinus an der Bronzestatue des Apostelfürsten im Vatikan.

Von Dr. JOSEPH WITTIG, Breslau.

Wickhoff hatte gerade in der Art der Gewandung Petri einen Hinweis auf die mittelalterliche Entstehung der Statue gesehen, Grisar und Wilpert das Gegenteil [1]). Wickhoff findet die Gewandung ganz unklassisch: Petrus sei eingewickelt wie ein kranker Mann; ein Teil des Palliums sei über die linke Schulter nach hinten geschlagen, und der vorn herabhängende Rest diene dazu, den linken Arm einzuhüllen, gehe dann unter der linken Armhöhle hinter den Rücken und kehre unter dem rechten Arme zurück, um sich zweimal um den Leib zu legen [2]).

Das wäre allerdings wenig klassisch.

Nach Grisar besteht die Kleidung aus den drei echt antiken Stücken: Tunica talaris manicata, Pallium und Sandalen. Das Pallium sei angelegt nach einer der verschiedenen Arten des Altertums: Ein Teil dieses Tuches hänge vorn über die linke Schulter herunter, und in diesen Teil hülle der Apostel „coll' ordinario atteggiamento classico" den linken Arm. Das lange, übrigbleibende Stück lege sich um die Schultern und kehre unter dem rechten Arme zurück. Auf dem Leibe entfalte es sich in der ganzen Breite und falle in schönen, harmonischen, aber kräftigen Falten bis zu den Füßen nieder.

Jedoch auf Grund einer Prüfung fast aller in Rom befindlichen Monumente — deren sind für ein solches Urteil hinreichend genug — und eines stattlichen Bildermaterials, müssen wir gestehen, daß die Gewandung des Apostels doch fast einzigartig ist. Grisar täuscht seine Leser darüber hinweg, indem er zwei Statuen abbildet, die für

[1]) Vgl. Grisar, Analecta Romana I. Roma 1899 S. 627 ff.

[2]) Zeitschrift für bildende Kunst, Leipzig 1890. S. 108—114.

einen oberflächlichen Beobachter eine überraschende Parallele zur vatikanischen Bronze bieten: die Philosophenstatuen aus Madrid und aus dem Vatikan.

Es handelt sich vor allem um die „Einhüllung“ des linken Armes. Da nun heutzutage die antike Kleidung fremd geworden ist, macht es besonders auf Laien den unwillkürlichen Eindruck, als trage Petrus den Arm in einer Binde. Kunsthistoriker sind an diesen Anblick gewöhnt. Der in einer Gewandfaltung ruhende Arm läßt sich ja an Hunderten von Monumenten sehen, auch an der Sophoklesstatue im Lateran. Aber es ist dann nicht der linke, sondern der rechte Arm, der ganz natürlich im Bausch der Toga oder des Palliums ruhen kann. Dem linken Arm aber fehlt nach dem „ordinario atteggia mento classico“ der Gewandung ein solcher Ruheort in den Falten.

Ein Teil des Palliums fiel allerdings über Schulter und Arm der linken Seite herab, und wenn einer sich gerade besondere Mühe machte und die rechte Hand zu Hilfe nahm, so konnte er schon mit einer gewissen Gewaltsamkeit den Zipfel um den Unterarm winden und schlingen, sodaß dieser darin wie in einer Binde hängen konnte. Oder es ließe sich auch denken, daß jemand den Palliumzipfel nach innen wandte und an der Achsel mit einer Nadel befestigte. In die so entstehende Schlinge hätte er dann den linken Arm legen können. Aber für diese beiden Methoden, deren erste Grisar vorschlägt, findet sich auch kein einziges Beispiel in der gesamten Kunstgeschichte.

Auch die beiden Marmor, mit welchen Grisar argumentiert, bieten kein solches. Der linke Arm des Madrider Philosophen fällt einfach nieder und ruht auf dem Schoße. Beim Niederfallen klemmt er den Togazipfel ein wenig ein, ohne daß er sich davon tragen läßt, wie Petri linker Arm. Aehnlich verhält es sich mit dem Marmortorso in den Grotten. Da ist das ziemlich lange Anfangsstück des Palliums unter der rechten Schulter festgeklemmt, und in dem so gebildeten Bausch kann der Arm ruhen. Ein Teil des Palliumanfangs fällt noch über das Palliumende auf dem Schoße. Das ist ein Arrangement, das sich sonst nirgends findet. Man kann versucht sein, die Petrusgewandung ähnlich zu erklären. Aber das Tuch, welches die „Binde“ bildet, hat gleich hinter dem Unterarm seine Befestigung, und man kann unmöglich die horizontal gefaltete Bedeckung des Leibes als Fortsetzung der „Binde“ auffassen.

Beinahe waren wir bereit zu erklären, daß die Petrusstatue und der Marmor in den Grotten mißverstandene Nachahmungen der Madrider Statue oder einer ähnlichen seien, mochte auch der Stil der

Gewandfaltung widersprechen. Doch versuchten wir erst mit einer neuen Analyse der Gewandung. Es blieb als sicher bestehen, daß der linke Arm in dem Palliumzipfel ruht — und zwar mit einer gewissen Schwere. Wie ist dieser Palliumzipfel festgeklemmt? Er endet weder in der Hand noch kehrt er hinter dem Arme nach oben, um etwa über der Schulter festen Halt zu bekommen, noch ist er um den Arm gewickelt. Jedoch merkt man in der Höhe der Hand zwischen dem Mittelfinger und Goldfinger eine leichte Linie, welche die mehr vertikalen Falten der Brust von den mehr horizontalen Falten der Bedeckung des Leibes voneinander scheidet. Das Kleidungsstück mit den horizontalen Falten ist eng um den Leib gelegt. Obwohl die sog. Arte ingannatrice oft die Falten des einen Kleidungsstückes denen des anderen anähnelt, um dem Auge den Uebergang zu erleichtern, kann dieser Teil der Gewandung nicht mehr zur Tunika gehören. Unter ihm verschwindet der Palliumzipfel und wird von ihm so fest gehalten, daß der Arm in dem Schlitz zwischen Tunika und Palliumzipfel ruhen kann. Die horizontalen Falten unter dem linken Arme wenden sich nach hinten. Das enganliegende Tuch geht also nicht über in das über den Knieen entfaltete Pallium, dessen Ende teils mit sichtbarem Saum über den linken Oberschenkel herabfällt, teils hinter den linken Arm geht und dort festgeklemmt zu sein scheint. Da die Statue nur für den Vorderanblick berechnet ist, sind an den Seiten die Falten nicht mehr so klar, daß man nach ihnen den Lauf der Gewandung bestimmen könnte. An der Vorderseite der Statue bemerkt man also vier Teile, beziehungsweise vier Lagen der Gewandung: 1. die Tunika, 2. den Palliumzipfel über der linken Seite, 3. das enganschließende, horizontal gefaltete Tuch, welches den Leib umgibt und zugleich den Palliumzipfel festklemmt, 4. den letzten, breit entfalteten Teil des Palliums über den Knieen.

Das dritte Stück könnte ein besonderes Kleid sein, eine breite Binde. Aber es findet sich sonst kein Beispiel dafür. Die andere Möglichkeit ist, daß es zum Pallium gehört. Dann wäre der Lauf des Palliums folgender: Es wurde so über die linke Schulter gelegt, daß eine Meterlänge vorn über Brust und Arm herabhing. Der hintere Teil kehrte unter der rechten Achselhöhle herum und wurde eng und ziemlich fest über den Leib und den herniederhängenden Palliumzipfel gelegt und von der rechten Hand zum zweiten Male über den Rücken gezogen, dann nach vorn gebracht und über den Knieen entfaltet, beim Gehen und Stehen aber entweder von einer der beiden Hände festgehalten oder an der linken Seite zwischen

der Tunika und dem ersten Pallium-Umlauf festgesteckt. Der rechte Arm blieb ganz frei. Der linke konnte entweder, den Palliumanfang ein wenig beiseite schiebend, Spielraum für ungehinderte Tätigkeit verschaffen, oder er konnte, um auszuruhen, zwischen die Tunika und den festgeklammerten Palliumzipfel fahren, sodaß die Hand auf der Brust zum Vorschein kam.

Eines scheint dagegen zu sprechen: Die Faltung hinter dem linken Ellbogen. Da merkt man nichts von einer gürtelartigen Palliumlegung. Eher scheint dort die Tunika ungegürtet in grobem Bausch herabzufallen. Allein wir dürfen nicht vergessen, daß der Künstler die Statue nur für die Vorderansicht berechnet hat, und zwar die Vorderansicht von der Kopfhöhe herab. Was man von da nicht sah, blieb in den rohesten Formen, ganz ungegliedert, in willkürlicher Faltung. Dasselbe kehrt wieder bei einer römischen Statue im Vatikan. Man merkt bei ihr eine gürtelartige Manteltuchlegung, sowie auch die Einklemmung des Tuchanfangs. Auf der linken Seite jedoch hört die Gliederung mit der Gesichtfeldgrenze plötzlich auf [1].

Obwohl diese Erklärung alle Rätsel löst, die uns die *von vorn gesehene* Gewandung aufgibt, so würden wir uns keine Hoffnung machen, eine befriedigende Lösung gefunden zu haben. Aber glücklicherweise können wir auf ein Monument hinweisen, welches eine überraschende Bestätigung unserer Erklärung bietet. Es steht, soweit wir uns auskennen, einzig da, von einer Parallele abgesehen, die aber kaum auf Originalität Anspruch machen kann. Wir geben das Werk wieder nach einer zuverläßigen Zeichnung von Garrucci, weil auf der Zeichnung die wesentlichen Linien deutlicher hervortreten als auf der Photographie [2].

Das Hauptstück ist ein Sarkophag, der einst in der Villa Luvovisi stand. Eine adelige Dame, Varia Octaviana, hat darin ihren Gemahl Aurelius Theodorus zur Ruhe bestattet. Kein Zeichen ist da, daß sie es in christlicher Hoffnung tat. Die Vorderseite ist durch kannellierte Säulen in drei Nischen gegliedert. Die mittlere ist mit einem Giebel, die rechte und linke sind mit Bogen überdacht. Die Zwickel sind mit üppigem Laubwerk gefüllt. Die korinthischen Kapitelle zeigen anstatt der üblichen zwei Voluten deren vier — fast alles Dinge, die den Sarkophag schon auf den ersten Blick als eine Sondererscheinung in der italienischen Sarkophagkunst kennzeichnen.

In der Mittelnische stehen die beiden Eheleute Hand in Hand.

---

[1] Statue No. 286.

[2] Garrucci, Storia dell'arte, No. 362, 1 u. 2. (Photographie bei Strzygowski, Orient oder Rom. S. 50).



Sarkophag des Aurelius Theodorus.

Hymnaeus mit der Fackel in ihrer Mitte, das D. M. vor der Inschrift zu ihren Häuptern sind zwar nicht unbedingt sichere Zeichen, daß die beiden noch Heiden waren, lassen es aber vermuten.

In der rechten Nische steht Aurelius Theodorus zusammen mit einem Manne, in der linken Varia Octaviana mit einem weiblichen Wesen. Zwischen den Häuptern dieser beiden Paare sind rosettenartige Sterne.

Für die Gewandstudien wird dieser Sarkophag einmal große Bedeutung gewinnen. Wir beachten zunächst den Aurelius Theodorus in der Mittelnische. Er trägt eine Tunika, die nicht ganz zu den Fersen reicht. Das Manteltuch entspricht in seinem Laufe weder der Beschreibung der Toga noch der des Palliums, wie Wilpert in den wesentlichen Punkten sie uns gegeben hat. Wir wollen das Anlegen beider vergleichen:

Toga	Pallium
Das Tuch wird über die linke Schulter gelegt, sodaß ein Teil vorn herabfällt.	Das Tuch wird über die linke Schulter gelegt, sodaß ein Teil vorn herabfällt.
Das hintere Stück wird unter dem rechten Arme durchgeführt,	Das hintere Stück wird unter dem rechten Arme durchgeführt
wieder nach oben über die linke Schulter geschlagen	
über den Rücken ausgebreitet	
wieder nach vorn gezogen	wieder nach vorn geschlagen,
auf den linken Arm gelegt.	auf den linken Arm gelegt.

Keine dieser beiden Arten erklärt das Gewandstück, welches unter dem Pallium bei der linken Hand sichtbar wird. Es scheint die Lenden rings zu umgeben und dabei den Anfang des Manteltuches festzuklemmen — genau so wie an der Petrusstatue. Es bildet sich auch die von der linken Schulter niederhängende Binde, und es fehlte nur noch, daß Aurelius Theodorus seinen linken Arm hindurchsteckte, dann wäre das Bild völlig ähnlich. Nur ist das Pallium — da Aurelius steht — ganz auf der linken Seite aufgesteckt, während es sich bei Petrus in voller Entfaltung über die Kniee breitet.

Das Gewandstück, welches an der linken Hand zum Vorschein kommt, erklärt sich als erste Umführung des Palliums. Diese ist auch sichtbar bei der Varia Octaviana im linken Feld, und zwar auf der rechten Seite, wo sie die Palla mit der Linken emporgezogen hält. *Der linke Arm ruht in der grossen, bindenartigen Pallafalte — genau wie bei der Petrusstatue* [1]*.*

[1]) Vgl. Le Blant, Les sacrophages chrétiens de la Gaule. Tav. VII, 2.



Des Cinctus Gabinus :
Erster Wurf

Das Manteltuch der Petrusstatue und der beiden heidnischen Eheleute ist ein merkwürdiges Mittelstück zwischen Toga und Pallium. Es wird ebenso oft um die menschliche Gestalt gewunden wie die Toga und macht doch den Eindruck des Palliums, weil es nicht ein zweitesmal zur linken Schulter zurückkehrt. Es füllt die Lücke aus, die unter den Manipulationen der Anlegung eines Palliums geblieben ist, nur daß dieses nicht über die Schulter, sondern um den Leib geschlagen wird. In der rechten Nische trägt Aurelius ein wesentlich anderes Gewand, das amtliche Staatskleid, die Toga. An ihr ist noch keine Contabulatio, vielmehr fallen die Falten in aller Natürlichkeit, ein Zeichen, daß der Sarkophag vor dem Jahre 200 entstanden ist.

Auf einer Gemme trägt die Karikatur eines Lehrers den Arm wie Petrus in einer bindenartigen Falte. Diese Gemme ist aber vielleicht unecht, jedenfalls nicht mit dem Ernst gezeichnet, daß man sich für Gewandstudien darauf berufen könnte. In der Realenzyklopädie von Kraus ist sie mit dem „Spottkruzifix“ vom Palatin zusammengestellt.

Es ist also nachgewiesen, daß sich für die Gewandung Petri vor dem Aufkommen der Contabulatio der Toga, also vor dem Ende des zweiten oder Anfang des dritten Jahrhunderts, ein Beispiel finden läßt.

Wir können das Kleidungsstück genauer bezeichnen: es ist der Cinctus Gabinus, von dem Servilius sagt[1]: „Gabinus cinctus est toga sic in tergum reiecta, ut una eius lacinia a tergo revocata hominem *cingat*“. Und Isidorus[2]: „Cinctus Gabinus est, cum ita imponitur toga,

[1]) ad Aen. 7, 612,
[2]) or. 19, 24, 7.

ut togae lacinia, quae postsecus reiicitur, *attrahatur ad pectus*". Diese Tracht erhielt sich bei gewissen feierlichen Riten und religiösen Gebräuchen bis ins II. Jahrhundert n. Chr. Entstanden ist sie in sehr alter Zeit aus dem Bedürfnis, die Toga bequemer und sicherer zu tragen, z. B. im Kriege [1]).

Ein solcher Togatus ist der Opferer auf einem Relief aus der ersten Hälfte des II. Jahrhunderts. Die Photographie davon ist in Wilperts Gewandstudien wiedergegeben. Bei diesem Kleide bildet sich freilich auch die bindenartige Faltung auf der linken Brustseite, indem der Toga-Anfang ein wenig heraufgezogen und über den Bausch gelegt wird. Aber sie ist von ganz anderer Art. Sie müßte sich auflösen, wenn Aurelius das Manteltuch sitzend über die Kniee breitete und den Arm in die Falten legen wollte.



Des Cinctus Gabinus: Bildung der „Leibbinde"

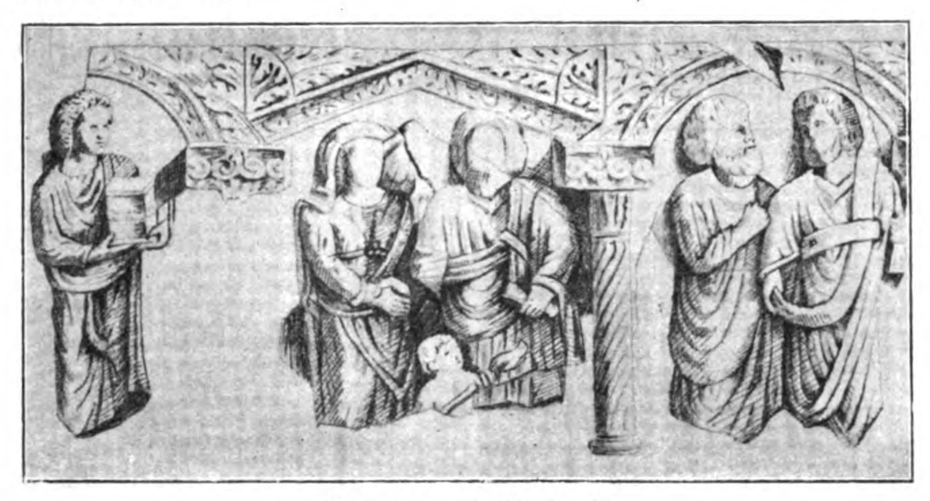
Leicht denkt man da an die Worte des Heilands: „Eure Lenden seien gegürtet", oder an jene, die er zu Petrus selbst sprach: „Ein anderer wird dich gürten und wird dich führen, wohin du nicht willst" — in den Glaubenskrieg, in den Tod.

So „gegürtet", auf dem Wege zum Tode nimmt Aurelius Theodorus Abschied von seinem Weibe. Wir haben vielleicht in der Petrusstatue und in dem Sarkophag die einzigen erhaltenen Abbildungen dieses Mantelwurfs.

Der Sarkophag aus der Nekropole von Konkordia ist nur eine viel spätere Wiederholung derselben Komposition. Die Gewandung zeigt schon die Contabulatio des IV. Jahrhunderts. Der Handwerker, dessen Arbeit sie ist, hat die Gewandung des Originals gar nicht

[1]) K. O. *Müller*, Etrusker V, 3, 8. und *Marquardt*, Das Privatleben der Römer. II. Teil. S. 561.

mehr verstanden. Der Palliumzipfel des Mannes im Mittelfeld hängt, wie auf den Sarkophagen des IV. Jahrhunderts, frei hernieder, nur hat der Meister aus einer Falte des alten Bildes ein Ding wie eine Klammer gemacht, die den Mantelzipfel mit dem horizontalen Mantelstreifen verbindet.



Sarkophag aus Konkordia.

Das ist für die Datierung der Petrusstatue überaus wichtig. Denn es beweist, daß die Art dieser Gewandung schon im vierten Jahrhundert wieder fremdartig geworden war.

Die Petrusstatue kann deshalb kein Werk der nachkonstantinischen Zeit sein. Wäre es erst gar denkbar, daß ein Zeitgenosse des Papstes Symmachus ein so eigenartiges Kleid so richtig nachgeahmt hätte?

In einem späteren Aufsatze werden wir von anderer Seite zu demselben Resultate kommen.

Nun können wir wieder auf die Gewandung des Marmortorso aus den vatikanischen Grotten zurückkommen. Er stand so dereinst „inter columnas porticus veteris basilicae supra valvas aereas". Kopf, Hände und Schlüssel sind Arbeiten der Kosmatenzeit. Ist es wahr, was immer erzählt wird, daß es eine heidnische Philosophenstatue war, der man zum Zweck der Umwandlung Kopf und Hände abgeschlagen hat? Der Stil der Faltung deutet, wie in einem späteren Aufsatze gezeigt werden soll, darauf hin, daß sie vor der Zeit Nervas, aber erst nach der Petrusstatue geschaffen ist. Nun kommt noch die Anbringung des linken Armes hinzu. Dieser liegt lange nicht so natürlich auf dem Schoße wie bei dem Ma-

drider Philosophen, sondern hängt mehr in der Palliumfaltung, die durch das Aufstecken des Palliumanfangs unter dem rechten Arm entstanden ist. Dieses für die vorkonstantinische Zeit ungewöhnliche Arrangement fordert eine Erklärung. Wir finden diese nur in der Bronzestatue. Der Marmorkünstler, der die Umhüllung des Leibes mit dem Pallium nicht nachahmen wollte, hat doch denselben Effekt zu erzielen gesucht, und das war nur möglich durch das Aufstecken des Palliumanfangs unter dem rechten Arme.



Der Cinctus Gabinus
bei freiem linkem Arm



Der Cinctus Gabinus:
der linke Arm ruht in der „Binde"

Die Gewandung des Torso läßt also wirklich, wie oben schon angedeutet wurde, auf eine Nachahmung der Petrusgewandung schließen. Darum wäre der Torso auch aus diesem Grunde jünger, vor allem, er wäre bald als Petrusstatue oder als Apostelstatue gedacht. Denn es ist wenig wahrscheinlich, daß ein klassischer Künstler die Petrusstatue zum Modell für eine heidnische Philosophenstatue benutzt hätte.

Vielleicht wird es einmal möglich werden, die Schule zu bezeichnen, in welcher die Bronzestatue verfertigt worden ist, — aber

nur dann, wenn die Kunstgeschichte in Strzygowskis Geiste jene Fortschritte macht, die ihr wirklich zu wünschen sind. Strzygowski hat nämlich gerade jenen Sarkophag, der uns allein eine so genaue Parallele zu der Gewandung der Petrusstatue gibt, einer Anzahl von Kunstwerken angereiht, die wohl einer kleinasiatischen Schule angehören. In der Tat waren während des ersten und zweiten Jahrhunderts viele kleinasiatische Künstler in Rom tätig. Die erhaltenen Werke derselben beweisen ein gewisses Streben, die Schönheiten des Erzgusses in dunklem Steine nachzuahmen. Der Bronzestil war ihnen ein Kunstideal [1]).

Indes ist es noch viel zu früh, in dieser Sache irgend ein Urteil zu äußern.

Einige Goldgläser des 4. Jahrhunderts zeigen Anklänge an die Gewandung der Petrusstatue, besonders die Nummern 412 (Vopel. = Garr. Vetri, T. 24. 9) und 354 (Vopel. = Garr. Vetri T. 39. 3, 4). Beidemal scheint der Palliumanfang wie bei der Bronzestatue durch eine gürtelartige, unter dem linken Arm nach hinten gehende Umlegung des Palliums eingeklemmt; die Figuren brauchten nur den Arm zwischen Tunika und Palliumanfang zu legen, um ein treues Nachbild der Bronze zu bieten.

Das Glas Nr. 354 ist sehr wichtig, weil hier Petrus in dieser Gewandung erscheint. Vor allem aber trägt dieses Glas dieselbe sternenartige Rosette mit der üppigen Blattwellung, die wir schon auf dem Sarkophag des Aurelius Theodorus als besonders charakteristisch bemerkt haben.

Sollten also doch vielleicht die Eigenarten einer gewissen Schule hier mit im Spiele sein ?

---

[1]) Vgl. die Kunstgeschichte von Kuhn II. S. 254—256.

Kleinere Mitteilungen und Rezensionen.

Konstantins vatikanische Konfessio.

(Schluß.)

Daß Konstantin die gemauerte Grabkammer der Memoria umgestaltet habe, ist schwerlich anzunehmen; seine Erneuerungen und Ausstattungen richteten sich wesentlich auf die apostolische Ruhestätte selber.

Die älteste und die einzige Beschreibung derselben bietet der Liber pontificalis in der Vita Silvesters (Duchesne, n. 61): *Eodem tempore Augustus Constantinus fecit basilicam beato Petro Apostolo, cuius loculum cum corpore sancti Petri ita recondidit. Ipsum loculum undique ex aere cypro conclusit, quod est immobile, ad caput pedes V, ad pedes pedes V, ad latus dextrum pedes V, ad latus sinistrum pedes V, subter pedes V, supra pedes V; sic inclusit corpus beati Petri Apostoli et recondidt . . . Fecit autem super corpus beati Petri, super aere, quod conclusit, crucem ex auro purissimo, pens. lib. CL, in mensura loci, ubi scriptum est hoc:* CONSTANTINVS AVGVSTVS ET HELENA AVGVSTA HANC DOMVM REGALEM SIMILI FVLGORE CORRVSCANS AVLA CIRCVMDAT, *scriptus ex litteris nigellis in cruce ipsa.* Der Verfasser berichtet nicht nach persönlichem Augenschein, sondern nach archivalischen Aufzeichnungen; seine Maß-Angaben, die einen Kubus voraussetzen, können nur dann richtig sein, wenn die Gebeine nicht in ihrem Grabe oder Sarkophage belassen, sondern in einer viereckigen Truhe von Erz deponiert worden sind, die dann durch Klammern unverrückbar *(quod est immobile)* an ihrer Unterlage befestigt worden ist. Dann muß auch das goldene Kreuz ein gleichschenkliges gewesen sein, das auf der viereckigen Deckplatte auflag. Nun ist aber die Inschrift zu lang, als daß sie auf den vier Balken des Kreuzes Platz gefunden hätte; sie besteht zudem aus zwei Stücken, von denen man das erste, den Namen des Kaisers und der Kaiserin als Donatoren auf dem Kreuze angebracht denken kann. So gibt es auch Petrus Mallius an, der im XII. Jahrhundert eine Beschreibung der Basilika verfaßte: CONSTANTINVS AVG ET ELENA AVG. Der andere Teil der In-

schrift, *hanc domum regalem aula simili fulgure circumdat,* hat mit dem Reliquiar des Apostels nichts zu tun; sie gehört einem *Raume, domus* an, und Duchesne wird Recht haben, wenn er in dieser *domus* die Memoria des Anengklet sieht. Diese wird Konstantin reich ausgeschmückt haben; ihrem Glanze entsprach die darüber gebaute Basilika, *aula.*

Wie sich aus späteren Angaben und aus dem Vergleich mit andern Martyrerbasiliken ergibt, lag der Chorraum um mehrere Stufen höher, als das Langschiff; beim Aufgange zum Chore aber führten von rechts und links Treppen hinunter zu einem um die Chornische umlaufenden Gange, von dessen Mitte aus, unterhalb des Platzes für die päpstliche Cathedra, ein Gang direkt auf die Confessio lief. Dieser Rundgang im Halbreis um die Apsis herum, wie der Gang aus der Mitte desselben auf die Confessio zu, sind das einzig architektonische, was aus der konstantinischen Basilika bis heute erhalten ist. Nur der Fussboden ist um etwa zwei Meter durch Eintragung von Erde erhöht worden. Als 358 der Stadtpräfekt Junius Bassus in einem mächtigen Marmorsarkophag in der Basilika des Apostels beigesetzt wurde, ward ihm, lediglich seiner hohen Amtsstellung wegen, die Ehre zu teil, den ehrwürdigsten Platz, nämlich im unmittelbaren Kontakt mit dem Cubiculum des hl. Petrus, zu erhalten; der Sarkophag wurde an die Westwand der Grabkammer des Apostels aufgestellt, hart an die Mauer des viereckigen Cubiculums. Die spätere Erhöhung des Fussbodens hat den Sarkophag des Stadtpräfekten dem Auge wie der zerstörenden Hand entzogen; da der Deckel des Sarkophags über die Erhöhung hinausreichte, ist er zum Teil abgeschlagen worden, wie wir es noch heute sehen. Dadurch, dass so der Sarkophag unter dem erhöhten Fussboden begraben wurde, und Jahrhunderte hindurch begraben blieb, ist er uns in jener vortrefflichen Erhaltung überliefert worden, in welcher noch Bosio ihn abzeichnete und in welcher er im Wesentlichen noch heute vor uns steht. Die Höhe des Sarkophags mit seinem abgeschlagenen Deckel gibt also die Höhe des aufgeschütteten Erdreichs an und legt uns damit zugleich das Niveau der apostolischen Grabkammer klar. Hätte man, als beim Neubau der Basilika der Sarkophag erhoben und an seinen jetzigen Platz versetzt wurde, mehr archäologisches Interesse und Verständnis gehabt, so würde man gewiss das äussere Mauerwerk der apostolischen Grabkammer beachtet und untersucht haben. Wir verstehen aber jetzt, wie der englische Gelehrte vom Kardinal-Staatssekretär die Ausgrabung unter dem jetzigen Altare unten in der Confessio und neben der ehemaligen Stelle des Sarkophags erbitten konnte, um den Zugang zum Grabe des Apostels wieder offen zu legen. Ist dort links oder rechts, oder gar zu beiden Seiten, eine Türe gewesen, durch die man in das Cubiculum eintrat, so muss diese Türe, resp. müssen

diese beiden Türen wohl erst unter Konstantin eröffnet worden sein. Wann jene Erhöhung des Fussbodens vorgenommen wurde, darüber fehlen uns Nachrichten; man möchte vermuten, sie sei geschehen auf Grund der Warnung, die der Präfekt von Sardinien im Jahre 846 beim Herannahen der mächtigen Sarazenen-Flotte an den päpstlichen Hof richtete[1]). In diesem Falle gewinnt die Annahme an Wahrscheinlichkeit, dass man in der drohenden Befürchtnis das Haupt Petri (und ebenso in der ostiensischen Basilika das Haupt Pauli) von den übrigen Gebeinen getrennt und in den Lateran übertragen habe. Denn die Uebertragung sämtlicher Ueberreste der Martyrer, die mit Papst Paul I. begann und von Paschalis und Leo IV. fortgesetzt wurde, fand nur aus jenen Coemeterialbasiliken statt, die verfallen, verlassen und schutzlos waren, während man dort, wo Klöster bei den betreffenden Kirchen bestanden, nur eine pars insignis, das Haupt, in Sicherheit brachte, wie es mit den Häuptern der Agnes, des Pancratius, des Sebastian, des Laurentius geschehen ist. Sie wurden in der Hauskapelle der Päpste beim Lateran deponiert, deren heutiger Name *Sancta Sanctorum* den entscheidenden Zusatz *lipsana* fallen gelassen hat.

Dass zur Zeit Gregors des Grossen, also um 600, der ganze Leib Pauli in der ostiensischen Confessio ruhte, ergibt sich aus einem Schreiben an die Kaiserin von Konstantinopel[2]); dann sind aber sicherlich auch damals noch die sämtlichen Gebeine Petri im Vatikan gewesen. Dass seitdem jemals die Grabkammern und die Särge der beiden Apostel eröffnet worden wären, dafür fehlt, abgesehen von der oben ausgesprochenen Vermutung der Furcht vor den Sarazenen, jeder Anhalt. Das cubiculum selber also, und ebenso der Behälter, in welchen in Konstantins Tagen Papst Silvester die Gebeine des Apostels deponierte, sind noch heute so, wie sie vor anderthalbtausend Jahren waren.

Nach mündlicher Mitteilung hat de Rossi Beweise gehabt, dass die Fassade der alten Memoria mit ihrer Türe und ihren Fenstern nach Süden, der Via Aurelia nova und dem neronischen Zirkus zu lag. Ist die Memoria, was wahrscheinlich ist, nicht ein Rundbau, sondern länglich viereckig gewesen, dann kam sie also in der konstantinischen Basilika quer zu stehen und musste schon aus architektonischen Gründen wenigstens teilweise abgetragen werden, so dass nur die unmittelbar über dem Grabe Petri stehenden Bauteile geschont werden konnten.

---

[1]) Duchesne, Lib. pont. II, p. 99. *ut, si fieri potuisset, ipsorum Apostolorum corpora intro inferrent Roma.*

[2]) Epist. 30 (Migne P. L. Tom. DXXVII, p. 700). Die Kaiserin hatte den Papst um das Haupt des Apostels und das sudarium desselben bitten lassen; Gregor antwortet: *Sudarium vero, quod similiter transmitti jussistis, cum corpore eius est, quod ita tangi non potest, sicut non ad corpus eius accedi.*

Als die Grabkammer selber unzugänglich gemacht wurde, hat man in der Wölbung derselben ein viereckiges Loch geschlagen und dieses durch eine Marmorplatte geschlossen, welche die drei bekannten Oeffnungen hatte, die eine tiefer gehend als die andere, durch welche man die *brandea* dem Grabe des Apostels nahe brachte, um sie als hl. Reliquien zu verschenken [1]. Ja, diese Mamorplatte mit ihren drei *cataractae* muss schon zur Zeit des Papstes Hormisdas (520) bestanden haben, da ein an ihn gerichtetes Gesuch ihrer gedenkt [2].

Ist das Cubiculum des Apostels zu allen Zeiten in seiner ursprünglichen Form geblieben, so hat dagegen der Oberbau, die Memoria des Anengklet die manigfaltigsten Umwandlungen erfahren. Schon Konstantin musste diesen Oberbau zum guten Teil abtragen, um über ihm die Mensa des Baldachin-Altars zu errichten. Dass dort in der Folge weitere Aenderungen vorgenommen worden sind, beweist das Mosaik in der kleinen Nische, wahrscheinlich aus der Zeit Leos IV. und nach der Plünderung der Basilika durch die Sarazenen [3], das beweist das Metallgitter, das Innocenz III. dort anbringen liess [4] und das später wieder versetzt und an seine jetzige Stelle eingefügt wurde, das beweist die Nachricht aus der Zeit des Papstes Clemens VIII., wo man die alte *fenestella confessionis* wiederfand [5]. Hierauf einzugehen, liegt jedoch ausserhalb der hier gesteckten Grenzen. Oberhalb der Marmorplatte war ein leerer Raum, der oben durch ein Gitterwerk, das aufgeschlagen werden konnte, geschlossen war. Ein anderes Gitter war auf einer der beiden Langseiten des im Innern hohlen Altars, wie wir es bei andern alten Basiliken in Rom z. B. in San Cesario, in S. Nereo und Achileo noch heute sehen. So versteht man die Angabe bei Gregor von Tours. († 595): *Qui orare desiderat, reseratis cancellis, quibus locus illa ambitur* (das Gitter an der Langseite des Altars), *accedit super sepulcrum, et sic, fenestella parva* (das Gitter oberhalb der Marmorplatte) *patefacta, immisso introrsum capite, quae necessitas promit, efflagitat.* Noch jetzt liegt eine Bronzeplatte oberhalb eines leeren Raumes, dessen Boden eine Marmorplatte bildet, die nach Grisars Untersuchung (R. Q. S. 1892, S. 136) fast um ein Drittel mit Gemäuer verdeckt ist.

---

[1] Borgia, Vaticana Confessio beati Petri pag. CLXL.

[2] Labbeus, Concilia, Tom. V, pag. 647 *sanctuaria . . . ad secundam cataractam deponere.* — Bei der Deckplatte des ostiensischen Grabes aus dem IV. Jahrhundert sind die drei foramina erst später ausgemeisselt worden, da sie die Inschrift teilweise durchbrochen haben. Vgl. Grisar in R. Q. S. 1892, Taf. VIII.

[3] Borgia, Vaticana Confessio beati Petri, pag. LXVII.

[4] Severanus, De VII Urbis ecclesis, p. 119.

[5] Vgl. Bonanni, Hist. templi Vaticani, Cap. 24: *detectum foramen, per quod s. Petri monumentum apparebat.*

P. Odilo Wolff, Tempelmasse. *Das Gesetz der Proportion in den antiken und altchristlichen Sakralbauten.* Schrott, Wien 1912.

Wo liegt das Geheimnis, daß die antiken Tempel, wie die altchristlichen Basiliken mit jener Harmonie auf den Eintretenden einwirken, die ihn sofort fühlen läßt, daß er an geweihter Stätte steht? Die Frage ist oft gestellt, ihre Beantwortung auf verschiedenen Wegen versucht worden. Das oben angezeigte Buch gibt die, gewiß einzig zutreffende Lösung des Rätsels: in der Verbindung des Kreises mit zwei aufeinandergelegten gleichschenkligen Dreiecken, dem Hexagramm, ist das Grundmaß gegeben, nach welchem die alten Architekten den Grund- und Aufriß ihrer Sakralbauten konstruiert haben. Dieses Gesetz läßt sich bei allen antiken Tempeln, wie bei den christlichen Basiliken bis ins Mittelalter herunter mit mathematischer Genauigkeit nachweisen. Das ist der Inhalt dieser auf ausgedehntesten und eingehendsten Stuaien aufgebauten Publikation eines Sohnes des hl. Benedikt, die uns in den Basiliken von Ravenna, in Sant' Ambrogio zu Mailand, in der Hagia Sophia zu Konstantinopel, in den Grundrissen der vielen in den letzten Jahrzehnten in Afrika, im Menas-Heiligtum Libyens, in den Basiliken des Orients das Geheimnis erschließt, durch welches die alten Baumeister die harmonische Schönheit ihrer Schöpfungen erreicht haben. d. W.

* * *

Karl Krumbacher, *Der hl. Georg in der griechischen Ueberlieferung.* Aus dem Nachlasse des Verfassers herausgegeben von Albert Ehrhard. München, 1911. Gr.-Fol. S. 332, mit 3 Taf.

Wie viel Dunkel ist auf dem Gebiete der Hagiographie noch zu lichten! Da kann zunächst nur durch Monographien vorgearbeitet werden, welche die handschriftlichen Quellen vergleichen und dann auf die Urquelle der Ueberlieferung und Sagenbildung zurückforschen. Mag man für einzelne Heiligenleben die Wurzel in heidnischen Dichtungen und Mythen finden, so wird man sich doch hüten, sofort den heidnischen Ursprung einer Legende anzunehmen, sobald sich Parallelen finden. Als Beispiel sei nur hingewiesen auf Pio Franchi's im Bullettino nuovo 1903, pag. 109 gegen Rendel Harris gerichtete Abhandlung: I SS. Gervasio e Protasio sono una imitazione di Castore e Polluce? — In das Gebiet dieser Studien gehört die oben angezeigte Schrift, die als letzte Arbeit den würdigen Schluss der grossen literarischen Tätigkeit K.'s für orientalische Forschung bildet. Wegen Mangel an Raum müssen wir uns auf diese Anzeige beschränken, indem wir uns eine eingehendere Würdigung vorbehalten. d. W.

Anzeiger für christliche Archäologie

Bearbeitet von Prof. J. P. KIRSCH, Freiburg (Schweiz).

Nummer XXXIII.

---

1. Konferenzen für christliche Archäologie 1911—1912.

(Nach den Berichten des Sekretärs Or. Marucchi).

Dezember 1911. — Der Präsident Mgr. Duchesne berichtete über den Fund einer neuen, wichtigen Handschrift des *Liber Pontificalis* in der Kapitelsbibliothek von Tortosa. Es ist die Rezension von der Hand des Pandolfo, der Kardinal unter dem Gegenpapst Anaklet II. (1130-1138) geworden war. — Or. Marucchi teilte Einzelheiten mit über den Fund des altchristlichen Cömeteriums von Aîn Zara in Tripolis (s. oben S. 55, im Anzeiger Num. XXXI). — Alfr. Bartoli behandelte die Umwandlung des Sitzungssaales des römischen Senates in die Kirche des hl Hadrian. Papst Honorius I. fügte zuerst zu diesem Zwecke nur eine Apsis an die rückseitige Mauer an. Später wurde der Fußboden um 3 Meter und im 17. Jahrhundert nochmals um 2 m erhöht. Bei der ersten Erhöhung wurde eine Kripta unter der Apsis angelegt, die nach einer Notiz aus dem 16. Jahrhundert mit alten christlichen Malereien geschmückt war. Bei den Ausgrabungen zur Herstellung der Form der alten „Curia“ muß man auf diese Kripta achten. Die beiden Phorphyrsäulen, die jetzt den Altar schmücken, standen ursprünglich wahrscheinlich neben dem Portal der Curia. — Or. Marucchi handelte von dem großartigen Fußbodenmosaik der alten Kathedrale von Aquileja. Wenn die Ausgrabungen vollendet sind, werden wir ausführlich auf dieses einzigartige Denkmal zurückkommen. — Fnr. Josi sprach über das Diarium des Pompeo Ugonio über seine Besuche in den Katakomben Roms, das in der Bibliothek von Ferrara aufbewahrt ist. Die Notizen beziehen sich auf die Erforschungsbesuche Ugonios in den Jahren 1593 und 1594; sie enthalten wichtige Angaben über Denkmäler der römischen Katakomben. Eine genaue Ausgabe mit kritischen An-

merkungen wäre sehr wünschenswert. — Msgre. Gius. Cascioli machte Bemerkungen über ein goldenes „encolpium", das 1575 in einem Grabe der alten Peterskirche gefunden wurde und von dem eine Zeichnung im Codex des Alfarano erhalten ist. Der Schmuck hatte die Gestalt eines Kästchens, war mit dem von A und ω begleiteten Monogramm und mit Tauben verziert und enthielt ohne Zweifel Reliquien. Zwei kleine Ringe am oberen Teil beweisen, daß es am Halse getragen wurde.

1912. Januarsitzung. — Msgre. J. Wilpert hielt einen Vortrag über die Mosaiken in der Kapelle S. Satiro bei der Kirche S. Ambrogio in Mailand. Das jetzt der Kirche einverleibte Gebäude war ursprünglich isoliert und hieß „ecclesia Victoris in coelo aureo". Von dem ursprünglichen Bilderschmuck sind die Mosaiken der Kuppel und der Seitenwände erhalten. Auf der oberen Fläche der Seitenwände befinden sich Mailänder Heilige: links Ambrosius zwischen Gervasius und Protasius, rechts Maternus zwischen Felix und Nabor. In den vier Ecken der Kuppel erblickt man die bekannten Evangelistensymbole, in der Mitte das von einem prächtigen Blumenkranze eingeschlossene Brustbild eines Heiligen, der in der erhobenen Rechten das Monogramm-Kreuz trägt, das außer den Buchstaben I H (ἰησοῦς) die Buchstaben X P (χριστός) enthält; die Linke trägt ein Buch, in dem der Name des Heiligen: VICTOR eingeschrieben ist. Dem Monogramm-Kreuz entspricht ein einfaches Kreuz; beide tragen auf dem Querbalken die Namen: PANECIRIAE und FAVSTINI, wohl die Donatoren. Der Goldgrund des Kuppelmosaiks trug der Kirche den Namen „in coelo aureo" ein, ähnlich wie in Ravenna der von Theodorich erbauten Martinusbasilika (S. Apollinare Nuovo). Diese Bezeichnungen beweisen, daß bis dahin der Goldgrund der Mosaiken nicht so häufig war, so daß das Datum der Martinusbasilika einen gewissen Terminus ad quem für die mailändische Victorkirche abgibt. Doch hält W. mit Rücksicht auf den Stil der Bilder die Mosaiken der letztern für etwa hundert Jahre älter und weist sie dem ersten Viertel des 5. Jahrhunderts zu. In dem zerstörten Mosaik der Apsis wäre, nach Analogie anderer Kirchenmalereien dieser Zeit, der hl. Victor in ganzer Figur dargestellt gewesen, vielleicht mit andern Heiligen, etwa mit den Apostelfürsten, von denen einer ihn dem Heiland empfahl. — Prof. Alfr. Bartoli sprach über ein sehr seltenes Siegel aus Bronze mit den Köpfen der Apostel Petrus und Paulus, ähnlich wie bei den Papstsiegeln, das von der alten Familie Frangipani, die im Mittelalter auf dem Palatin ihre Burg hatte, gebraucht wurde. — Prof. G. Schneider-Graziosi hat einzelne Inschriften und Bruchstücke von solchen in der Basilika der Mart. Nereus und Achilleus in der Domitillakatakombe näher untersucht und schlug Ergänzungen von mehreren fragmentierten Texten vor. Er zeigte auch Abschriften

von 4 Bruchstücken damasianischer Inschriften vor, die de Rossi in der genannten Katakombe gefunden und kopiert hatte, wahrscheinlich in der großen, uralten Kripta am Fuße der Haupttreppe. In einer Gallerie in der Nähe der Basilika findet sich ein unediertes Bruchstück, dessen Text er ergänzen möchte: „In coemeterio Domitillae". — Prof. Or. M a r u c c h i berichtete über die Entdeckung einer altchristlichen Katakombe bei Morlupo, etwa am 25. Meilenstein der Via Flaminia. Unter den gefundenen Epitaphien sind zwei mit den Jahresdaten 344 und 350 versehen. Eine Kursivinschrift verbietet die Oeffnung des Grabes der Gatten Licentius und Julianeta. Das Cömeterium ist ohne Zweifel um die Mitte des 4. Jahrhunderts von den Bewohnern eines der zahlreichen Dörfer im Territorium der alten Capenaten angelegt worden. — Weiter teilte Marucchi mit, daß die bisher im Kreuzgang der Lateranbasilika aufbewahrten Fragmente der Damasusinschrift zu Ehren des hl. Hippolytus in den Besitz des Lateranmuseums übergegangen sind. — Dr. P. S t y g e r legte die Ergebnisse seiner Studien über die Reste der Malereien des alten Oratoriums der hl. Silvia unter der jetzigen Kirche S. Saba auf dem Aventin vor. Unter den Kopien waren die Köpfe von mehr als 30 Heiligen und Mönchen, zumteil ganz erhalten, zumteiie zusammengesetzt aus Bruchstücken. Eine griechische Inschrift vom Zyklus der Malereien aus der Zeit Paschals I. (817—824) erwähnt die Eltern der sel. Jungfrau Maria, die dem hl. Joseph ihre Tochter anvertrauen. Drei vertikale Inschriften bieten die Namen GREGORIVS, LAVRENTIVS, PETRVS. Unter den frühmittelalterlichen Fußbekleidungen, die erhalten sind, bieten zwei besonderes Interesse: sie haben die Form des *campagus* und des *subtalaris*. Styger hat auch die rätselhafte kreuzförmige Inschrift entziffert, was bisher nicht gelungen war; er liest sie: SERGIVS PICTOR. — Prof. Franc. F e r r e t t i beleuchtete die große historische Inschrift der Kirche der Annunziatella an der via Ardeatina und hob besonders einzelne für die Topographie wichtige Angaben hervor, so die Erwähnung einer bisher unbekannten römisehen Kirche „Sancta Maria Sanctuaria".

Februarsitzung. — Prof. Franc. F e r r e t t i legte die Photographie eines bisher unbeachteten mittelalterlichen Gemäldes einer Kirche in Mogliano, Prov. Macerata vor. — Prof. Or. M a r u c c h i sprach über die Inschrift der Domitillakatakombe mit dem Namen „Ecplegiorum", den er als die Bezeichnung einer christlichen Grabgenossenschaft (Ecplegii) ansieht. Im Zusammenhange damit erklärte er den Namen „Coemeterium Jordanorum", dessen Bedeutung bisher dunkel ist, in dem gleichen Sinne: Grabstätte einer christlichen Genossenschaft der „Jordani"; dieselbe lag nahe bei der Priscillakatakombe. — Prof. G. S c h n e i d e r - G r a z i o s i kam zurück auf eine früher (Nuovo Bull. di arch. crist. 1901, p. 270) veröffentlichte Inschrift des Museums

vor Velletri, die aus einer römischen Katakombe stammt und in der ein sonst unbekanntes römisches Gebäude, die „schola carrucarum" erwähnt wird. Er brachte diese Bezeichnung in Beziehung mit der „area carruces", die in der ersten römischen Region lag. — Prof. A. Tulli machte Mitteilungen über den Inhalt des nur handschriftlich im Kapitelsarchiv von S. Maria in Trastevere vorhandenen II. Bandes des klassischen Werkes von P. Moretti über die genannte Basilika, dessen I. Band 1752 im Drucke erschien. Die Handschrift enthält viele wichtige Angaben über Inschriften und andere Denkmäler der Basilika.

Märzsitzung. — Dr. B. Pace (Palermo) trug eine kurze Studie vor über eine Stelle aus der Biographie des Patriarchen Ignatius von Byzanz von Nicetas, worin von Miniaturen die Rede ist, die den Bischof von Syrakus Gregor Asbestas, den eifrigen Parteigänger des Patriarchen Photius, zum Urheber hatten und die gegen Ignatius gerichtet waren. — Msgre. G. Cascioli verglich das Nilmosaik von Palestrina mit dem unteren Teile des Apsismosaikes von S. Maria Maggiore, indem er auffallende Aehnlichkeiten hervorhob. Letzteres Mosaik wurde durch Jacopo da Turrita ausgeführt im Auftrage Papst Nikolaus IV., der 1281—1288 Kardinalbischof von Palestrina war, und des Kardinals Jakob Colonna, des Herrn von Palestrina. So ist leicht denkbar, daß der Künstler das Nilmosaik, das sich im bischöflichen Palaste in Palestrina befand, hier sah und für seine Komposition benutzte. Weiter zog Cascioli ein Dokument des Kapitelarchivs von S. Peter heran zum Nachweis, daß die Konsekration der neuerbauten Basilika von S. Clemente am 22. Mai 1128 geschah. — Eine Ehrensäule im Museum zu Valencia (Spanien) trägt auf der einen Seite eine Inschrift, die von den Bürgern der Stadt im Jahre 269 dem Kaiser Claudius Gothicus gewidmet wurde; auf der andern Seite das ☧ mit dem Worte MAGIS. Hübner glaubt, es sei der Anfang einer unvollendeten christlichen Inschrift (Corp. inscr. lat. II, 3737). Mar. hält den Text für vollständig und liest: „Christo magis", d. h. das Denkmal soll eher Christus als dem römischen Kaiser geweiht sein. — G. Schneider-Graziosi beschrieb einen unedierten Sarkophag, von dem das Mittelstück der Vorderseite erhalten ist und kurz vorher aus der Kirche S. Pudenziana ins Lateranmuseum gekommen war. Im Mittelfeld findet sich das von einem Kreuze getragene, im Lorbeerkranz eingeschlossene konstantinische Monogramm; zu Füßen des Kreuzes die 2 schlafenden Soldaten, auf dem Querbalken 2 Tauben: die bekannte Szene des Triumphes Christi und der Kirche. In den beiden erhaltenen Seitenfeldern stehen je 2 Apostel, von denen Petrus und Paulus an ihrem Typus kenntlich sind. Sie tragen alle vier Kronen in der Hand. Offenbar waren in vier weiteren, zerstörten Feldern die 8 übrigen Apostel in ähnlicher Haltung angebracht. —

P. E. M. Fusciardi erläuterte Fragmente von zwei wichtigen Inschriften, die im Fußboden von S. Pancrazio als Marmorplatten verwendet waren. Ein Bruchstück gehört zu der von Muratori (Novus thesaurus veter. inscr., p. 175, n. 12) vollständig publizierten Grabschrift des Emaloc, „spatarius domni Bilisaris", der am 8. Juni 537 von seinem Bruder Colibet auf dem oberirdischen Cömeterium bei S. Pancrazio beigesetzt wurde. F. schließt aus dem Namen, daß der Verstorbene aus Mauretanien stamme. Der Umstand, daß die Leiche ohne Schwierigkeit vor den Stadtmauern begraben werden konnte während der Belagerung durch die Goten unter Vitiges, ist eine Illustration zu den Schilderungen des Procopius über die Belagerung (De bello gothico, II, c. 4). Andere Bruchstücke gehören zu einer Inschrift mit dem Datum 423, durch den Namen des Konsuls Fl. Avitus Marinianus bezeichnet. Da dieser Name sich allein findet und die Inschrift das Tagesdatum des 21. Oktober trägt, bestätigt sich die Meinung de Rossis, daß der zweite Konsul Asklepiodot erst Ende des Jahres im Abendlande proklamiert wurde. — D. Fr. Ferretti legte die Photographie eines fast unbekannten kleinen Mosaikbildes vor, das in der Reliquienkapelle der Basilika S. Croce aufbewahrt wird und etwa aus dem 11. Jahrhundert stammt.

Aprilsitzung. — Prof. P. Fed. Savio zeigte an der Hand genauer Kopien aus den Handschriften des Marini sowie aus dessen „Papiri" und einer scharfen Photographie des Originals, daß auf dem Fragment der Inschrift vom Jahre 537, auf dem de Rossi (Insc. christ. I, 481, n. 1057) las: „beatissimo papa Vigilio", diese Ergänzung unmöglich sei. Diese Inschrift könne somit für die verwickelte Frage der Daten bei der Erhebung des Vigilius auf den päpstlichen Stuhl nicht mehr als Argument benutzt werden. Die sicherste Datierung der Thronbesteigung des Vigilius scheint dem Referenten Ende November 537 zu sein. — Prof. Or. Marucchi berichtete über die letzten Ausgrabungen in der Martyrerbasilika der Domitillakatakombe. Durch diese Grabungen wurde ein uraltes Hypogeum mit Sarkophagen in Nischen längs einer Gallerie unter dem Boden der Basilika festgestellt. Auch die Sarkophage der Martyrer Nereus und Achilleus scheinen ursprünglich in einer Nische gestanden zu haben. — Weiter sprach Marucchi über eine Gruppe von Inschriften aus einem dem 2. Jahrhunderte angehörigen Teile der Domitillakatakombe, in der Nähe der Basilika, in denen ein „Narcissus", Sklave der Agrippina, der Mutter Neros, und weiter eine „Julia Agrippina", sowie eine „Gaia Julia Agrippina" erwähnt werden [1]). Das Wort „Simplici" im Texte des letztern Epitaphs (G. Julia Agrippina Simplici dulcis in aeternum) erklärte er als Zunamen (signum); denn bei der Oeffnung des noch

[1]) Vgl. Nuovo Bull. di arch. crist. 1912, 111 ff.

unversehrten Grabes fanden sich nur die Gebeine von einer weiblichen Leiche; somit kann „Simplici" nicht den ebenfalls hier beigesetzten Gatten der Julia Agr. bezeichnen. Den Namen „Narcissus" der Inschrift eines kleinen Marmorcippus, der hinter der Apsis der Cömeterialbasilika lag und wohl von der Erdoberfläche hinunter gestürzt war, hält Mar. für den im Römerbriefe des hl. Paulus genannten Christen dieses Namens. Die Inschrift lautet (Nuovo Bull. 1912, 114, n. 8):

IVLIAE · AVG.
AGRIPPINAE
NARCISSVS
AVG · TRAIANI
AGRIPPINIAN

Narcissus, Sklave des Kaisers Traian, war Sklave der Agrippina gewesen, wie der Name „Agrippinianus" beweist; so wäre die Julia ohne Zweifel ebenfalls eine Sklavin der Aug. Agrippina; daher ihr Name. Prof. E. Bormann stimmte der Meinung Marucchis, daß „Simplici" ein signum sei, vollständig bei und führte eine Reihe von Beispielen des Gebrauches der „signa" an. Die Inschrift des Narcissus hält er für sehr wichtig. Der Name Agrippinianus beweist mit Sicherheit, daß er als Sklave der Agrippina im kaiserlichen Hause war und als solcher dort blieb bis unter Traian; und dann setzte er den Stein der Julia Agrippina, die ohne Zweifel eine Verwandte der in der unterirdischen Kripta beigesetzten Gaia Julia Agrippina war. So kann Narcissus sicher der vom hl. Paulus genannte Christ gewesen sein und zu den Gläubigen „de domo Caesaris" gehört haben. Im Zusammenhange damit wies B. hin auf die Synagoge der „Vernaculi", die uns durch die Publikation Prof. N. Müllers über das jüdische Cömeterium vor der Porta Portuensis bekannt geworden ist. Er sprach die Hypothese aus, diese „Vernaculi" könnten jüdische Sklaven des kaiserlichen Hauses gewesen sein, so daß unter diesen einzelne leicht Christen „de domo Caesaris" werden konnten, von denen der hl. Paulus spricht. — P. Edm. M. Fusciardi behandelte mehrere Bruchstücke von christlichen Skulpturen, die bei den Ausgrabungen in der Basilika S. Pancrazio zum Vorschein kamen. Besondere Erwähnung verdiente das Mittelstück eines Sarkophags, das in einer Nische ein schönes Bild des guten Hirten zeigt; ferner ein Stück mit der Darstellung der Heilung des Gichtbrüchigen. Die Reste von Marmorschranken und Transennen gehören verschiedenen Epochen an, in denen Arbeiten in der Basilika ausgeführt wurden. Einige sind sehr alt und können in das 4. Jahrhundert hinaufreichen, was das Bestehen einer älteren Kapelle vor dem Bau der Basilika voraussetzen würde.

Maisitzung. — P. E. Fusciardi behandelte die immer noch umstrittene Frage über das Konsulat des Fl. Belisarius und des

Fl. Decius Paulinus junior. Auf Grund aller bisher bekannten datierten Inschriften aus jener Zeit kam er zu folgendem Ergebnis: Im Jahre 536 nahmen die Gebiete von Sizilien, Calabrien, Campania und Rom, sowie sie von der Herrschaft der Goten befreit wurden, das Konsulat des Belisarius an und datierten, ohne Rücksicht auf das Konsulat des letzteren im vorhergehenden Jahre, das Jahr 536 mit „consulatu Belisarii"; das folgende mit „post cons. Bel." und 538 mit „iterum post cons. Bel.". In jenen Ländern jedoch, die den Goten unterstellt waren, fuhr man fort, nach dem Konsulat des Paulinus zu datieren, besonders in Gallien, wo 539 noch mit „V post cons. Paulini" bezeichnet wurde. Diese Feststellungen wandte er auf Inschriften von S. Pancrazio an, die mit „post consulatum Belisarii" datiert sind, und von denen eine dem letzteren die Epitheta „domni excellentissimi viri atque patricii Belisarii" beilegt, die eine besondere Wertschätzung bedingen, während die andere das Tagesdatum in folgender Form bietet: „sub die VII kal. Febr. feria III". — Prof. P. Fed. Savio untersuchte die Namensform der römischen Martyrin, nach der ursprünglich das später S. Ermete benannte Cömeterium bezeichnet wurde: „Bassilla". Auf Grund von Inschriften aus dem 4. bis 5. Jahrhundert und der ältesten Handschriften des Philocalianischen Kalenders, des Martyrol. Hieronymianum und der Katakombenverzeichnisse wies er nach, daß die richtige Form Bassilla (mit zwei ss) ist, und daß dieser Name diminutiv von „Bassus" ist. In der nach ihr genannten Katakombe wurden zwei Inschriften gefunden von Personen, die der Familie Licinia angehörten, aus der auch der Kaiser Gallienus stammt. In der Legende der Bassilla wird diese als aus vornehmem Geschlechte stammend und als Verwandte des Gallienus bezeichnet. Bassilla kann daher sehr wohl von senatorischem Geschlechte gewesen sein, wie Domitilla, Priscilla und andere Glieder der alten römischen Kirche. — Prof. Or. Marucchi kam zurück auf die Malereien der neuentdeckten Grabkammer des Trebius Justus (s. oben S. 51—54). Er hält an seiner Ansicht über den gnostischen Charakter der Darstellungen fest, faßt seine Meinung genauer dahin, daß die Bilder zwar Szenen aus dem realen Leben darstellen, jedoch mit symbolischer Grundlage; daß der Verstorbene zwar Anhänger einer Art von Christentum gewesen sei, aber mit heidnischem Einschlag, und zwar enthielt dieser heidnische Einschlag eben gnostische Elemente, da der Gnostizismus eine Mischung von Heidentum und Christentum war [1]). — Ferner berichtete Marucchi über Funde, die man beim

[1]) Vgl. *Marucchi,* Ulteriori osservazioni sull' ipogèo di Trebio Giusto, in Nuovo Bull. di arch. crist. 1912, 83 ff. Zur Frage vgl. *Wilpert,* Die Malereien der Grabkammer des Trebius Justus, in der Festschrift „Konstantin d. Gr. und seine Zeit" (im Druck); *Batiffol,* Un prétendu hypogée gnostique du IV[e] siècle, im Bulletin d'anc. littér. et d'archéol. chrét. 1912. 219—221.

Abbrechen einer Mauer in der Basilika der Petronilla in der Domitilla-katakombe gemacht hat. Es kamen Bruchstücke eines Sarkophags mit der Epiphaniedarstellung zum Vorschein; ferner die Grabschrift eines Priesters Dulcitius. — Prof. A. Tulli sprach über eine handschriftliche Biographie des Boldetti, die im Kapitelarchiv von S. Maria in Trastevere aufbewahrt wird. Ein anderes Exemplar kannte de Rossi in einem Codex Marucellianus in Florenz. Beide Exemplare stammen von Marangoni, dem Freunde Boldettis. Der Referent sammelt das Material zu einer Biographie des letztern.

2. Verschiedene Ausgrabungen und Funde.

Rom.

In der Katakombe der Domitilla wurden die Reste eines alten Hypogeums, das beim Bau Ende des 4. Jahrhunderts zerstört worden war, wieder aufgedeckt. Es zeigte sich, daß es eine unterirdische Gallerie mit Nischen für Sarkophage gewesen war, ähnlich derjenigen aus dem Ende des 1. Jahrhunderts, die sich an den ältesten Eingang anschließt. Ein vorher nur teilweise sichtbarer Marmorsarkophag wurde freigelegt. Derselbe hat in der Mitte das Brustbild des Verstorbenen, eines jungen Mannes, an den beiden Enden der Frontseite die Darstellungen eines Mannes in der Toga und einer Frau, wohl der Eltern des Jünglings, der hier beigesetzt war.

Einige Bruchstücke von Skulpturen und Inschriften, die in der Außenmauer als Baumaterial verwendet worden waren, wurden durch Abbruch eines Traktes der Mauer wieder gewonnen. Die Skulpturen gehören zu einem Sarkophage mit biblischen Darstellungen. Die Bruchstücke der Inschrift ergaben folgenden Text:

DORMITIO · DVLCIT*i* PRESB
KAL · FEB · ET · GREG*(orii)* DIAC
XIII · KAL · MAI · ET CA*(llif)* RO*(?)*
NIES S*(o)*RORIS · EO*(rum)* V · ID · MAR
D *(ormitio) (Fa)* VSTINAE*(?)* III N*on* NOV
Valentinia NO · NP · ET VICTOR*e*
DORMITIO · AGAPENIS · IIII · N · OC · IN P*(ace)*

Die vier ersten Zeilen wurden zuerst auf die große und dicke Marmorplatte eingegraben als Epitaph des Priesters Dulcitius, des Diakons Gregorius, seines Bruders und deren Schwester Callifronia (?). Später wurde ein weiteres Epitaph mit dem Datum 369 zugefügt, und noch später ein drittes. Der erwähnte Priester ist offenbar identisch mit dem als Verwalter des Cömeteriums mit einem Kollegen auf der Grabschrift des Alexius und der Capriola erwähnten: *Alexius et Capriola fecerunt se vivi iussu Archelai et Dulciti presbb.* [1]).

[1]) *De Rossi*, Roma sotterranea, I, 208.

In der gleichen Katakombe wurde in der Nähe des Bildes der Anbetung der vier Magier eine Gallerie mit Cubicula ganz freigelegt, wobei mehrere Inschriften zum Vorschein kamen, darunter ein Fragment mit dem Datum 383 (Merobaude et Saturnino coss.) (Marucchi im Nuovo Bull. di arch. crist. 1912, 169 ff).

An der Via Latina wurde ein kleines isoliertes Hypogeum mit 2 sich kreuzenden Gallerien, 2 Grabkammern und einer halbrunden Nische erforscht und aufgenommen. Es wurden 2 Sarkophage und 27 Loculi gefunden, jedoch keine Inschrift oder bildliche Darstellung, woraus sich der Charakter der Grabanlage mit Sicherheit ergeben hätte. (G. Schneider-Graziosi im Nuovo Bull. 1912, 177 ff.).

Morlupo.

In dem zwischen Morlupo und Leprignano entdeckten christlichen Cömeterium wurden zwei weitere Inschriften gefunden, die besonderes Interesse bieten. Die eine, dem verstorbenen Castorinus von seiner Gattin Antonia und seinem Sohne Domninus gesetzt, trägt das Datum 350. Die andere erwähnt einen Priester, der seiner Gattin das Grab bereitete und lautet folgendermaßen:

☧ MARTIVS FIRMIS
SIMVS PRESBITER DE
CIMIE APRONIANETI CO
IVGI DVLCISSIME BENEMER
ENTI QVE VIXSIT MECVM AN
NOS · XXXI · MEN · VII · DIES · XIII
DEPOSITA · III · ID · AVG · IN · PACE

(Nuovo Bull., 1912, 183 f.).

Bologna.

In der Kirche SS. Trinità, die zu der merkwürdigen Gruppe von interessanten Kirchenbauten gehört, die mit dem Namen S. Stefano bezeichnet sind, wurden in diesem Frühjahr im Fußboden Ausgrabungen gemacht, um ein Grab wiederzufinden, das im 16. Jahrhundert gesehen worden war. Man deckte die Grabstätte, in Gestalt eines Doppelgrabes, von dem jedoch bloß eines eine Leiche enthielt, wieder auf. Die Grabstätte stammt aus dem 6. Jahrhundert. Man kann damit ein Epitaph in Verbindung bringen, das auf einer großen Marmorplatte erhalten ist, die später als Altarplatte benutzt wurde, wobei durch die Einfügung des Reliquiensteines mehrere Buchstaben zerstört wurden. Es ist die Grabschrift einer *Julia Afrodite que et Filtatia*, der ihr Gatte Leontius Antiochianus das Grab bereitete (Corp. insc. lat. XI, 764). Vgl. den Bericht von G. Belvederi im Nuovo Bull. 1912, 185 ff.

3. Bibliographie und Zeitschriftenschau.

A. Allgemeines und Sammelwerke.

Cabrol, F., et Leclercq, H., Dictionaire d'archéologie chrétienne et de liturgie, fasc. XXVIII (Château-Chrisme). Paris 1912.

Déonna, W., L'archéologie, sa valeur, ses méthodes. I. Les méthodes archéologiques. Paris 1912.

Marucchi, Or., Resoconto delle adunanze tenute dalla Società per le Conferenze d'archeologia cristiana, anno XXXVII, 1911—1912 (Nuovo Bull. di arch. crist. 1912, S. 145–168).

Wulff, O., Ein Gang durch die Geschichte der altchristlichen Kunst mit ihren neuen Pfadfindern (Repertorium für Kunstwissenschaft, 1911, S. 281—314; 1912, S. 193—240).

B. Allgemeines über einzelne Länder und Orte.

Friedländer, P., Johannes von Gaza und Paulus Silentiarius, Kunstbeschreibungen justinianischer Zeit erklärt. Leipzig 1912.

Grossi-Gondi, F., Le scoperte archeologiche nel primo decennio del secolo XX. Archeologia cristiana. Palestina, Asia Minore, Africa (Civiltà cattolica, 1912, vol. III, sett. 21, p. 692—714).

Johann Georg, Herzog zu Sachsen, Einige Beiträge zur christlichen Kunstgeschichte Palästinas (Zeitschrift für christl. Kunst 1912, Sp. 247—254).

Massigli, R., Notes sur quelques monuments chrétiens de Tunisie (Mélanges d'arch. et d'hist. 1912, p. 3—26).

Mesnage, J., L'Afrique chrétienne. Paris 1912.

Orsi, P., Siberene-S. Severina (Bollettino d'arte, 1912, p. 181 sgg., 217 sgg., 263 sgg.).

Schnyder, W., Christlich-archäologische Arbeiten und Funde der Jahre 1907—1911 in der Schweiz (Röm. Quartalschr. 1912, S. 78–82).

C. Kultusgebäude und deren Einrichtung.

Bervaldi, G., Le basiliche urbane di Salona (Röm. Quartalschrift, 1912, S. 133—150).

Bumpus, T. F., The cathedrals and churches of Rome and southern Italy. London 1912.

Costantini, C., The development of the basilica style in church building (American Ecclesiastical Review, XLVI, 1912, p. 129–137).

Deydier, Table d'autel chrétien à Vaugines (Bulletin archéologique, 1911, p. 228—228).

(De Waal, A.), Konstantins Vatikanische Konfessio (Röm. Quartalschrift 1912, S. 151—153).

G. d. B., Le finestrelle inferiori del mausoleo di Gallia Placidia (Felix Ravenna, no. 3, luglio 1911, p. 130—132).

Gerola, G., Ravenna. Mausoleo detto di Galla Placidia (Felix Ravenna, No. 5, genn. 1912, p. 211–215).

Johann Georg, Herzog zu Sachsen, Das Katharinenkloster am Sinai. Leipzig 1912.

Merlin, A., Forum et églises de Sufetula. (Notes et documents publ. par la Direction des antiquités et des arts, V). Paris 1912.

Zaccaria, E., Il santuario del Gallicantus in Gerusalemme (Nuovo Bull. di arch. crist. 1912, p. 5—10).

D. Grabstätten.

Achelis, H., Altchristliche Kunst. 1. Die römischen Katakomben (Zeitschr. für die neutestam. Wiss. 1912, S. 296—320).

Barker, E. R., The topography of the Catacombs of S. Calixtus in the light of recent excavations (Journal of Roman studies, I, 1912, p. 107—127).

Batiffol, P., Un prétendu hypogée gnostique du IV[e] siècle (Bulletin d'anc. littér. et d'arch. chrét. 1912, p. 219—221).

Belvederi, G., Bologna. Scoperta di una tomba bizantina (Nuovo Bull. di arch. crist. 1912, p. 185—189).

Jones, H. Stuart, Recent discoveries in the Catacomb of St. Calixtus (Journal of theol. stud. 1912, p. 597—603).

Marucchi, Or., Ulteriori osservazioni sull' ipogeo di Trebio Giusto in conferma dell' ipotesi sulla natura gnostica del monumento (Nuovo Bull. di arch. crist. 1912, p. 83—99).

— — Roma. Catacombe romane. Lavori nel cimitero di Domitilla (Ibid. 1912, p. 169–177).

Poulaine, F., Sépultures mérovingiennes trouvées á Mélun (Bulletin archéol., Extrait). Paris 1911.

Scaglia, Sisto, Nel cimitero di Callisto (Romana Tellus, 1912, p. 73—78).

— —, Il cimitero Ostriano dove battezzava S. Pietro (Ibid. 1912, p. 105–109, 147—153).

Schneider-Graziosi, G., Osservazioni sopra alcuni monumenti e sopra alcune memorie del cimitero di Domitilla (Nuovo Bull. di arch. crist. 1912, p. 123—143).

- —, Esplorazione di un piccolo ipogeo sulla via Latina (Ibid. 1912, p. 177—180).

E. Ikonographie und Symbolik.

Achelis, H., Altchristliche Kunst. 2. Heidnische und christliche Kunst (Zeitschr. für die neutestam. Wiss. 1912, S. 212—246).

Βέης, Νίκος A., Zur Darstellung des Trimorphion (Röm. Quartalschr. 1912, S. 97—98).

de Waal, A., Das letzte Abendmahl im Lichte antiker Sitte (Hochland, 9. Jahrg. 1911—1912, Heft 7, S. 1—14).

— —, Die Verklärung auf Thabor in Liturgie und Kunst, Geschichte und Leben (Frankf. zeitgem. Broschüren, XXXI, 10). Hamm 1912.

Gramm, Jos., Ideale Landschaft. Freiburg i. Br. 1912.

Lamberton, C. D., The development of christian symbolism as illustrated in Roman Catacomb painting (American Journ. of archeol. N. S. XV, 1911, p. 509—522).

Bèla, Lázár, Die beiden Wurzeln der Kruzifixdarstellung. Straßburg 1912. (Zur Kunstgesch. des Auslandes, 98).

Morey, C. R., The origin of the Fishsymbol (Princeton Theol. Review, 1912, april, p. 278—299).

Ohnefalsch-Richter., M., Einige heidnische Vorbilder zu den christlichen Madonnen und Engeln (Internat. Monatsschrift 1912, Mai, S. 994—1011).

Pagenstecher, R., Die Auferweckung des Lazarus auf einer römischen Lampe (Bull. de la Soc. archéol. d'Alexandrie, N. S. II, 1911, fasc. 3).

Pascal, Carlo, Il mito d'Orfeo ed il Cristianesimo (Didaskaleion, I, 1912, p. 54—56).

Scheltema, Ad. von, Ueber die Entwicklung der Abendmahlsdarstellung von der byzantin. Mosaikkunst bis zur niederländ. Malerei des 17. Jahrh. Leipzig 1912.

Sydow, E. von, Die Entwicklung des figuralen Schmuckes der christlichen Altar-Antipendia und -Retabula bis zum 14. Jahrh. Straßburg 1912. (Zur Kunstgesch. des Auslandes, 97).

F. Malerei und Skulptur.

Bréhier, L., Les mosaïques mérovingiennes de Thiers. Clermont-Ferrand 1911.

Bottini, Massa Enr., I musaici di Galla Placidia a Ravenna. Forli, 1911.

de Waal, A., Konstantinische Gemälde in der lateranensischen Basilika (Röm. Quartalschr. 1912, S. 94—96).

Diehl, Ch. et Le Tourneau, M., Les mosaïques de Saint Démétrius de Salonique. (Fondation Piot, Monuments, t. XVIII, fasc. II). Paris 1912.

Gerola, G., Il musaico absidale della Ursiana (Felix Ravenna, no. 5, genn. 1912, p. 177—190).

Ricci, C., Marmi Ravennati erratici (Ausonia, IV, 1912, p. 247—289).

Wilpert, J., Die Malereien der Grabkammer des Trebius Justus aus dem Ende der konstantinischen Zeit (Aus der Festschrift „Konstantin d. Gr. und seine Zeit"). Rom u. Freiburg i. Br. 1912.

Wulff, O., Zur altbyzantinischen Kapitellplastik und ihrer Nachahmung in der frühmittelalt. Kunst Italiens (Amtl. Berichte aus den kgl. Kunstsamml. 1912, Jan.).

G. Kleinkunst.

Baumstark, A., Ein rudimentäres Exemplar der griechischen Psalterillustration durch Ganzseitenbilder (Oriens christ. 1912. S. 107—119).

Besson, M., Les fouilles d' Attalens (Revue Charlemagne, 1912, p. 40—47).

Sarazin, Ch., Les peignes liturgiques (Notes d'art et d'archéol., 1912, p. 91—93).

H. Epigraphik.

Aigran, R., Manuel d'épigraphie chrétienne. I. Inscriptions latines. (Science et Religion, 653—654). Paris 1912.

Βέης, Νῖκος Α., Βυζαντιακαὶ ἐπιγραφαὶ 'Αττικῆς (Röm. Quartalschr. 1912. S. 61—77).

Bianchi-Cagliesi, V., Antiche iscrizioni cimiteriali cristiane in S. Maria degli Angeli alle Terme (Nuovo Bull. di arch. crist. 1912, p. 37—41).

Colagrossi, W., Il graffito „Domus Petri" scoperto nelle catacombe di San Sebastiano (Romana Tellus I, 1912, p. 78—81; 99—104; 136—142).

Costantini, C., Early christian epigraphy (American eccles. Rev. 1911, XLV, p. 641—655).

de Waal, A., Altchristliche Inschriften im Museum des Campo santo (Röm. Quartalschr. 1912, S. 83—92).

— —, Οἱ ἐκ τῆς Καίσαρος οἰκίας (Ibid. 1912, p. 160—163).

Franchi de Cavalieri, P., Iscrizioni graffite nel vestibolo dell'ipogeo di Trebio Giusto (Nuovo Bull. di arch. crist. 1912, p. 43—56).

J. J. B., Come fu salvata dalla distruzione l'epigrafe storica damasiana esistente nella basilica di S. Agnese (Romana Tellus, I, 1912, p. 82—84).

Labriolle, P. de, Refrigerium (Bull. d'anc. littér. et d'arch. chrét. 1912, p. 214—219).

Manaresi, A., L'epigrafe di un ostiario dell'antica chiesa bolognese (Nuovo Bull. di arch. crist. 1912, p. 101—109).

Marucchi, Or., Di alcune iscrizioni del cimitero di Domitilla poste in relazione con i cristiani di Roma nominati da S. Paolo (Nuovo Bull. di arch. crist. 1912, p. 111—121).

— —, Morlupo e Leprignano. Altri iscrizioni dell' antico cimitero cristiano ivi recentemente scoperto (Nuovo Bull. di arch. crist. 1912, p. 183—184).

Savio, F., L'iscrizione del tintore Severo nella chiesa di S. Pancrazio a Roma (Civiltà cattol. 1912, vol. III, luglio 20, p. 202—208).

— —, Basilla o Bassilla? (Nuovo Bull. di arch. crist. 1912, p. 11—23).

Schneider-Graziosi, G., Esame critico dell'iscrizione storica del martire Liberale (Nuovo Bull. di arch. crist. 1912, p. 57—82).

Wilpert, J. und de Waal, A., Domus Petri (Röm. Quartalschr. 1912, S. 117—132).

I. Martyrien, Martyrologien, Reliquien.

Delehaye, H. Les origines du culte des martyrs. Bruxelles 1912.

— —, Saints de Thrace et de Mésie (Analecta Bollandiana, 1912, p. 161—300).

Ducci, R., I santi Vito, Modesto e Crescenzia sull'Esquilino (Romana Tellus I, 1912, p. 37—42).

Rivière, J., Études d'hagiographie albigeoise. Travaux récents sur ste. Cécile (Albia christiana. Revue histor. des anciens diocèses d'Albi, Castres, Lavaux, 1912, p. 374—386).

Saltet, L., La translation de ste. Cécile au IXe siècle (Bull. de littér. ecclésiastique 1912, p. 169—179).

K. Liturgik, Kirchenordnungen.

Baudot, J., Le Missel romain, ses origines, son histoire. I. Les premières origines et les sacrementaires (Science et Religion). Paris 1912.

Cagin, P., L'Eucharistia. Canon primitif de la Messe ou formulaire essentiel et premier de toutes les liturgies. Rome 1912.

Férotin, M., Le Liber Mozarabicus sacramentorum et les manuscrits mozarabes. (Monumenta Ecclesiae liturgica. VI). Paris 1911.

Leclercq, H., Trois inventaires liturgiques en Afrique et en Egypte (Didaskaleion, I, 1912, p. 30—38).

Schermann, Th., Aegyptische Abendmahlsliturgien des ersten Jahrtausends in ihrer Ueberlieferung dargestellt. (Studien zur Gesch. u. Kultur des Altertums). Paderborn 1912.

— —, Die Abendmahlsliturgie der Neophyten nach ägyptischen Quellen vom 2. bis 6. Jahrh. (Zeitschr. für kath. Theol. 1912, S. 464—488).

Warren, F. E., The Liturgy and Ritual of the ante-nicene Church. 2. ed. London 1912.

Wilmart, A., Une curieuse instruction liturgique du Missel de Bobbio (Revue Charlemagne, 1912, 1—16).

L. Bibliographie, Kataloge.

Baumstark, A., Lituraturbericht (zum christl. Orient). Die Denkmäler (Oriens christianus, 1912, S. 196—203).

Dalton, O. M., British Museum. Catalogue of the finger rings: early christian, byzantine, teutonic, mediaeval and later, bequeathed by sir A. W. Franks. London 1912.

A ☧ ω

Nikolaus Müller †.

—

«Es wird hiermit zur Kenntnis der Studierenden gebracht, dass der a. o. Professor in der theologischen Fakultät D. Dr. Nik. Müller in der Nacht vom 2. zum 3. September gestorben ist», so lautete im üblichen Amtsstil der Anschlag am schwarzen Brett der in Ferienstille ruhenden Universität in Berlin. Tragisch ist es, wenn ein Gelehrter frühzeitig und mitten aus der Arbeit abgerufen wird, doppelt tragisch, wenn es ihm nicht vergönnt ist, die Früchte seines Fleisses selbst einzubringen — so wirkte die Kunde von dem unerwarteten Ableben Nikolaus Müllers in besonderer Weise erschütternd.

Die äussern Daten seines Lebens sind kurz berichtet: Er wurde geboren am 8. Februar 1857 zu Gross-Niedesheim (Pfalz). Er studierte klassische Philologie und Archäologie in München, Erlangen und Berlin und wurde 1881 in Erlangen zum Dr. phil. promoviert. In den folgenden Jahren war er als Stipendiat des römischen Instituts — dessen Mitglied er in späteren Jahren wurde — in Italien. 1887 habilitierte er sich als Privatdozent in Kiel und wirkte seit 1890 als Nachfolger Ferdinand Piper's in Berlin.

Die Zahl seiner archäologischen Veröffentlichungen (von den kirchenhistorischen sei hier abgesehen) ist nicht gross: Verschiedene Artikel in der Realenzyklopädie von Herzog-Hauck und zwei vorläufige Publikationen über jüdische Katakomben, besonders wichtig diejenige über die Monteverdekatakombe — aber auch diese ein Torso. Seine Dissertation «De latinitate inscriptionum Galliae christianarum» ist nie im Druck erschienen. Er plante eine Publikation der Lipsanothek von Brescia, er dachte auch wohl an ein Corpus der Sarkophage -- der Tod ist all diesen Plänen zuvorgekommen. Sein eigentliches archäo logisches Lebenswerk liegt im Manuskript fertig vor: Die jüdischen Katakomben Italiens. Seit er auf de Rossis Anregung dieses Werk in Angriff genommen, hat er ein Menschenalter hindurch dieses Gebiet bearbeitet und ständig ergänzt. Im Jahre 1885 konnte er eine neuentdeckte jüdische Katakombe an der Via Appia Pignatelli als Erster erforschen. Als er im Herbst 1904 aus Venosa und Unteritalien, wo er photographische Aufnahmen für die genannte Publikation gemacht hatte — zeitweise war ich sein Begleiter — nach Rom kam, erfuhr er, dass jene lang gesuchte Judenkatakombe am Monteverde, die seit Bosios Tagen kein Forscher wieder betreten hatte, durch plötzlichen Einsturz

(infolge Unterminierung durch einen Steinbruch) des Mittelteiles in ihren Aussenpartien ans Tageslicht getreten sei. Mit Eifer ging er sofort an die Erforschung, die ihm unendlich viel Mühe und Schwierigkeiten bringen sollte — in dieser aufreibenden Tätigkeit liegt wohl auch letztlich der Keim zu seinem frühen Tode. Wie lange noch, und auch diese Katakombenruine, gleichsam noch über jenem Steinbruch hängend, wird ganz verschwunden sein.

Er war kein Bahnbrecher; den neuen Gesichtspunkten, die unsere Wissenschaft jetzt bewegen, stand er skeptisch und relativ uninteressiert gegenüber. Seine Stärke lag im Materialsammeln. Sein Sammelfleiss war immens, und die Akribie seiner Beschreibung musterbildlich. In dieser Richtung lag auch der wertvollste Teil seines Einflusses auf seine nicht geringe Zahl von Schülern. In Italien, nicht weniger wie in Deutschland, war er eine bekannte Persönlichkeit. Venosa, die Stadt der jüdischen Katakombe, in der er gern weilte, zählte ihn seit 1904 zum Ehrenbürger. Freundschaftliche Beziehungen verbanden ihn mit de Rossi, de Waal, Marucchi. An der Leitung des zweiten Kongresses für christl. Archäologie Rom 1900 nahm er als Vizepräsident teil. Die Sala giudaica im Lateran sichert seinem Namen auch in der ewigen Stadt ein Andenken. Er hat Freunde gehabt, und er hat Feinde gehabt. Ein Diplomat ist er nie gewesen. Er war ein Einsamer. Als ein Einsamer ist er gestorben. Sein Lebenswerk ist ein Torso. Feminis lugere honestum est, viris meminisse. Erich Becker.

Archäologische Veröffentlichungen

von

NIKOLAUS MÜLLER.

1) Α Ω · Realenzyklopädie für prot. Theologie und Kirche von Herzog-Hauck. 3. Aufl. Bd. I. 1896, S. 1—12.

2) *Altar* (in der chr. Kirche). Ebenda S. 391—404.

3) *Christus-Bilder*. Ebenda Bd. IV. 1898. S. 63—82.

4) *Glocken*. Ebenda Bd. VI. 1899. 703—709.

5) *Inschriften*, christliche. Ebenda Bd. IX. 1901. 167—183.

6) *Koimeterien*. Ebenda Bd. X. 1901. 794—877 f.

Seine erste und seine letzte Publikation, beide von ihm erstmalig untersuchte jüdische Katakomben Roms betreffend, bilden Vorarbeiten zu dem Manuskript „Die jüdischen Begräbnisstätten Italiens".

7) Mitteilungen des Kaiserl. Deutschen Arch. Instituts. Röm. Abt. Bd. I. 886. S. 49—56.

8) *Die jüdische Katakombe am Monteverde zu Rom*, der älteste bisher bekannt gewordene jüd. Friedhof des Abendlandes. (Schriften, hrsg. v. d. Gesellschaft z. Förderung der Wiss. des Judentums). 153 S. mit 12 Abb. Gr. 8°. Leipzig G. Fock. 1912. M. 5.—; geb. 6.20. Erich Becker.

Geschichte.

Der Prozess gegen die „Justificatio Ducis Burgundiae*“ auf der Pariser Synode 1413—1414

Von Dr. C. KAMM.

Einleitung.

Unter der Regierung des schwachen Königs Karl VI. (1380—1422), der noch dazu seit dem Jahr 1392 von periodischem Wahnsinn befallen war, herrschten in Frankreich beinahe anarchische Zustände. Nicht nur, dass die äusseren Feinde, die Engländer, das Reich bedrängten, dass im Innern die unruhige, von Steuerlasten schwer bedrängte Bevölkerung, namentlich der Städte, sich in unheildrohender Gährung befand, die sich in häufigen Aufständen bemerkbar machte, sondern auch diejenigen, welche an Stelle des regierungsunfähigen Herrschers auf die Wohlfahrt des Landes hätten bedacht sein müssen, die Grossen des Reiches, die Fürsten des kgl. Hauses trugen noch dazu bei, die Lage des Reiches zu verschlimmern. In steter und erbitterter Rivalität strebten sie danach, die Alleinherrschaft zu erlangen, meistens nur, um ihre eigensüchtigen Pläne mit den Mitteln des Reiches besser verwirklichen zu können. Unter ihnen waren es namentlich zwei, welche sich in diesem Bestreben als hartnäckige Nebenbuhler gegenüberstanden: Ludwig, Herzog von Orleans, der einzige Bruder des Königs, und sein Oheim Philipp der Kühne, Herzog von Burgund.

Diesem letztern gelang es zwar, zumal da sein Neffe anfangs seiner Vormundschaft unterstand, sein Uebergewicht zu behaupten. Als er aber am 27. April 1404 starb und sein Sohn Johann, später „ohne Furcht“ zubenannt, das Erbe seiner Ansprüche auf die Re-

*) Folgende Abhandlung bildet die zum Teile gekürzte Einleitung zu einem in den „Vorreformationsgeschichtlichen Forschungen“ von H. Finke im Laufe der nächsten Jahre erscheinenden Werke, welches den Titel führen wird: „Die Lehre von der Berechtigung des Tyrannenmordes im Kampfe der Armagnacs und Bourguignons (1507—1419)“. Dasselbe wird sich vor allem mit den beiden Prozessen beschäftigen, welche gegen J. Petit und Joh. Falkenberg auf dem Konstanzer Konzile geführt wurden. Die erste Hälfte, bis zum Vertrage von Canterbury (15. Aug. 1416) reichend, liegt in der Hauptsache bereits abgeschlossen vor.

gierung des Reiches antrat, kam es zwischen den beiden jugendlichen Vettern zu mehreren heftigen Zusammenstössen, welche das Land mit dem Bürgerkriege bedrohten. Es gelang jedoch der Vermittlung der übrigen Grossen, namentlich des alten Herzogs von Berry, jedesmal noch das Schlimmste zu verhüten und eine scheinbare Aussöhnung herbeizuführen. Eine solche fand am 20. Nov. 1407 statt. Beide Fürsten empfingen damals gemeinsam die hl. Kommunion, um die Aufrichtigkeit ihrer Versöhnung zu bezeugen. Allein drei Tage später wurde der Herzog von Orleans durch eine gedungene Schar grausam ermordet (23. Nov.). Als Urheber des Anschlages musste sich bald notgedrungen Johann von Burgund bekennen, welcher darauf, um der Rache der Orleans zu entgehen, fluchtartig die Hauptstadt verliess. Bald aber, nachdem er in öffentlichen Versammlungen zu Lille und Gent die Untertanen seiner Erbländer durch Rechtfertigungsschriften seiner Theologen [1]) von der Rechtmässigkeit seines Vorgehens zu überzeugen gesucht, und nachdem Verhandlungen zu Amiens an seinen unerhörten Forderungen gescheitert, zog er an der Spitze von 800 Reitern wieder in Paris ein.

Hier erzwang er sich eine Audienz beim König, um seine Tat zu rechtfertigen [2]). In seinem Auftrage verlas der Theologieprofessor Jean Petit eine „Justificatio", nach welcher der Herzog seinen Gegner mit Recht unschädlich gemacht habe, da jener dem Könige nach Krone und Leben gestrebt habe und deshalb ein Tyrann gewesen sei. Ein solcher aber dürfe nach göttlichem und menschlichem Rechte von jedermann getötet werden.

Diese Rechtfertigungsschrift, welche der Herzog von Burgund in zahlreichen Abschriften verbreiten liess, erregte von Anfang an in weiten Kreisen Aergernis. Allein niemand wagte es damals, gegen Johann ohne Furcht, welcher vollkommen Herr der Lage war, und seinen Schützling aufzutreten. Er sollte aber nicht lange ungestört die Frucht seiner Missetat geniessen. Die übrigen Grossen, eifersüchtig auf seine allmächtige Stellung, verbanden sich mit den Söhnen des Ermordeten, welche als Rächer ihres unglücklichen

---

[1]) Vergl. dazu wie zum Folgenden: Le véritable texte de la Justification du duc de Bourgogne par Jean Petit von A. Coville, in der Bibliothèque de l'Ecole des Chartes LXXII pag. 57 ff.

[2]) Sie fand am 8. März 1408 statt. Das Nähere über diesen Akt vergl. bei A. Coville a. a. O. pag. 62.

Vaters auftraten. Ganz Frankreich spaltete sich nun in zwei grosse Parteien, da jedermann gezwungen war, sich entweder den Armagnacs [1]) oder den Bourguignons [2]) anzuschliessen, wenn er nicht Gefahr laufen wollte, zwischen Hammer und Amboss zu geraten.

Ein wechselvoller Bürgerkrieg brach aus; der König war ein willenloses Werkzeug in der Hand derjenigen Partei, die es verstand, sich seiner Person zu versichern. Schliesslich kam durch Vermittlung des jungen Dauphin und unter dem Drucke der Gefahr, welche von England drohte, eine Art Aussöhnung zu Stande. Der Herzog von Burgund kehrte nach Paris zurück, während die Orleans die Hauptstadt verliessen und auf ihren Besitzungen den weitern Verlauf der Dinge abwarteten. Johann sah bald ein, dass ihn seine Hoffnung, nunmehr allein und unumschränkt die Zügel der Regierung führen zu können, getäuscht hatte. Der Dauphin selbst war diesmal sein Rivale. Um ihn einzuschüchtern, liess Johann durch seine Agenten das ohnehin schon murrende Volk von Paris aufhetzen, was ihm nur zu wohl gelang. Es kam zu einer Revolte, dem sogenannten Aufstand des Caboche, in welcher der Pöbel wüste Ausschreitungen und grässliche Greueltaten verübte. Allein der ehrsüchtige Herzog hatte sich verrechnet. Nun gerade, da seine Intrigue offensichtlich war, und er sich auf ein Gesuch der einflussreichsten Bürger, er möchte seine Justifikation widerrufen, abschlägig äusserte, wandten sich die besser gesinnten Elemente unter der Bürgerschaft von ihm ab und forderten den Dauphin, der bisher wegen seiner ausschweifenden Lebensweise keine grosse Beliebtheit genossen hatte, dringend auf, ihre Führung zu übernehmen. Der Thronfolger ging darauf ein, stellte sich an ihre Spitze, und durch ihr blosses Erscheinen in Waffen sprengten die „Patrioten“, wie sich die neue Parteigruppe nannte, das Gesindel auseinander und schlugen so den Aufstand nieder (4. Aug. 1413).

Der Herzog von Burgund zog es nunmehr vor, nachdem ein Versuch, den König heimlich zu entführen, misslungen war, sich aus Paris zu entfernen, da er den Zorn des Dauphin zu fürchten hatte. An seiner Stelle zogen dort am 31. August die Orleans ein.

---

[1]) So wurde die Partei der Orleans nach ihrem besten und tüchtigsten Feldherrn, dem Grafen Bernhard VII. von Armagnac, welcher ein Schwiegersohn des Herzogs von Orleans war, genannt.

[2]) D. h. die Partei des Herzogs von Burgund.

Sie führten, trotzdem sie allen Grund zur Rache gehabt hätten, ein ziemlich massvolles Regiment, so dass der verständigere und bessere Teil der Bürgerschaft wieder aufzuatmen begann. Zur Feier des Friedens und des glücklich niedergeworfenen Aufstandes fanden verschiedene Veranstaltungen statt; u. a. wurde von der Universität und der Stadt am 4. September eine Versammlung abgehalten, um Gott zu danken für den glücklichen und unerwarteten Umschwung der Dinge. Dabei hielt der Mag. Johannes Gerson, Doktor der Theologie und Kanzler der Universität, eine Ansprache an den König, um für die Stadt Paris um Verzeihung zu bitten [1]). Bei dieser Gelegenheit war es nun, dass er offen und frei die Proposition des Jean Petit [2]) als Irrlehre und als Wurzeln all' des Unglückes bezeichnete, welches in letzter Zeit über Frankreich und Paris hereingebrochen war. Von dieser Rede an datiert der eigentliche Kampf gegen die „Justificatio" und ihre Anhänger und deswegen ist sie von grösster Wichtigkeit. Bevor wir aber auf den Inhalt derselben eingehen, müssen wir uns zunächst in aller Kürze über die nicht minder wichtige Person des Redners unterrichten, zumal sie im weiteren Teile unserer Ausführung immer im Vordergrund stehen wird.

§ 1.

Die Stellung Jean Gersons zur burgundischen Partei und sein Auftreten gegen die Lehre Jean Petits [3]).

Jean Charlier, geb. am 14. Dez. 1363 zu Gerson, einem kleinen Dörfchen der Reimser Diöcese, von dem er später den Namen Gersonius annahm, hatte mit 14 Jahren die Pariser Hochschule bezogen, wo er bald durch seine Talente eine einflussreiche Stellung sich erwarb.

Schon früh war er in Verbindung mit Herzog Philipp von Burgund getreten, dem er manche Unterstützung während seiner

[1]) Vergl. B. Bess, Frankreichs Kirchenpolitik und der Prozess des Jean Petit über die Lehre vom Tyrannenmorde, Marburg 1891, pag. 63. Ferner Schwab, Joh. Gerson, Würzburg 1858, pag. 449 und 609. Dass er von der Universität dazu „advocatus" war, geht aus vielen Stellen der Prozessakte hervor.

[2]) Dieser selbst war während des Bürgerkrieges gestorben (15. Juli 1411).

[3]) Als ausführliches Hauptwerk kommt hier noch immer in Betracht: Schwab, Joh. Gerson, Würzburg 1858.

Studienjahre verdankte. Der Herzog hatte ihm das Amt eines Almoseniers übertragen und ihn auch sonst auf mancherlei Weise ausgezeichnet. Seinem Einfluss hatte es Gerson vor allem zu verdanken, dass er im Jahre 1395 zum Nachfolger seines hochverehrten Lehrers Peter von Ailli in der Würde des Kanzlers der Kirche Notre-Dame, und damit der Universität, erwählt wurde. Ja, der Herzog wollte ihm noch die Stelle des Beichtvaters und des Aumôniers beim Könige übertragen lassen, die vorher gleichfalls sein Freund und Lehrer innegehabt. Allein Gerson lehnte es ab. Fühlte er sich doch schon auf dem verantwortungsvollen und dem politischen Getriebe allzusehr ausgesetzten Posten des Universitätskanzlers nicht behaglich und legte deshalb nach $1^1/_2$ Jahren sein Amt nieder, um sich nach Brügge zurückzuziehen, wo er durch die Gunst Philipps das Dekanat der Kirche des hl. Donat inne hatte. Aber seine Freunde und vor allem der Herzog liessen ihn nicht lange in seiner Zurückgezogenheit. Sie sprachen ihm so lange zu, bis er notgedrungen abermals das Kanzleramt auf sich nahm.

Und damit begann für ihn, der sich lieber der kontemplativen Tätigkeit gewidmet hätte, die Zeit des Kampfes. Der erste Schauplatz allerdings, der ihn als Streiter sah, war ein rein religiöser: er bekämpfte nämlich mit allem Nachdruck den Aberglauben der Magie und der Astrologie, der damals eine unglaubliche Verbreitung gewonnen hatte, wie es ja aus der Justifikation deutlich zu ersehen ist. Dann aber betrat er den Boden der kirchenpolitischen Kämpfe jener Tage und damit wurde er auch in den Strudel der rein politischen Fragen hineingerissen.

Wie kommt es nun, dass der langjährige Günstling des burgundischen Hauses auf einmal Stellung gegen die burgundische Partei nimmt? Während Schwab ihm bei dieser Schwenkung rein ideale Gründe, das Gewissen, die Pflicht des christlichen Lehrers usw. zuschreibt, will Bess [1]) ihn nur von politischen und kirchenpolitischen Motiven geleitet wissen, so vor allem durch die zweideutige Rolle, welche der Herzog von Burgund beim Aufstande der Cabochiens gespielt hatte. Seine zeitgenössischen Gegner aber

[1]) Vgl. dazu: B. Bess, Frankreichs Kirchenpolitik und der Prozess des Jean Petit über die Lehre vom Tyrannenmorde, Marburg 1891.

werfen dem Kanzler vor, er habe sich hauptsächlich durch private Reibereien, die er einst mit Jean Petit gehabt, also aus Hass, zu seinem Schritte bewegen lassen. Beachtenswert ist wohl auch, dass sein Freund und Lehrer Peter von Ailli auf Seiten der Orleans stand und schon die Kirchenpolitik des ermordeten Herzogs mitgemacht hatte. Welche von diesen Gründen ihn auch immer bewogen haben, erklärlich ist bei genauer Betrachtung seine Handlungsweise.

Von vornherein war Gerson nicht ein unentwegter Parteigänger des Herzogs von Burgund gewesen, sondern er hatte es immer verstanden, sich seine eigene Ueberzeugung und seinen eigenen Standpunkt zu wahren [1]). So war er, wie eifrig er auch für die Kirchenunion bemüht war, dennoch von Anfang an ein Gegner der von der burgundischen Partei eifrig befürworteten Substraktion gewesen. Erst als ihm durch die unvermittelte Preisgabe der nun einmal durch Majoritätsbeschluss eingeführten Substraktion die Ehre des Königs und der Universität gefährdet schien, glaubte er für sie eintreten zu müssen, aber auch jetzt noch nicht unter allen Umständen [2]). Und als die Substraktionsfrage zum zweitenmale auftauchte, da verhielt er sich wieder ablehnend, ja, als im November des Jahres 1408 in einer Praelaten-Versammlung über die Substraktion verhandelt wurde, stand er auf Seiten seines Lehrers d'Ailli und der Orleans. Wenn er nun schon bei

[1]) Dazu Bess 33 ff.

[2]) Den Grund für sein späteres Eintreten zu Gunsten der Substraktion gibt er wohl deutlich in seinem Trialogus an (Gersonii opera omnia ed Dupin, Haag 1728, II. 93). — Dort wendet er sich gegen die Universität von Toulouse, welche stets gegen die Einführung derselben geeifert hatte, mit folgenden Worten: Itaque petimus rationem Fratres quo fructu quave utilitate complacuerit sejungi a communi regis et regni consilio: periret quippe omnis politicus ordo si ea quae comuni sunt assensu conclusa quilibet pro suo motu capitis vel inculpare vel ad novam censuram revocare contenderet. Ubi enim fuit unquam tam aperta tam concors sententia quae non adversis calumniantium linguis carpi posset? — Gemeingeist also ist es, der ihn bewogen, die durch Majoritätsbeschluss eingeführte Substractio anzuerkennen. Das zeigen auch die andern nun im Texte folgenden Stellen. Nachdem einmal die Mehrheit entschieden, ist es besser, ihren Beschluss zu unterstützen als durch Widerstand noch mehr Schwierigkeiten zu bereiten und neue Streitigkeiten und Spaltungen zu provozieren. Vgl. auch seine Rede vom zweiten Pfingsttage 1403 Gersonii opera, ed. cit., II. 35—43; Schwab 169.

der Lösung der kirchlichen Frage, welche ihm doch so sehr am Herzen lag, nicht blindlings der burgundischen Führung folgte, dann darf es auch nicht Wunder nehmen, wenn er sich in einer Sache, die der christlichen Moral so schroff widersprach, wie die Ermordung des Herzogs von Orleans und die Verteidigung dieser Tat durch J. Petit, gänzlich von seinem bisherigen Gönner trennte, zumal er in der Folgezeit immer deutlicher erkannte und es dann auch offen aussprach, dass alles Unheil, welches seitdem über sein geliebtes Frankreich hereingebrochen, aus dieser Quelle stammte. Eine Reihe von anderen Momenten musste die Entfremdung zwischen ihm und der burgundischen Partei noch weiter befördern. Ihm konnte der wahre Charakter Johanns ohne Furcht doch auf die Dauer sicherlich nicht verborgen bleiben. Er musste bemerken, dass jener sich bei allen seinen Handlungen mehr von seinem Ehrgeize und seiner Herrschsucht als von vaterländischen und religiösen Gesinnungen — und wenn er sie auch hundertmal vorschützte, — leiten liess. Die fanatische Vertretung des Substraktionsweges, sein ganzes bisheriges für Frankreich so unheilvolles Intriguenspiel, sein stetes Streben nach dem Gouvernement und nicht zuletzt sein zweideutiges Benehmen im Aufstande des Caboche [1]), das alles musste die Person des jungen Burgunderherzogs in den Augen eines rechtlich denkenden, von Anhänglichkeit an Kirche und Vaterland durchdrungenen Mannes, wie Gerson unbestreitbar einer war, in recht ungünstigem Lichte erscheinen lassen. Und zudem banden ihn an Johann ohne Furcht nicht jene Verpflichtungen wie an Philipp den Kühnen, dem er so viele Wohltaten zu verdanken hatte, während jener, wie es scheint, seine Gunst mehr anderen Leuten zuwandte. Dazu kam noch, dass man ihn während des Caboche-Aufstandes gleichsam wie einen Armagnak behandelte, sodass er sich in den Gewölben von Notre-Dame verstecken musste [2]). Und darum ist es leicht begreiflich,

[1]) Dass Gerson schon während des Aufstandes sich losgesagt hatte, beweist das gleich folgende Zeugnis Juvenals des Ursins.

[2]) Juvenal des Ursins 1413. — Il y avoit un notable docteur en theologie et de grande reputation, nommé maistre Jean Jarson, lequel estoit chancelier de Nostre-Dame de Paris et curé de sainct Jean en Greve, qui avoit accostumé de s'acquitter loyaument. Et pource que en compagnée où il estoit, il deut dire, que les manieres, qu'on tenoit n'estoient pas bien honestes ne selon Dieu

dass Gerson, ohne sich gerade von grober Undankbarkeit gedrückt zu fühlen, nunmehr als Verteidiger des gekränkten Rechtes, als eifriger Patriot, der durch Verbreitung der Petit'schen Lehren den Bestand seines Vaterlandes, sowie jeder staatlichen Ordnung bedroht sah, entschieden Front machte gegen die vom Burgunder-Herzog unterstützte und verbreitete Lehre von der Berechtigung des Tyrannenmordes, zumal in der ihr von Jean Petit gegebenen Form.

Zwar soll Gerson, wie seine Gegner später behaupteten, früher selbst auf dem Standpunkte der Erlaubtheit des Tyrannenmordes gestanden haben. Allein das scheint trotz der Beistimmung, welche Schwab und Bess dieser Ansicht zollen, nicht richtig zu sein [1]).

Nicht erst die Ermordung des Herzogs von Orleans hat Gerson umgestimmt, sondern von vornherein war er, — so sehr er auch überzeugt davon war, dass ein gesamtes Gemeinwesen oder seine berechtigten Vertreter gegen den seine Gewalt missbrauchenden Vorgesetzten einschreiten dürfen, — doch niemals der Ansicht gewesen, dass ein Einzelner nach Willkür und auf die blosse private Meinung hin, dass der Fürst des Landes ein Tyrann sei, zu einer blutigen Gewalttat schreiten dürfe. Das wird uns klar werden, wenn wir daraufhin einige seiner Schriften untersuchen. Dabei müssen wir aber beachten, unter welchen Umständen er seine Deduktionen schrieb. Als es sich um die Frage handelte, ob es erlaubt sei, dem Papste die Obedienz zu entziehen, da veröffentlichte er im Jahre 1396 eine Abhandlung, in welcher er sich verneinend aussprach. Unter den Gründen, die er zu Gunsten seiner Ansicht angiebt, lautet einer: Der Papst sei ja noch gar nicht auf gesetzmässige Weise als Schismatiker erklärt worden. Es sei aber nicht

---

et les disoit d'un bon amour et affection on le voulait prendre, mais il se mit és hautes voûtes de notre Dame de Paris et fût son hostel tout pillé et desrobé. Vergl. auch Religieux L. 34. K. 18.

[1]) Schwab 227. Bess 42 und 58. Dass er von Anfang an von der Verwerflichkeit der Lehre Petits überzeugt war, geht doch klar aus seinen späteren an den Herzog von Burgund gerichteten Worten hervor (Gersonii opera omnia ed Dupin V. 100. [Im folgenden wird diese Ausgabe citiert als O. o.]), in welchen er offen erklärt, dass einige es bitter bereut haben, dass sie nicht gleich im Anfang gegen Petit aufgetreten seien, sondern aus Menschenfurcht geschwiegen hätten; aus dem ganzen Ton der betreffenden Stelle geht hervor, dass er sich mit einbegreift in diesen Tadel.

der Willkür jedes Beliebigen überlassen, dieses zu tun, sonst könnten sich die weltlichen Fürsten auf schöne Dinge gefasst machen, wenn man dieselbe Praxis auch auf sie anwenden und sie nach Belieben als Tyrannen erklären wollte [1]). In seinem 1402 oder 1403 [2]) verfassten „Trialogus in materia schismatis", in welchem er sich zwischen den Parteien zu vermitteln bemüht, äusserte er folgende Anschauungen über das Verhältnis zwischen Volk und Fürst: Der Papst hat seine Gewalt nur zum Besten der Kirche. Missbraucht er sie in gröblicher Weise, so wird jedermann einsehen, dass man ihm den Gehorsam aufkündigen und ihm auch entgegentreten dürfe. Denn das Naturrecht erlaubt, dass man (unberechtigte) Gewalt durch Gewalt abwehre, und daher sei es auch einer Privatperson erlaubt, im Falle der Notwehr den Papst oder den König zu binden und einzusperren, wenn man sonst auf keine Weise sein Leben oder seine Keuschheit vor ihren Nachstellungen retten könne [3]).

Also nur im Falle ureigenster Notwehr — und nach kirchlicher Moral stehn Leben und Keuschheit sich gleich, ja, letztere wird noch weit höher bewertet, so dass man sein Leben opfern darf, um die Keuschheit zu retten, — gestattet Gerson Widersetzlichkeit, aber auch hier vermeidet er es, auch nur von körperlicher Verstümmelung und Unschädlichmachung, geschweige denn von Tötung zu sprechen. Ueberhaupt ist hier deutlich nur von defensiver, nicht von aggresiver Gegenwehr die Rede. Schärfer allerdings spricht er sich in seinem Traktate: „De auferibilitate Papae" (während des Pisaner Konzils verfasst) aus [4]). Aber auch in diesem

[1]) O. o. II. 14—17. Tertio decimo — — Si dicatur quod Papa ostendit se schismaticum, hoc non est clarum per praecedentia. Item non est talis declaratus ab habentibus potestatem et non est in potestate libera cuiuslibet sic judicare de Papa et ab eius obedientia removere aut contemnere sententias suas vel iurisdictionem diminuere et videtur si tales sint suspecti de schismate contra Papam. Item notent principes quid tales face ent contra eos, si impune auderent et quam fidelitatem servarent, quia sic dicere possent, quod essent tyranni. — Mit den letzten Worten scheint er allerdings indirekt zuzugeben, dass man den Tyrannen den Gehorsam aufkündigen, aber noch lange nicht, dass man sie ermorden dürfe.

[2]) Nach Schwab 160, Anm. 2.

[3]) O. o. II 92. Jure naturali conceditur vim vi repellere; ideoquo conceditur personae singulari fas esse Papam aut Regem vel ligare vel carceri mancipari (eis injuste persequentibus hanc personam) si sibi aliunde non pateret propriae mortis aut impudicae violationis effugium.

[4]) O. o. II 209—224. Die bezügliche Stelle 215.

Falle handelt es sich um reine Notwehr. Und wenn er in demselben Traktate auf eine wirklich politische, staatsrechtliche Handlung Bezug nimmt und sich dabei auf Aristoteles beruft, so spricht er nur von „correctio“ und „destitutio“ [1]). Freilich in seiner Abhandlung „De unitate ecclesiae“ gesteht er dem Konzil das Recht zu, den rechtmässigen Papst selbst zum Tode zu verurteilen. Aber das prozessmässige Vorgehen und die richterliche Entscheidung des die ganze Christenheit repräsentierenden Konzils unterscheidet sich doch wohl wesentlich von der eigentlichen Tyrannenmord-Theorie, wie sie Jean Petit aufgestellt hat [2]). Wie ängstlich er immer bemüht ist, durch Einschränkung jeder radikalen Ausdeutung nach Kräften zu begegnen, das geht aus einer anderen Stelle der vorhin erwähnten Abhandlung „De auferibilitate Papae“ hervor: Wenn der Papst seine Gewalt zur Schlechtigkeit missbraucht und es bleibt kein anderes Hilfsmittel mehr offen, als Aufkündigung des Gehorsams, so darf man zu dieser greifen; es muss aber in reiner Absicht geschehen und ganz dringende Gründe müssen dazu zwingen [3]). Freilich, wenn er gleich darauf sich direkt, klar und unzweideutig gegen die Lehre vom Tyrannenmord wendet, so dürfte

---

[1]) O. o. II., 216. Sicut enim tradidit Aristoteles V. Polit. quod: ad communitatem spectat principis vel correctio vel totalis destitutio si inemendabilis perseveret.

[2]) Wie Bess dazukommt (pag. 55), die vorliegende Stelle auf Theologen und Kirchenrechtslehrer zu beziehen und im Zusammenhang damit von einer „nicht einmal verfassungsgemässen Institution“ zu sprechen, ist mir nicht klar. Meiner Meinung nach hat Gerson dabei nur an das Konzil gedacht, denn die Erwähnung der „theologi und sapientes“ bezieht sich doch nur auf das accusare doctrinaliter in locis publicis, nicht um das ad cessionem compellere etc. O. o. II 117 c.

[3]) — nec pateat sufficiens remedium aliud nisi subducendo se ab obedientia talis potestatis saevientis et se ipsa abutentis et hoc ad tempus vel quousque ecclesia vel concilium providerit: hoc fas erit dumtamen illud agere pia quaedam impellat necessitas, non libido seu cupiditas assumendi improbe velamen malitiae libertatem. Fatemur enim duo illa nullo modo debere fieri nisi manifestis causis urgentibus ne in toto corpore ecclesiae deterior et generalior scissura fiat et inducatur, dum particularia membra consuescunt non obedire sicut notat Aristoteles in Politicis: Pessimum esse consuescere non obedire principi vel regi: Quanto magis erronea et damnanda est assertio. quod licet unicuique subditorum mox ut aliquis est Tyrannus ipsum viis omnibus fraudulentis et dolosis sine quavis autoritate vel declaratione judiciaria morti tradere, praesertim si addat assertio illa, quod tyrannus ille omnis est, qui non praeest ad utilitatem subditorum; sed de hac re alibi de qua viderint assertores. O. o. II 218.

diese Stelle nachträglich interpoliert sein [1]). Damit erhebt sich ganz allgemein die Frage, ob Gerson nicht vielleicht nach dem blutigen Ende des als Tyrannen verschrieenen Herzogs von Orleans seine sämtlichen Schriften einer Revision unterzogen und alle anstössigen Stellen ausgemerzt hat. Das ist doch wohl nicht anzunehmen; seine Gegner hätten sich ja immer an den ursprünglichen Text halten können. Dass sich aber hier nichts Ernstliches für die Beschuldigung, er habe früher selbst diese Ansicht geäussert, finden liess, das geht aus den kläglichen Versuchen seiner Widersacher, diese Behauptung mit Beweisen zu belegen, mit Evidenz hervor. Denn aus seinen sämtlichen Abhandlungen konnte man ihm nur eine einzige und dazu wahrscheinlich noch mit Absicht falsch ausgelegte Stelle entgegenhalten. Diese befindet sich in seiner am 7. November 1405 vor dem kgl. Hofe, — bei welchem sich auch die beiden Herzöge von Burgund und Orleans befanden, — gehaltenen sogenannten Staatsrede. Da diese Rede einen tieferen Einblick in seine Anschauungen gewährt, mögen die markantesten Stellen hier folgen. Gerson bezweckte durch sie eine Besserung der traurigen Verhältnisse des Landes herbeizuführen. Im Eingang schildert er den Kampf, der sich in seinem Herzen erhoben hat zwischen der feigen Zurückhaltung, die ihn hindern möchte, vor dem König und den Grossen offen seine Ansichten über das Wohl des Staates auszusprechen, und dem Aufruhr, der ihn im Gegenteil zu Gewaltmittel verleiten will. Diesem legt er nun die Worte Senecas in den Mund: Es gibt kein angenehmeres Opfer für die Gottheit als den Tod eines Tyrannen; denn die Tyrannen sind allen jenen preisgegeben, welche das Vaterland befreien wollen. Aber er selbst weist diese Ansicht zurück und bezeichnet sowohl die feige Zurückhaltung als auch den Aufruhr als verabscheuungswürdige Laster. Er entwickelt dann im Folgenden allerdings scharf die Verpflichtungen, die der König als Haupt des Staatskörpers hat und tadelt in energischen Worten etwaige Grausamkeiten gegen die Untertanen. Gewalt dürfe man mit Gewalt abwehren, jede Rechtsverletzung ahnden. Es sei ein gewaltiger Irrtum, wenn man behaupte, dem Könige sei seinen Untertanen gegenüber alles erlaubt. Das sei brutale Vergewaltigung des Staatskörpers und be-

[1]) — wie Bess 58 auch annimmt.

wirke nur das eigene Verderben des Staatsoberhauptes. Man darf den Satz der hl. Schrift: Das ist das Recht des Königs etc. nicht falsch auslegen, denn dieselbe hl. Schrift weise umgekehrt viele Stellen auf, welche einen Tadel der Könige und den Bericht eines göttlichen Strafgerichtes über dieselben enthalte. Und indem er nun seine Auslegung jener Stellen erläutert, weist er einen Einwurf als irrig zurück, indem er sagt, mit dem gleichen Fehlschlusse könnte man auch folgern, die Verfolgungen gegen die persönlichen Feinde und die Tyrannen seien berechtigt [1]). Er hält also das Vorgehen gegen Tyrannen für unberechtigt.

Gleich darauf allerdings bezeichnet er die Tyrannis als ein Gift für den Staatskörper und beruft sich bei seinen weiteren Ausführungen ganz auf Aristoteles. Aber er empfiehlt als Gegenmittel gegen jenes Gift nur ein solches, das kein grösseres Uebel hervorruft. Es sei unsinnig, wegen Kopfschmerzen sich die Hand zu amputieren; man dürfe nicht gleich ein schmerzendes Glied vom Körper abtrennen, sondern müsse es zunächst mit gelinden Mitteln probieren [2]). Nichts sei unvernünftiger und grausamer als die Tyrannei durch Aufruhr beseitigen zu wollen. Als Aufruhr bezeichnet er jede Rebellion des Volkes, die meist selbst noch schlimmer sei als die Tyrannis. Sulla sei nach Rom berufen worden, um die Tyrannei des Marius zu stürzen, und habe dann ein noch schlimmeres Gewaltregiment geführt als jener. Zur Beseitigung der Tyrannei müsse man vielmehr mit der höchsten Behutsamkeit, Klugheit uud Mässigung schreiten. Man müsse die gelehrten Männer, die Juristen, Legisten und Theologen und die älteren, erfahrenen Leute zu Rate ziehen, denn man könne nicht so ohne weiteres einen Herrscher als Tyrannen bezeichnen, wenn er sich in mehreren Fällen als Sünder erwiesen; dadurch hat er sich ja noch lange nicht zu dem Zwecke untauglich gemacht, zu welchem Gott ihn als Herrscher eingesetzt. Diejenigen allerdings, welche ihre Souveraine zur Tyrannei verleiten wollen, hegen keine

---

[1]) — Respondeo quod eodem modo probari posset persecutiones et afflictiones inimicorum et tyrannorum juste factas esse — — O. o. IV. 599b.

[2]) — —nec convenit ipsum statim abscindi aut a corpore separari, sed in omni dulcedine medicari tam per bona verba quam aliter ad bonorum medicorum exemplum. Nec quicquam esset irrationabilius et crudelius quam per seditionem tyrannidem impedire velle. — — O. o. IV. 600 b.

wahre Liebe zu ihnen, denn Tyrannei, als etwas Widernatürliches und Gewalttätiges gegen Gott und Vernunft, kann nicht lange bestehen. Selten einmal stirbt ein Tyrann natürlichen Todes, so verhasst sind sie bei Gott und der Welt. Denn auch der Geringste „k a n n“, wenn er sein Leben einzusetzen gewillt ist, Mittel und Wege finden, den Tyrannen aus dem Wege zu räumen [1]). — Diese letzte Stelle nun ist es, welche ihm seine Gegner besonders entgegenhielten mit der Behauptung, er sei früher selbst von der Erlaubtheit des Tyrannenmordes überzeugt gewesen. Sie wollten nämlich das „k ö n n e n“ im obigen Satz als moralische Erlaubnis auffassen, aber Gerson hatte, wie er dem gegenüber auch versicherte, hier nur von physischer Möglichkeit gesprochen. Er schliesst dann seine Ausführung über diese Materie mit der Aufforderung an die Fürsten, eifrig die Ratschläge derjenigen Männer zu hören, welche sie vor dem Gifte der Tyrannei bewahren könnten.

Sehr scharf gegen diese gewiss mässigen Erörterungen sticht aber eine andere Stelle derselben Rede ab. Nachdem er nämlich die Fürsten gewarnt, sich durch irgendwelche Informationen verleiten zu lassen, etwas gegen den Glauben zu unternehmen und um geschehene Taten zu rechtfertigen, Irrtümer gegen die reine Lehre der Kirche aufzustellen, sagt er: kein Vergehen mache einen Herrscher so missfällig vor Gott und so infam vor der Welt, so dass er nach göttlichen und kirchlichen Gesetzen mit Feuer und Schwert verfolgt werden dürfe, als gerade dieses [2]). Mit diesen Worten deutet Gerson allerdings an, dass er unter gewissen Umständen ein bewaffnetes Vorgehen gegen einen Herrscher für gerecht halte, aber er bewegt sich hier auf einem ganz anderen Ge-

[1]) — O. o. IV 600. Raro tyrannus morte moritur naturali, odio habetur a deo et a mundo. Nec ferme adeo parvus est, quin si vitam suam periculo exponere vellet, ut tyranno adimat, inveniat modum ipsum occidendi et pacem restituendi.

[2]) Et ante omnia unusquisque Rex aut Princeps Christianus cavere debet, ne per tales informationes in aliquos contra nostram fidem et sanam doctrinam incidat errores se in factis suis justificando aut alio quovis modo, qualiscunque fuerit per humanam fragilitatem peccator. Nullum enim est peccatum quod adeo Regem aut Principem Deo displicentem reddat et infamem mundo, usque ad persecutionem eius per ignem et gladium secundum leges divinas et ecclesiasticas. IV. 606. (Wird wiederholt in den X Considerationes Principibus et Dominis utilissimae, Ibidem 622. —).

biete. Hier handelt es sich nicht um einen Tyrannen, sondern um einen in Ketzerei verfallenen Fürsten, der eventuell von der höchsten irdischen Instanz, — nach damaliger Anschauung — vom Papste. für abgesetzt erklärt worden. Beide Fragen berühren sich ja allerdings, aber man muss zwischen ihnen wohl unterscheiden. Zu der rein staatsrechtlichen kommt hier noch die religiöse, zu der Lehre von der Souveränität des Volkes kommt noch die von der Suprematie des Papstes. Man kann also diese Stelle keineswegs als Beweis in Anspruch nehmen dafür, dass Gerson selbst den Anschauungen von der Berechtigung des Tyrannenmordes gehuldigt hat.

Aus dem bisher Gesagten geht vielmehr klar hervor, dass er sich in dieser Sache ganz auf demselben Standpunkte befindet, wie die besten Männer seiner Zeit, auf dem Standpunkte der thomistisch-aristotelischen Schule. Für ihn ist der Fürst wohl der von Gott gesetzte Herr seiner Untertanen, aber nur der zum Wohl derselben gesetzte. Missbraucht er seine Gewalt, so hat die Gesellschaft, die er tyrannisiert, das Recht, ihn in ihrer Gesamtheit oder durch ihre berechtigten Vertreter von seiner Herrschaft, die durch ihren Missbrauch gegen Gottes Willen eine angemasste geworden ist, zu entfernen, selbst mit Gewalt [1]). Man sieht daraus, auch zu jener Zeit war man bei allem Gefühle gottgewollter Abhängigkeit dennoch nichts weniger als Anhänger eines schrankenlosen Absolutismus!

So geläufig und populär auch diese Anschauungen damals ge-

[1]) Vergl. O. o. IV. 623. Consideratio VI. Error est Regem aut Principem informare ipsum justo suo iure subjectis suis, et eorum bonis ad suam voluntatem uti posse, absque alio titulo publicae utilitatis aut necessitatis imponendo quascumque exactiones ad libitum suum. Nam hoc pacto sine alia ratione agere tyrannizare esset, non regnare secundum veram et propriam inter Regem et tyrannum distinctionem quemadmodum ostendit Aristoteles V Politic. Rex est pro bono publico, Tyrannus autem omnia non nisi ad propriam suam vertit utilitatem et voluntatem. Quae res de jure naturali est contra Principem, et contra Christianam Caritatem, quod scilicet Pastor aut Gubernator sit dissipator et suos gravet subditos, veluti si essent bestiae non homines et aliter quam vellet Superiorem suum insimili sibi facere casu. Quaecunque vultis ut faciant vobis homines etc. Matth. VII 12. Et sic respondit Trajanus: Verum est quod pro defensione necessaria populi omnia sunt in Principis justa ordinatione per rationem et bonum consilium, quia ejus potestas ad aedificationem est, non ad destructionem, quemadmodum dicit Apostolus 2 Cor. XIII 10.

wesen sein mögen, besonders wegen ihrer Anwendbarkeit auf den praktischen Fall des Schismas, so ist doch wohl kaum anzunehmen, dass sie jemals irgend jemand zum Tyrannenmord angetrieben haben, — von der Ermordung des Herzogs von Orleans ganz abzusehen, denn da liegen die eigentlichen Triebfedern ganz klar am Tage [1]). Dazu waren sie doch zu verklausuliert und eingeschränkt. Erst im Zusammenhang mit einer anderen auch damals verbreiteten und von Gerson vertretenen Lehre [2]), welche gleichfalls im Kampfe um die kirchliche Einigung ihre Anwendung fand, konnte sie verhängnisvoll werden, im Zusammenhang nämlich mit der Epikie. Gerson selbst macht auch hier Einschränkungen [3]), aber manche seiner Aeusserungen sind doch so weitgehend, dass sie missdeutet werden konnten [4]). Diese Waffen im Kampfe gegen das Schisma,

---

[1]) Wenn die Rede, von welcher Schwab Seite 443 und Bess Seite 59 sprechen, auch wirklich von Gerson gehalten sein sollte, und seine eigene Meinung ausdrückt, so ist das immer noch kein Beweis. dass er für den Tyrannenmord eintritt, sondern nur wieder dieselbe staatsrechtliche Theorie, wonach die Gesamtheit ihr Haupt zur Rechenschaft ziehen und eventuell auch verurteilen kann.

[2]) — Z. B. O. o. II. 215. Der Papst ist absetzbar auch durch ein Konzil, das sich selbst berufen hat, wenn genügend Gründe dazu vorliegen. Zwar soll der Papst in der Regel die Konzilien berufen, allein keine Regel ohne Ausnahme — ad quas exceptiones ordinata est Lex Superior interpres aliarum, quam Aristoteles vocat „epykeiam“ V Ethicorum, et alia divinior quam „gnome“ appellat in VI Ethicorum. Haec autem Lex semper habet locum in interpretatione legum aliarum particularium, ubi deficere cernitur ratio et finis institutionis ipsarum.

[3]) — O. o. II. 121. Postremo tamen hoc summopere cavendum est judicicibus, ne usus epikeyae passim et absque manifesta ratione fiat transmutando Legem scriptam; alioquin tolleretur protinus a Legibus sua stabilitas, quibus nutantibus totam Reipublicae disciplinam initentem eis collabi et ex consequenti Rempublicam corruere vel conturbari necesse est.

[4]) — O. o. II. 120. — Consideratio tertia. Unitas ecclesiae ad unum certum Christi Vicarium dum procuratur per epikeyam seu bonam aequitatem non exigit in sic epikeyentibus seu Legum positivarum interpretibus, quod habeant evidentiam mathematicam seu demonstrativam, sed satis est, si certitudinem moralem seu civilem et politicam attulerint. Considerat quippe bonus epikeyes circumstantias omnes particulares, quales non potuit legis lator praevidere nec exprimere; quibus attentis aspicit finem, qui sequeretur, si rigorem litteralis expressionis observaret. — — Constat autem quod de circumstantiis moralibus non potest haberi certitudo, nisi moralis, secundum Philosophi sententiam in Ethicis: Exempli gratia: Tyrannus persequetur Rempublicam cautelis dolosis sicut lupus rapax; nihilominus ipse teget se vestimentis ovium, quae sunt tam verba quam facta apparenter sanctissima, in quibus est frequenter equivocatio

wozu vielleicht noch die Lehre von Wycleff-Hus über die Absetzbarkeit der sündhaften Obern kommt [1]), lassen es erklärlich erscheinen, dass die Ansichten Jean Petits später so manche Anhänger gefunden haben. Gerson aber konnte, ohne einen Wechsel seiner Anschauungen durchmachen zu müssen, sich entschieden gegen dieselbe wenden, — er war nie von der Erlaubtheit des Tyrannenmordes überzeugt gewesen.

Die erste Gelegenheit sich über diese Sache, in allerdings noch sehr vorsichtiger Form, aussprechen zu können, bot die Rede, welche er im Auftrage der Universität vor dem Könige um Gerechtigkeit hielt.

Es handelte sich um einen Prozess gegen den Prévôt von Paris, Herrn von Tignonville, der sich eines Eingriffes in die Gerichtsbarkeit der Universität schuldig gemacht hatte, indem er nämlich zwei Universitätsangehörige, die einen Mord begangen hatten, hinrichten liess, trotzdem sie nicht seiner Jurisdiktion unterstanden [2]). Bei dieser Gelegenheit nun kommt Gerson auch auf das Gebot: „Non occides" zu sprechen, das er als ganz unumstösslich bezeichnet. Die peinliche Gerichtsbarkeit dürfe nur mit guter Gesinnung und auf gesetzmässige Weise gehandhabt werden. Es ist sehr irrig, wenn man den Satz aufstellt: Jener Mensch hat den Tod verdient, also sündigt derjenige nicht, der ihn tötet. Nein, zur Tötung ist nur der kompetente Richter ermächtigt. Wenn man diese Grundregel der Gerechtigkeit nicht beachtet, so muss die

---

vel hypocrisis. Ago, inquit, ista pro Reipublica, pro salute populi, pro quibus paratus sum etiam mori; nec dicentibus oppositum quomodolibet fides detur. Ita mentietur Tyrannus et multos ex simplicibus seducet. Prudentes vero et judices, quorum est epikeya uti legent in operibus suis oppositum, secundum artem Christi: Ex operibus — Vult dicere consideratio quod prudentibus ipsis credendum est, etiam si nesciverint rationes evidentes et incalumniabiles adducere, alioquin periret confestim omnis politia.

[1]) — gegen welche Lehre Gerson übrigens ebenfalls Front machte: O. o. II. 220. Addamus rursus, quod sicut injustus homo sine charitate et in peccato mortali potest injuste dominari temporaliter et esse Rex vel Princeps justo titulo — contra immaginationem aliquorum nostris temporibus in Anglia et alibi, qui (etc.) — quod utique repugnat assertionibus sacrae scripturae in locis plurimis, in quibus idolatrae et pessimi homines et improbi appellantur Reges ut Saul, Cyrus, Achab.

[2]) Das Nähere bei Schwab 431–436. Dazu vergl. Bess 54 ff. Die Rede selbst O. o. IV. 642–654.

grösste Verwirrung im Staatsleben entstehen. Mit diesen Worten tadelt Gerson offensichtlich auch das Vorgehen des Herzogs von Burgund. Aber dieser Tadel ist sehr geschickt und unauffällig angebracht. Mochte sich der Herzog, welcher der Rede beiwohnte, auch in seinem Gewissen getroffen fühlen, man konnte doch nicht sagen, die Stelle sei speziell auf ihn gemünzt gewesen. Jedenfalls wusste der Redner nur zu gut, welche Vorsicht er unter den obwaltenden Umständen anwenden musste, um keinen Anstoss zu erregen.

Damals also hatte Gerson es noch nicht gewagt, offen den Kampf gegen die von dem Günstling Burgunds vorgetragene Lehre aufzunehmen. Aber nunmehr, nachdem ein fünfjähriger Bürgerkrieg ihm die Augen darüber geöffnet, aus welcher Quelle alles Unglück über Frankreich und das Könighaus entströmt, glaubt er freimütig dagegen auftreten zu müssen. Wir dürfen ruhig annehmen, dass auch die derzeitige politische Niederlage des Burgunders und die Entrüstung über die ihm während des Caboche-Aufstandes zuteil gewordene Behandlung, dem Kanzler seinen Schritt erleichtert haben. Der Hauptsache nach aber tat er ihn aus vaterländischem und religiösem Bewusstsein heraus.

Kleinere Mitteilungen.

Die mittelalterlichen lateinischen Handschriften der kaiserlichen Bibliothek in St. Petersburg.

Eine der hauptsächlichsten Sammlungen alter lateinischer Codices, die den jetzigen Bestand der kaiserl. Bibliothek in St. Petersburg bilden, ist die Sammlung Dubrovski, die im Jahre 1805 von der russischen Regierung angekauft wurde. Alle Handschriften dieser Sammlung stammen aus der altberühmten ehemaligen Abtei Saint-Germain des Prés bei Paris. Es war im Jahre 1791 dem damaligen russischen Gesandtschaftssekretär in Paris, Peter Dubrovski, geglückt, diese Codices aus dem Brande der Bibliothek der Abtei bei der Revolution zu retten. Ausser dem alten Bestande der Abtei von Saint-Germain selbst umfasste diese berühmte Bibliothek mehrere andere Handschriftensammlungen, die mit ihr vereinigt worden waren, darunter auch die der Abteien Corbie und Saint-Maur-les-Fossés. Der ehemalige Besitzstand seiner Ordensfamilie an diesen kostbaren Codices bewog nun Dom Antonio Staerk, Benediktiner der Abtei von Buckfast (Devon., England), bei seinem mehrjährigen Aufenthalt in St. Petersburg die alten lateinischen Handschriften der kaiserlichen Bibliothek, die aus der Zeit vom 5. bis 13. Jahrhundert stammen, genau zu untersuchen, typische Seiten aus denselben photographieren zu lassen und bisher nicht oder nicht genügend edierte Teile vor allem liturgischen Inhaltes abzuschreiben. D. Staerk legte dann in 2 Quartbänden die Resultate seiner Forschungen vor[1]). Der erste Band bietet die Beschreibung von 141 Codices mit Inhaltsangaben und Textauszügen, begleitet von einem Frontispiz und 40 Tafeln; der zweite Band

[1]) Les manuscrits latins du Ve au XIIIe siècle conservés à la Bibliothèque impériale de St. Pétersbourg. Description, textes inédits, reproductions autotypiques par Dom. Ant. Staerk, O. S. B. 2 vols. St. Pétersbourg, Imprimerie artistique (Franz Krois), 1910.

enthält ein Frontispiz und 100 Tafeln, die aus den beschriebenen Codices gezogen sind[1]).

Auf eine Reihe liturgiegeschichtlich wichtiger Texte, die D. Staerk in seinem Werk herausgegeben hat, sei vor allem hier hingewiesen. So auf ein Kalendarium des Sacramentarium Gregorianum (S. 74—81) mit einem „Ordo solaris anni cum litteris a sco. Hieronimo superpositis ad explorandam septimam diem ad lunae aetatem investigandam in unoquoque die per decem et novem annos". Dann auf Texte des Gloria (z. B. S. 82, latein und griechisch, mit interessanten Varianten gegenüber dem heutigen Text), des Credo (S. 83), auf Litaneien (S. 83 f). Ein mit genauen Rubriken versehener alter „Ordo" für die Katechumenen und die Spendung der Taufe wie der Firmung ist vollständig wiedergegeben (S. 90—95) nebst zahlreichen Orationen der Festmessen. Ueberhaupt bieten die Mitteilungen aus diesem Codex des Sacramentarium Gregorianum aus dem 9. Jahrh. (S. 74—127); alle Einzelheiten für die liturgiegeschichtliche Benutzung dieser hochwichtigen Handschrift. Dasselbe gibt von einem „Liber Comitis" des 10. Jahrhunderts (S. 135—151) mit seinen Angaben über die verschiedenen Messen, zu denen die Schriftlesungen bezeichnet sind. Sehr wichtig ist ferner ein „Liber pontificalis ecclesiae Senonensis" des 10. Jahrhunderts, der gleichfalls so vollständig publiziert ist, dass die Publikation als Material für die Geschichte der beschriebenen liturgischen Handlungen verwendet werden kann (S. 151—173), wo am Schlusse die Exkommunikationsformel gegen einen „Gauzfridus" und einen „Teilo" (Telo) sich findet (S. 172). Ein weiterer „Ordo" über das „Scrutinium" vor der Taufe mit ausführlichen Rubriken ist aus einer Handschrift des 10. Jahrhunderts wieder ganz abgedruckt (S. 174—180), mit einem aus Fragen und Antworten bestehenden Bekenntnis über die heilige Dreifaltigkeit und die Menschwerdung, im Anschluss an das Taufbekenntnis (S. 180—181). Eine ausführliche Anweisung für die liturgischen Lesungen und die liturgische Feier der vier letzten Tage der Karwoche und der Vigil von Pfingsten in der römischen Kirche bietet ein anderer Kodex (S. 201—205). Aus einem Sacramentarium des 12. Jahrhunderts sind Segnungen abgedruckt, nämlich für Kerzen, für Palmen (S. 248—250); aus einem Miszellaneenkodex des gleichen Jahrhunderts, der „Ordo romanus qualiter agatur concilium generale" (S. 254—256); ferner ein Text der Dekretale des Gelasius „de recipiendis vel non recipiendis scriptis extra canonem conscriptis" (Seite 256—258). Ausser diesen und anderen Texten kleineren Umfanges,

---

[1]) Bei weitaus den meisten Tafeln genügt die Grösse der Reproduktion für das paläographische Studium der betreffenden Handschriften; bei einigen Tafeln sind durch die Verkleinerung die Buchstaben allerdings für diesen Zweck zu klein und undeutlich geworden.

die wörtlich mitgeteilt sind, gestattet die genaue Angabe über den Inhalt, mit den Rubriken, mit dem „Incipit" der einzelnen Gebetsformeln, die beschriebenen Kodizes mit andern Handschriften bequem zu vergleichen und sie so zu klassifizieren. Dadurch bildet die Publikation einen wichtigen Beitrag für ein so wünschenswertes vollständiges kritisches Inventar der mittelalterlichen liturgischen Handschriften, das die Grundlage für eine wissenschaftliche Behandlung der alten lateinischen Liturgien bilden würde.

Neben den liturgischen Denkmälern finden sich wörtlich mitgeteilte Stücke kirchenrechtlichen Inhaltes: Canones verschiedener Konzilien oder ähnliche kirchliche Bestimmungen (z. B. S. 13—15; 18—22; 56—73).

In dem letztern Texte sind die Unterschriften der Bischöfe, die an den alten Konzilien teilnahmen, angegeben. Andere Stücke sind hagiographischer Natur, indem sie Texte von Heiligenleben und verwandter Natur bieten; unter den letztern ein „Miraculum de imagine dni Salvatoris", das bei einer Synode in Caesarea in Kappadozien berichtet worden sein soll (S. 205—264). Eine „Table analytique" am Schlusse (S. 309 ff.) gibt an, welche Stücke aus den Handschriften ediert sind, mit Zitation der Drucke bei Migne, und welche Texte vollständig in der Publikation abgedruckt sind.

Zweck dieser Mitteilung ist, die Fachgenossen, besonders die sich liturgiegeschichtlichen Studien widmen, auf das reiche Material, das in so dankenswerter Weise Dom Staerk geboten hat, hinzuweisen. Für die Geschichte der Miniaturmalei findet sich in den Tafeln interessantes und wichtiges Material; desgleichen für die Neumenforschung und die kirchliche Musikgeschichte überhaupt. Dass dann den Paläographen vieles geboten wird auf den aus so vielen wichtigen Handschriften gezogenen Tafeln ist selbstverständlich.

J. P. Kirsch.

Rezensionen und Nachrichten.

Deutsche Ritter und Edelknechte in Italien während des 14. Jahrhunderts von Dr. *Karl Heinrich Schäfer* (Quellen und Forschungen aus dem Gebiete der Geschichte, herausgegeben von der Görresgesellschaft, Band XV). Erstes Buch: Im päpstlichen Dienste, Darstellung. Zweites Buch: Soldlisten und sonstige Urkunden. Paderborn, Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh, 1911. XVI und 198 S., bezw. X und 214 S. Lex. 8., br. Mark 8.— und 9.—.

Zu der Geschichtsliteratur, welche in den letzten Jahren das Leben Deutscher früherer Jahrhunderte in Italien schildert, gesellt sich als willkommene Ergänzung das Werk Heinrich Schäfers, des verdienstvollen Forschers in italienischen Archiven. Bis jetzt sind deutsche Ritter und Edelleute in ausländischen Diensten nur von ausländischen Schriftstellern (in verschwindend kleiner Zahl) aufgezählt und geschildert worden. Solche Darstellung war meist nicht unparteiisch. Der Verfasser des vorliegenden Werkes, seit Jahren am römischen Görresinstitut mit Arbeiten für ein Werk über den Haushalt der päpstlichen Kurie beschäftigt, gibt dasselbe als Nebenstudie heraus. Er hat es übernommen, eine Geschichte der deutschen Ritter und Edelknechte in italienischem Solddienst vom deutschen Standpunkt zu schreiben, das Werk füllt daher in der angegebenen Literatur eine merkliche Lücke aus. Nicht allein im Altertum gehörten unzählige deutsche Söldner dem Römerheere an, sondern auch in späteren Jahrhunderten zogen zahlreiche Ritter und Reiter, Kampf und Abenteuer, aber auch Existenzmittel suchend, nach Italien. Einzelne von ihnen hatten in den Söldnerscharen angesehene Führerstellen inne, manche griffen entscheidend in die Geschichte der italienischen Staaten ein. Der eine oder andere erwarb sich neben dem „was ihm im Kriege überkommen war", einen geachteten und gefürchteten Namen. Besonders im 14. Jahrhundert waren zahlreiche deutsche Grafen, Ritter und Edelknechte in päpstlichem und welfischem Kriegsdienst in Italien. Aber auch die Feudalherren wie die Malatesta in Rimini, die Scaliger in Verona, die Gonzaga in Mantua,

die Ordelaffi zu Forli, die Markgrafen von Este, die Visconti zu Mailand, die Pepoli zu Bologna, die Carrara in Padua sicherten ihre Macht durch deutsche Reiter.

Schäfer gebührt das Verdienst, die Namen dieser fahrenden Krieger für das 14. Jahrhundert mit viel Fleiss, sowohl aus dem vatikanischen Archiv, wie aus verschiedenen anderen italienischen Archiven festgestellt zu haben. Dadurch, dass die Italiener viele deutsche Familiennamen unaussprechlich fanden, verdrehten sie manche Namen ausserordentlich. Hierdurch wird dem späteren Forscher die Bestimmung des tatsächlichen Familiennamens sehr erschwert, auch dadurch, dass gleichlautende Familiennamen verschiedenen, nicht blutsverwandten Geschlechtern angehörig in weitauseinander liegenden Teilen Deutschlands, Oesterreichs und der Schweiz vorkommen. Häufig kann die Bestimmung an der Hand der Wappen bezw. Siegel stattfinden, manche Reisige scheinen aber ihre Wappenbilder nur persönlich gewählt und geführt zu haben [1]).

Das erste Buch gibt ausser einem orientierenden Vorwort ein Verzeichnis der benutzten Literatur und Archivalien. Es folgt darauf die Einleitung: „Deutsche Ritter und Edelknechte im Dienste des Auslandes. Ihre Kraft und Arbeit kommt fremden Zwecken zugute. Die bisherige abfällige Beurteilung der deutschen Soldritter in Italien". Es war die Zeit, da Ludwig der Bayer und Friedrich von Oesterreich um die Kaiserkrone stritten. Bei dem Römerzug des Ersteren finden wir u. a. im päpstlichen Heer den Ritter Godfried von Jülich, Herrn zu Bergheim und Münstereiffel, Sohn des Grafen Gerhard. Sein Grabdenkmal († 1335) mit lebensgrosser Figur ist noch in Münstereiffel in der Krypta der Pfarrkirche vorhanden [2]); ferner Junker Engelbert von der Mark, Sohn des Grafen Engelbert, sowie zahlreiche Ritter und Edelknechte aus dem Gebiet der jetzigen Rheinprovinz. Als Reiterführer im päpstlichen Solde erscheint ferner Werner von Urslingen, der eigentliche Begründer ritterlicher Freischaren und unabhängiger Söldnerheere. Er stammte von der Burg Irslingen im gleichnamigen Oberamt, sein Vorfahr war im 12. Jahrhundert von Kaiser Barbarossa mit dem Herzogtum Spoleto in Italien belehnt worden. Der Herzogstitel wurde späterhin auf Irslingen in Deutschland übertragen [3]). Ein weiterer Reiterführer war Ritter Hügelin von

[1]) Wie aus den Malereien auf der weiter unten noch erwähnten Wappenurkunde hervorzugehen scheint.

[2]) Abgebildet in Clemen, Kunstdenkmäler der Rheinprovinz. Kreis Rheinbach S. 96 Tafel VI.

[3]) Das Wappen 2, 1 Schildchen, von dem bekannten Heraldiker O. Hupp entworfen, brachte der Münchener Kalender v. J. 1910. Im Text ist gesagt: „Mit dem Sinken der Hohenstaufen verlor das Haus allen Boden in Italien, Es erlosch Mitte des 15. Jahrhunderts".

Schöneck, hervorgegangen aus einer Bürgerfamilie Basels, der wohl nach dem Wappen seines Bannerherrn Werner von Urslingen sein neues Wappen: ein Pfahl belegt mit 3 Schildchen angenommen hat. Wie seine ritterliche Tracht[1]) beschaffen war, zeigt die S. 102 abgebildete Porträtstatue Hügelins in der Katharinenkapelle zu Basel. Der Ritter ist knieend mit zum Gebet gefalteten Händen, in Kettenpanzer und Wappenrock dargestellt. Auf letzterem ist sechsmal sein Wappenschild (ein Pfahl belegt mit 3 Schildlein) angebracht. Weiter wird als Reiterführer erwähnt Johann von Bongard aus dem Geschlecht der Bongard bei Alrath im Kreise Grevenbroich der Rheinprovinz. Von Edelherren lernen wir kennen als Reiterführer die Grafen von Habsburg, von Wartstein, von Landau, von Montfort, Herzog Otto von Braunschweig u. a. Von den übrigen Abschnitten seien hervorgehoben: 3. Abschnitt, „die Zustände in den Provinzen des Kirchenstaates gegen die Mitte des 14. Jahrhunderts“. 4. Abschnitt: „Anwerbung und Soldverträge der deutschen Reiter“. S. 44 u. f. ist nachgewiesen, dass der Sold in den Jahren 1321—1323 für den Edelknecht (armiger) 10 Gulden ($2^1/_2$ Goldunzen) für den zum Ritter Geschlagenen $16^1/_2$ florentiner Gulden (4 Goldunzen) monatlich betrug. In den Jahren 1328 und 1329 erhielten die meisten deutschen Hauptleute monatlich 32 Gulden, die Edelknechte 8 und die Ritter 16 Gulden. Bei den Pisanern erhielt im Jahre 1328 jeder deutsche Reiterführer und Bannerherr monatlich 29 Gulden, dafür hatte er Streithengst, Reitpferd und Runzit (Wallach) zu unterhalten und für das Banner zu sorgen. Der mit Hengst und Runzit versehene Reiter erhielt 11 Gulden monatlich, der nur mit Streithengst ausgestattete Reiter hatte ebenso wie der meist nur auf einem Wallach reitende Trompeter des Fähnleins 7 florentiner Gulden. Der italienische Soldherr musste für alle im Kampfe oder Kriegsdienste gefallenen Rosse aufkommen. S. 53 wird nachgewiesen, dass in Italien höherer Sold gezahlt wurde als in Deutschland, daher auch der Drang nach Italien. Ein päpstlicher Feldchirurg erhielt monatlich 20 Gulden, also soviel wie ein Bannerführer. Letzterer bezog in einem *Monat* soviel Sold wie ein Stiftsherr zu Köln *jährlich* (S. 56). Ueber damalige *Pferdepreise* wird S. 59 u. f. gehandelt. S. 64 wird berichtet, dass die Sarrianten (Sergeants-Servientes) und Armbrustschützen vorwiegend die Runzite (Wallache) ritten, welche auch als Trossgäule dienten, während Ritter und Edelknechte sich nur der Streithengste bedienten. Abschnitt 7 handelt über die Kampfesweise während des 14. Jahrhunderts, über Geschütze, Feuerwaffen und Ausrüstung. S. 71 wird nachgewiesen, dass sich bereits 1340 beim päpstlichen Heere *Feuerwaffen*

---

[1]) Sehr schön stellt auch die Rittertracht damaliger Zeit das bekannte Reiterdenkmal des Can Grande della Scala, † 1329, zu Verona dar.

befanden. Im Jahre 1364 hatten die Soldaten des deutschen Reiterführers Johann von Bongard, ausser langen Streitäxten *schön gearbeitete Handbombarden!* Die erste für Deutschland erwähnte, im Jahr 1346 in Aachen angeschaffte „Donnerbüchse" kostete 5 Goldschilde oder 6 florentiner Gulden. Im Gefecht wurde eine Helmzier nicht getragen, sondern der blosse Kübelhelm (S. 73). Danach dürften viele sogenannte historische Bilder neuester Zeit die Ritter in der Schlacht ganz fehlerhaft darstellen. S. 74 werden die Preise für Kettenhemde, Helme und Ritterlanzen angegeben. Abschnitt 10a handelt über die Auffindung der Ritter usw. in heimatlichen Urkunden. Sehr viele Ritter aus dem Bereich der jetzigen Rheinprovinz, dem Herzogtum Limburg, aus Süddeutschland und der Schweiz werden aufgeführt. S. 114 wird darauf hingewiesen, dass ausser Ritter Hügelin von Schöneck auch aus anderen Basler Bürgerfamilien im 14. Jahrhundert noch verschiedene adelige Mitglieder hervorgegangen sind, so z. B. der 1386 bei Sempach gefallene Ritter Martin Malterer, herzoglicher Landvogt im Elsass und Breisgau, Hauptmann des Löwenbundes. Er war ein angenommener Sohn des Breisacher Metzgers Martin Malterer (S. 115 Anm.). Abschnitt 12 gibt die Gründe für das Aussterben mancher Adelsgeschlechter an. Wie sich die italienischen Feudalherren um die deutschen Reiter bewarben, geht aus einem Schreiben der Gonzaga-Mantua v. J. 1356 hervor, „sie würden alles tun, was in ihren Kräften stünde, um die deutsche Kompagnie zu gewinnen, wenn sie auch alle Glocken und Kreuze der Kirche verkaufen müssten" (S. 136).

Dass die italienischen Archive auch für deutsche Familienforschung sehr wichtig sein können, beweisen mehrere Schreiben (im Archiv Gonzaga-Mantua) des Herzogs von Geldern und des Herrn von Falkenburg-Sittard an die Gonzaga, sie mögen das Vermögen des in Mantua in ihren Diensten um d. J. 1378 verstorbenen Ritters Thomas von Krieckenbeck dem dorthin reisenden Bruder und Erben ausliefern (S. 137.) Abschnitt 18 handelt über Wappen und Siegel der deutschen Ritter (S. 138—141). In Abschnitt 19 a „der deutsche Wortschatz in der italienischen Sprache" werden zahlreiche italienische Worte als der deutschen Sprache entlehnt nachgewiesen. Abschnitt 20 zeigt die wirtschaftliche und politische Bedeutung des Kriegsdienstes unserer Reiter in Italien. Im Anhang folgen ergänzende Urkunden zur Geschichte der im päpstlichen Dienste stehenden deutschen Ritter (S. 150—152). Alphabetische Orts- und Namen-Register erleichtern die Uebersicht und das Nachschlagen.

Das 2. Buch bringt urkundliche Nachweise für mehr als 750 deutsche Reiterführer und 1400 deutsche Ritter und Edelknechte in Italien während des 14. Jahrhunderts. Die Inhaltsübersicht ist folgende: Erster Teil, Soldlisten deutscher Ritter im Dienst der päpstlichen Kardinallegaten.

Zweiter bis vierter Teil: Soldlisten deutscher Ritter im Dienste der Provinzen Tuszien (Toskana), Ancona, Spoleto und Romagna. Fünfter Teil: Urkunden und Akten von den Jahren 1325—1380. Es folgen Ergänzungen und Berichtigungen, ein Nachtrag, Glossar und alphabetische Register.

Das 3. Buch des vorliegenden Werkes soll die deutschen Ritter im Dienst der Gibellinen, das 4. Buch solche im guelfischen Kriegsdienst, namentlich in Florenz, Perugia, Siena, Genua und Venedig enthalten. Der Verfasser hat nämlich bei weiterer Durchsicht italienischer Archive zahlreiche deutsche Ritter und Reiter auch im Dienste der Städterepubliken und Fürsten, besonders auf gibellinisch-kaiserlicher Seite gefunden. Eine *ausserordentlich interessante Wappenurkunde* kam im Archiv Gonzaga zu Mantua in seine Hände. Hugolino Gonzaga hatte im Kampfe um die Herrschaft von Mantua mit seinem Oheim Feltrino Gonzaga im Jahre 1359 letzteren besiegt, einen grossen Teil seiner deutschen Ritter gefangen. Sie mussten 1361 Urfehde schwören. Hierüber wurde eine notarielle, riesengrosse Urkunde angefertigt, welcher nicht allein die Siegel der Ritter angehängt, sondern auch ihre 106 Wappen aufgemalt wurden. In einer anregenden Besprechung dieser Wappenurkunde in der Zeitschrift: Der deutsche Herold, 1911, in den Nrn. 2, 3, 4 und 5 sagt der Verfasser, dass der hohe Wert dieses Dokuments zunächst darin bestehe, dass sie die einzige bisher bekannte Urkunde ist, deren Aussteller nicht nur durch ihre Siegel, sondern auch durch ihre farbigen Wappenzeichnungen den geschlossenen Vertrag bekräftigt haben. Für manche Familienwappen, welche bisher nur durch Siegel festgestellt waren, wurden dadurch die Farben bekannt. Eine gewisse Ergänzung zu dieser einzigartigen Wappenurkunde geben die in der St. Georgskapelle zu Verona entdeckten *wertvollen Freskogemälde deutscher Ritter* aus der Mitte des 14. Jahrhunderts. Herr Schäfer hat über diese Fresken in der Maisitzung des Vereins „Der deutsche Herold" einen fesselnden Vortrag gehalten. (Der deutsche Herold, 1911, Nr. 7 S. 155): „Die Gemälde stellen den im Kampf Gefallenen oder Verstorbenen in ritterlicher Rüstung dar, wie er von St. Georg und einem Schutzheiligen dem vom Schosse seiner Mutter huldvoll herniederblickenden Heiland empfohlen wird. Am dürren Aste eines Baumes hängt Schild und Helmzier des Heimgegangenen, darunter steht sein verwaister Streithengst im kriegerischen Schmuck. Die Gestalten sind in Farbe und Zeichnung überaus edel empfunden und lebendig dargestellt".

[1]) K. H. Schäfer, *Eine Wappenurkunde deutscher Ritter in Italien von 1361* (106 Schilde in frühgotischer Heraldik, gemalt) mit 9 Tafeln. Paderborn 1911, Mk. 10.

Auf den Freskogemälden sind noch 26 Schilde mit Helmzierden ritterlicher Kämpen vorhanden. Wie damals mit Helmzierden manchmal verfahren wurde, lehren zwei Geschichten italienischer Novellisten, welche wiedergegeben werden (Buch 1, S. 139—141).

Die Veröffentlichung „Deutsche Ritter und Edelknechte in Italien“, wodurch zahlreiche, manche bisher unbekannte Mitglieder deutscher Adelsfamilien als tapfere Kämpen in Italien im 14. Jahrhundert urkundlich nachgewiesen werden, gibt eine Fülle von Anregungen für die Geschichtsforscher des 14. Jahrhunderts; sie verdient weitesten Kreisen bekannt zu werden.

Lübeck. E. von Oidtman.

* * *

H. Reinhardt und **Fr. Steffens.** *Die Nuntiatur von Giovanni Francesco Bonhomini 1579—1581.* Einleitung (Nuntiaturberichte aus der Schweiz seit dem Konzil von Trient). XI und CDXXXIV. Solothurn, Union 1910.

Die Dokumente, zu denen die vorliegende Arbeit gehört, erschienen bereits vor 5 Jahren in einem Bande von rund 800 Seiten von denselben beiden Herausgebern, nur dass Fr. Steffens, dem vornehmlich der archivalische Teil des Unternehmens zugefallen war, an erster Stelle steht (vergl. *Röm. Quartalschrift* 21, 150). Die Dokumente beschränken sich jedoch nicht auf die eigentliche Zeit der schweizer Nuntiatur Bonhominis — die Schreibweise Bonhomini wird wohl die richtige sein; nachdem aber bei italienischen Forschern die Form Bonomi üblich geworden war, haben auch deutsche Gelehrte vor Reinhardt-Steffens an dieser festgehalten — in den Jahren 1579—1581, sondern gelten fast zur Hälfte (1—322) der Vorgeschichte der Nuntiatur, beginnend mit 1570. Hätte sich auch die Einleitung innerhalb dieser Grenze gehalten, so würde sie den Band selbst nicht zu sehr belastet haben; aber Prof. Reinhardt, der diese Einleitung übernommen hatte, ging noch um einige Jahrzehnte weiter hinauf und schrieb für diese Zeit eine Kirchengeschichte fast der ganzen katholischen Schweiz in solcher Gründlichkeit, dass über 300 Seiten darauf entfielen. Die folgende Periode von 1570—1579, für welche auf die erste Hälfte des Dokumentenbandes verwiesen werden konnte, würde wohl auch Reinhardt in gedrängterer Darstellung behandelt haben; aber plötzlich Ende 1906 wurde der vortreffliche, als Mensch wie als Gelehrter gleich gediegene Mann in der Blüte seiner Arbeitskraft dahingerafft, und nun trat auch für die Fortsetzung der Einleitungsarbeit unter Benützung der Vorarbeiten Reinhardts Professor Steffens ein, was um so mehr Anerkennung verdient, als dieser mit der 2. Auflage seiner allenthalben mit Recht so hochgeschätzten lateinischen Paläographie

beschäftigt war. Die Verzögerung um einige Jahre spielt dabei keine Rolle, weil sie der innern Vertiefung und Gediegenheit des Buches zu gute kam.

Bescheiden genug geben die Verfasser ihrer Einleitung den Sondertitel: Studien zur Geschichte der katholischen Schweiz im Zeitalter Karl Borromeos; aber damit gelangt der reiche Inhalt des Bandes nur unvollkommen zum Ausdruck, wenn auch dessen rechte Würdigung einen Berichterstatter verlangte, der mit dem ganzen Organismus der schweizer Kantone, Orte, Bünde u. s. w. genau vertraut wäre. Den Nichtschweizer reizt mehr der Gewinn, der für die Gesamtkenntnis der tridentinischen und nachtridentinischen Periode aus dem Band geschöpft wird, und dahin gehört namentlich, dass der hl. Karl Borromeo, „der die Seele der ganzen Epoche ist, soweit es sich um religiöses Leben im katholischen Lager (der Schweiz) handelt", nach dieser Richtung hier zwei Biographen gefunden hat, die für ihre Aufgabe mit einer durch lange Vorarbeit erworbenen Kenntnis jeder Art von Quellenmaterial, vor allem aus dem vatikanischen Archiv und der Ambrosiana in Mailand, ausgestattet waren.

Die Eingangsabschnitte über die Nuntiaturen Ravertas und Volpes bilden gleichsam die Vorstufe zu San Carlos warmer Fürsorge für den Katholizismus in der Schweiz, als deren Höhepunkt die Ernennung Bonhominis zum Nuntius im Jahr 1579 gelten kann. Auch die katholische Schweiz geizte nicht mit tüchtigen Männern wie Lussi, zum Brunnen, Roll, Segesser, Cysat u. a., die dem wunderbaren hl. Karl in Erneuerung und Förderung des schweizer Katholizismus freudig die Hand reichten. Mehr durch Verwandtschaft des Blutes als des Geistes gehört auch der Kardinal Mark Sittich von Hohenems in den Kreis des hl. Karl; es ist daher auch von ihm oft und eingehend die Rede, weil er das Bistum Konstanz inne hatte (1561—1589), welchem der grössere Teil der katholischen Kantone zugeteilt war. Auch dem Bistum Chur wird eingehendste Aufmerksamkeit geschenkt. Die letzten Abschnitte schildern ausser der Reise Borromeos durch die Schweiz im Jahr 1570 die Visitationstätigkeit von Portia, Sporeno Ninguarda in der Schweiz, bis endlich nach Ueberwindung mancher Schwierigkeiten mit der Ernennung Bonhominis am 2. Mai 1579 die ständige schweizer Nuntiatur ins Leben tritt. So füllt das Buch den Zeitraum, der zwischen den „Akten über die diplomatischen Beziehungen der römischen Kurie zu der Schweiz 1512—1552" von Dr. C. Wirz und den Nuntiaturberichten Bonhominis seit 1579 liegt, durch eine Darstellung aus, die in ihrer Art an Gründlichkeit, Reichtum und hingebender Gelehrtenarbeit schwer zu übertreffen sein wird.

Zur Biographie Bonhomini's sei noch beigefügt, was der Ruolo di famiglia di Pio IV f. 408 (Vatik. Bibliothek) über ihn bemerkt,

nämlich unter der Rubrik: Famiglia aggionta a pane solo dal 1 di agosto a tutto settembre 1562. Mons. Giovan Francesco Buonhomo referendario (di penitenziaria) die 1. octobris 1562. Ehses.

* * *

Otto Braunsberger, S. J. *Beati Petri Canisii S. J. epistulae et acta.* Volumen quintum, 1565—1567, Friburgi Brisgoviae. Sumtibus Herder 1910. LXXX und 937 (856 flg. Register).

Nach einem Zeitraum von nur 5 Jahren lässt P. Braunsberger einen neuen Band seines Monumentalwerkes erscheinen, der sich nach Einrichtung, Fülle und peinlichst exakter Behandlung des Stoffes ganz an die früheren anschliesst, von dem nächst vorangegangenen vierten sich aber vorteilhaft dadurch unterscheidet, dass er gegen 200 Seiten weniger zählt, obschon er einen etwas längeren Zeitraum umfasst, nämlich von Februar 1565 bis Ende Juli 1567. In diese Zeit fallen u. a. ein längerer Aufenthalt des Seligen in Rom mit Beteiligung an der Wahl des hl. Franz Borgias, wichtige Aufträge Papst Pius' IV. zur Durchführung der Trienter Konzilsbeschlüsse, ausgedehnte Visitationsreisen durch Ober- und Niederdeutschland, ein zweimaliger grosser Zyklus von Fastenpredigten in Augsburg, rege Teilnahme an den Arbeiten des päpstlichen Legaten Commendone unter Pius V. und zahlreiche andere Verrichtungen, die man aus der über 20 Seiten füllenden chronologischen Tafel ersehen kann (XL—LXI). Ununterbrochen gehen auch die laufenden Geschäfte des Ordensprovinzials für die neue oberdeutsche Provinz, desgleichen die Sorge um Verbreitung, Verbesserung und zahlreiche Uebersetzungen seiner Katechismen und andere wissenschaftliche Werke patristischen und apologetischen Inhaltes weiter. Kurz wir sehen den seligen Canisius auf der Höhe seiner Manneskraft eine Wirksamkeit entfalten, die im Hinblick auf die ungeheure Grösse und Verwahrlosung des kirchlichen Arbeitsfeldes in Deutschland selbst ins unbegrenzte zu wachsen schien und für welche Müdigkeit oder Ruhebedürfnis unbekannte Begriffe waren. Ueber den incredibilis fructus, der z. B. zu Augsburg aus dieser rastlosen Tätigkeit hervorging, vergleiche man u. a. das Zeugnis des Kardinals Otto Truchsess auf S. 841. Im einzelnen sei auf das gründliche Proömium verwiesen, in welchem Braunsberger den reichen und mannigfaltigen Inhalt nach festen Gesichtspunkten zusammenstellt (S. XVII—XL; S. XXX unten ist wohl statt 3 zu lesen c). Ebenso willkommen wird dem Leser das 80 Seiten starke Register sein, an welchem man eher ein Zuviel (z. B. unter Canisius) als ein Zuwenig aussetzen könnte.

Wir fügen keine weiteren Worte des Lobes über Braunsbergers Arbeiten hinzu, weil wir, um der unbeschreiblichen Sorgfalt gerecht

zu werden, Ausdrücke wählen müssten, die bei dem Leser den Eindruck der Uebertreibung wecken könnten; es gereicht aber jedem Freunde exakter Forschung zu hoher Befriedigung, wenn er auf Bücher von solcher Gediegenheit hinweisen kann. Ehses.

* * *

Emil Göller. *Die päpstliche Pönitentiarie von ihrem Ursprung bis zu ihrer Umgestaltung unter Pius V.* 2. Band. Von Eugen IV. bis Pius V. 1. Teil: Darstellung XI und 216. 2. Teil: Quellen VII und 210. Rom, Löscher 1911 (Bibliothek des Kgl. Preuss. Institutes zu Rom, Bd. 7 und 8).

Die grundlegende Wichtigkeit des ersten Bandes, den Göller vor vier Jahren erscheinen liess und in welchem er nach mehrfacher Hinsicht die Bahn zum richtigen, mit festen Beweisen gestützten Verständnis dieser kurialen Behörde gebrochen hat, kommt zwar diesem zweiten Band nicht zu, der die Pönitentarie von Eugen IV. bis zu ihrer völligen Neugestaltung unter Pius V. weiterführt und damit, weil sich seitdem die Pönitentiarie in viel engerem und weit weniger verzweigtem Geleise bewegt, das Werk abschliesst. Doch fehlt es auch diesem Bande nicht an wertvollen Aufklärungen, die weit über das accidentelle Neben- und Nacheinander im Geschäftsgange oder im Wechsel der Persönlichkeiten hinausragen. So z. B. in dem unwidersprechlichen Nachweis, dass die Taxen der Pönitentiarie in keiner Beziehung zu den von dieser bewilligten Gnaden standen, sondern lediglich Vollzugs- und Schreibergebühren waren, also mit Simonie keine Verwandtschaft haben. Das gleiche gilt von den sogen. Kompositionen, die als Busse für eine zu sühnende Ueberschreitung, manchmal wohl auch prophylaktisch als Schreckmittel wirken sollten und bereits zu Zeiten üblich waren, an die kein Verdacht tadelnswerten Gelderwerbes herantritt. Das schliesst nun freilich nicht aus, dass sich an das Taxenwesen der Pönitentiarie wie an jede Art von Geldgeschäften, deren die Kurie nicht entraten konnte, mancherlei Auswüchse und Habsüchteleien anknüpften, namentlich seitdem die Finanzwirtschaft der Kurie das unheilvolle Anleihesystem des Aemterverkaufes eingeführt hatte, das nach und nach zu einer Ueberzahl kurialer Beamten und Pfandinhaber und damit zu immer grösseren Schwierigkeiten in der Verzinsung der Kaufsummen führte. Treffend führt Göller im 3. Kapitel des 1. Abschnittes (90—131) aus, dass an diesem Krebsschaden die bestgemeinten Reformbestrebungen mehrerer Päpste des 16. Jahrhunderts scheiterten oder nur zu halben und kurzlebigen Erfolgen führten, bis Pius V. mit fester Hand die Käuflichkeit der Aemter aufhob, die dermaligen Inhaber entschädigte und so den Weg für eine durchgreifende Besserung frei machte.

Somit ist Göllers Werk über die Pönitentiarie viel mehr als eine kirchenrechtliche Monographie über eine kuriale Behörde; es gibt auch, besonders im 2. Bande, einen bedeutungsvollen Schlüssel zur Beurteilung der Ereignisse vor und während der Glaubensspaltung in Deutschland, die ganz gewiss einen wesentlich anderen Verlauf genommen und nicht so tiefgehende Wurzeln getrieben haben würde, wenn die Klagen gegen Rom und die Finanzwirtschaft an der Kurie weniger begründet gewesen wären. — Die Quellen des 2. Teiles laufen der Darstellung im ersten parallel und sind, wie kaum betont zu werden braucht, ein Magazin von originalen Belegen, die für immer ihren absoluten Wert behalten und an deren Hand jeder den darstellenden Teil auf seine Richtigkeit prüfen kann.

Dass die Kompositionen erst durch Sixtus IV. eingeführt worden seien, leugnet Göller (80) mit Recht; doch stützte sich Kardinal Loreri zu ihrer Verteidigung gegen Kardinal Contarini vornehmlich auf Anordnungen dieses Papstes (Röm. Quartalschrift 14, 105 flg.). S. 168 Z. 1 dürfte wohl pro pauperibus statt pro praesentibus zu lesen sein. — Dass die „Bulle Pastoralis officii", die Leo X. am 13. Dezember 1513 sacro approbante concilio erliess, in der 8. Sessio vom 19. Dezember nicht verlesen worden sei, ist zweifellos richtig; es müsste aber etwas schärfer unterschieden werden zwischen dieser Bulle und der andern vom 19. Dezember 1513 „In Apostolici culminis", die als bulla mandati die Ausführung jener ersten unter Beifügung neuer Strafsätze anordnet. Nur diese letztere wurde den Konzilsvätern zur Abstimmung vorgelegt, die erstere nicht, wahrscheinlich weil Leo X. die Reform der Kurie ohne Einmischung des Konzils vornehmen wollte. — Andererseits hat Göller einen Erlass des Papstes Pius IV. mit gutem Erfolg zu Rückschlüssen auf die Reformtätigkeit Pauls III. verwertet, indem er die über Paul III. vorliegenden Nachrichten zugleich bestätigte und vervollständigte. Ehses.

* * *

Joseph Kardinal Hergenröther. *Handbuch der allgemeinen Kirchengeschichte.* Vierte Auflage, neu bearbeitet von **Dr. J. P. Kirsch,** Professor in Freiburg (Schweiz). 3. Band. Vom Anfang des 16. Jahrhunderts bis zur Gegenwart. Erste Hälfte. VII und 433; zweite Hälfte. X, 435—1175 (1127 flg. Register). Freiburg. Herder 1907 und 1909.

Eine Besprechung im herkömmlichen Sinne ist hier nicht beabsichtigt; eine solche könnte auch so lange nach dem Erscheinen für die Beurteilung des Werkes nicht mehr ins Gewicht fallen. Nachdem aber diese Neuausgabe dem unersetzlichen und unschätzbaren Handbuche Hergenröthers seine Zukunft gesichert hat und da dieser vierten Auflage voraussichtlich weitere folgen werden, ist es gewissermassen

Berufspflicht aller befreundeten Fachgenossen, an der Vervollkommnung des Buches mitzuwirken und die Bausteine, die sie bei eigenen Quellenforschungen behauen haben, dem Herausgeber eines solchen Handbuches zur bequemen Einfügung am richtigen Orte bereit zu stellen. Niemand wird darin etwas anderes sehen wollen als einen Freundschaftsdienst, der dem Kollegen und seinem Werke gewidmet wird; denn bei aller unermüdlichen, fast aufreibenden Sorgfalt, die wie allgemein anerkannt Kirsch auf die drei Bände des Werkes verwendet hat, leuchtet die bare Unmöglichkeit ein, ein solches Handbuch zwanzig Jahre nach seinem letzten Erscheinen sofort beim ersten Wurf vollkommen auf die Höhe der neuesten Forschung zu erheben. Wie viele Bücher und Aufsätze in Zeitschriften u. s. w. konnten wohl unter den Quellen und Belegen verzeichnet, aber nicht auf Inhalt und Ergebnis geprüft werden; wie viele Daten gingen guten Glaubens aus der alten Auflage in die neue über, weil der lebendige Zusammenhang des Buches mit seinem ersten Verfasser durchbrochen war und nur allmählich ersetzt werden kann. Da nun des Referenten wissenschaftliches Arbeiten sich seit Jahrzehnten fast ganz im Rahmen des 16. Jahrhunderts bewegt, möge ihm gestattet sein, hier anzuführen, was ihm in der ersten Hälfte dieses 3. Bandes der Verbesserung und Berichtigung zu bedürfen scheint und wo er für die Richtigstellung glaubt eintreten zu können.

S. 5 unter den Quellen ist der Name Scheurl verdruckt in Scheuel; der Herausgeber des Briefbuches heisst F. v. Soden, nicht Roden.

S. 47. Die hundert Gravamina, deren Entgegennahme der Nuntius Chieregati durch die Abreise aus Nürnberg vermied (1523), wurden bald darauf durch das Reichsregiment an Papst Hadrian VI. nach Rom gesandt, aber so übereilt und formlos, dass das Schriftstück an der Kurie nur durch private Hände ging (vergl. Röm. Quartalschrift 20,79 oben mit Anm. 2 auf S. 78).

S. 49 ist über die Verhandlungen des Kardinals Campegio mit den Reichsständen zu Nürnberg i. J. 1524 gesagt, der Kardinal habe den 2. Punkt: es sei die Veranstaltung eines freien Konzils beim Papste zu erwirken, „zulässig" gefunden, nach Verkündigung des Abschiedes aber gegen den Ausdruck, „man habe sich mit ihm über das Konzil verständigt", Widerspruch erhoben. Diese Darstellung ist unklar und ungenau; denn auf den 2. Punkt hatte Campegio allerdings geantwortet, er werde bei Clemens VII. die Berufung eines allgemeinen Konzils befürworten und hoffe auch, der Papst werde dasselbe nach den notwendigen Vereinbarungen mit dem Kaiser ankündigen. Von einem Konzil in Deutschland, worauf die Stände einen Nachdruck legten, sprach Campegio mit keinem Worte, und als der Reichstagsabschied vom 18. April 1524 (Le Plat. 2,218) dennoch besagte, der Legat habe für ein Konzil in Deutschland zu wir-

ken versprochen, protestierte Campegio gegen diese Auslegung seiner Antwort und beharrte bei dem, was er gesagt hatte. Mit anderen Worten, Campegio ist der Forderung nach einem allgemeinen Konzil beigetreten, aber ohne die Klausel, dass es in Deutschland zu halten sei. *Conc. Trident.* 4, X/II und XVIII nach den Dokumenten bei *Balan*, Monum. Ref. Luth. 330 flg.

S. 65 unten. Die Behauptung, Clemens VII. habe „den König von Frankreich von dem ihm abgepressten Eide entbunden", lässt sich nicht aufrecht erhalten. *Conc. Trident.* 4, XXIV. Anm. 2: *Pastor* Bd. 4, 2. Hälfte S. 208 Anm. 5.

S. 66. Der Franziskanergeneral und spätere Kardinal heisst nicht Quignon, sondern Quiñonez.

S. 67 wird in der Anmerkung auf „Karls V. Antwort vom Krönungstage in Bologna auf die päpstlichen Artikel bei *Le Plat* 2,322" hingewiesen, genau mit den Worten Hergenröthers in der ersten Auflage; aber diese ganze Antwort ist eine törichte Fiktion Melanchthons aus dem Jahre 1559, die nach und nach durch protestantische Geschichtschreiber und Paolo Sarpi zum Range eines gleichzeitigen Dokumentes erhoben wurde. *Conc. Trident.* 4, XXIX—XXXI.

S. 80. Genauere Daten über die Anknüpfungen Melanchthons mit Kardinal Campegio und dessen Sekretär Lukas Bonfius enthalten Campegios Berichte vom Augsburger Reichstage 1530. *Röm. Quartalschrift* Bd. 18 und 19.

S. 98 f. Die Stellung des Augustinergenerals Hieronymus Seripando zu der Rechtfertigungslehre Johann Groppers und überhaupt ist in *Röm. Quartalschrift* Bd. 20 näher erörtert und wird in *Conc. Trid.* tom. V durch neue Dokumente klargelegt.

S. 155. Das italienisch geschriebene Buch „von der Wohltat Christi" galt allerdings lange als ein Werk des Aonio Paleario; neuerdings hat sich aber aus übereinstimmenden und zuverlässigen Quellen ergeben, dass es von dem Benediktiner Benedetto da Mantua verfasst und von dem Dichter Markantonio Flaminio überarbeitet wurde. *Schweizer*, Catharinus 129; *Pastor* 5, 704.

S. 158 beginnt die Darstellung der Trennung Englands von der katholischen Kirche unter Heinrich VIII. Kirsch wiederholt dabei fast buchstäblich, was in Hergenröthers erster Ausgabe von 1880 stand; u. a. kehrt auch wörtlich die alte Anmerkung wieder: „Die Erzählung bei Guicciardini und Sarpi von einer päpstlichen Nullitätserklärung, von welcher der Legat nur in bestimmten Fällen Gebrauch machen sollte, ist Erdichtung". Ebenso in der dritten Auflage von 1886. Vom Jahr 1888 an habe ich nun über diesen Gegenstand eingehende Forschungen angestellt und herausgegeben, die gewiss von Hergenröther bei der folgenden Ausgabe nicht unberücksichtigt geblieben wären. Denn im 2. Bande seiner Fortsetzung von Hefele's Konziliengeschichte,

den der berühmte Kardinal in seinem Todesjahr 1890 herausgab, hat er der ausgedehnten Darstellung des englischen Ehehandels wesentlich meine Arbeiten zu Grunde gelegt und damit jenen Abschnitt seines Handbuches als veraltet fallen gelassen. Die folgende fünfte Auflage wird also dieses Kapitel ganz umformen müssen und mag dabei auch den Irrtum berichtigen, dass Heinrich VIII. mit 14 Jahren die Ehe mit Katharina vollzogen habe; denn Heinrich war damals (1509) 18 Jahre alt; dagegen war sein Bruder Arthur im Alter von 14 Jahren gestorben (1502), ohne dass zwischen ihm und Katharina eine Copula stattgefunden hätte.

Die folgenden Perioden, namentlich die wiederholten Tagungen des Konzils von Trient, können hier übergangen werden, weil dem Herausgeber, der die fortschreitenden Publikationen der Akten, Tagebücher, Korrespondenzen, Nuntiaturberichte u. s. w. zu Rate ziehen wird, hier nicht vorgegriffen werden soll. Nur einige Jahreszahlen seien noch berichtigt. S. 370. Gentianus Hervetus starb 1584, nicht 1544; Albert Pigge (Pighius) 1542, nicht 1553; Bischof Friedrich Nausea von Wien 1552, nicht 1550. Den berühmten Bibelforscher Santes Pagninus (S. 376), lässt allerdings seine Grabschrift i. J. MDXXXXI (1541) sterben; es musste aber heissen MDXXXVI (1536), wie bereits Quetif-Echard berichtigt haben. Vergl. *Conc. Trid.* 4, 25 Z. 17 und Anm. 1.

Ich wiederhole, dass alle diese Ausstellungen nur dem Wunsche entsprungen sind, dem sehr verdienten Bearbeiter von Hergenröthers Handbuch für eine spätere Auflage einige Dienste zu leisten. Für die äussere Struktur des Buches hat J. P. Kirsch schon diesmal ausserordentlich viel und Nützliches getan, indem er ihm seinen etwas schwerfälligen Aufbau nach bester Möglichkeit genommen, die Litteratur in dem äusserst zulässigen Umfange nachgetragen und übersichtlich an die rechte Stelle gesetzt hat; von jetzt an wird er sich die innere Vervollkommnung des Buches, für die ja auch schon durch die Fortsetzung bis zur Gegenwart — Kulturkampf, Leo XIII. u. s. w. — Wesentliches geschehen ist, zum nächsten Ziele setzen müssen, damit das einzige grosse katholische Handbuch der Kirchengeschichte, welches während der letzten Jahrzehnte in Deutschland erschienen ist, auf jener Höhe bleibe, die den Wünschen und Verdiensten des grossen Kardinals wie des jetzigen Bearbeiters entspricht.

Ehses.

Bei der Redaktion zur Besprechung eingegangene Bücher.

Joseph Kardinal Hergenröthers Handbuch der allgemeinen Kirchengeschichte. Neu bearbeitet von Dr. **Johann Peter Kirsch,** Päpstl. Hausprälat, Professor an der Universität Freiburg i. d. Schw. Fünfte, verbesserte Auflage.
Erster Band: Die Kirche in der antiken Kulturwelt. Mit einer Karte: Orbis christianus saec. I—VI. (Theologische Bibliothek). (XIV und 748) gr. 8° Freiburg, Herder, 1911.

Altar und Altargrab der christlichen Kirchen im 4. Jahrhundert. Neue Studien über den Altar in der altchristlichen Liturgie. Von Dr. **Franz Wieland.** Mit 33 Abbildungsskizzen. Leipzig, I. C. Hinrichs'sche Buchhandlung.

Utrechtsche Bijdragen voor Letterkunde en Geschiedenis V. Nederlandsche Schilders in Italië in de XVIe Eeuw (De Geschiedenis van het Romanisme). Door Dr. **G. J. Hoogewerff.**
Utrecht by A. Oosthoek. 1912. Utrechter Beiträge für Literaturkunde und Geschichte. Niederl. Maler in Italien im XIV. Jahrh.

Meyers Reisebücher. Rom und die Campagna. Von Dr. **Th. Gsell Fels**. Siebente Auflage. Mit 6 Karten, 53 Plänen und Grundrissen, 69 Ansichten. Leipzig und Wien. Bibliographisches Institut. 1912.

Tempelmasse, Das Gesetz der Proportion in den antiken und altchristlichen Sakralbauten von **Odilio Wolff** O. S. B. — Gr. Q.
III. u. 125 u. 80 Taf. Wien, Schroll, 1912.

Der Prozess gegen die „JustificatioDucis Burgundiae" auf der Pariser Synode 1413—1414.

Von Dr. C. KAMM.

(Fortsetzung).

„Es lebe der König auf ewig!" so beginnt Gerson seine Rede [1]). Aber wir müssen doch alle sterben? Das ist richtig; der König jedoch hat ein dreifaches Leben, sein natürliches-leibliches, sein geistiges in der heiligmachenden Gnade und sein staatliches-dynastiches Leben. Diesem dritten, das in der ununterbrochenen Aufeinanderfolge der Herrscher aus dem alten, geheiligten Geschlechte besteht, hat ja der heilige Remigius bei der Taufe Clodewigs für solange Dauer vorhergesagt, als Glaube und Gerechtigkeit im Reiche vorhanden seien. Diese beiden darum so wichtigen Tugenden waren aber leider in der letzten Zeit sehr gefährdet, denn Leute aus den untersten Schichten der Bevölkerung haben, um im Trüben fischen zu können, einen verabscheuungswürdigen Aufstand erregt.

Für alles was dabei gesündigt worden, sieht sich die Stadt genötigt, die kgl. Gnade und Milde anzurufen. Wie durch ein Wunder wurde der Aufstand mit seinen namenlosen Greueltaten niedergeworfen. Die Gründe, warum die göttliche Vorsehung ihn zuge-

[1]) O. o. IV. 657—680, oben S. 6*.

lassen, sind sehr manigfaltig. Einmal wollte der Herr seine Macht und Güte zeigen, dann aber durch dieses Mittel ganz klar die Guten und Bösen voneinander scheiden, damit der König seine wahren und getreuen Untertanen kennen lernen könne. Vielleicht auch wollte er der Menschheit den Unterschied zwischen den Segnungen des Königtums und dem Unheil der Volksherrschaft klar machen. Aus all dem Vergangenen resultiert aber für die Zukunft die Parole: Geht den geraden, königlichen Weg! Jeder der 4 Stände Frankreichs, welche ja durch die Bildsäule Nabuchodonosors vorbedeutet sind, hat seine ihm zukommenden Aemter, die er getreu erfüllen muss. Für das Haupt insbesondere, den König, gibt es ganz spezielle Pflichten. Die königliche Autorität darf keine Parteiungen im Lande dulden, sonst wird nur die Empörung gross gezogen. Der König darf nicht stillschweigend die Untaten eines mächtigen Parteihauptes zulassen ohne sie zu bestrafen. Hätte der König dieses immer befolgt, so wäre der blutige Aufstand und alles, was damit zusammenhängt, wohl vermieden worden. Im Reiche darf er ferner nur einen einzigen höchsten Gerichtshof dulden und dieser ist naturgemäss das Parlament. Die kgl. Autorität muss sich in jeder Weise auch dem mächtigsten Vasallen gegenüber geltend machen. Ihre Hauptstütze in dieser Beziehung ist ein tüchtiges Beamtentum. Es darf keine Günstlingswirtschaft herrschen, sondern die Ernennung muss nach der Würdigkeit erfolgen. Die kgl. Autorität darf endlich nicht zugeben, dass die Untertanen die Waffen gegeneinander erheben. Der König allein trägt das Schwert, um jedem sein Recht zu weisen. Der König kann die Erlaubnis zur Fehde allerdings erteilen, aber er darf es nur aus berechtigten Gründen tun. Wer diese Erlaubnis durch falsche Informationen erschleicht, vergeht sich schwer, weil er die kgl. Autorität schwächt. Wer Veranlassung gibt, dass ein Mensch unschuldig getötet wird, kann keine Entschuldigung für sich geltend machen, denn Gottes Gebot verbietet den Mord, und nicht umsonst heisst es: wer das Schwert ergreift, der soll durch das Schwert umkommen.

Wie aber wurde in der letzten Zeit diese Wahrheit misshandelt! Man hat Grundsätze aufgestellt, die dem göttlichen Gesetze schnurstraks zuwiderlaufen, Grundsätze, welche jede kgl.

Autorität vernichten müssen. Diese sind auch die eigentliche Ursache der Verheerungen, welche das unglückliche Land in letzter Zeit hat erdulden müssen.

Und nun denunziert der Redner gemäss seiner Instruktion 7 solcher Sätze, bemerkt aber dabei, er dringe durchaus nicht darauf, dass wegen derselben jemand bestraft werde. Diese 7 Assertionen, welche der Rede J. Petits entnommen sind, was er aber nicht erwähnt, lauten:

1) Jeder Tyrann muss und kann löblicher und verdienstlicher Weise von jedem seiner Vasallen und Untergebenen auf jegliche Weise, selbst durch Hinterhalt und Schmeicheleien getötet werden, ohne dass ein ihm geleisteter Schwur oder ein Freundschaftsbündnis ein Hindernis ist, und ohne dass man zu dieser Tötung ein Urteil und einen richterlichen Vollstreckungsbefehl abzuwarten braucht [1].

2) Michael hat, ohne irgend einen Befehl weder von Gott oder von sonst jemanden zu haben, rein nur angetrieben von seiner natürlichen Liebe zu Gott, Lucifer mit dem ewigen Tode bestraft, und wegen dieser Tat wurde er mit allen geistigen Gnaden, deren seine Natur nur fähig war, überhäuft [2].

3) Phinees tötete den Zambri, ohne dass er von Gott dazu einen Auftrag hatte, und Zambri war doch kein Götzendiener.

4) Moses hat den Aegypter getötet, ohne dass er irgend einen Auftrag oder Autorität dazu gehabt hätte [3].

5) Judith sündigte nicht, als sie dem Holofernes schmeichelte und auch Jehu nicht, indem er vorgab, er wolle den Baal ehren.

6) Joab tötete den Abner n a c h dem Tode Absaloms.

7) Jedes Mal, wenn jemand eine bessere Tat vollzieht, (als er zu tun gelobt) und er hat geschworen, sie nicht zu tun, so begeht

---

[1]) Chascun Tiran doit et peut estre loyablement et par merite occis de quelconque son vassal ou subjet et par quelconque maniere, mesmement par aguettes et par flatteries ou adulations, nonobstant quelconque jurement ou confederations faites envers lui, sans attendre la Sentence ou Mandement de Juge quelconque. O. o. IV, 669.

[2]) Die Anhänger Petits schoben später dieser Assertion den „richtigen“ Sinn unter, indem sie dieselbe so verstanden wissen wollten: Michael hat kein expressum wohl aber ein tacitum mandatum gehabt.

[3]) — Petit sagt aber: Sans mandement ou authorité d'h o m m e quelconque

er keinen Meineid, sondern wenn er sie unterlassen würde, dann wäre vielmehr dies ein solcher.

Er könnte, so fährt der Redner fort, noch mehr Propositionen dieser Art anführen, wolle es aber für jetzt unterlassen.

Der König möge doch dafür sorgen, dass diese heillose Lehre aus Frankreich vertilgt werde, denn sie sei schlimmer als die Pest. Nachdem Gerson sich noch über die Verwerflichkeit und Gefährlichkeit des Meineides verbreitet hat, geht er dann zum dritten Teil seiner Instruktionen über, welcher die Ordnung der Finanz-Verhältnisse betrifft und für uns nicht weiter in Betracht kommt.

„Le droit chemin!" Dieses Wort Gersons sollte für ihn und seine Anhänger das Losungswort für die Zukunft werden. Sie wollten nicht Anhänger irgend einer Partei sein. Auf die Frage: „Zu wem steht ihr?", sollte die Antwort nicht lauten: „Ich bin Armagnac" oder: „Ich bin Bourguignon"! — Nein, sondern: „Ich stehe zum König!". Der gute Wille der Unparteilichkeit war da, aber nicht bei allen, und er konnte auch von denen, die ihn hatten, nicht lange bewahrt werden. Man war in jenen Tagen geradezu gezwungen, Partei zu ergreifen. Wie sehr das Faktionenwesen alles durchdrang, beweist der Umstand, dass selbst in dem Parteiabzeichen, welches sich die Patrioten, die den droit chemin einhalten wollten, zur Kenntlichmachung zulegten, und welches ein Gegenstück zur weissen Mütze der Cabochiens sein sollte, dass selbst darin das Feldzeichen des Grafen von Armagnac Aufnahme fand. Es war schon jetzt leicht vorauszusehen, dass die Schwierigkeit der Lage auch die ernstgesinnten Patrioten über kurz oder lang nötigen werde, mit Sack und Pack ins Lager der Armagnacs überzutreten.

§ 2.
Aeusserer Verlauf des Prozesses bis zur Einsetzung der Kommission.

Gerson war sich wohl bewusst, welches Wagnis er unternommen, als er mit seiner Staatsrede in einer so heiklen Sache als Kläger aufgetreten. Daher suchte er sich als kluger Mann bei Zeiten den Rücken zu decken. Das wollte er durch die offene Zustimmung der gesamten Universität erreichen. Man konnte dabei zugleich einen Druck auf die öffentliche Meinung ausüben.

Zu diesem doppelten Zwecke wurde am 6. Sept. eine öffentliche Sitzung sämtlicher Fakultäten und Nationen abgehalten. Allein der Kanzler und seine Anhänger erreichten ihre Absichten nur unvollkommen. Wohl trat die deutsche und französische Nation auf seine Seite, wohl erklärte die theologische Fakultät auf Ersuchen der beiden Nationen und der medizinischen Fakultät, dass sie alles, was Gerson in seiner Rede vor dem König gesagt hatte, für sancta et catholica halte, dass sie bereit sei, für ihn einzutreten und diese Angelegenheit als die ihrige zu verteidigen, falls man ihm deswegen Unannehmlichkeiten bereiten sollte. Aber das war nur ein Scheinerfolg. Denn einmal beteiligte sich, wie später ein Theologieprofessor behauptete [1]), nur ungefähr ein Drittel der Fakultät an diesem Beschlusse, dann aber konnte ein allgemeines Billigungsdekret der gesamten Universität wegen der durchaus ablehnenden Haltung der übrigen Fakultäten und Nationen nicht zu Stande kommen, und der Rektor Joh. Löwenberg (Montelecnis), der übrigens Almosenier des Herzogs von Burgund war und sich im Verlaufe des Prozesses ganz entschieden auf die Seite der Verteidiger Petits stellte, begnügte sich damit, dem Kanzler seinen Dank für die gehabte Mühe auszusprechen [2]). Vor allem waren es die Dekre-

[1]) O. o. V, 140 b.

[2]) Wie Bess richtig bemerkt (pag. 67 Anm. 2), ist das dritte der auf diese Vorgänge bezüglichen und am 30. Nov. verlesenen Instrumente (V 58 f.) das Ergebnis einer Sitzung der französischen Nation. Dagegen dürfte seine Meinung bezüglich des 1. und 2. (a. a. O. 54 und 55) irrig sein. Das erste hat mit einer Billigung der gesamten Universität nichts zu tun, sondern es wird darin vermerkt, dass in der propter hoc specialiter versammelten Kongregation der französischen und deutschen Nation wegen der von Gerson vor dem König gehaltenen Rede, für welche die Universität ihm ihre Billigung aussprechen dürfte — quo ipsa Universitas habet ipsum gratum ratum recommendatum advocatum, prout et concludi debeat — beide Nationen, wie auch die medizinische Fakultät den Rektor ersucht haben, er möge die theol. Fakultät auffordern, (es muss wahrscheinlich quod für quae super etc. stehen, was ja bei der an Fehlern so reichen Ausgabe nicht verwunderlich ist) ihren Einfluss für die Ausrottung der Irrtümer, namentlich der vom Kanzler bezeichneten, geltend zu machen. Zu allem Ueberfluss aber — und nun verwirrt sich der Text bei den Worten: et redigendis etc., aber der Sinn wird sein — wurde der Rektor von den Theologen selbst aufgefordert, ihren Beschluss in dieser Angelegenheit bekannt zu geben, welcher nun im Wortlaut folgt. Das Dokument hat nichts mit einer Erklärung des gesamten Universitätskörpers zu tun, denn in der 2. Urkunde heisst es, dass die Versammlung solemniter abgehalten worden sei, und dass drei Punkte auf der Tagesordnung gestanden hätten, was doch nicht zu dem

tisten-Fakultät, sowie die picardische und normannische Nation, welche sich Gerson in seinem Vorhaben missbilligend entgegenstellten. Aus späteren Briefen dieser Körperschaften geht deutlich hervor, wie sehr sie mit der Partei des Herzogs von Burgund verbunden und deshalb über die Angriffe gegen die Justifikation unwillig waren. Alle drei hatten sich von jeher eifrig an der burgundischen Substraktionspolitik beteiligt, und auf sie hauptsächlich hatte sich

---

ob hoc specialiter congregata der 1. Urkunde passt. Aber aus der 2. können wir doch die Erklärung der 1. schöpfen. Denn nachdem der Rektor den 2. Punkt der Tagesordnung, nämlich den Fall Gerson auseinandergesetzt, heisst es weiter, es habe sich quaelibet Facultas ad loca ubi de arduissimis causis et negotiis deliberandis hactenus congregari consuevit zurückgezogen. Es ist nun nichts einfacher als anzunehmen, dass die specialiter congregata Versammlung der 1. Urkunde eben diese Spezialberatung ist. Die Urkunde 1 enthält also nichts weiter als das Ergebnis der Fakultäten- und Nationenversammlungen. Damit stimmt auch der in beiden Urkunden inhaltsgleiche Beschluss der theologischen Fakultät.

Dass wir es bei dem 1. Instrument, wie Bess annimmt, bloss mit einem Konzepte zu tun haben, halte ich nicht für wahrscheinlich. Einmal, sollte ein Konzept wirklich in der Versammlung vom 30. November offiziell verlesen und dann noch in die ebenfalls offiziellen Prozessakten aufgenommen worden sein? Das ist doch nicht anzunehmen. Und darf man den Notar, — obgleich er sich recenter presbyter nennt — für so ungeübt halten, dass er sogar zu seiner Subscriptionsformel ein Konzept entwerfen muss? Eher dürfte man dieser seiner Ungeübtheit den verworrenen Stil auf das Konto schreiben. Meiner Ansicht nach enthält also Urkunde 2 den Verlauf und das Ergebnis der allgemeinen Universitätsversammlung, Urkunde 1 aber die Beschlüsse der Separatberatungen. Warum wird aber das Widerstreben der Dekretistenfakultät, sowie der pikardischen und normannischen Nation nicht erwähnt? Das weist auf die Bestimmung der beiden Urkunden hin. Dieselben sind nämlich nicht offiziell in dem Sinne, dass sie etwa auf Ersuchen einer offiziellen Körperschaft, etwa einer Nation oder einer Fakultät, verfasst worden sind, sondern Gerson hat sie für sich persönlich, um Zeugnisse zu seiner Deckung in der Hand zu haben, vom Notar ausstellen lassen. Das geht aus der Urkunde 2 hervor, wo es heisst (V, 58): De et super quibus praemissis omnibus et singulis saepe praefatus Dominus Cancellarius petit sibi fieri per me . . . unum vel plura acta. Urkunden aber, die Gerson zu seinen Zwecken gebrauchen will, dürfen natürlich nichts enthalten, was ihm nachteilig ist. So bleibt der ungünstige Beschluss der widerspenstigen Körperschaften weg. Welchen Wert Gerson auf diese Urkunden legte, geht daraus hervor, dass er (V, 64.) ihre Uebergabe an das Gericht besonders dokumentieren lässt.

Als Endresultat steht also fest: Urkunde 1 und 2 sind an den Kanzler ausgestellt und enthalten die Beschlüsse der einzelnen Separatversammlungen (1) und der allgemeinen Versammlung der gesamten Universität (2); Urkunde 3 aber ist das offiziell auf Veranlassung des Prokurators der französischen Nation für diese ausgestellte Instrument.

der burgundische Einfluss in der Universität gestützt. Jean Petit gehörte selbst der normannischen Nation an, und aus ihr stammen auch alle seine späteren Verteidiger. Wie sehr sich Johann ohne Furcht auf die Dekretisten-Fakultät verlassen konnte, das geht aus dem steten Bestreben seiner Anhänger, dieselbe in die Beratungen des Glaubensprozesses hineinzuziehen, mit Deutlichkeit hervor. Gelang es, die Angelegenheit vor ein juristisches Forum zu bringen, so war für die Bourguignons alle Aussicht auf einen günstigen Erfolg gegeben. Noch ein zweites Mittel versuchten die Verteidiger Petits zu ihren Gunsten. Gerson hatte es vermieden, bei der Denunziation offiziell Jean Petit als Assertor und die Justifikation als Quelle der Assertionen anzugeben, wahrscheinlich um den stolzen Herzog von Burgund nicht unnötig zu erzürnen und um ihm das Einlenken zu erleichtern. Das was aber nicht nach dem Sinne der Bourguignons. Sie wollten eben mit dem Gewichte des gefürchteten Namens ihres Parteihauptes die Wagschale der Entscheidung zu ihren Gunsten beeinflussen, und deswegen suchten sie Gerson und die Leitung des Prozesses zu zwingen, offen zu erklären, dass es auf J. Petit und die Justifikation abgesehen sei. Sie sagten sich, wahrscheinlich nicht mit Unrecht, dass, wenn auch im Verlaufe des Prozesses die Personalfrage ausgeschieden bliebe, dennoch nach einer Verurteilung der Sätze von der Gegenpartei triumphierend behauptet werden würde, Jean Petit, sein Werk, die Justificatio und sein Gönner und Beschützer, der Herzog von Burgund, seien verurteilt worden. Wir werden auf diese treibenden Motive im Laufe des Prozesses noch zurückkommen. Das Fehlen eines Assertors nutzten die Bourguignons ferner in der Weise aus, dass sie es für einen Defekt des Prozesses erklärten und so denselben zu hintertreiben oder zu verzögern hofften.

Die Lage Gersons also war im ganzen keine allzu günstige. Nicht nur dass er den erstrebten Schutz der Universität nicht in gewünschtem Masse erlangt hatte, durfte er noch dazu versichert sein, dass er vom Burgunderherzoge und seinen Anhängern nunmehr auf das grimmigste gehasst wurde und umsomehr, als er in den Augen dieser Leute mit mehr oder weniger Berechtigung als ein Undankbarer erscheinen musste nach den vielen Wohltaten, die er vom Hause Burgund empfangen hatte. Er scheint auch

selbst gefühlt zu haben, dass er sich auf irgend eine Weise rechtfertigen müsse. Er war ja in der Tat noch kein Gegner des Herzogs aus Prinzip und gehörte noch keineswegs zur Partei der Armagnacs. Im Grunde strebten er und seine engsten Freunde, die Patriotenpartei, immer noch nach Vermittlung und Aussöhnung. Aber diese konnte doch nur erfolgen, wenigstens nach seiner Ansicht, wenn der Herzog sein Unrecht offen eingestand. Das konnte er aber nur tun, wenn er es zuerst erkannte, und zu dieser Erkenntnis sollte ihm gerade die Verurteilung der Justifikation verhelfen. In diesem Sinne ist die Abhandlung zu verstehen, welche Gerson dem Herzog am 4. Oktober übersandte [1], und welche er am 19. Dezember auch dem Glaubensgerichte vorlegte.

Weil dieselbe viele für ihn und seine Freunde charakteristische Ansichten enthält, sei es gestattet, ihren Inhalt anzuführen. Die Wahrheit, so führt er aus, ist die Schwester des Friedens, und dieser kann niemals dauerhaft sein, wenn jene durch ihn geschädigt würde. Gemäss dem Worte Christi „Ich bin nicht gekommen den Frieden zu bringen, sondern das Schwert“, muss man den Kampf jedem Frieden vorziehen, welcher die Wahrheit und Reinheit der Glaubenslehre bedroht. Denn ohne die Wahrheit der Glaubenslehre und der Gebote kann niemand, also auch die Fürsten nicht, sein Heil wirken. Darum muss jeder, der die Fürsten aufrichtig liebt, für die Reinheit des Glaubens Sorge tragen, und deswegen ist es heilige Pflicht eines jeden Priesters und Prälaten, die Wahrheit zu verkünden. Denn es genügt nicht, dieselbe in seinem Herzen zu glauben, sondern man muss sie auch mit dem Munde bekennen, namentlich wenn man sieht, dass die Mitmenschen infolge falscher Lehren in Gefahr für ihr Seelenheil geraten. Und weil es deswegen Pflicht ist, bei passender Gelegenheit die Wahrheit vor den Fürsten mit Freimut zu verteidigen, deswegen hat die Universität dieselbe am 4. September predigen lassen.

Zwar hätte man sich schon früher auf diese Pflicht besinnen müssen. Gar manches Unglück, das Frankreich heimgesucht, wäre dadurch vermieden worden. Hätten nur einige den Mut besessen, auch mit Gefahr ihres Lebens für die Wahrheit zu

[1]) O. o. IV, 677—80 und V, 100 ff.

kämpfen [1])! Allein auch jetzt noch ist es Zeit, denn besser spät als gar nicht. Diejenigen allerdings, welche auch jetzt noch, nachdem es doch deutlich offenbar geworden ist, welches Unheil jene Lehren in ihrem Gefolge gehabt haben, hartnäckig und verstockt ihnen beipflichten, sind von nun an noch mehr zu tadeln, und man hätte allen Grund, strafrechtlich gegen sie vorzugehen, und zwar umsomehr, je mächtiger und daher auch schädlicher sie sind. Wenn man sich nunmehr auf seine Pflicht besonnen, so habe man es dabei auf gar niemanden persönlich abgesehen, dessen Bestrafung man etwa herbeiführen wolle, sondern die einzig massgebende Absicht bei dem neuerlichen Vorgehen sei die, jedem Unheil für die Zukunft vorzubeugen. Zugleich wolle man diejenigen, die bisher von der Irrlehre verführt worden, zur Einsicht und Reue bringen, ohne dass man, nochmals sei es gesagt, an Rache und Strafe denke, wenn jene nicht hartnäckig verstockt bleiben. Man muss dabei öffentlich vorgehen, damit jedermann auch einsehen könne, wie sehr die Aufsteller der falschen Lehre zu tadeln sind, und wie sehr vor allem die Fürsten darüber unwillig sein müssten, dass man sie in solche Irrtümer und Gefahr ihres Seelenheils gebracht hat. Diejenigen aber, welche nunmehr sich ein Herz gefasst haben mit offenem Visier zu kämpfen, dürfen von den Beteiligten nur Dank erwarten.

Ueber das Vorgehen kann niemand sich irgendwie beklagen, denn die Verhandlung geschieht ja niemandem zu leide, weder einem Lebenden, noch einem Verstorbenen. Wenn einer oder der andere sich auch etwas getroffen fühlen mag, so ist das nur eine Veranlassung mehr für ihn, in sich zu gehen und dafür dankbar zu sein, dass man so auf sein Seelenheil bedacht ist. Wenn jemand es wagen würde, der reumütigen Gesinnung dieser Leute entgegen zu arbeiten, so missbraucht er schändlich ihr Vertrauen und zieht sie mit sich in das ewige Verderben. Sollten aber diejenigen, welche als Verteidiger der Wahrheit aufgetreten sind, deswegen Verfolgungen zu erdulden haben, dann sind sie in Wahrheit Märtyrer

[1]) Dieselbe Ansicht äusserten seine Anhänger im Laufe des Prozesses immer wieder. So Joh. Dachery V, 64, und Radulphus de Porta sagt (V, 67) Et si omnes fuissemus judices constantes ab initio, mala quae processerunt, non evenissent; nec cessabunt evenire, donec fiat reparatio.

der guten Sache [1]), ihre Feinde aber Tyrannen vor Gott und den Menschen, denen man mit Fug und Recht den Prozess machen sollte [2]).

Wer gar von Amtswegen die Pflicht hat, solchen Irrlehren entgegenzutreten und unterlässt es, oder begünstigt sie vielleicht noch, verfällt der Strafe der Exkommunikation und dem gerechten Zorn Gottes. Man darf sich nicht damit entschuldigen, man wolle öffentliches Aergernis verhüten und die Sache geheim abmachen. Nein, öffentlich ist das Uebel, öffentlich muss man auch gegen dasselbe auftreten.

Und nun stellt Gerson seinerseits 7 Wahrheiten auf, die darauf berechnet sind, seine Handlungsweise zu rechtfertigen, die Einwände seiner Widersacher zu entkräften und den Burgunder von Gewaltmassregeln abzuhalten. Diese Sätze lauten: Wer die Wahrheit weiss und sagt sie nicht usw., gefährdet sein Seelenheil gemäss Ezechiel XXXIV. Ebenso derjenige, der den Irrlehren nicht mit entsprechendem Eifer entgegentritt. Noch schwerer versündigt sich aber, wer die Verkündigung der Wahrheit zu hintertreiben sucht, sei es durch Gewaltmittel, durch Drohungen oder durch Bestechungen [3]). Auch derjenige, der seinen guten Ruf, welcher durch Verläumdungen gelitten hat, nicht wieder herzustellen sich bemüht, verfehlt sich schwer. Wenn jemand unter dem Vorwand, für die Erhaltung des Friedens besorgt zu sein, den König hindern will, die Irrenden zur Wahrheit zurückzuführen, vergeht sich gegen die kgl. Majestät. Wer hartnäckig behauptet, die im Auftrage der Universität unternommenen Schritte zur Zurückführung der Irrenden auf den Weg der Wahrheit seien gegen den Frieden und die geschlossenen Verträge, vergeht sich gegen den König, das Volk, die Universität und die Geistlichkeit,

[1]) Wahrscheinlich Anspielung auf den ähnlichen Ausspruch J. Petits im Anfange seiner Justifikation.

[2]) — ils seroient tyrans, desloyaux envers Dieu et le monde et a persecuter per feu et espée et par tout, perdre corps et biens et Seigneurie et Benefice par la justice, tant spirituelle comme corporelle, s'ils n'en vouloient prendre commandement. Ein Beweis dafür, dass Gerson selbst davon überzeugt ist, man dürfe gerichtlich mit Fug und Recht gegen Tyrannen einschreiten.

[3]) Also scheinen schon damals burgundische Geldmittel im Prozesse eine grosse Rolle gespielt zu haben, ähnlich wie später auf dem Konstanzer Konzil.

denn ein solcher tötet unter dem Scheine der Pietät mit grausamer Torheit die Seelen und überliefert zugleich viele Menschenleben dem Tode und erhält nicht, sondern zerstört den Frieden. Darum sehe ein jeder, er sei von hohem oder niedrigem Stand, in gegenwärtiger Zeit wohl zu, wie er sich zu stellen habe in Betreff der Dinge, die sich bis jetzt ereigneten. Der Verfasser dieses Artikels wenigstens, — so schliesst Gerson, — glaubt auf diese Weise, sein Gewissen vor Gott und den Menschen entlastet zu haben.

Wir sehen, Gerson sucht nach Kräften der Beschuldigung, als habe er sich durch politische Motive leiten lassen, entgegenzutreten. Trotzdem spielt das Unglück seines Vaterlandes auch hier keine kleine Rolle. Es war gewiss ehrliche Entrüstung und feste Ueberzeugung, was ihn sogar zu Drohungen gegen den mächtigen Burgunderherzog hinriss. Sagt er doch selbst in seinem weitläufigen Gutachten vom 19. Dez. [1]), er habe nur in der lautersten Absicht gegen die Justifikation Stellung genommen. Wie wäre es denn auch denkbar, dass er, der schon so nahe an seinem Lebensende sei, (er war ca. 50 Jahre alt), sich bei der Behandlung einer so schwierigen Aufgabe von einer unlauteren, eigennützigen Gesinnung beherrschen liesse. Er wäre ja der elendeste unter allen Menschen, wenn er sich so tollkühn und in verwerflicher Absicht der Lebensgefahr preisgeben würde. Diese letzten Worte beweisen auch deutlich, dass er dem Hasse Johanns alles zutraute.

Hatte Gerson mit seinem Vorgehen bei der Universität wenig Erfolg gehabt, so zeitigte seine Rede um so grösseren bei Hofe. Es ist leicht erklärlich, dass die dort herrschende Partei der Orleans den Angriff gegen die Sätze Petits in vollem Umfange billigte und bereit war, denselben nach Kräften zu unterstützen. Der Dauphin zwar scheint anfangs nicht sehr gewillt gewesen zu sein, auf ihre Wünsche einzugehen. Gerade damals waren Verhandlungen mit dem Herzog von Burgund angeknüpft, welcher am 25. September eine Gesandtschaft an den König schickte. An ihrer Spitze stand Martin Porrée, Bischof von Arras, ein Mann, den wir auf dem Konstanzer Konzil als den eifrigsten und gewandtesten

[1]) O. o. V. 97 ff.

Verfechter der burgundischen Sache kennen lernen werden [1]). Aber seine Versuche, die Königin und den Dauphin für das Interesse seines Herrn zu gewinnen, schlugen diesmal fehl. Während er unverrichteter Dinge abreisen musste, gelang es nunmehr den Armagnacs, den Dauphin zum Vorgehen gegen jene von Gerson denunzierten Irrlehren zu bewegen. So erschien unter ihrem Einfluss am 7. Oktober ein kgl. Erlass [2]), welcher an den Bischof von Paris gerichtet war. In demselben hiess es, der König sei gleich seinen Vorfahren — qui entre tous les autres princes Chrétiens ont toujours esté les principaux Defenseurs et Champions de la Foy Catholique — bemüht, seinem Lande die Reinheit des Glaubens zu bewahren, die es bisher immer besessen. Da er nun vernommen, dass seit einiger Zeit sich Häresien einzuschleichen drohten, was er nicht dulden könne, so fordere er den Bischof auf, im Verein mit dem Inquisitor, und beraten von der Universität, über diese Ketzereien eine eingehende Untersuchung zu veranstalten und dann, gegebenen Falles mit Unterstützung der weltlichen Macht, gegen dieselbe einzuschreiten.

Damit war der orleanistischen Partei die begründete Aussicht gegeben, ihren Gegner durch einen kirchlichen Prozess bei dem gläubigen Volke in Misskredit zu bringen. Denn wenn auch die Irrlehren nicht näher bezeichnet waren und mit Absicht jede Namensnennung unterdrückt wurde, so war es doch ein offenes Geheimnis, um was es sich eigentlich handelte. Wurden die Sätze, welche Gerson zur Untersuchung vorlegte, verurteilt, so war damit auch ihre Quelle, die Justifikation, verurteilt; mit ihr aber auch die durch sie gerechtfertigte Tat, und damit natürlich auch der Urheber beider und Beschützer des Proponenten als Mörder und Ketzer erklärt, und folglich ein unwürdiges Glied des allerchristlichsten Königshauses, untauglich zur Teilnahme an den Regierungsgeschäften, vielmehr als Feind des christlichen Glaubens mit aller Macht zu bekämpfen. Und ein ganz besonderes Interesse, ein Art von Revanchegelüste, musste die Armagnacs dazu antreiben diese, religiöse Aechtung durchzusetzen. Sie waren während der Herrschaft

[1]) Der Mönch von St. Denis nennt ihn bei Erwähnung dieser Gesandtschaft (L 34 Kap. 37.): vir tulliana pollens facundia.

[2]) — O. o. V, 52.

der Bourguignons so oft und zwar offiziell von der Kanzel herunter während des Gottesdienstes auf Grund einer Bulle Urbans V. als Exkommunizierte erklärt und mit den ärgsten kirchlichen Strafen überhäuft worden [1]. Welchen Gegenschlag konnte man führen, wenn nun die Bourguignons als Ketzer erklärt wurden, die eo ipso exkommuniziert sind. Man sieht, welches Interesse die Orleans daran haben mussten, dass dieser Prozess zu ihren Gunsten würde entschieden werden. Sie haben denn auch in der Tat alles daran gesetzt, um den Gang der Verhandlung im gewünschten Sinne zu beeinflussen.

An sie schlossen sich, wenn auch aus andern Beweggründen, die schon vorhin erwähnten Patrioten an, als deren Haupt wir füglich Gerson betrachten dürfen. Sie sahen vor allem in der Lehre des Jean Petit eine Quelle von staatlichen Umwälzungen und politischen Meuchelmorden. Immer und immer wieder wiesen sie mit Nachdruck darauf hin, welche Folgen es haben würde, wenn jeder beliebige Untertan den anderen oder gar seinen Vorgesetzten ermorden dürfe unter der Rechtfertigung, er sei ein Verräter an seinem Oberherrn gewesen. Sie waren vor allem wegen der Scheusslichkeiten, die man während des Aufstandes der Cabochiens gegen die Nicht-Bourguignons verübt hatte, vom Burgunder abgerückt. Aber jene Greueltaten liessen sich ebensogut wie der Meuchelmord an dem

[1]) — Juv. des Ursins z. J. 1441 — Et trouverent une bulle du pape Urbain en vertu de laquelle ils faisoient excommunier ceux, qu' ils appelloient Armagnacs tous les dimanches aux prosnes et disoient ainsi: on vous denonce de l'autorité apostolique excommuniez Jean de Berry, Charles d'Orlean, Charles de Bourbon (etc). — avec leur alliez et complices, aidans et favorisans. Ferner heisst es: der König (d. h. der Herzog von Burgund) wandte sich an die Universität: et en outre leur fit monstrer certaines bulles du bon pape Urbain par lesquelles il excommunoit tous ceux qui faisoient telles assemblées et leur adherens et complices et qu'on ne les peust absoudre, si non en l'article de la morte etc.

Journal d'un Bourgeois de Paris z. J. 1441: et ce jour que nos gens furent à St. Denys estoit la vigille St. Martin — et fut ce jour fait procession generale à Notre-Dame de Paris et là, devant tout le peuple fut maudite et excommuniée toute la compagnie des Armagnacs et tous leurs aidans et confortans et furent nommez par nom tous les grans seigneurs de la maldite bande, c'est assavoir le duc de Berry — et furent excommuniez de la bouche du Saint-Père tellement qu'ils ne pouvaient être absouls par prestre nul ne prelat que du Saint-Père en article de mort. Et deux ou trois fois devant avoit este faite à Paris telle procession et tel excommuniement sur la faulce bande.

Herzog von Orleans aus der Justifikation rechtfertigen, und man hat es jedenfalls auch getan, denn alle Armagnacs waren ja in den Augen ihrer Gegner gerade solche « illoyaux traistres et tyrans » wie ihr ehemaliger unglücklicher Parteiführer. Und man musste auch gewärtig sein, dass in Zukunft alle Schandtaten mit den Sätzen Petits entschuldigt werden würden. Dem musste man durch die kirchliche Verurteilung jener Sätze steuern. Man setzte sich allerdings dabei der Gefahr aus, dass man aus der unparteischen Mittelstellung, welche man einzunehmen bemüht war, vom droit chemin verdrängt und in die Reihen der Armagnacs geschoben wurde. Es half da wenig, dass man dem Burgunder vorhielt, die Verurteilung jener Sätze sei auch zu seinem eigenen Nutzen, da ja jeder Armagnac schliesslich unter Berufung auf sie einen Mordanfall auf ihn unternehmen könnte [1]). Man erbitterte ihn höchstens dadurch, dass man annahm, es könnte jemand ihn als Tyrannen und Hochverräter betrachten und zwar umsomehr, als er sich seiner eigensüchtigen Pläne gar wohl bewusst war. Mit der Bemäntelung der Personenfrage, d. h. des Urhebers der Assertionen und der Quelle, aus welcher sie entnommen, kam man auch nicht weit. Sowohl Armagnacs wie Bourguignons hatten Interesse daran, die Namen an die Oeffentlichkeit zu zerren, und auch die Patrioten selbst verfuhren mit dem Incognito so nachlässig, dass man mit Fug und Recht daran zweifeln kann, ob es ihnen überhaupt ernst damit war [2]). Und wenn Gerson auch anfangs bemüht war, der Sache den religiösen Schleier umzuhängen, derselbe war zu durchsichtig, als dass man nicht den wahren politischen Grund, — der freilich keiner Verschleierung bedurfte, — hätte durchschimmern sehen.

So waren bei allen drei Parteien, die in Betracht kamen, politische Gründe die ausschlaggebenden, zumal bei den religiösen und dogmatischen Fragen sich hüben wie drüben dieselbe Unsicherheit bemerkbar machte. Einerseits war ein grosser Teil der Gersonianer, wie wir die aus Armagnacs und Patrioten zusammengesetzten

---

[1]) — Z. B. O. o. V, 196: Aliquis potest dicere quod ex ratione alicuius Ducis materia ista tractaretur: sed vult (nämlich der Redner Mag. Jak. Magnus) probare, quod ex amore tractatur. Nam ille dux debet amare vitam suam: et ex istis Assertionibus aperitur via ad occisionem Principum, qui ut praedictum est de facili aliquando vertuntur in tyrranidem.

[2]) Dieser Punkt wird weiter unten ausführlicher besprochen werden.

Angreifer Petits nach ihrem Hauptführer nennen wollen, im Innern durchaus überzeugt von der Berechtigung des Tyrannenmordes, namentlich unter gewissen Voraussetzungen, und nur die weitgehende und frivole Art, wie dieses Recht in der Justifikation ausgebeutet wurde, hatte ihre Empörung wachgerufen; andererseits sahen die Verteidiger Petits auch gar wohl ein, dass jener zu weit gegangen und klammerten sich deshalb an Aeusserlichkeiten und den nicht glattweg bestrittenen Satz, dass ein Tyrann unter gewissen Umständen getötet werden dürfte, mit Hartnäckigkeit fest. So hing in der Tat bei diesem Aufeinanderstossen politischer Interessen und bei der Verschwommenheit der theoretischen Stellung die Entscheidung des Prozesses lediglich davon ab, wer von beiden Parteien politisch die Oberhand bekommen würde.

Der Herzog von Burgund seinerseits war nach seinem unfreiwilligen Abzuge aus Paris nicht müssig geblieben, sondern rüstete aus allen Kräften, um die verlorene Machtstellung wieder zu erringen. In Paris ahnte man wohl die Gefahr, welche von seiner Seite drohte, zumal wenn er sich mit den sowieso sich recht lästig fühlbar machenden Engländern verband, was doch in seiner Lage und bei seinem Charakter das Nächstliegende war. Man suchte mit papierenen Mitteln dieser Gefahr zuvorzukommen und verbot ihm durch ein kgl. Edikt, ein solches Bündnis einzugehen. Das war natürlich höchst unklug und bewirkte nur das Gegenteil. Denn einmal machte man den Herzog gerade darauf aufmerksam, welche Furcht man vor dieser Eventualität hatte, und zweitens war doch vorauszusehen, dass der eigenwillige Fürst jetzt erst recht tat, was ihm gut schien. Und zudem war der kgl. Name, in welchem das Verbot ergangen war, nur ein Popanz, denn der Herzog wusste aus eigener Erfahrung, wer hinter ihm zu stecken pflegte. Er würdigte denn auch die kgl. Gesandtschaft nicht einmal einer Antwort.

Die Gefahr einer englisch-burgundischen Annäherung musste um so drohender erscheinen, als man in Paris davon unterrichtet wurde, dass der Burgunder damit umging, den englischen König zu seinem Schwiegersohne zu machen. Man hatte auch versucht, dem durch ein Heiratsprojekt zwischen Heinrich V. und Katharina, einer Tochter des Königs, entgegen zu arbeiten, allein der Plan war gescheitert. Man hätte also allen Grund gehabt, Johann ohne Furcht

nicht weiter zu reizen. Aber selbst diese Unklugheit wagte man. Der König Ludwig von Anjou, welcher geplant hatte, seinen ältesten Sohn mit einer Tochter des Burgunders zu vermählen, sandte die Prinzessin samt ihrer Mitgift in schimpflicher Weise wieder zu ihrem Vater zurück. Natürlich stieg der Zorn des so arg beleidigten Fürsten aufs Höchste und er verzieh auch in Zukunft dem Anjou diese Demütigung niemals.

Zu all dem kam jetzt noch die Kunde über das geplante Vorgehen gegen Jean Petit und die Justifikation. Bitter beklagte er sich darüber in einem Schreiben an den König [1]), in welchem er alle seine Beschwerden und seinen Entschluss, sich mit Waffengewalt sein Recht zu verschaffen, unumwunden zum Ausdruck brachte.

So stand der Burgunder wie eine gefahrdrohende Wetterwolke am Horizont. Man wird es daher begreifen, wenn sehr viele ängstliche Gemüter in Paris und namentlich unter den Professoren an der Universität, welche nun als Berater im beginnenden Prozesse ihre Meinung abgeben sollten, ständig unter dem Drucke der Furcht sich befanden, es möchte sich eines Tages dieses Gewitter über ihre Köpfe entladen [2]). Diejenigen, welche es auch mit der gerade in der Stadt herrschenden Partei nicht verderben wollten, verstanden es denn auch meisterlich, mit jeder deutlichen Aussprache hinter dem Berge zu halten und begnügten sich mit unbestimmten Ausflüchten und aufschuberstrebenden Antworten. Die Bourguignons unter den Magistern dagegen wurden durch die Erwartung, der Herzog möchte über Nacht wieder Herr der Lage werden, in ihrem hartnäckigen Widerstand gegen die Verurteilung bestärkt. Diese beiden Faktoren hatten ein Interesse daran, die Entscheidung der Streitfrage möglichst hinauszuziehen, und sie tragen die Hauptschuld an dem anfänglich so schleppenden Gang der Prozessführung. Die Orleans dagegen entfalteten einen um so rührigeren Eifer. Gerade jetzt in

---

[1]) 16. Nov. 13. Monstrelet I, 113. Item qu'en plusieurs sermens, propositions ou assemblées ont esté dictes parolles contre mon honneur et estat contre verité en disant des parolles non pas si estranges qu'on ne entendit bien notoirement, qu'on les disoit pour moy.

[2]) Monstrelet sagt, als er erwähnt, dass der Prozess seinen Anfang genommen: Pour laquelle assemblée furent aucuns moult troublez, doubtans que ledit Duc de B. pour ceste cause ne les eut en son indignation et qu'en temps advenir autre chouse n'en veinst (A. a. O.).

der gefährlichen Lage musste die Verurteilung der Petit'schen Lehre als Ketzerei eine gewichtige Waffe gegen den Herzog abgeben. Darum blieb von ihrer Seite kein Mittel unversucht, um zu einem raschen Ende zu gelangen.

Zu ihnen gehörte vor allem der Präsident der einzuberufenden Synode, der Bischof Gerard von Paris. Er war ein Bruder des kgl. Haushofmeisters Jean de Montaigu, welcher auf Betreiben des Herzogs von Burgund während einer gewaltsamen Finanzreform hingerichtet worden war. Sein zweiter Bruder aber, der Erzbischof von Sens, welcher auch an dem Prozess sich beteiligte, hatte nur mit Mühe der Verfolgung der Bourguignons sich entziehen können und in die Verbannung gehen müssen. Auch der Bischof selbst war geächtet worden und es ist begreiflich, dass er nun mit Freuden die Gelegenheit ergriff, sich an seinen Verfolgern zu rächen, wenngleich es auch vorher eine Zeitlang geschienen hatte, als ob er sich mit denselben ausgesöhnt hätte [1]). Er entsprach bereitwillig dem an ihn ergangenen Befehl und liess die nötigen Vorbereitungen treffen. Es ging allerdings darüber der ganze Monat November hin. Vielleicht hatte die äussere politische Lage doch soviel bewirkt, dass man es für rätlicher hielt, bis zu ihrer Klärung von der Sache abzusehen. Erst als der zu Pontoise mit dem Burgunder geschlossene Friede nicht aufrecht erhalten werden konnte, liess man alle Rücksichten fallen. Am 30. Nov. 1413 versammelten sich in der Camera officialatus in der Pariser Kurie unter dem Vorsitze des bischöfl. Officials, welches Amt Mag. Joh. Cuderti bekleidete, und des vom Inquisitor Jean Polet als Vertreter entsandten Dominikanerprovinzials Petrus Florentinus, eine Anzahl von Professoren und Baccalaureen zur Voruntersuchung. Man hatte dabei — jedenfalls mit Absicht — alle als eifrige Bourguignons bekannten Professoren übergangen. Nachdem der Vorsitzende die nötigen Erklärungen gegeben und die einschlägigen Urkunden hatte verlesen lassen, gaben 30 von den anwesenden Graduierten, darunter 18 Theologieprofessoren, ihre Meinung darüber ab, ob die VII Assertionen einer Inquisition zu unterwerfen seien.

Ausser den Assertionen waren noch 57 andere Sätze, welche

---

[1]) Vergl. Bess pag. 73.

Irrtümer der burgundischen Partei enthielten[1]) — man nannte zwar den Namen nicht, aber durch den namentlichen Hinweis auf die Ermordung des Herzogs von Orleans war es jedem klar, wer gemeint war — zur Beratung gestellt worden. An der Spitze dieser Thesen, welche ein grelles Streiflicht werfen auf die damalige Verquickung von Politik und Religion und auf die fanatische Wut, mit welcher die Faktionen sich bekämpften, steht der Satz: Die Prälaten und Doktoren müssen von der Verurteilung irriger Lehren, welche publice et scandalose verbreitet wurden, ganz absehen, damit der Friede nicht gestört wird. Dieser Satz entsprach natürlich dem Bedürfnis der Bourguignons. Auch die nächsten 2 Sätze drehen sich um das Vorgehen gegen Irrtümer. Dann aber kommen eine Reihe von Aussprüchen über die obenerwähnte Exkommunikation der Armagnacs auf Grund der Bulle Urbans V. contra compagnias. Es heisst da: Man darf für solche Exkommunizierte nicht beten, sondern man muss sie verfluchen; kein Priester darf ihnen auf dem Sterbebett die Tröstungen der Religion spenden; man darf sie nicht beerdigen, sondern muss die Leichen den Hunden und Vögeln hinwerfen; ihren Kindern muss die Taufe versagt werden; kein Arzt darf ihnen seinen Beistand angedeihen lassen; Eide, die man ihnen geleistet hat, sind nicht verbindlich, und noch eine Reihe ähnlicher Sätze.

Nun kommen Assertionen, die mit den VII zur Beratung stehenden Aehnlichkeit haben: man darf die Tyrannen aus eigener Autorität töten, auch juris ordine non servato; die Tyrannen müssen plötzlich und unversehens ermordet werden. Ferner einige Sätze über die Beichte, die damals auch zu Parteizwecken missbraucht wurde. So z. B. dürfe man sich als Priester verkleiden, um durch die Beichte Geständnisse zu entlocken und ähnliches mehr. Endlich folgen noch eine Reihe von Sätzen, welche Regierungsmassregeln der Bourguignonherrschaft zu rechtfertigen suchen, u. a. der, dass der Herzog von Orleans mit Recht zum Wohle Frankreichs ermordet worden sei. Den Beschluss machen Sätze wie folgt: Aristoteles, Thomas, Alexander von Hales und andere haben entschieden, dass ein Tyrann propria autoritate getötet werden dürfte. In keinem Falle ist es erlaubt, dem Tyrannen die Treue zu wahren. Es war erlaubt, den

---

[1]) O. o. V, 59–64.

Herzog von Orleans durch Meuchelmörder töten zu lassen, weil es durch den kompetenten Richter nicht gut möglich war. Jeder darf auf eigene Faust die erlittenen Unbilden rächen.

Bei der Abgabe der Gutachten sprach als erster Gerson [1]). Er verwahrte sich nochmals gegen den Vorwurf, als ob er sich durch persönliche Motive leiten lasse. Er berief sich auf die Beratungen der Universität und forderte auf, man möchte doch alle vorhandenen Exemplare der Proposition des Mag. J. Petit abliefern [2]). Zuletzt äusserte er sich, man müsse dem Könige dankbar sein, der so auf die Reinerhaltung des Glaubens bedacht sei und dabei doch jedem Gelegenheit zur freien Meinungsäusserung biete.

Dann geben die anderen Graduierten ihre Gutachten ab. An der Anstössigkeit der vorgelegten Sätze äusserte niemand einen Zweifel. Aber während die einen — nämlich die Parteigenossen Gersons, welche immer wieder versicherten, man wolle niemanden zu nahe treten, — der Ansicht waren, dass der Friede durch die Untersuchung nur gefördert werde, zumal Johann von Burgund, wie der Dominikaner Johann Graverant glaubte, sicher diese Irrtümer verabscheuen würde, falls man sie ihm vorlegte [3]), befürchteten andere gerade das Gegenteil. Viele verlangten — was sehr schlecht zu der Unpersönlichkeit, die man doch wahren wollte, zu passen scheint [4]) — vor allem eine Vergleichung der noch existierenden Manuskripte der Petit'schen Proposition, um die Identität der aufgestellten Sätze mit den Behauptungen des verstorbenen Magisters feststellen zu können.

---

[1]) O. o. V, 64.

[2]) Wozu das nötig war, wenn er doch nicht gegen die Justificatio vorgehen und jede Namensnennung unterdrücken wollte, ist nicht leicht erklärlich.

[3]) — V, 67 d.

[4]) Von den 30 Professoren sprechen nur etwa 15 von der Proposition J. Petits! Rechnet man noch die zwei dazu, welche den Herzog von Burgund im Zusammenhang mit den zur Beratung gestellten Sätzen erwähnen, so ist mindestens die Hälfte — man könnte aber ruhig mehr rechnen — schon jetzt der Ueberzeugung, dass es sich um einen Prozess gegen J. Petit handle. Nimmt man noch dazu, dass gleich bei Beginn den Richtern ein caternus mit der Justificatio übergeben worden, so darf man füglich der Ansicht sein, dass schon jetzt, also von vornherein, die Absicht Gersons gescheitert war, zumal er sich selbst unter denjenigen befindet, welche J. Petit erwähnen. Zudem gehörte die Mehrzahl der in der 1. Sessio anwesenden Professoren zu seiner Partei.

Ueberhaupt war der Wunsch nach einer genauen, eingehenden Untersuchung fast allgemein, weil dies der Verzögerungs-Politik der meisten entsprach. Ueber die Art und Weise, wie diese Untersuchung vor sich gehen sollte, äusserte man sich allerdings nicht. Das Resumé, welches der bisch. Official zum Schlusse gab, fasste die Ansichten dahin zusammen, dass die Reprobation der VII Assertionen durch Gerson zu Recht erfolgt sei, dass man aber nicht nur doctrinaliter, sondern auch judicialiter gegen dieselben einschreiten müsse. Diese Auffassung des Officials von der in der Versammlung herrschenden Stimmung war insofern nicht ganz genau, als er über eine ganze Reihe von geäusserten Bedenken hinwegsah. Es erfolgte demgemäss die Ueberweisung an den Bischof und Inquisitor, welche am 4. Dez. nach erfolgter Relation das Verfahren aufnahmen. Es wurden noch einmal die Meinungen der nun zahlreicher anwesenden Professoren über die Notwendigkeit des gerichtlichen Einschreitens abgefordert. Dem entsprachen 64 derselben. Gerson, der an zweiter Stelle nach dem Erzbischof von Sens auftrat, suchte auf diejenigen, welche jetzt zum ersten Male erschienen waren, dadurch einen Druck auszuüben, dass er das Notariats-Instrument der vorigen Sitzung verlas, in welcher, wie er sagte, nemine reclamante beschlossen worden war, dass die Reprobation zu Recht erfolgt sei. Dennoch erhoben sich dieses Mal noch mehr Einwände; vor allem die Befürchtungen, der Friede möchte gestört werden, tauchten zahlreich auf [1]). So sagte der Magister Petrus de Diarcio, er zweifle, ob man unter den gegenwärtigen Umständen gegen die Irrtümer vorgehen dürfe gemäss dem Worte Christi bei Mathäus XIII und der Glosse de Lyras zu derselben [2]). Und diese Anführung der Parabel vom Unkraut unter dem Weizen machte Schule, denn noch eine ganze Anzahl der Begutachtenden glaubten darauf hinweisen zu müssen. Man konnte auf diese Weise zu bequem das Unbehagen an der Sache durch Bibelsprüche beschönigen. Wie sehr man bemüht war, sich die ganze so heikle Sache vom Leibe zu halten, geht daraus hervor, dass man

[1]) Vergl. Mag. Petrus de Cancella (V. 74.): non videtur sibi quod propter honorem fidei et conservationem pacis istae assertiones sunt condemnandae.

[2]) — V, 72 nämlich: Haeretici sunt alii tolerandi ubi non possint separari a Catholicis et ubi esset periculum schismatis vel propter damnum divisionis Reipublicae.

sich mehrfach für die Ueberweisung an die Kurie aussprach. Wenn man bedenkt, wie stolz, ja beinahe eifersüchtig auf die Kurie diese Graduierten der Universität sonst waren, wie sie in anderen Fällen ganz ohne Rücksicht auf jene vorgegangen sind, so kann man erkennen, wie misslich ihnen dieser ganze Handel war.

Ferner bezweifelte man immer von neuem die Identität der vorgelegten Sätze mit der Proposition des J. Petit, obwohl Mag. Mathäus Roder hervorhob, dass es sich doch nur um die VII Assertionen und nicht um jene handelte [1]. Man bat endlich um Abschriften der VII Ass., damit man sich eingehender informieren könne, zumal da viele der diesmal Anwesenden an der ersten Beratung nicht teilgenommen.

---

[1]) — V, 74: quod hic solum quaeritur de istis Propositionibus et non de persona.

(Fortsetzung folgt.)

Acta Cisterciensia

publl. da F. COGNASSO.

L'importanza grandissima avuta dall' Ordine di Citeaux nella storia non solo religiosa ma anche economica di gran parte d'Europa nel medioevo, renderà senza dubbio accette agli studiosi del monachesimo alcune notizie concernenti una fonte pregevolissima, e finora inesplorata, per la storia dei Cisterciensi nella prima metà del secolo XIII.

Intendo riferirmi ad una ricca serie di lettere, conservata nel codice torinese, lat. D. VI. 25 [1]), codice felicemente sfuggito alla distruzione nell'incendio che desolò la Biblioteca Nazionale di Torino il 26 gennaio 1904. Dell' alto pregio di questo manoscritto si era accorto, fin dalla metà del secolo XVIII, il Pasini, che si accontentò di toglierne e pubblicarne pochissimi documenti [2]), senza però richiamare, a mia scienza almeno, l'attenzione degli studiosi [3]); si che non mi pare superfluo, grazie alla ospitalità della Römische Quartalschrift, il discorrere con una certa ampiezza del codice e dare, come saggio del materiale documentario in esso conservatoci,

[1]) Indico il codice secondo la segnatura antica, riadottata nell'ordinamento recente dei codici superstiti all'incendio del 1904. Cfr. Cipolla e Frati, Catalogo dei Codici Latini della Biblioteca Nazionale di Torino, n. 516 (estratto dalla Rivista di Filol. class., 1904, XXXII. pag. 499).

[2]) Vedi Pasini, Manuscript. Codd. Bibl. Taur., II, Taur., 1749, pag. 364, dove il codice è cosi descritto: „Membranaceus, constans foliis 100, saeculi XIII, quo contineri crediderim Cisterciensis ordinis Acta sub Guillelmo Cisterciensi abbate . . . Omnia sane non parvi momenti et ad illustrandam Ecclesiasticam historiam saeculi XIII aptissima". I documenti editi dal Pasini sono: una lettera di G. abbate di Citeaux a Gregorio IX, (car. 1ª, vedi sotto, doc. I, fasc. III); gli „Articuli per Hiberniam observandi" (car. 31 b, cfr. sotto, fasc. III) una lettera di Stefano di Lexinton, abbate di Savigny, a Bianca di Castiglia (car. 41ª, cfr. fasc. III); una lettera di Luigi IX (car. 41 b, cfr. ibidem). Nel Pasini vi è pure la signatura precedente all' attuale: Codex MXCII. I. 7.

[3]) Cenno fuggevole al nostro codice trovo in Pflugk-Harttung, Iter Italicum, I, pag. 161.

una scelta dei documenti più importanti, aspettando l'occasione di una edizione integrale di tutto il codice.

Il codice è membranaceo, misura cm. 17 per cm. $12^{1}/_{2}$; aveva dapprima una rilegatura di pergamena, adorna tutt' attorno di un lieve fregio in oro; dopo l'incendio del 1904, all' antica, intaccata nel dorso dalle fiamme, giunte a lambirlo, fu sostituita una nuova rilegatura in mezza pergamena, mentre tutto il codice veniva con accuratezza restaurato dei leggeri danni prodotti dalle fiamme e dall'acqua salvatrice. Il codice è costituito di dodici quaderni con un numero complessivo di 100 carte, distribuite nei quaderni variamente; la qualità della pergamena è varia, la numerazione, fatta con cifre arabiche, è del secolo XIX, e non tiene conto delle lacune che esistono in qualche parte [1]).

Sotto il punto di vista paleografico, nel manoscritto torinese si possono distinguere diverse mani. Alla prima mano (A) spetta la parte che va da carta 1 a fino a carta 34 b comprendendo così i primi quattro quaderni, esclusi però i due ultimi fogli ed il verso del terzultimo foglio del quarto quaderno, pagine che già sono occupate da scrittura di altra mano. La scrittura di A è la solita, gotica, dei codici del secolo XIII; vi si nota una certa eleganza, ed il carattere è evidentemente monastico. Da carta 34 a fino a 44 b abbiamo una mano (B) meno elegante, più affrettata. B ha scritto nelle ultime pagine del quarto ed in tutto il quinto quaderno; a carta 45 a ricompare A, che occupa poi tutto il sesto quaderno. È probabile quindi che originariamente l'attuale sesto quaderno seguisse subito al quarto attuale; e che per usare le carte lasciate in bianco da A, vi si frapponesse poi l'attuale quinto quaderno; supposizione confermata anche dal fatto che i documenti contenuti nel sesto quaderno hanno relazione topografica e cronologica con quelli della prima parte del codice, come più sotto si spiegherà. Da carta 51 a fino alla

---

[1]) Il primo quaderno è ridotto a sole due carte: fra di esse ne manca almeno una intermedia, con la quale andó perduta la maggior parte di una lettera a Gregorio IX, forse dello stesso abbate di Citeaux (vedi sotto, doc. II, fasc. III) e la lettera ad un Conte di Bretagna della quale ci rimane solo la rubrica e la prima linea: „Viro nobili et illustri Comiti Britannie frater G. dictus abbas Cistercii". I due quaderni seguenti sono di sei carte; il quarto, il quinto ed il sesto, di quattro; il settimo, di tre; gli altri seguenti, tutti di quattro, meno il decimo che ne ha cinque. Tra car. 80 e car. 81 è unita al codice una piccola striscia membranacea contenente una aggiunta al doc. occupante la car. 80.

fine abbiamo il succedersi, probabilmente, di varie mani che lavorano, spesso, senza pensiero alcuno di eleganza calligrafica [1]). La mano A ad ogni documento prepone il segno di rubrica e l'indicazione del destinario, od in margine od in sopralinea, in rosso, il che manca, per solito, nel resto del codice. Il codice è, come già fu detto, del secolo XIII, e certamente della prima metà [2]).

Come è proprio dei regesti, nel nostro codice le formole iniziali e finali sono regolarmente abbreviate: nella maggior parte dei casi furono soppresse le date, i nomi del mittente e del destinatario, rappresentati, per lo più, da semplici iniziali.

Dove e da chi sia stato scritto il codice, non è cosa che si possa affermare con precisione; ma qualche supposizione si potrà mettere innanzi dopo averne esaminato il contenuto. Nulla si sa riguardo alla provenienza [3]).

Dall' esame dei documenti e da una breve indagine cronologica, risulta che l'autore delle lettere, il „frater S. dictus abbas Stanlegii" oppure „frater S. dictus abbas Savigniaci" è da identificarsi con un illustre monaco cisterciense del Dugento, Stefano di Lexinton.

Questo monaco, nato da illustre famiglia patrizia inglese [4]), dopo di essere stato a Parigi uditore di San Edmondo — il futuro

---

[1]) A car. 81 è stato abraso un documento.

[2]) Alcuni documenti sono però stati forse qua e là aggiunti dopo.

[3]) È noto come diversi codici della Nazionale di Torino, riguardanti l'Inghilterra, provengano dalla biblioteca della abbazia di San Andrea di Vercelli, fondata nel sec. XIII dal cardinale Guala Bicchieri, Legato Pontificio in Inghilterra, abbazia che conservò rapporti costanti con i suoi priorati inglesi. Di qualcuno di questi codd. parlą il Patetta in Bollettino Senese di Storia Patria, 1896, pag. 322. Il cod. lat. D. IV. 32, contenente le lettere di Arnoul de Lisieux porta scritta a car. 55 b la seguente dichiarazione: „Liber iste est sancti Andree Vercellensis, quisque eum furatus fuerit, uel alienauerit, siue celauerit uel titulum istum deleuerit, anathema sit. Amen", ed è da identificarsi con il codice di Arnoul de Lisieux, che si trova registrato nell'inventario della biblioteca del Cardinal Guala, fatto alla sua morte nel 1227 (cfr. Gualae Bicherii Vita, ed. Frova, 1767, pag. 176).

[4]) Manca finora uno studio su Stefano di Lexinton. Notizie succinte trovansi in: Gallia Christiana, IV, col. 806; Claude Auvry, Histoire de la congregation de Savigny, publiée par A. Laveille, Societé de l'Histoire de Normandie, Rouen, 1898, III, pag. 325—373; Petit-Randel in Hist. Litt. de la France, XIX, pag. 13 e segg.; D'Arbois de Jubainville, Études sur l'état intèrieur des abbayes cisterciennes et principalement de Clairvaux au XII et XIII siècles, Paris 1858, pag. 151 e 356, e nell' articolo di W[illiam] H[unt] in Dictionary of national biography di Sidney Lee, vol. XXXIII., pag. 204.

arcivescovo di Cantorbery — con il quale strinse intimi rapporti di famigliarità, ottenne nel 1214 una prebenda nella chiesa di Southwell. Dagli studi di Oxford, si ritirò nel 1221 nella abbazia di Quarr, nell'isola di Wight, dove vestì il bianco abito dei cisterciensi [1]), ed essendosi segnalato per la sua dottrina e la sua pietà, fu nominato abbate a Stanley nel Wiltshire, finchè per lo zelo incessante mostrato — come vedremo — nel risollevare l'Ordine Cisterciense dalle tristi condizioni nelle quali era caduto in Inghilterra ed in Irlanda, specialmente, fu nel 1229 eletto abbate a Savigny [2]).

Durante i quattordici anni che Stefano di Lexinton rimase in questa abbazia, non rallentò mai la sua mirabile attività per ricondurre sia la sua Casa, sia le abbazie di quella derivazione, in fiore ed in prosperità [3]), così spiritualmente come economicamente [4]). I suoi meriti furono ampiamente riconosciuti, allorquando il 6 dicembre 1243 fu eletto abbate di Clairvaux, sede resa illustre e veneranda dai ricordi non ancora spenti di San Bernardo.

Il codice torinese ci conserva di questa nobile figura di monaco, lettere e visite monastiche: i primi documenti sono del 1227, gli ultimi del 1239. Dodici anni adunque della sua vita e della sua attività laboriosa, forse il periodo più bello della sua carriera monastica, finora così poco conosciuta, trovano ampia illustrazione nei documenti del codice torinese.

[1]) „Eodem anno (1221), mense madio, magister Stephanus de Lexintona, vir nobilis genere, sed scientia et moribus nobilior, assumptis secum septem honestis sociis, a scholis Oxoniae transtulit se ad ordinem Cisterciensem apud Quadrariam in insula Vectae" (Annales de Dunstaplia, ed. Luard, pag. 67). Vedi inoltre sulla conversione di Stefano di Lexinton, la „Vita s. Edmondi" in Martène et Durand, Thesaurus, III, col. 1790.

[2]) „Stephanus, abbas de Stanleia factus est abbas de Saviniaco". (Annales de Waverleia, ed. Luard, pag. 307).

[3]) „Huic successit et eodem die est electus vir venerabilis pater dominus Stephanus de Lexinthonia, abbas de Stanleia, vir doctrina et scientia praeditus. Hic multa bona tam in hac domo, quam in tota generatione fecit, feruorem religionis ibidem amplius excitauit, conventum Savigniacensem usque ad quadraginta monachos et eo amplius augmentavit, ipsam abbatiam multis aedificiis decoravit" (Ex Chronico Savigniacensi, in Bouquet, Recueil des hist. de la France, XXIII, 584).

[4]) Cfr. per la riforma economica della abbazia di Savigny il doc. del cod. Tor. a car. 77 e segg.: „Conductus domus sapienter staurate".

Del periodo di vita trascorso da Stefano di Lexinton a Stanley, abbiamo numerose lettere riferentisi, più che a Stanley, agli affari dell' Ordine in Irlanda, e specialmente al lungo viaggio dall'abbate di Stanley intrapreso nel 1227 per la visita e la riforma dei monasteri di quell'isola. Questo primo gruppo di lettere occupa nel codice le carte da 1 a fino a car. 34 b; appunto la sezione scritta dalla mano A. Se l' ordine cronologico sia stato rigorosamente osservato, non è possibile affermarlo, per la scarsità delle date nelle lettere. A car. 5 a abbiamo in principio di pagina la data „MCCXX septimo visitatio in Hibernia facta per . . ." ; poi più nulla fino a car. 24 a, dove una lettera all' abbate di Fountains ha la data: „Data apud Geripontem, anno gracie MCCXXVIII, in crastino assumptionis beate virginis " ; a c. 27 b ed a c. 29 b, abbiamo solo la data: „anno gratie M CC XXVIII; a c. 29 b, una lettera porta: MCCXXVIII, tempore capituli generalis", che si radunava il dì della Esaltazione della S. Croce (14 Settembre); a car. 30 a, una lettera è datata „MCCXXVII, die lune ante ascensionem". A car. 45 a, abbiamo poi la data „visitatio anno gracie MCCXXVIII". Benchè nulla possa affermarsi di sicuro, è probabile che questa prima parte sia stata scritta da Stanley, prima della partenza di Stefano per Savigny. Probabilmente poi, il codice è, a quanto è dato giudicare, acefalo, e con la parte perduta, forse scomparvero le lettere ed i documenti dell'abbate di Stanley, dall'inizio del suo reggimento fino al 1227.

I documenti relativi a Savigny incominciano solo con il 1230. L'ordine cronologico vi è curato, almeno in senso largo, a quanto è dato di conoscere dai pochi dati che troviamo. Fino a car. 89 i documenti sono del periodo 1230—1233; a car. 89 a ne abbiamo del 1234 e 1235; a car. 91 a, del 1336; a car. 96 a, del 1237, a car. 98 a, del 1238. ed a car. 100 a, del 1239: di questi ultimi anni si hanno solo pochissimi documenti. Tutta questa seconda parte è certamente opera di monaci di Savigny.

Dall'epistolario o, per meglio dire, dal registro di Stefano di Lexinton, luce vivissima viene largamente diffusa sulle condizioni dell' Ordine di Citeaux fra il terzo ed il quarto decennio del secolo XIII, sì che le notizie, che su di esse finora si avevano, ne riescono confermate e completate.

Sappiamo — per non parlar di altri — come giudicasse i Ci-

sterciensi il famoso Guyot de Provins [1]). Questo spirito bizzarro di frate vagabondo, nella sua Bible, vivace e ben nota satira contro gli ordini religiosi, narra, giunto a parlare dei Cisterciensi, di essersi fermato soltanto quattro mesi a Clairvaux; ma afferma di avervi sofferto più che se non avesse vagato due o tre anni per le strade, e con il suo solito sorriso beffardo ed amaro dice dei Cisterciensi:

> N'est pas tout orz qanque voi luire,
> Ne luire ne peueent-il mot,
> Car n'a nule ordre en tot le mont
> Où ait mainz de fraternité.
>
> (Bible, v. 1209—1212).

Allorquando invece Guyot si accinge a discorrere dei Certosini il sorriso gli muore sulle labbra, costretto a riconoscere la grandezza e la dignità severa della loro vita piena di duri sacrificî.

Nei conventi dell'Ordine di Citeaux, invece, dice Guyot, cupidigia, ipocrisia, avarizia dominano sovrane; se i monaci semplici ed i conversi sono sottoposti a gravi fatiche, i superiori se la vivono lietamente; a null' altro si pensa se non ad accumulare ricchezze, a sfruttare e ad accrescere il più possibile i vasti possessi e le innumerevoli greggi delle abbazie. Ed in verità questa preoccupazione appunto dominava l' animo di Stefano di Lexinton, quando a fra Goffredo, suo segretario, scriveva da Savigny: „diligenter inspiciatis et alicui perito in iure et legibus terre anglicane cartam confirmationis [ostendatis] quam fecit nobis Comitissa Cestrie de terris quas habemus apud Bernitum, ubi debet poni quod ipsa, in libera uiduitate sua constituta, confirmat nobis terras in quas ingressum habuimus dum esset domino suo, Comiti Cestrie maritata, quia ualde timemus quod cito moriatur vel cito maritetur": e sollecitando che si chiedesse una conferma della donazione, tale che « de forma secundum leges terre, nunquam dubitare oporteat », aggiungeva: „nam si bona fuerit ipsius donatio, concessio et con-

[1]) Cfr. la Bible di Guyot in Meon et Barbazan, Contes et Fabliaux du VIII siècle, vol. II, pag. 307. Vedi a questo proposito, Langlois, La vie en France au Moyen Age, Paris, 1908, pag. 51 e segg.; Luchaire, La société française au temps de Philippe-Auguste, Paris, 1909, pag. 233 e segg.

firmatio, non multum curamus ut ad presens accelleretis de impetranda regia confirmatione" [1]). E Guyot diceva per parte sua:

> Lor ententes ont toutes mises
> A conquerre qant que il voient,
> Les povres genz molt s'en effroient
> Que il gietent fors de lor terre.
> (Bible, v. 1252—1255.)

Giudizio aspro; ma è fuor di dubbio ch'esso corrisponde in qualche parte alla verità. Lo stesso Cesario d' Heisterbach, d'altra parte, diceva che molti entravano nell' Ordine, non perchè spinti da vera vocazione religiosa, da un desiderio vivo di solitudine e di penitenza, ma perchè intendevano vivere con più agiatezza che non fosse loro possibile in famiglia, dove erano oppressi dalla miseria, si che facevano „de ipsa necessitate virtutem" [2]).

Se Roberto di Molesmes avesse potuto dalla sua tomba alzare il capo, ed osservare quale s' era fatta la vita e la attività quotidiana dei suoi successori, avrebbe per certo provato grande meraviglia e dolore.

Non ancora si era del tutto dileguata l'eco della vigorosa polemica che il nobile campione dell'ascesi, Bernardo di Clairvaux, aveva sostenuto contro Pietro il Venerabile, l'illustre abbate di Cluny, che già dalle ideali vette, sulle quali l'avevano voluto collocare i fondatori, l' Ordine di Citeaux era caduto preda della lotta fra la realtà e l'idealità, lotta formata da mille e mille contrasti, svolgentisi in ogni monastero, anzi nell' animo stesso di ogni monaco [3]).

I fondatori dell' Ordine avevano voluto respingere „ecclesias, altaria, terrarum census, furnorum et molendinorum redditus"; avevano prescritto che il cibo dei monaci dovesse provenire „de labore manuum, de cultura terrarum, de nutrimento pecorum", il

---

[1]) Cod. Tor., car. 73 a. Di questa lettera ricordo un altro passo notevole: „Item diligenter nos excusetis super hoc quod hoc anno non mittimus ad partes Anglie mel ederosum, quia in partibus nostris hoc anno . . . non habundabat, sicuti nec glandes vel alii fructus silvestres; . . . nesciebamus huiusmodi mel multum concupisci a talibus viris, antequam vestrum suscepissemus mandatum".

[2]) Cfr. Cesarii Heisterbac. Dialog. Miracul., ed. Strange, cap. XXVII, pag. 34.

[3]) Vedi U. Berlière, Les Origines de Citeaux et l'ordre bénédictin au XII siècle, in Revue d'histoire ecclésiastique, I, 1900, pag. 448—471; II, 1901, pag. 253—290.

lavoro duro dei campi doveva essere l'unica legittima fonte di sussistenza per i monaci [1]). Ma di qui era conseguita inesorabilmente la necessità di assicurare lo sfruttamento della terra, con metodo — direi — razionale, esplicando una organizzazione tale da assicurare il miglioramento delle coltivazioni e l'aumento di reddito [2]); e se i Cisterciensi poterono in questo modo ridestare ad una vita nuova plaghe prima aride e deserte, vennero in pari tempo ad essi ricchezze non poche; e la operosità commerciale delle abbazie si sviluppò, sovente soffocando la vita spirituale ed offuscando i più splendidi ideali [3]).

Di questa decadenza morale, non sempre visibile, nascosta anzi da una vitalità rigogliosa, esuberante, negli Statuti del Capitolo Generale, radunato annualmente a Citeaux, noi possiamo trovare evidenti tracce [4]), benchè sia da ricordare che tali definizioni dei

---

[1]) Vedi la „Charta Caritatis" in Nomasticon Cistercense, di J. Paris-Séjalon, Solesmis, 1892, pag. 66.

[2]) Sulla organizzazione interna dell' Ordine, oltre al citato lavoro del Jubainville, cfr. l'importante studio dell'Uhlhorn, Der Einfluss der wirtschaftlichen Verhältnisse auf die Entwicklung des Mönchtums im Mittelalter, in Zeitschrift für Kirchengeschichte, XIV, pag. 346 e segg.: vedi pure Hoffmann, Die Entwicklung der Wirtschaftprinzipien im Cisterzienserorden, in Historisches Jahrbuch, XXXI, pag. 699—727, e dello stesso, Das Konverseninstitut des Cistercienserordens, Freiburg, 1905; Dolberg, Cistercienser Mönche und Konversen als Landwirte und Arbeiter in St. Bened. Ord., XIII, 1892, pag. 216; Martin Gabriel, La Haute Marche au XII siècle, 1893; Linneborn, Die westfälischen Klöster des Cistercienserordens, in Festgabe Finke, Münster, 1904, pag. 320 e segg. Per la bibliografia generale rinvio all'articolo del Deutsch, Cistercienser in Realencyklopädie für prot. Theol. u. Kirche, IV, pag. 116 e Heimbucher, Die Orden und Kongregationen der kathol. Kirche, Paderborn, 1907, I, pag. 420 e segg.

[3]) Ricordo, per quanto non ci interessino direttamente, le „Zwei Gedichte zur Geschichte des Cistercienserordens", edite da Wilhelm Meyer in Nachrichten von der Königl. Gesell. d. Wiss. zu Göttingen. Phil.-hist. Klas., 1908, pag. 377 e segg. La prima poesia „Versus Pagani Bolotini de falsis heremitis qui vagando discurrunt" appartiene al secolo XII, e suona fiero attacco di un partigiano delle vecchie tendenze contro tutto il moderno movimento monastico. La seconda poesia „De mutatione mala Ordinis Cistercii", è della fine del Dugento e conferma la decadenza dell' Ordine in Inghilterra. Sui Cisterciensi inglesi ed il loro influsso sul commercio, vedi, oltre al Meyer, op. cit., l'importante lavoro del Whitwell, English Monasteries and the Wood Trade in the 13th Century, nella Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, 1904, II, pag. 1 e segg.

[4]) Vedi Martène et Durand, Thesaurus novus anecdd., IV, col. 1243—1646, e J. Paris-Séjalon, Nomasticon Cisterciense, Solesmis, 1892, pag. 260—285.

Capitoli non permettono di giudicare con piena cognizione di causa e con equanimità, delle cause e dei fini di molte di esse decisioni, sì che si ha da restare non lievemente perplessi riguardo alla esattezza di ogni giudizio che si appoggi soltanto su alcuni fatti particolari i quali non si possono punto considerare come l'indice della situazione generale, come, ad esempio, la notizia che nella abbazia di Chaalis (Caroli Locus) un converso minacciò di morte l'abbate [1]), che in quella di Jouy-le-châtel (Joyacum) un monaco pose un rasoio sul seggio dell'abbate [2]), od altri simili fatti che in quegli Statuti si trovano ricordati.

Dall' esame dei documenti del codice torinese, il nostro giudizio trae sicurezza e conferma, poichè in essi noi ritroviamo non solo la traccia di fatti ben più gravi e più complessi, ma anche il giudizio che i contemporanei, — qualche membro dell'Ordine perfin con esagerato pessimismo, — davano sulle critiche condizioni dell'Ordine di Citeaux. Non si ha, però, da dimenticare che questi documenti, attraverso ai quali arriva a noi l' eco di dissidî violenti, di odî, di fermenti, di uccisioni, non rispecchiano la situazione dell' Ordine in tutta Europa, ma solo in una parte di essa, e piccola, mentre probabilmente in altre regioni il processo di evoluzione dell'Ordine avveniva sì, ma in forme più blande, non così rudemente come in Irlanda. E che nell'Ordine non vi fosse solo corruzione e decadenza appare chiaramente, per non parlar d' altro, dal Registro di Stefano di Lexinton, dal quale possiamo avere una idea della mirabile vigoria dell' organizzazione cisterciense, della energia dimostrata nell'esplicazione della sua missione civilizzatrice, nella difesa contro quella corruzione che dalle più lontane abbazie tentava propagarsi, attraverso alla Francia, fino alla stessa abbazia di Citeaux [3]).

Nel codice torinese, quale attualmente esso ci si presenta, alle lettere dell' abbate di Stanley va innanzi una importante lettera

---

1) Cfr. Martène et Durand, op. cit., IV, col. 1347, n. 12 (1227).

2) Cfr. ibid., col. 1347, n. 11 (1227).

3) Sulla decadenza del vicino Ordine dei Premonstratensi nel sec. XIII, vedi Ch. V. Langlois, Formulaires de lettres du XII, du XIII et du XIV siècle, in Notices et extraits des Mss. de la Bibliothèque Nationale, XXXIV, I partie., pag. 305 e segg.

di Gauthier d'Ochies [1]), abbate di Citeaux, a Gregorio IX. In questa lettera, priva di ogni dato cronologico, ma spettante probabilmente al 1227 od al 1228, Gauthier d'Ochies scriveva al pontefice come „ascendentibus undique clamoribus cleri quam populi super moltiplicibus exordinationibus et delictis enormibus" che conturbavano molte abbazie cisterciensi d'Irlanda, il Capitolo Generale non avesse esitato ad occuparsi con grande sollecitudine di quella triste condizione di cose. Ma i Visitatori che erano stati colà inviati, non solo d'Inghilterra, ma dalla Francia e perfin dall'Italia settentrionale, per mettere riparo al male e ricondurre alla disciplina quelle abbazie, non solo non erano stati capaci di frenare i ribelli e calmare le agitazioni, ma al loro ritorno, avevano narrato di aver visto, dice Gauthier d'Ochies, „maiora hiis que ad nos prius delata fuerant", chè nelle abbazie irlandesi avevano soltanto constatato „ordinis dissipationem, dilapidationem temporalium, conspirationes, rebelliones et mortis machinationes frequentes" [2]).

[1]) Il Daunou, in Hist. Litt. de France, XVIII, pag. 134—136, seguendo gli scrittori della Gallia Christiana (vol. IV, pag. 992—994) già affermò che dal 1220 circa fino al 1234 o 1235, abbate di Citeaux fosse Gauthier d'Ochies; mentre in un altro articolo pure della Hist. Litt., XVIII, pag. 149—152 afferma che in quegli anni vi era un abbate Guillaume. Il D'Arbois de Jubainville (op. cit., pag. 370) pure affermò che nel marzo del 1228 fosse abbate Galcherius, come risulta dal Cartulario di Citeaux, conservato negli Archivî Dipartimentali della Côte d'or a Dijon, dove in un documento del 16 Agosto 1229 (vol. II, car. 59ª) compare l'abbate Gauthier. Il documento è assai interessante, e poichè probabilmente è inedito, non credo inutile riprodurre qui il passo più notevole: „Nos Durammus abbas et conuentus abbatie que uocatur Roserie, Cisterciensis ordinis, notum facimus uniuersis presentes litteras inspecturis, quod nos pro grandi commodo et utilitate et pro urgenti et evidenti necessitate dicte abbatie nostre, videlicet pro soluendis debitis magnis, quibus nimium obligati et onerati eramus et quibus ultra modum oppressa erat et opprimebatur domus nostra magis magisque, cotidie, continuis subusuris, cum aliunde consilium vel auxilium habere nequiremus, unde predicte domui labenti nimis miserabiliter et ruinam minanti, posset ita commode subveniri, de communi consensu et consilio et laude et licencia speciali venerabilis patris nostri Oddonis abbatis et Conventus Belle Vallis, matris nostre, nomine nostro et nomine dicte abbatie de Roseriis, dedimus, cessimus et tradimus venditionis nomine domno Gauchero abbati et conventui et fratribus Cistercii nomine monasterii seu ecclesie Cistercii IIII quarteria . . . .". L'abbate Gauthier è pure ricordato nel vol. II, car. 60ª. Vedi pure gli Annali di Waverley, ed. Luard, II, pag. 316.

[2]) Vedi doc. I, fasc. III.

I provvedimenti che questi Visitatori avevano dovuto prendere, erano stati causa di tali lagnanze, per il loro rigorismo, che Gregorio IX si era indotto a nominare una specie di commissione d'inchiesta formata dai vescovi di Armagh, di Cloyne, di Dromore. Tale decisione della Curia Romana non poteva per certo garbare troppo all' abbate di Citeaux, geloso custode della autonomia del suo Ordine, e nella sua lettera al Pontifice, dopo avere spiegato e giustificato le decisioni dei Visitatori, chiedeva senz' altro lo scioglimento della Commissione pontificia, affermando di sapere „visitatores . . . se legitime et secundum ordinem processisse", ed essere i lamenti che i monaci fuggitivi avevano innalzato, od ingiusti o del tutto falsi.

Se e fino a qual punto avessero ragione questi monaci fuggitivi, noi non sappiamo, per quanto stupisca il fatto che i loro lamenti fossero così efficaci da destare le preoccupazioni del Papa; ma senza dubbio avvenivano nelle abbazie cisterciensi d' Irlanda fatti di tale gravità da giustificare i più severi provvedimenti per ristabilire l'impero della più rigida disciplina. In circostanze così eccezionalmente gravi, dinanzi ad avvenimenti quali verremo più innanzi esponendo, era naturale che i visitatori fossero indotti ad usare quei pieni poteri che ad essi venivano regolarmente accordati dal Capitolo e per i quali potevano „sine alicuius contradictionis obstaculo per omnes predictas domos, interquisitis patribus abbatibus, abbatias, quotienscumque uoluerint, uisitare, abbates deponere, cessiones eorum recipere et substituere personas, monachos et conuersos emittere et expellere, gentem mittere ad quascumque domos nostri decreuerint destinare, abbatias plures in unam coniungere, aliis abbaciis eiusdem derivationis, pro reformatione ordinis, perpetuo in filias dare . . ." [1]).

Nel 1227 la Visita d'Irlanda, poichè dopo la Visita dell'anno prima fatta dagli abbati di Trois Fointanes e di Froidmont „dicta gens peccatrix... undique insurrexit [2]) precepta et penas preuaricatoribus... inflictas derisui habentes et nihil reputantes", era stata affidata — come già l'anno precedente [3]) — dal Capitolo Gene-

[1]) Cfr. cod. tor., car. 29 b.
[2]) Cfr. car. 15 a.
[3]) Vedi sotto, fasc. III.

rale allo stesso abbate di Clairvaux, il quale, a sua volta, come era abitudine, commise la delicata missione a Stefano di Lexinton, che venne quindi in Irlanda „in potestate plenaria" del Capitolo Generale [1]). Dopo essersi assicurato l'appoggio del Re d'Inghilterra [2]) e dei vescovi, avuto consiglio con i principali abbati d'Inghilterra e del paese di Galles [3]), intraprese l'abbate di Stanley il suo viaggio, peregrinando di abbazia in abbazia, di ciascuna indagando con grande diligenza sulle condizioni economiche e morali.

Stefano di Lexinton usava avvertire via via le diverse Case della sua prossima visita, e già con questo annuncio venivano le prime esortazioni a penitenza e le prime ingiunzioni, o che, come all'abbate di Vale of Charity dove sapeva che alcuni monaci „minus consulte minusque discrete distrahunt et dissipant bona domus" scrivesse, „quatinus omnium que ad uos spectant tam terrarum quam rerum aliarum causam geratis diligentem et efficacem, nullatinus sustinentes quod monachus aliquis de domo propria uel quacumque alia ad huiusmodi dilapidationem, uendendo uel inuadendo seu quocumque alio modo alienando, extendat de cetero manum suam..." [4]), o che, come all' abbate di Holycross, ordinasse „quod scribantur omnia bona domus tam in calicibus quam in vestimentis, quam vaccis, bobus, ouibus, libris et omnibus aliis rebus in rotulo quo-

---

[1]) „Eodem anno magister Stephanus de Lexinthona, abbas de Stanleia, factus visitator ordinis in Hibernia, multos abbates deposuit, et anglicos eis substituit, et monachos plures de Hibernia transmisit in provinciam Gallicanam, et paulo post idem Stephanus in abbatem de Saueni sollemniter est assumptus" (Annales de Dunstaplia, in Annales Monastici, ed. Luard, vol. III, pag. 69). La data, 1229, è erronea; l'Auvry (op. cit., pag. 366) poi dà la data 1228, e dice di togliere „ex schedis Savigniaci" le seguenti notizie: „En 1228 tout l'ordre de Citeaux, assemblé au Chapitre général, lui donna toute son autorité pour visiter, reformer et régler, comme il le jugeroit à propos, les abbayes de l'Irlande, dans lesquelles il s'étoit passé quelques désordres et même quelques rébellions".

[2]) Enrico III il 27 gennaio 1228 da Westminster, avvertì il Lord Justice d'Irlanda che „Abbas de Stanlegh, qui profectus est in Hyberniam de licentia domini regis ad domos Ordinis Cisterciensis in eadem terra visitandas de mandato abbatis Cisterciensis, habet litteras de protectione, quamdiu ibi fuerit ad visitationem illam faciendam". (Patent Rolls of the reign of Henry III (1225-1232), London, 1903, pag. 176; cfr. regesto in Calendar of Documents relating to Ireland, I (1171-1254), pag. 235, n. 1566).

[3]) Cfr. doc. VIII e doc. IX, fasc. IV.

[4]) Vedi car. 5 a.

dam distincte et aperte; insuper quod habeat viros, monachos videlicet vel conuersos uel seculares, qui terra et tenementa domus agnoscant et super hiis veratius et plenius instruant . . ." [1]). Ed egli poi visitava la casa ed i poderi, le grangie, controllava i bilanci annuali e dava consigli ed ordini per il regolare andamento della azienda.

Molte case visitò l'abbate di Stanley di persona, specialmente in Momonia; per altre troppo lontane diede incarico a qualche abbate fido, così, ad esempio, all'abbate di Bildewass diede commissione, di visitare — con i medesimi suoi poteri — le case dell' Ordine site nel vescovado di Kildar e Leiglin [2]); all'abbate di Kilbeggan (Flumen Dei) con il vicepriore di Bective, le abbazie di Boyle (Buellium) e di Knockmoy (Collis Victorie), nella prima delle quali dovevano presenziare alla nomina dell'abbate che i monaci elettori avrebbero dovuto scegliere fra i quattro padri — due irlandesi e due inglesi — proposti dallo stesso Stefano di Lexinton.

Bene interpretava Gauthier d'Ochies, nella sua lettera a Gregorio IX l'impressione avuta dai Visitatori, dicendo che essi avevano constatato uno stato di cose più triste ancora di quanto si fosse dapprima creduto. Ogni lettera di Stefano di Lexinton durante la sua difficile pellegrinazione è un nuovo annunzio di sempre nuove [3]) enormità: vi riecheggia il solito lamento: „Censura et ordo noster excepto habitu vix in aliquo servabatur".

Come sempre, anche qui il fenomeno era doppio: la decadenza economica si accompagnava alla corruzione morale. Monasteri già floridissimi che alla loro fondazione avevano avuto un patrimonio di venti e più carrucate, erano oramai ridotti ad averne solo tre; ed in alcuni luoghi, mancando il necessario per vivere, la comunità si era virtualmente sciolta, e, spezzato ogni freno, i monaci eransi ridotti ad abitare a piccole brigate di tre o quattro senza ordine e senza disciplina in baracche erette fuori del cadente chiostro sulle poche terre loro rimaste [4]); e come esempio tipico della miseria di molte abbazie cisterciensi irlandesi può considerarsi

[1]) Vedi car. 6 a.
[2]) Vedi car. 21 a: „Commissio Visitationum".
[3]) Vedi car. 21 a.
[4]) Cfr. doc. II, fasc. III.

questo: Stefano di Lexinton si trovò, durante il suo viaggio, costretto a riscattare — pare — l'anello abbaziale a due abbati che l'avevano dato in pegno, l' uno ad un birraio, per 18 denari, l'altro ad un borghese [1]).

All' abbate di Stanley fu necessaria, per poter riuscire nella sua delicata missione, una vera abilità diplomatica. Molte volte, tuttavia, anche in case disordinate, il suo ingresso avveniva e la sua opera si svolgeva pacificamente. Radunati i monaci in capitolo, Stefano di Lexinton li esortava a penitenza in nome della Chiesa e dell' Ordine, faceva leggere i principali articoli della Regola, e prima di assolverli, chiedeva loro solenne promessa che non avrebbero giammai in avvenire contravvenuto alle costituzioni dell' Ordine [2]). Solo allora incominciava l'esame delle condizioni della abbazia.

Ed i provvedimenti venivano allora numerosi, come ci attestano diverse Visite di Stefano di Lexinthon, conservateci fra le sue lettere nel codice torinese. In tutte, sia in quelle per le abbazie d' Irlanda e d' Inghilterra, sia in quelle per le abbazie di Francia, noi ritroviamo quasi sempre le medesime raccomandazioni, ordini, proibizioni, punizioni, che tutte mirano ad un unico scopo: il ritorno sistematico alla osservanza rigida e scrupolosa della Regola [3]). La vita monastica doveva essere ricondotta alla semplicità voluta dai fondatori; e di questa vita nessun fatto sfugge all'occhio vigile del visitatore il quale esamina il contegno dei monaci, la situazione finanziaria, il numero delle candele che ardono sull' altare, lo stato delle officine e del granaio, secondo quanto prescrivevano le antiche costituzioni, anche dove più non si confacessero alla nuova civiltà, alle nuove generazioni.

Mi accontenterò di accennare e mettere in rilievo quanto di più notevole si può trovare nella visita di una ignota abbazia irlandese [4]). Stefano di Lexinton, avuto riguardo alla troppo grande povertà della Casa, stabiliva che, senza licenza speciale, essa non potesse

---

[1]) Cfr. doc. VIII, fasc. IV.

[2]) Cfr. ibidem.

[3]) Per quanto abbiano un carattere alquanto diverso, vedi pure gli Statuts du Chapitre général de la province du Sens (1299) pubblicati dal Berlière, in Revue Benedictine, XXIV, pag. 272—275.

[4]) Vedi car. 45 a.

avere più di trentasei monaci e di cinquanta conversi; e per la stessa causa non vi si sarebbero potuto accogliere monaci di altre abbazie nè come ospiti nè come penitenti. Per il passato, più di una volta, al Visitatore che rimproverava le infrazioni alla Regola, avevano i monaci confessato la loro ignoranza delle disposizioni della Regola stessa; ed ora l'abbate di Stanley si affretta ad ordinare che „Liber Usuum et Novellarum Distinctionum per biennium legatur ad collationem ne quis a modo se excuset de ignorantia"; ed i „iuniores monaci infra septimum annum conversionis quolibet die aliqua hora competenti libris Usuum inspiciendis vacent".

Gravi provvedimenti sono presi per il ristabilimento della disciplina: un monaco aveva minacciato di morte l'abbate; il Visitatore, l'abbate di Graignemanagh (Vallis Sancti Salvatoris), il priore di Dublino ed altri erano stati oggetto di non sappiamo quale „horribile factum quod nepharie perpetratum est"; tre conversi erano venuti dalla grangia alla abbazia „tanquam fugitivi et conspiratores quia die quodam ieiunii non habuerant cervosiam a subcellerario"; l'incontinenza di alcuni monaci era stata causa di grave scandalo.

Tengano quindi i monaci il silenzio e non parlino fra di loro se non alla presenza dell' abbate; i conversi „monachis honestiorem solito reuerentiam exhibeant, maxime cellerariis" ed anch' essi „debitum silentium teneant". Il frate portinaio „misericordius et humanius se habeat erga pauperes"; nessuna donna pernotti „in porta abbatie"; e con donne nessun monaco o converso osi parlare „solus cum sola, nec ad portam, nec alibi". Poichè „frequens potatio graves parit exordinationes et pericula animarum", sia proibito di bere ai monaci in estate „inter communes bibentes et cenam"; d'inverno fra il „prandium" e „vesperas"; e nessuno „refectorium ingredi presumat causa potandi, nisi semel uel in societate abbatis"; e chicchessia „quotienscumque inebriatus fuerit, totiens in capitulo monachorum uapulet et sit in pane et aqua". E per riguardo all' incontinenza, i monaci e conversi „propter dictum uitium emissi aut hac uice emittendi" non possano più ritornare se non con il permesso del Capitolo Generale [1]).

[1]) Riguardo poi ai colpevoli del vizio di sodomia, cfr. gli Statuti del Capitolo del 1221, n. 10, ed. Paris-Séjalon, pag. 284.

Altre disposizioni non poche tendevano ad impedire ogni più piccolo lusso dei monaci nel loro vestire; così „ut prescindatur causa curiositatis, quia sub pretextu grisiarum cucullarum, pannis pretiosis de ruseto et huiusmodi in dedecus ordinis uti solebant et ad tales cucullas sibi preparandas vestiarios monachi sepius inquietabant, fermissime precipitur ut nulli de cetero ministretur cuculla nisi candida . . ."; ugualmente proibite erano le „corrigie inordinate cum curiositate consute"; inoltre „nulle penule delicate vel nimis curiose conversis contra formam ordinis ministrentur", e non si faccia uso „ciphis omnino argenti, vel cum pedibus de argento, nec . . . coclearibus eiusmodi" [1]).

Ugualmente proibito era il lusso nella Chiesa „. . . ne fiat in ecclesia vel aliis officinis aliqua varietas picturarum, marmorea vel alia . . ."; inoltre . . . „crux maioris altaris amoveatur, quod imago celata est, nec cerei ponantur in presbiterio nisi tantummodo in festis quibus sermo habetur in capitulo".

Per quanto non manchino raccomandazioni ed ordini concernenti la vita spirituale, appare chiaro che il pensiero principale è per la vita economica. Stefano di Lexinton raccomanda sopra ogni altra cosa di fare economia: „in virtute Spiritus Sancti districte precipitur ut omnes tam monachi quam conversi hoc anno moderate se habentes, modis quibus possunt adiuvare et providere studeant, quo modo domus ista a debitorum immoderata magnitudine, qua intolerabiliter opprimitur, possit resurgere, ne conventus anno sequenti, quod absit, dispergi oporteat". Una delle cause principali della decadenza delle vecchie ed illustri abbazie benedittine stava nel fatto che ad esse mancava una forte organizzazione finanziaria, si che abbate, priore, cellerario, tesoriere, disponevano spesso indipendentemente l'uno dall'altro, e senza alcun controllo, dei fondi che erano a loro disposizione. Nelle case cisterciensi invece esisteva questo organismo burocratico; tuttavia era sempre alquanto difficile ottenerne un regolare funzionamento [2]). Non riusciva facile ad esempio all' abbate controllare quanto avveniva nelle grangie; e nella stessa abbazia punizioni anche gravi

[1]) „ . . . prohibetur ne in refectorio monachorum habeantur ciphi laminis argenti preparati; si vero fractura contigerit, solo filo argenti honeste emendentur" (car. 48 [a]).

[2]) Cfr. a questo riguardo Uhlhorn, op. cit., pag. 360.

erano spesso insufficienti a fare piegare quanti volevano conservare denaro privatamente e privatamente vendere e comperare. Stefano di Lexinton insiste quindi in questa sua visita affinchè „omnes officiales tam monachi quam conversi distinctas et manifestas reddant computationes coram abbate et consilio domus, et in scripto notari faciant quicquid habent" [1]), e se celino alcunchè, sia considerata come cosa furtiva ed incorrano nella rispettiva pena. I conversi non vendano nulla senza il consenso dell' abbate o del cellerario; i monaci non comperino terre od accettino chiese „nisi prius facta diligenti inquisitione" per appurarne il reddito sicuro [2]). Inoltre non si costruiscano nuovi edifici nelle grangie „nisi horrea et tecta animalium" finchè la casa non sia liberata dai gravosi debiti che la opprimono; le terre ed i beni della abbazia non si vendano o si diano in affitto a laici senza il consenso

[1]) Per quanto riguardi una abbazia francese, riporto per la sua importanza un passo di un' altra Visita di Stefano di Lexinton (car. 51 [a]): „Item, omnes officiales proventus et utensilia omnia ad officia sua pertinentia plenarie faciant annotari, ita quod breue unum abbati reddatur a singulis; reliquum sibi seruent, secundum formam regule, et de omnibus expensis propriis et comunibus et de cunctis receptis, atque de uniuersis, que sub cura sua aguntur, distinctas fideles et frequentes coram abbate et consilio domus faciant computationes; quicquid autem celauerint supprimendo uel falso scienter computando, reputetur eis pro furto uel proprietate, et penas inde sustineant in usibus diffinitas. Item,... ut omnes redditus, census et prouentus, undecumque ueniant, seu a quibusque officialibus vel personis domus accipiantur, thesaurariis plene et integre persoluantur, et ab ipsis sicut necesse fuerit, iterum expendenda recipiantur, ut tam a suspicionibus quam fraudibus modo debito caveatur. Item thesaurarii, quicquid recipiunt, diligentissime scribant, quid, quantum, quo die et per cuius manum. Item, receptores reddituum, non solum summam totalem ipsorum, set et quantum in uno quoque termino solui debeat, thesaurariis fideliter et ex integro scribi faciant. Item cum persoluunt, euidenter annotent de quo loco et de quo termino fiat solucio. Et thesaurarii cum tanta diligentia omnia conscribant, ut sciant quantum unusquisque locorum abbatie habet in arreragio et de quo termino . . .".

[2]) Riferisco pure dallo stesso documento (cfr. sopra pag. 14, n. 3) alcune disposizioni riguardanti l' attività bancaria delle case cisterciensi: „ . . . Item deposita sub hac forma serventur, ut penes utrumque, thesaurarius, annum, diem receptionis diligenter annotet, per quam etiam manum factum fuerit depositum ipsum. Similiter fiat cum redduntur deposita, semper vero cum testimonio; et precipitur secundum Statuta Ordinis, sub pena perpetue eiectionis aut carceris, ut nullum depositum quandocumque infringere vel de ipso quicquam capere presumat, sine certa licentia et voluntate depositoris . . ."; e più oltre si ordina: „. . . nullum omnino depositum accipiatur a iudeis . . .".

dell' abbate della casa madre; i monaci „magis assidui sint in labore quam consueverint, nec faciant privatos labores sine certa necessitate"; siano allontanati dalla abbazia e dalle grangie tutti i parenti dei monaci e dei conversi, certamente per il sospetto che essi potessero diventare gli sfruttatori delle ricchezze del monastero; ogni anno si rediga delle singole grangie una „finalis computatio", affinchè si sappia „quid unaqueque reddiderit abbatie et quid receperit, et utrum maior sit sumptus earum quam prouentus". I monaci e conversi „omnes proprietates, si quis habuerint, resignent in manu abbatis"; nessun monaco o converso „impedire presumat quin cellerarii libere disponant cum uoluntate abbatis de blado et aliis rebus que habentur in grangiis nec conuersi quasi per consuetudinem certam habeant assignatam portionem". Grave pena incontrerà chi venda alcunchè appartenente alla casa, senza il permesso dell' abbate o del cellerario, o chi dia a secolari, in pegno, cose del monastero. Nessuno osi impedire o biasimare l'abbate „quin libere possit amministrare prout melius expedire viderit, substantie domus conservande tam inter quam foris et per personas quascumque". Ogni cinque settimane il „magister conversorum" visiti le grangie „ut diligenter inquirat de moribus conversorum et corrigat excessus" [1]).

L'ordine di non iniziare nuove construzioni, prima che siano pagati tutti i debiti, è insieme con quello di astenersi dall' abbellire con pitture e sculture la chiesa ed il chiostro, uno dei più ripetuti, anche negli Statuti dei Capitoli Generali annui [2]); ma il loro stesso ripetersi è già di per se stesso una chiara prova dell' inanità di questi sforzi.

Non però in tutte le abbazie la venuta di Stefano di Lexinton fu accetta; più d' una volta l' opposizione oppostagli fu vivace, ed assunse talora l'aspetto di una gravità non comune. Egli racconta, ad esempio, in una delle sue lettere, come avviatosi un giorno alla volta di una abbazia, gli venisse per via annunziato che il

[1]) Sono da ricordare pure i curiosi consigli di economia che Stefano di Lexinton diede al suo maestro ed amico Edmondo Rich, quando questi fu costretto „rei familiaris inopia" a chiedere ospitalità all'amico. Vedi Martène et Durand, op. cit., III, col. 1790: cfr. inoltre ibidem, col. 1813.

[2]) Cfr. Martène et Durand, op. cit., IV, col. 1301, n. 11 (1204): col. 1305, n. 2 (1207); col. 1312, n. 5 (1213).

priore di quella casa, già conosciuto del resto per le sue violenze se ne stava ad aspettarlo sulla porta principale del monastero, non già però in contegno umile e riverente, ma, „abiecta cuculla" in vesti di guerra, armato d' una mano della lancia, dall' altra della spada, „vagina suspensa circa collum"; attorno a lui se ne stavano i suoi monaci e conversi „cum satellitibus", tutti pure armati. Sbigottiti, i messaggeri raccontarono all'abbate di Stanley che il facinoroso priore aveva giurato di voler assalire e colpire egli stesso il Visitatore se questi si fosse ostinato a voler venire a riformare l'abbazia. Tale accoglienza, del resto, aveva già trovato poco prima un converso inviato da Stefano di Lexinton ad annunciare il suo arrivo, chè il poveretto era stato assalito, battuto a sangue, pestato, si che „dein necque ambulare nec equitare prevaluit" [1]).

In previsione di queste cose gli abbati che accompagnavano Stefano di Lexinton [2]), riuscirono ad indurlo a condurre seco uno stuolo d'armati, e questi più che non l'eloquenza del Visitatore ebbero ragione del bellicoso monaco che si piegò e si sottomise, allorchè si vide abbandonato dai timorosi partigiani.

Ma la ribellione più caratteristica e più interessante, quella sulla quale i nostri documenti gettano maggiore luce, è senza dubbio quella dei monaci di Monasternenagh o Nenay (Magium). Questa abbazia era stata fondata da Donald o' Brien, re di Limerick nel 1148, presso il fiume Maigh, dal quale aveva preso il nome, nella diocesi di Limerick, e lungi solo sette leghe da questa città [3]). I monaci vi erano venuti da Mellifont, e da Nenay avevano essi a loro volta sciamato, dando origine alle case di Inislounagh (Surium), di Odorney (Kyrie eleison), di Holycross (Sancta Crux), e di Chore (Chore S. Benedicti).

Ma ora, anzichè casa di lavoro e di preghiera, era diventata un covo di facinorosi indomati ed indomabili. L'abbate di Stanley recatosi a visitarla, aveva creduto di esser riuscito a vincerli, imponendo loro un abbate di nazionalità inglese, con alcuni monaci e conversi a lui devoti, i quali con il loro buon esempio richia-

[1]) Vedi doc. III, fasc. III.

[2]) Cfr. ibidem.

[3]) Per la abbazia di Nenay vedi Janauschek, op. cit., pag. 114.

massero i monaci irlandesi a migliore regola di vita [1]. Quando però Stefano di Lexinton se ne fu partito e già era in procinto di attraversare il mare per ritornarsene alla sua — tante volte sospirata — abbazia, scoppiò aspro il dissidio a Nenay fra l' elemento indigeno e l' elemento inglese poco prima introdottovi. Che l' elemento irlandese godesse nell'Ordine Cisterciense poca buona fama, appare da non poche lettere di Stefano di Lexinton. In esse vi è per gli irlandesi quasi del disprezzo: frequente ritorna il motivo della ferocia di quelle popolazioni e dei monaci che da esse provenivano; per quelle si usa l' epiteto di „gentes bestiales" [2], di „populus bestialis" [3]; per questa ragione si cercano nel continente dei monaci da inviare come abbati in abbazie d' Irlanda, monaci che siano capaci di adattarsi „moribus tam ferine nationis" [4]; parlando dei ribelli, scriveva l' abbate di Stanley a quello di Furness: „oportet eos paulatim et per partes delere, ne forte multiplicentur contra nos bestie agri" [5], ed altra volta diceva di voler inviare monaci e conversi irlandesi in Francia et in Inghilterra „ut discant disciplinam" [6].

Stefano di Lexinton che aveva una coltura tutt' affatto francese, fa ogni sforzo per conservare e diffondere nelle abbazie d' Irlanda l'uso della lingua francese; più volte prescrive di accogliere come monaci solo individui che sappiano „culpam suam . . . confiteri gallice uel latine" [7]; la Regola „non nisi gallice exponatur"; nel Capitolo, affinchè „qui recipi volunt . . . mores mansuetiores addiscant" oltre al latino, sia solo usato il francese [8]. Stefano di Lexinton adduceva come motivo di questi ordini „ne lateant minus ordinati" e „nec a modo pallio ignote lingue locum latendi inuenisse gaudeant" [9] affinchè i „visitatores cum venerint, intelli

[1]) Cfr. per quanto riguarda questa ribellione, i docc. IV, V, VI; altre notizie tolgo da qualche lettera meno importante di Stefano di Lexinton all'abbate di Nenay e da quella al vescovo di Chicester a car. 25 b.

[2]) Cfr. la lettera all' abbate di Clairvaux, car. 11 b.

[3]) Cfr. lettera all' abbate di Clairvaux, car. 13 b.

[4]) Cfr. doc. VII, pag. 53.

[5]) Ibidem.

[6]) Cfr. lettera all' abbate di Laude, car. 17 b.

[7]) Cfr. gli „Articuli per Hiberniam observandi" in Pasini, op. cit., pag. 366.

[8]) Cfr. car. 18 a.

[9]) Cfr. car. 14 b.

gant et intelligantur a monachis" protestava però non volere escludere affatto „aliquas... nationes, Anglicas, Scotticas, Walenses aut Hibernicas, set tantummodo personas ordini inutiles et infructuosas" [1]). E così pure scrivendo di queste disposizioni, anche all'abbate di Clairvaux l'abbate di Stanley diceva: „quomodo enim diliget claustrum aut librum qui nichil nouit nisi hibernicum? Nec aliud nisi turris Babelis construi poterit, ubi nec discipulus magistrum intelligit, nec eque nec congrue dinoscitur ut dum unus petit panem, alius pro pane porrigat lapidem, seu pro pisce tribuat scorpionem. Quapropter Hiberniensibus iniunximus quod si quem de suis in ordine de cetero recipi desiderent, Parisius uel Oxonium, uel ad alias ciuitates famosas mittere studeant, vbi litteras et loquele pronuntiam addiscant, morumque compositionem; manifestiusque ipsis ostendamus quod nullam intendit ordo excludere nationem, set solummodo ineptos et inutiles et moribus humanis dissidentes" [2]). E cose consimili scriveva all'abbate di Tractan (Albus Tractus) il nostro Stefano di Lexinton, il quale, come scriveva al vescovo di Waterford „non sine magnis et crebris periculis" aveva creato molti abbati „lingue alterius et nationis" che attendessero a quest'opera civilizzatrice" [3]).

A Nenay, adunque, partito che fu il Visitatore, il malcontento dei monaci irlandesi degenerò ben presto in una vera ribellione contro l'imposto ed odioso abbate straniero. Questi con i monaci a lui fideli fu espulso dalla abbazia a viva forza, e senza riposare, i facinorosi non esitarono a prendere in gran fretta tutti i provvedimenti necessarî per resistere anche con la violenza ai tentativi che l'abbate avrebbe senza dubbio fatto per rientrare nella sua sede. Capitanati dal vicepriore fra Patrizio e da un monaco di nascita illustre — era nipote di un dinasta irlandese — trasformarono in breve il monastero in una vera fortezza. Pensarono

[1]) Cfr. car. 15 b.

[2]) Cfr. car. 81 b.

[3]) Assai probabilmente queste lotte fra monaci irlandesi e monaci inglesi dipendono dai gravi odî spiranti fra i due popoli per questioni politiche. Vedi a questo proposito A. Bellesheim, Geschichte der katholischen Kirche in Irland, Mainz, 1890, vol. I, pag. 435-439. Riguardo ai Cisterciensi d'Irlanda, oltre alla citata opera del Janauschek, cfr. Bellesheim, I, pag. 387—389; Alemand, Histoire monastique d'Irlande, 1690, Archdall, Monasticon Hibernicum; Haverty, The History of Ireland. Dublin, 1860, pag. 237.

alle armi ed anche alle vettovaglie: nel chiostro furono introdotti una trentina di buoi per avere sempre carne fresca, e, come riserva, un pari numero ne uccisero e misero sotto sale.

La chiesa era stata trasformata, a sua volta, parte in granaio, parte in fienile; il dormitorio era diventato la sala d'armi dei monaci, sotto la direzione dei quali vegliavano a difesa del curioso castello ben duecento uomini in arme, o servi del monastero, od avventurieri assoldati nella regione.

Quante pene, quante fatiche dovette il povero abbate superare per rientrare nella sua Casa! Stefano di Lexinton, tosto avvisato del grave scandalo, cercò con replicate ambascierie di indurre i ribelli a pace ed a penitenza; ma essi, scomuniche minori e scomuniche maggiori tenendo in non cale, non cessarono di gozzovigliare, di suonare allegramente, a loro piacimento, le campane, di celebrare la messa fra i cumuli di grano e di fieno che riempivano la chiesa. Il vescovo di Limerick, Hubert de Burgh (1222-1250), venne a Nenay, per invito dell'abbate di Stanley, per tentare un accordo; ma inutilmente, chè dinanzi alle minaccie ed alle armi dei monaci, dovette anch'egli prudentemente ritirarsi per invocare, fallita qualsiasi speranza di una sottomissione, l'intervento del braccio secolare.

Vennero quindi convocati tutti i signori della regione circostante, per assalire il monastero-fortezza e catturare i rivoltosi, senza però — questa era la parola d'ordine, data dal Vescovo — recar loro ferita alcuna. Ed alla presenza del vescovo si intraprese l'assalto alla abbazia che fu occupata „armorum potentia". I ribelli furono fatti prigionieri e condotti dinanzi al vescovo, ma non avendo intenzione di sottomettersi, furono lasciati liberi e se ne andarono, considerati quali fuggitivi. Tre giorni dopo giunse Stefano di Lexinton, che con gli abbati che lo seguivano ed il Decano del luogo, incaricato di ciò dal vescovo, provvide a riconsacrare la chiesa e durante la sua permanenza nella abbazia, rinstallatovi l'abbate ed i monaci fedeli, accettò la sottomissione di alcuni dei ribelli, monaci e conversi; poi partendo lasciò incarico all'abbate di Woneyum di accogliere la sottomissione degli scomunicati, se si dichiarassero penitenti, esclusi però i quattro più colpevoli che dovevano rivolgersi al Capitolo Generale od al Visitatore che potesse

essere inviato. Nessuno però dei ribelli, anche se perdonato, poteva essere accolto nella casa o nelle grangie di Nenay senza il permesso del Capitolo [1]). Riguardo ai caporioni della rivolta, Stefano di Lexinton scrisse al re di Thomond [2]) per avvertirlo della scomunica lanciata contro fra T., suo degenere nepote, ed altri quattro monaci suoi complici; e lo pregava „propter suas manifestas conspirationes et scismata detestanda" di farli cercare ed incarcerare fino a che il Capitolo dell' Ordine ne chiedesse la liberazione.

Il principe, però, gli inviò gli stessi abbati di Nenay e di Wetheny a pregarlo affinchè acconsentisse al ritorno nella abbazia stessa dei monaci e conversi ribelli. Stefano di Lexinton rispose mostrando la gravità, l' enormità del fatto, che aveva colpito gli animi non solo in Inghilterra, ma anche in Francia. Occorreva una severa punizione, l' indulgenza sarebbe stato in questo caso un insulto alla stessa sua dignità ed alla maestà Divina. Lo invitava quindi a non dar retta a quei monaci scismatici ed apostati, a non credere loro se affermavano che nessuno poteva scomunicarli, e ad aspettare per ulteriori decisioni la venuta del prossimo Visitatore [3]).

(Continua).

---

[1]) Cfr. car. 4 a: „abbati de Magio".

[2]) Cfr. doc. V, fasc. III, dove ho conservato la forma del codice: „regi Theom̃"; mentre in una lettera all' abbate di Monasternenagh (a car. 27a) si ha: „ regi Theomoñ", suppongo sia un dinasta di Thomond e più precisamente Muircheartach mac Domhnall (1194-1239) (cfr. Stockvis, Manuel de chronologie, 1888, I, pag. 258), ma lascio il quesito ai periti di storia medievale irlandese.

[3]) Vedi l'enciclica del Visitatore a car. 27 b.

Kleinere Mitteilungen.

Vom archipresbyter capellae palatinae Sanctorum Cyri et Johannis de Vrbe.

Ueber den römischen Abbacyrus in Geschichte, Legende und Kunst hat P. *Sinthern* in lichtvoller Weise in der Römischen Quartalschrift, 1908, Seite 196—239 gehandelt. Im ersten Abschnitte erörtert der Verfasser die Persönlichkeiten der Heiligen Cyrus und Johannes und den Ursprung ihres Kultes in Alexandrien (Seite 196—211). Wie der Abbacyruskult (Abba=Mönch) in Rom heimisch wurde, aus dem Worte Abbacyrus die Abkürzung Pacera, Passera, wurde und die abgelegene gleichnamige kleine Kirche für eine Weile der Mittelpunkt des Kultes in Rom war, erfahren wir aus dem zweiten Abschnitt (Seite 211—225). Endlich bringt ein dritter Abschnitt Aufklärung über die Frage der Uebertragung der Leiber der Heiligen Cyrus und Johannes nach S. Passera (Seite 225—239).

Am Schlusse der ausserordentlich interessanten und sehr gelehrten Abhandlung erwähnt *Sinthern,* dass es im dreizehnten Jahrhundert in Rom eine andere Abbacyruskirche gegeben habe, die einen Archipresbyter hatte. Er betont, dass es sich bei dieser nicht um die von ihm früher gelegentlich erwähnte alte Diakonie in Cyro handeln könne, sondern dass die Kirche am Forum Trajanum, San Abbaciro delle Milizie, gemeint sei. Diese sei im vierzehnten Jahrhundert von Bedeutung gewesen und habe zu den päpstlichen Kapellen gehört.

Diese Feststellung ist vollständig richtig. Nur wird die Kapelle Sanctorum Cyri et Johannis de Militiis de Vrbe schon im zwölften Jahrhundert erwähnt und hat wohl ihre Blütezeit im dreizehnten gehabt. Am 24. April 1130 verzeichnet *Kehr* im ersten Bande seiner Italia Pontificia [1]) folgendes Regest:

Anacletus II Gregorio tituli Sanctorum Apostolorum presbytero cardinali etc.: ecclesiae Sanctorum Apostolorum condonat ecclesiam

[1]) Berlin 1906, Seite 72, cap. 4.

beati Abbacyri in Biberatica solitumque bizantium, qui ex ea Lateranensi palatio singulis annis solvebatur.

Seite 73, wo *Kehr* von der ecclesia s. Abbacyri spricht, heisst es: Ex ipsius (Anacleti) autem bulla comperimus, hanc ecclesiolam Lateranensi palatio unum bizantium annuatim debuisse; quod confirmant Albinus et Cencius, apud quos legimus: „Ecclesia s. Abbaciri I marabotinum". Sed privilegii, quo sub hoc censu eidem ecclesiae libertas Romana concessa fuit, nullam habemus notitiam.

Aus alledem geht mit Deutlichkeit hervor, dass San Abbaciro delle Milizie schon im elften, wenn nicht gar im zehnten Jahrhundert als Palastkapelle eine angesehene Stellung hatte. Daher erklärt sich auch das Vorkommen eines archipresbyter an der Spitze des dortigen Klerus. *Sinthern* sagt dann (Seite 239): ‚Im vierzehnten Jahrhundert gibt der Turiner Katalog für die Capella papalis am Trajansforum vier Kleriker als Bedienung an, während die Kirche SS. Cyri et Johannes an der Via Portuensis keine Bedienung hat, „non habet servitorem". Am Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts nennt *Signorili* noch die Kirche am Forum Trajanum als ‚Ecclesia SS. Cyri et P.'; der zweite Name ist ihm unbekannt, vielleicht las er Johannis, glaubte aber auch die heilige Passera unterbringen zu müssen, hierauf scheint das ‚P' hinzudeuten".

Der hier erwähnte Erzpriester von San Abbaciro hat im dreizehnten Jahrhundert als Richter eine grosse Bedeutung gehabt. Er konkurriert sowohl mit den ordentlichen Richtern des Römischen Klerus, als da sind die rectores fraternitatis Romanae und der vicarius Vrbis in spiritualibus generalis, wie auch mit den iudices delegati. Er war fernerhin Vertrauensmann der Kurie für Benefizialangelegenheiten verschiedener Art; einzelne Male tritt er auch als conservator oder executor auf. Die allgemeine Jurisdiktion des archidiaconus oder des vicarius Vrbis in spiritualibus wird einmal durchbrochen, indem dem genannten Erzpriester eine wichtige und sehr umfangreiche Visitationsvollmacht betreffend einige Frauenklöster gegeben wird.

Da ich gerade im Begriffe bin, ein schon lange versprochenes Buch über den Generalvikar des Papstes in spiritualibus in Alma Vrbe zu schreiben, so scheide ich die vorliegende Untersuchung aus diesem Werke aus, da sie leicht eine gesonderte Behandlung ermöglicht und dasselbe in gewisser Weise entlastet. Meines Wissens hat bisher Niemand auf diese äusserst interessante Stellung des Erzpriesters von San Abbaciro aufmerksam gemacht, wie ja auch die geistlichen Jurisdiktionsverhältnisse Roms im dreizehnten Jahrhundert im Allgemeinen sozusagen noch unerforscht sind.

1. *Die richterliche Tätigkeit.* Am 16. Juli 1243 ergeht an den Canonicus von Sant' Angelo in Pescheria, Johannes Cincii, ein Mandat, eine definitive Sentenz auszuführen und einer Exkommunikation

Achtung zu verschaffen, die der Erzpriester von Santi Ciro e Giovanni ausgesprochen habe. Es lag folgender Tatbestand zu Grunde. Scholastica, Klosterfrau von Santa Bibiana, hatte einen Rechtsstreit gegen ihre Aebtissin und den Konvent angestrengt, „sibi de ipsius monasterii proventibus in vite necessariis, sicut uni ex aliis provideri". Die Gründe, warum die genannte Scholastica ausgehungert werden sollte, erfahren wir nicht. Der Papst delegiert den Erzpriester als Auditor, um die Angelegenheit zu erledigen. Er verurteilt Aebtissin und Konvent zur Leistung der geforderten ordnungsgemässen Unterhaltung der Klosterfrau. Als die Verurteilten sich weigerten, dem Richterspruch zu gehorchen, sprach der Erzpriester die Exkommunikation über sie aus. Und Johannes Cincii wird dann mit der Geltendmachung der Rechte der Scholastica beauftragt.

Ein mir bisher nicht bekannt gewordenes Mandat Papst Gregor IX hatte die Erzpriester von Santa Maria Maggiore und SS. Ciro e Giovanni, den Magister Thomas, Kurat von SS. Sergio e Bacco und die Kleriker Nicolaus von Santa Maria in Trastevere sowie Johannes Cincii (Cinthii) von Sant' Angelo in Pescheria beauftragt, in allen Rechtshändeln zwischen Klerikern und Laien, die vor sie gebracht würden, exhibere iustitiam. Für den Fall, dass das Mandat ergangen sei, schreibt ihnen Innocenz IV, am 2. September 1243, „eisdem clericis et laicis iuxta tenorem mandati eiusdem predecessoris nostri, cum ab eis requisiti fueritis, libere iustitiam sicut hactenus faciatis". Ob die Genannten etwa alle zu den zwölf Rektoren der Romana Fraternitas cleri Vrbis gehörten, vermag ich nicht zu sagen. Soweit ich es übersehe, hat der Erzpriester von SS. Ciro e Giovanni nie dazu gehört.

Der Magister und die Brüder des Hospitals von Santo Spirito in Sassia hatten sich beschwerdeführend an den Papst gewandt, dass nonnulli clerici et laici, non ut iustitiam prosequantur, set ut [magistrum et fratres] fatigent laboribus et expensis tam apostolica quam ordinaria auctoritate coram rectoribus Vrbis et aliis diversis iudicibus super diversis negociis trahant in causam.

Hier ist zu beachten, dass die Rechtsprechung der rectores fraternitatis Romanae als auch verschiedener anderer Richter, die nicht näher bezeichnet werden, namhaft gemacht wird. Damit nun der Magister und die Brüder nicht mehr überall, wo es den vexatores beliebe, rechtlich belangt werden könnten, gestattet ihnen der Papst am 14. März 1255, dass sie auf fünf Jahre bloss vor dem Erzpriester von SS. Ciro e Giovanni beklagt werden könnten, wenn sie damit einverstanden seien. Allerdings werden davon alle schon bei den rectores oder anderen ordentlichen oder delegierten Richtern anhängig gemachten Rechtsstreitigkeiten ausgenommen. Diese Fakultät hatte zum Zwecke, dem hartbedrängten Konvent wieder Ruhe zu schaffen, und das an-

gewandte Mittel muss als ausserordentlich einfach und entsprechend bezeichnet werden.

Kurz darauf, am 28. Juli 1255, reichten der Prior und das Kapitel vom Lateran eine Bittschrift beim Papste ein, dass sie von Klerikern und Laien, nicht damit jene sich bloss ihr Recht verschafften, sondern dass das Kapitel durch alle möglichen Rechtshändel bei allen möglichen Richtern ermüdet werde und den Widerstand aufgäbe, verfolgt würden. „Volentes vobis et ecclesie vestre consulere in hac parte, auctoritate vobis presentium indulgemus", dass sie vor keinen anderen Richter zu gehen brauchten, wenn sie sich bereit erklärten, ihr Recht vor dem Prior der Palastbasilika ad Sancta Sanctorum oder dem Erzpriester der päpstlichen Kapelle von Santi Ciro e Giovanni zu nehmen. Davon seien nur die schon anhängig gemachten Rechtshändel ausgeschlossen. Dieses Privileg erstrecke sich auf die Dauer von fünf Jahren. Hier wird nun eine sehr bedeutsame Klausel am Schlusse angefügt: „Beneplacito vicarii nostri, qui pro tempore in Vrbe fuerit, semper salvo". Diese Hineinziehung des vicarius Vrbis in spiritualibus zeigt, dass seine Jurisdiktion auf dem Wege ist, sich zu verdichten, wie an anderer Stelle gezeigt werden wird.

Etwas verschieden gelagert ist der Fall mit dem Abt und dem Konvent des Benediktinerklosters San Gregorio in Rom. Auf eine Supplik hin gewährt der Papst ihnen am 13. August 1255, dass sie „per litteras sedis apostolice vel legatorum ipsius seu per iudices ordinarios absque speciali mandato sedis eiusdem facientem plenam et expressam de hac indulgentia mentionem", von ihren *römischen* Gläubigern nicht gegen ihren Willen belangt werden könnten, so lange sie sich denselben vor dem genannten Erzpriester stellen würden. Dieses Privileg sollte für die Dauer von drei Jahren gelten. Zu beachten ist die Beschränkung auf die *römischen* Gläubiger. Auch wird der vicarius in spiritualibus hier nicht erwähnt.

2. *Benefizialangelegenheiten.* Dem Studenten Thomas, Sohn des Petrus Johannis aus Rom, der Kleriker werden wollte und noch kein beneficium ecclesiasticum habe, solle der Erzpriester in einer römischen Kirche ein Präbende verschaffen. Ausgenommen werden die Basilika von St. Peter, die Kirche von Santa Maria Maggiore und jene der anderen Kirchen, die „auctoritate nostra non sit super plurium provisione gravata" (1247 Julii 4). Das Gleiche befiehlt der Papst dem Erzpriester am 18. Dezember 1247 zu Gunsten des Studenten Johannes von Tagliacozzo in der Diözese Marsi. Eine portio integra soll der Erzpriester dem Kleriker Paulus, Sohn des Angelus Deodati aus Rom, in einer römischen Kirche verschaffen, wie aus dem Befehle des Papstes vom 14. Juli 1250 hervorgeht. Ausgenommen werden nur San Pietro und Santa Maria Maggiore. Endlich ergeht am 18. Februar 1251 ein Befehl an den Erzpriester, dem Studenten Franciscus, Sohn

des Jacobus dictus Velletranus aus Rom, ein Beneficium in Sicilien zu verschaffen, damit er Kleriker werden könne.

3. *Konservator.* Der Prior und das Kapitel von Santa Maria in Cosmedin waren augenscheinlich durch Auflage von Pensionen und Einschiebung von Klerikern zum Mitgenuss der Einkünfte beschwert worden. Auf ihre Vorstellungen hin verlieh ihnen der Papst am 8. Dezember 1253 ein sie davor schützendes Privileg, dessen Beobachtung und Einhaltung dem Erzpriester übertragen wurde.

Das Kloster von Santi Pancrazio e Vittore drohte unter seiner Schuldenlast zusammenzubrechen, wenn die Liegenschaften zur Sanierung der Verhältnisse nicht herangezogen würden. Am 4. Juli 1253 beauftragt der Papst den Erzpriester, „quatinus eis alienandi ac distrahendi de possessionibus ipsius monasterii minus utilibus auctoritate nostra concedas liberam facultatem, proviso, ut precium, quod ex possesionibus ipsis acceperint, in solutionem debitorum huiusmodi convertatur".

Unter dem 12. Mai 1231 hatte Gregor IX an die Rektoren der fraternitas Romana und den gesamten Klerus von Rom einerseits (Potthast cap. 8743) und den archipresbyter basilicae Sanctae Mariae Maioris andrerseits (Potthast cap. 9566, woselbst ohne genaues Datum) einen Erlass hinausgegeben, „quod a clero in ecclesiis Vrbis servetur ordo, videlicet, ut presbyteri diaconis praeferantur, isti vero subdiaconis praecedant, etiamsi posterius admittantur" (Registres cap. 645, *Armellini*, Le chiese di Roma², pag. 27). Da nun Meinungsverschiedenheiten entstanden waren, wie der Erlass zu verstehen sei, wandten sich die Erzpriester von Santa Maria Maggiore und Santi Ciro e Giovanni an den Papst, um eine authentische Auslegung zu erhalten. Diese wurde ihnen am 16. Juni 1231 zu Teil, worin der Papst sagt: „Tenore presentium declaramus, constitutionem ipsam non ad preterita, sed ad futura tantum extendi, cum leges et constitutiones futuris certum sit dare formam negotiis, non ad facta preterita revocari", es sei denn, dass das im Gesetze ausdrücklich vermerkt sei. Demnach sei der höhere Weihegrad auch für die Zuweisung der höheren Einkünfte entscheidend.

4. *Klostervisitator.* Unstreitig der interessanteste und wichtigste Auftrag für den Erzpriester liegt in der Bulle vom 26. Oktober 1232 vor. Es wird ihm die Visitation der Frauenklöster von Sant' Agnese, Santa Bibiana, Sant' Andrea in Biberatica, San Ciriaco, Santa Maria de Maxima und Santa Maria di Campo Marzo übertragen: „Ut in eis vice nostra corrigas et reformes . . . recludendo moniales monasteriorum ipsorum, sicut in predicto monasterio Sancti Cyriaci provide intelleximus te fecisse". Die letzten Worte lassen erkennen, dass der Erzpriester vorher schon einen anderen Auftrag gleicher Art, wenn auch weniger umfangreich, erhalten hatte, dessen Wortlaut ich nicht kenne.

Er dürfe die Nonnen ruhig von einem Kloster ins andere versetzen, müsse aber die entsprechenden Einkünfte mit hinübergeben, „reservatis illis, unde commode possit uni sacerdoti et duobus clericis, qui ibi Domino famulentur, in necessariis provideri, provisurus ut, postquam moniales accesserint ad monasteria, in quibus per te fuerint recludende, de bonis monasteriorum ipsorum, a quibus remote fuerint, tantum accipias, per quod possint edificia construi, in quibus commode valeant commorari".

Die vorstehenden Angaben lassen erkennen, dass der Erzpriester von Santi Ciro e Giovanni eine bevorzugte Persönlichkeit von hohem Ansehen war. In den Urkunden tritt er zuweilen allein, zuweilen in Verbindung mit anderen Klerikern auf. Daraus geht hervor, dass auch andere für einzelne der hier genannten Funktionen gelegentlich in Frage kamen. Allein es ist mir für das dreizehnte Jahrhundert kein römischer Kleriker bekannt, der so allseitig von den Päpsten verwendet worden ist. Da uns nur ein kleiner Teil der Urkunden im Register erhalten ist, so sind wir nicht in der Lage, den ganzen Umfang, namentlich der richterlichen Tätigkeit des Erzpriesters von Santi Ciro e Giovanni, zu übersehen. Für das zwölfte Jahrhundert scheint mir einigermassen der Prior der Palastbasilika ad Sancta Sanctorum als ähnliche Erscheinung angeführt werden zu können. Es würde sich sehr verlohnen, seinen Spuren nachzugehen und seine Bedeutung hervorzuheben. Auch der Erzpriester von Santa Maria Maggiore wird, wie auch unsere Urkunden schon erkennen lassen, des öfteren in hervorragender Weise herangezogen. Dieser Aufsatz möge einen jüngeren Gelehrten dazu veranlassen, alle Kleriker Roms, die als Beauftragte des Papstes im zwölften und dreizehnten Jahrhundert genannt werden, zusammenzustellen und ihre Tätigkeit zu beschreiben, zu untersuchen und gegeneinander abzuwägen.

* * *

Die folgenden Texte gehen fast alle auf den Wortlaut des Registers zurück. Von den meisten derselben finden sich Regesten in den Ausgaben der Ecole française de Rome.

Eine mehrmalige Durchsicht der gedruckt vorliegenden Bullen, sowie die wiederholte Heranziehung der Indices und Schedae des Geheimarchivs haben bisher eine grössere Ausbeute nicht ergeben. Viel werde ich kaum übersehen haben. Immerhin ist es möglich, dass späterhin noch einzelne Urkunden ans Tageslicht kommen werden, die die Stellung des Erzpriesters weiter aufhellen.

Ich bemerke, dass ich die Privaturkunden, Notariatsakte usw. nicht herangezogen habe; das hätte mir zu viel Zeit weggenommen. Es ist wohl nicht zweifelhaft, dass aus derartigen Dokumenten noch einzelne Tätigkeitsbeweise hätten hergenommen werden können.

Für die oben erwähnte Arbeit einer umfassenden Untersuchung der Tätigkeit aller derjenigen römischen Kleriker, die allein oder mit anderen im Auftrage der Papstes Jurisdiktionshandlungen ausübten, die nicht an sich mit ihrem Amte verbunden waren, wird es natürlich dringend notwendig sein, auch auf alle jene Dokumente zurückzugreifen, die nicht aus der päpstlichen Kanzlei erflossen sind.

I.

Reg. Vat. Tom. 16 fol. 46 r. cap. 143.

Anagniae 1232 Octobris 26.

. . archipresbitero Sanctorum Cyri et Johannis de Vrbe

Gaudemus in Domino prudentiam tuam dignis in eo laudibus commendantes super diligentia et sollicitudine, quam in reformatione monasterii Sancti Cyriaci de Vrbe te novimus habuisse.

Sperantes igitur, quod te providum et circumspectum in aliis debeas exhibere, cum preterita sint indicia futurorum, visitationem monasteriorum Sancte Agnetis, Sancte Viviane, Sancti Andree de Beveratica, Sancti Cyriaci, Sancte Marie de Maxima et Sancte Marie de Capite Martii discretioni tue duximus committendam, mandantes quatinus, habens Dominum pre oculis, in eis vice nostra corrigas et reformes que correctionis et reformationis officio noveris indigere; recludendo moniales monasteriorum ipsorum, sicut in predicto monasterio Sancti Cyriaci provide intelleximus te fecisse.

Preterea transferas moniales de uno monasterio ad aliud, si videris expedire, proviso quod, si moniales omnes de aliquo vel aliquibus monasteriis ad alia duxeris transferendas, bona monasteriorum illorum, a quibus amote fuerint, cum ipsis monialibus ad alia transferantur, reservato illis unde commode possit uni sacerdoti et duobus clericis, qui ibi Domino famulentur, in necessariis provideri, provisurus ut, postquam moniales accesserint ad monasteria, in quibus per te fuerint recludende, de bonis monasteriorum ipsorum, a quibus semote fuerint, tantum accipias, per quod possint edificia construi, in quibus comode valeant commorari.

Dat. Anagnie VII kal. Novembris anno sexto.

II.

Reg. Vat. Tom. 15 fol. CIII v. cap. LXXXV.

Reate 1231 Junii 16.

. . Sancte Marie Maioris et . . . Sanctorum Cyri et Johannis de Vrbe archipresbiteris

Licet verba constitutionis, quam pro clero Vrbis nuper edidimus, satis apertum habeant intellectum, ut tamen ad omnem dubitationis scrupulum removendum consulationi vestre breviter satisfiat, tenore presentium declaramus constitutionem ipsam non ad preterita, set ad futura tantum extendi, cum leges et constitutiones futuris certum sit dare formam negotiis, non ad facta preterita revocari, nisi nominatim in eis etiam de preteritis caveatur; et qui

maior est ordine, etiam si postea sit receptus, in portione percipienda esse volumus potiorem. ac minores facere servitia consueta.

Per hanc autem responsionem nostram aliis questionibus vestris plene credimus satisfactum.

Dat. Reate XVI kal. Julii pontificatus nostri anno quinto.

Vergleiche das Dekret vom 12. Mai 1231 „Ut universalis Ecclesiae" im Bullarium Romanum (edit. Taur.) Tom. III pag. 458, Registres cap. 645, Potthast cap. 8743, Armellini Le chiese di Roma[2], pag. 27, Potthast cap. 9566 Decret. Gregorii VIIII lib. I tit. 33, de mai. et obed. cap. 15.

III.

Reg. Vat. Tom. 21 fol. IIII r. cap. XX.

Anagniae 1243 Julii 16.

Johanni Cincii cannonico Sancti Angeli in Piscibus de Vrbe

Sua nobis Scolastica monialis Sancte Bibiane de Vrbe petitione monstravit, quod cum inter ipsam ex parte una et . . abbatissam et conventum eiusdem monasterii ex altera super eo, quod eadem petebat sibi de ipsius monasterii proventibus in vite necessariis, sicut uni ex aliis, provideri, coram dilecto filio . . archipresbitero Sanctorum Cyri et Johannis dato auditore sedis apostolice partibus auditore (sic) questio verteretur, idem iudex cognitis cause meritis diffinitivam pro ea et in partem alteram diffinitive sententie parere nolentem, excommunicationis sententias promulgavit, quas apostolico petiit munimine roborari.

Ideoque mandamus, quatinus sententias ipsas diffinitivam videlicet, sicut est iusta, et excommunicationis, sicut rationabiliter est prolata, facias auctoritate nostra usque ad satisfactionem condignam appellatione remota inviolabiliter observari.

Dat. Anagnie XVII kal. Augusti pontificatus nostri anno primo.

IV.

Reg. Vat. Tom. 21 fol. XV v. cap. LXXXXVI.

Anagniae 1243 Septembris 2.

. . Sancte Marie Maioris et . . Sanctorum Cyri et Johannis archipresbiteris ac magistro Thoma presbitero Sanctorum Sergi et Bachi, Nicolao Sancte Marie Transtiberym et Johanni Cinthii Sancti Angeli ecclesiarum clericis de Vrbe

Pie memorie G. papa predecessor noster vobis dedisse dicitur in mandatis, ut illis ex clericis et laicis de Vrbe, qui super questionibus, que inter ipsos vertuntur ad invicem, ad vos ducerent recurrendum, exhibere iustitiam curaretis. Quocirca mandamus, quatinus, si est ita, eisdem clericis et laicis iuxta tenorem mandati eiusdem predecessoris nostri, cum ab eis requisiti fueritis, libere iustitiam sicut hactenus faciatis.

Dat. Anagnie IIII non. Septembris anno I°.

V.

Reg. Vat. Tom. 21 fol. CCCCXLIIII v. cap. XLVI.

Lugduni 1247 Julii 4.

. . archipresbitero Sanctorum Cyri et Johannis de Vrbe

Digne ac laudabiliter agitur, si apostolice sedis benignitas suis impendat devotis gratiam, que se ignotis multotiens exhibet gratiosam.

Cum itaque Thomas scolaris, natus dilecti filii Petri Johannis civis Romani, ascribi cupiens clericali militie, nullum prout asseritur sit adhuc ecclesiasticum beneficium assecutus, mandamus, quatinus eundem in aliqua ecclesiarum Vrbis, Basilica Principis Apostolorum et ecclesia Sancte Marie Maioris exceptis, que auctoritate nostra non sit super plurium provisione gravata, facias in clericum et fratrem recipi, ac sibi tamquam uni ex aliis eiusdem ecclesie clericis provideri.

Non obstante *etc.*

Contradictores etc.

Dat. Lugduni IIII non. Julii anno V°.

VI.

Reg. Vat. Tom. 21 fol. CCCCLXXXXV r. cap. CCCCLIII.

Lugduni 1247 Decembris 18

. . archipresbitero Sancti (*sic*) Cyri et Johannis de Vrbe

Ascribi cupientibus militie clericali de bonis ecclesiasticis debet non immerito provideri, ut virtutum studia fortius animentur et eorum exemplo excitantur alii gratia premiorum.

Hinc est, quod pro dilecto filio Johanne de Tallacozo scolari Marsican. diocesis, de quo laudabile nobis testimonium perhibetur, mandamus, quatinus ipsum, cupientem ut asseritur clericali militie insigniri, in aliqua ecclesiarum Marsican. civitatis vel diocesis recipi facias auctoritate nostra in canonicum et in fratrem et sibi de prebenda, quamcito se facultas obtulerit, provideri.

Contradictores etc. non obstantibus *etc. usque* differri.

Dat. Lugduni XV kal. Januarii anno V°.

VII.

Reg. Vat. Tom. 22 fol. LXXXXVIII r. cap. 619 (84).

Lugduni 1250 Julii 14.

. . archipresbitero Sanctorum Cyri et Johannis de Vrbe

Volentes dilectum filium Paulum clericum, natum Angeli Deodati civis Romani, favore prosequi gratie specialis, mandamus quatinus eundem clericum in aliqua ecclesiarum Vrbis, Principis Apostolorum et Sancte Marie Maioris basilicis duntaxat exceptis, per te vel per alium auctoritate nostra recipi facias in clericum et in fratrem et ei de portione integra provideri.

Non obstante statuto de certo clericorum numero *etc. usque* generari; seu quamlibet *etc. usque* mentionem; seu per quam *etc. usque* differri.

Contradictores etc.

Dat. Lugduni II id. Julii anno VIII°.

VIII.

Registres cap. 5408.

Archipresbyter Sanctorum Cyri et Johannis Francisco scholari nato Jacobi dicti Velletrani, civis Romani, cupienti, ut asseritur, clericali charactere insigniri, provideat vel provideri faciat in regno Sicilie in aliquo ecclesiastico beneficio et recipi eum in ecclesia, in qua ipsi provisum fuerit, in canonicum et in fratrem.

Lugduni 1251 Februarii 18

. . archipresbitero Sanctorum Cyri et Johannis de Vrbe
De singulorum provisione.
Dat. Lugduni XII. kal. Martii anno VIII°.

IX.

Reg. Vat. Tom. 22 fol. CCLXXIIII v. cap. DCCXXII.

Assisii 1253 Junii 4.

. . archipresbitero Sanctorum Cyri et Johannis de Vrbe
Ex parte dilecti filii . . abbatis et conventus monasterii Sanctorum Pancracii et Victoris de Vrbe nobis fuit humiliter supplicatum, ut cum monasterium ipsum tanto prematur onere debitorum, quod nisi per sedis apostolice provi dentiam celeriter succuratur, eidem vix adiciet, ut resurgat, ipsius super hoc indempnitati consulere paterna sollicitudine curaremus.

Quocirca mandamus, quatinus eis alienandi ac distrahendi de possessionibus ipsius monasterii minus utilibus auctoritate nostra concedas liberam facultatem proviso, ut precium, quod ex possessionibus ipsis acceperint, in solutionem debitorum huiusmodi convertatur.

Dat. Asisii II non. Junii anno X°.

X.

Reg. Vat. Tom. 23 fol. XXXIV r. cap. CCLXXXII.

Laterani 1253 Decembris 8.

. . priori et capitulo Sancte Marie in Cosmedin de Vrbe.
Paci et tranquillitati vestre paterna volentes in posterum sollicitudine providere, auctoritate vobis presentium indulgemus, ut ad receptionem vel provisionem alicuius in pensionibus vel beneficiis ecclesiasticis compelli non possitis per litteras apostolicas generaliter vel specialiter impetratas, nisi per eas plenum ius sit alicui acquisitum, quem etiam in vestra ecclesia ad partem recipi nolumus, nisi cum locus vacaverit in eadem, vel decetero impetrandas, que de indulto huiusmodi et toto tenore ipsius de verbo ad verbum ***etc. usque*** provideri.

Nulli etc. nostre concessionis etc.
Dat. Laterani VI. id. Decembris anno XI°.
I. e. m. . . archipresbitero Sanctorum Cyri et Johannis de Vrbe conservat.

XI.

Reg. Vat. Tom. 24 fol. XXXI v. cap. CCXXXIII.

Neapoli 1255 Martii 14.

. . magistro et fratribus hospitalis Sancti Spiritus in Saxia de Vrbe

Cum sicut exhibita nobis vestra petitio continebat, nonnulli clerici et laici, non ut suam iustitiam prosequantur, sed ut vos fatigent laboribus et expensis, tam apostolica quam ordinaria auctoritate coram rectoribus Vrbis et aliis diversis iudicibus super diversis negociis vos trahant in causam.

Nos vestre in hac parte quieti consulere paterno affectu volentes, auctoritate vobis presentium indulgemus, ut coram eisdem rectoribus aut aliis iudicibus ordinariis vel delegatis respondere aliquibus nisi super illis in quibus et coram eis lis legitime contestata, cogi non possitis inviti, quamdiu coram dilecto filio . . archipresbitero Sanctorum Cyri et Johannis de Vrbe parati eritis de vobis conquerentibus exhibere iustitie complementum, presentibus post quinquenium [minime valituris].

Nulli etc. nostre concessionis etc.

Dat. Neapoli II id. Martii a° I°.

XII.

Reg. Vat. Tom. 24 fol. LXXVI v. cap. DXXXII.

Anagniae 1255 Julii 28.

. . priori et capitulo Lateranen. ecclesie

Lecta coram nobis devotionis vestre petitio continebat, quod nonnulli clerici et laici diversarum partium interdum, non ut suam iustitiam prosequantur, set ut litibus cedere vel dampnosas inire cogamini pactiones laboribus et sumptibus fatigati, vos coram diversis iudicibus delegatis et etiam ordinariis conveniunt fraudulenter.

Nos autem, quos de vobis utpote specialibus Ecclesie Romane filiis tenet cura propensior, volentes vobis et ecclesie vestre consulere in hac parte, auctoritate vobis presentium indulgemus, ut, quamdiu de vobis conquerentibus coram dilecto filio . . priore Basilice ad Sancta Sanctorum vel . . archipresbitero Sanctorum Cyri et Johannis de Vrbe parati fueritis exhibere iustitie complementum, quisquam vos coram aliis quibuscumque iudicibus auctoritate apostolica vel etiam ordinaria in causis aliquibus, nisi in eis litis contestatio iam sit facta, nequeat convenire, beneplacito vicarii nostri, qui pro tempore in Vrbe fuerit, semper salvo.

Nulli etc. nostre concessionis etc. presentibus post quinquennium [minime valituris] etc.

Dat. Anagnie V kal. Augusti anno I°.

XIII.

Reg. Vat. Tom. 24 fol. LXXXIIII v. cap. DLXI.

Anagniae 1255 Augusti 13.

. . abbati et conventui monasterii Sancti Gregorii de Vrbe ordinis Sancti Benedicti

Meritis vestre devotionis inducimur, ut vos favore benivolo prosequamur, set in hiis precipue, que monasterium vestrum possit a dispendio preservare.

Hinc est quod nos vestris supplicationibus inclinati, ut per litteras sedis apostotice vel legatorum ipsius seu per iudices ordinarios absque speciali mandato sedis eiusdem faciente plenam et expressam de hac indulgentia mentionem, a creditoribus vestris Romanis ad iudicium trahi non possitis inviti, quamdiu coram dilecto filio archipresbitero Sanctorum Cyri et Johannis parati eritis de vobis conquerentibus facere iustitie complementum, auctoritate vobis presentium indulgemus, presentibus post triennium [minime valituris] etc.

Nulli etc. nostre concessionis etc.

Dat. Anagnie id. Augusti anno I°.

XIV.

Registres cap. 1140.

Indulgentiam unius anni et quadraginta dierum concedit eis, qui capellam predicti capituli in singulis Sanctorum Cyri et Johannis et beatae Mariae festivitatibus et per octo dies sequentes visitaverint.

Reate 1289 Augusti 1.

Nicolaus etc. dilectis filiis archipresbitero et capitulo ecclesie nostre Sanctorum Cyri et Johannis in Militiis de Vrbe

Vite perempnis gloria.

Dat. Reate kal. Augusti anno secundo.

Paul Maria Baumgarten.

Rezensionen und Nachrichten.

J. **Mausbach,** *Die katholische Moral und ihre Gegner.* Grundsätzliche und zeitgeschichtliche Betrachtungen. Köln 1911. Verlag von J. P. Bachem. 408 S.

Mit freudigem Danke ist es zu begrüssen, dass der Verfasser seine erstmals 1901 erschienene Schrift: „Die katholische Moral, ihre Methoden, Grundsätze und Aufgaben, ein Wort zur Abwehr und Verständigung", der bereits 1902 eine 2. Auflage folgte, nunmehr in beträchtlich erweitertem Umfang aufs neue herausgegeben hat. Unter den 4 Kapiteln, die noch hinzugekommen sind, seien namentlich die hochinteressanten Ausführungen über „Staat und Kirche". „Konfession und bürgerliches Leben" hervorgehoben. Wir haben in dieser gelehrten Arbeit eine glänzende Apologie der katholischen Moral vor uns, eine Apologie, die noch an Wert und Bedeutung gewinnt durch die sachliche, einzig vom Streben nach Wahrheit zeugende Art, sich mit dem Gegner auseinanderzusetzen, wie auch durch das Ansehen, das der Verfasser unter den massvoll urteilenden Gegnern selbst besitzt. In den beiden oben erwähnten Kapiteln tritt ein hervorragendes Geschick zutage, mit den alten christlichen und katholischen Ideen die gegenwärtigen Verhältnisse zu beleuchten und jene auf diese anzuwenden. Schon dieser Umstand sichert dem Werke bleibenden Wert.

Rom. Dr. Otto Schilling.

* * *

J. B. **Sägmüller,** *Lehrbuch des katholischen Kirchenrechts.* Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Freiburg i. Br. 1909, Herder'sche Verlagshandlung. 931 S.

Die zweite Auflage des vortrefflichen Sägmüller'schen Lehrbuchs weist in der Tat, wie der Verfasser in der Einleitung bemerkt, fast Seite für Seite Verbesserungen auf. Bald sind es durch die neue Gesetzgebung bedingte Aenderungen, bald Korrekturen kleinerer Versehen, bald stilistische, bald auf grössere Uebersichtlichkeit abzielende Verbesserungen, die Wert und Brauchbarkeit des Werkes nicht unwesentlich erhöhen. Insbesondere muss dem Lehrbuche eine Präzision

und Zuverlässigkeit nachgerühmt werden (vgl. die Literaturangaben. die historischen Partien, das 30 Seiten umfassende Register usw.), die kaum mehr zu überbieten sein dürfte. Das Urteil ist durch Mässigung ausgezeichnet; etwas schärfer wird der Ton in der Regel nur, wenn Richtungen wie die des Josefinismus und der Aufklärung („Der öde Josefinismus und die blöde Aufklärung", S. 821) in Frage kommen. Mit Recht wendet der Verfasser den die Gegenwart in hervorragendem Masse beschäftigenden Problemen besondere Sorgfalt zu und macht dabei aus seiner Ueberzeugung kein Hehl. Es sei beispielsweise aufmerksam gemacht auf § 18 „Trennung von Kirche und Staat" mit seinen treffenden, prägnanten Ausführungen; auf § 87 „Der Papst", u. a. mit dem bemerkenswerten Urteil: „Der Kirchenstaat ist, wie die Geschichte unwiderleglich beweist, in irgend einem Umfange absolut notwendig zur vollen Unabhängigkeit des Papstes, zur freien und ungehinderten Ausübung des obersten Kirchenregiments in allen Fällen", S. 350, vgl. S. 351, Anm. 4, und schliesslich noch auf § 121 „Das Begräbnis": „Im Notfalle aber", heisst es da in bezug auf die Leichenverbrennung, „würde das kirchliche Gesetz zessieren. Auch ist es nicht unmöglich, dass die Kirche hierin sich im Laufe der Zeit noch nachgiebiger erweisen muss, was sie auch kann, weil, wie erwähnt, kein Dogma in Frage steht", S. 513. — Es möchte bei einer neuen Auflage, namentlich wenn der Stoff wiederum sich vermehrt haben wird, erwägenswert sein, ob nicht noch weitere, ausser Kraft gesetzte Bestimmungen, soweit sie für die Entwicklung des Kirchenrechts geringere Bedeutung besitzen, gestrichen werden könnten.

Dr. Otto Schilling.

Bei der Redaktion zur Besprechung eingegangene Bücher.

Achelis, H., Das Christentum in den ersten drei Jahrhunderten. B. I (XII und 296 S.). Leipzig, Quelle und Meyer 1912. M. 10.— geh.

Dölger, Fr. Jos., Sphragis. Eine altchristliche Taufbezeichnung in ihren Beziehungen zur profanen und religiösen Kultur des Altertums. Paderborn, F. Schöningh 1911. (XII. und 205 S.) Mit zwei Tafeln. (Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums B. V, Heft 3—4). M. 6 40.

Six, K., Das Aposteldekret (Act. 15,28. 29). Seine Entstehung und Geltung in den vier ersten Jahrhunderten. (Preisschrift). Innsbruck, F. Rauch 1912. M. 2.55. (Veröffentlichungen des biblisch-patristischen Seminars zu Innsbruck, Heft 5). Der V. verteidigt in der beachtenswerten Studie die herkömmliche Auffassung des Dekrets als Speiseregel. Einzelne Punkte der Beweisführung sind nicht recht überzeugend, z. B. S. 60 ff. (örtliche und zeitliche Beschränktheit). Das Dekret ist allerdings nur an die Gemeinden von Antiochien, Syrien und Kilikien adressiert, aber diese stellten damals die Gesamtheit der heidenchristlichen Gemeinden dar und 15, 1. 5. 7—11. 12 (!). 19 (Praesens, nicht Aorist) machen in ihrer allgemeinen Fassung doch mehr Schwierigkeiten. als der V. anzunehmen scheint.

Dahlmann S. J., Joseph. Die Thomaslegende und die ältesten historischen Beziehungen des Christentums zum fernen Osten im Lichte der indischen Altertumskunde. (107. Ergänzungsheft zu den Stimmen aus Maria-Laach). Freiburg, Herder. 1912 (IV und 174 S.) M. 3.—.

Zeitschrift für Geschichte der Erziehung und des Unterrichts. (Neue Folge der „Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte"). 1. Jahrgang. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung. Jährlich vier Hefte. M. 8.— ; für Mitglieder M. 5.—.

Needon, R., Die Lectionum praxis des Magisters Johannes Theill. 1. Beiheft zu der „Zeitschrift für Geschichte der Erziehung und des Unterrichts". Berlin. Weidmannsche Buchhandlung (XXVI und 110 S.).

Buchberger, Michael, Kirchliches Handlexikon. Herausgegeben unter Mitwirkung zahlreicher Fachgelehrter in Verbindung mit den Professoren Karl Hilgenreiner, Joh. B. Nisius S. J., Josef Schlecht und Andreas Seider. Zwei Bände. 49. und 50. Lieferung. München. Allgemeine Verlagsgesellschaft m. b. H. Preis der Lieferung M. 1.—.

Der Prozess gegen die „JustificatioDucis Burgundiae“ auf der Pariser Synode 1413–1414.

Von Dr. C. KAMM.

(Fortsetzung).

Die schärfste Opposition ging von dem Normannen Ursinus Taillenande aus, der einwandte, er sei doch Ohrenzeuge der Justifikation gewesen; damals aber sei es keinem Menschen eingefallen, gegen dieselbe einschreiten zu wollen, obgleich sie ihm selbst anstössig vorgekommen sei [1]); und auch später nicht, obwohl die Sache mehrmals zur Sprache gekommen. Er sei auch jetzt ganz entschieden gegen einen Prozess und bezweifle stark, dass die vorgelegten VII Sätze auch wirklich der Form nach von J. Petit behauptet worden seien.

Während wiederum manche unverzügliches Vorgehen „absque mora et sine remissione ad Curiam Romanam attenta copia magistrorum Parisiis existentium“ verlangten, zumal da doch schon verschiedene Sachen zu Paris verurteilt worden seien, ohne dass man sich viel um die Kurie bekümmert habe [2]), wünschten andere, — natürlich wegen der Schwierigkeit der vorliegenden Materie, — einen

[1]) Doch geht aus den Aussprüchen anderer Professoren mit Deutlichkeit hervor, dass man schon damals an Schritte gegen J. Petit gedacht hatte und nur aus Furcht vor seinem Beschützer davon abgesehen. Der Bischof von Nantes sagt z. B. gleich darauf, auch er sei Ohrenzeuge der Justificatio gewesen und schon damals habe er einem Prälaten gesagt, quod illas propositiones semel proponens revocaret, si viveret. Darin liegt doch deutlich ausgedrückt, dass man schon damals daran dachte, einzuschreiten, falls die Zeitumstände es gestatten würden. Damit stimmen auch die Aeusserungen der Quellen überein.

[2]) O. o. V, 74.

längeren Termin. Zuletzt gehen die Gutachten in den fast allgemeinen Wunsch über, man möge doch cedulae mit den Assertionen verteilen und demgemäss wurde auch der Beschluss gefasst.

Bis jetzt hatten sich die Beratungen meist nur um Aeusserlichkeiten gedreht. Aber von der nächsten Versammlung an, welche am 19. Dez. stattfand, ging man endlich auf die dogmatischen und theoretischen Fragen etwas näher ein. Man hatte den Professoren zwei Fragen zur Beantwortung vorgelegt: nämlich einmal, ob die Assertionen falsch und irrig seien, und bei der Beantwortung dieser Frage musste man sich mit dem Kern der Sache eingehender befassen. Wir sehen hier von diesen theoretischen Erörterungen ab, welche wir einem der folgenden Paragraphen zuweisen. Die zweite Frage lautete: ob man sie verurteilen müsse. Das gab wieder Anlass zur Aeusserung vieler juridischer und formeller Bedenken. Gleich bei Beginn der Verhandlungen ergab sich eine kleine Störung für die schnelle Abwicklung der Beratungen, indem verschiedene der Professoren sich darüber beschwerten, dass sie keinen Zettel erhalten hätten und demgemäss sich auch nicht hätten informieren können. Vielleicht hängt dieses mit einer Intrigue von irgend einer Seite zusammen. Andere jedoch äusserten ihre Ansicht teils mündlich teils schriftlich. Für die Irrigkeit der Sätze suchten vor allem der B. v. Nantes, der Abt von St. Denis, der Mag. Gerardus Machetti die Beweise zu erbringen. Auch Gerson erörterte noch einmal die ganze Frage [1]. Er übergab dabei den schon erwähnten Traktat, welchen er an den Herzog von Burgund übersandt hatte, um zu beweisen, dass das Vorgehen der Universität und der Pariser Synode weder dem Frieden noch der Ehre eines Fürsten nachteilig sei. Dann liess er weitere, diesmal wörtliche Zitate aus der Justificatio folgen, welche dartun sollten, dass Petit tatsächlich die in den denunzierten Sätzen enthaltene Lehre aufgestellt habe. Zum Schluss führt er dann seine Gegengründe an. Wenn er sich, — wahrscheinlich um seine Friedensliebe zu dokumentieren, — der Angriffe gegen die Justifikation enthält und nur theologische Irrtümer angreift, so wenden sich dagegen andere, so Mag. Joh. Dacheri [2]) und noch

[1]) O. o. V, 97—122.

[2]) O. o. V, 130. Er sagt, die Assertionen seien zu verurteilen, ob sie nun von J. Petit herrühren oder nicht. Als Gründe gibt er an: 1. quia notorium

mehr der Mag. Gerardus Macheti direkt gegen jene frivole Verteidigung eines schnöden Meuchelmordes. Gerade der letztere mag den Gersonianern so recht aus dem Herzen gesprochen haben. Obwohl die Versammlung nicht einberufen ist, so führt er aus [1]), um über die Proposition des J. Petit zu diskutieren oder darüber, ob die Assertionen formaliter oder sententialiter in derselben enthalten sind, so haben doch einige die Frage der Justifikation angeschnitten. Das giebt Anlass, auf dieses Thema einmal einzugehen.

Der Tod ist gewiss die schwerste Strafe und das höchste Uebel, das man einem Menschen in diesem Leben zufügen kann. Wenn man also zu diesem Mittel greift, muss man auch ganz sichere, bestimmte Beweise für die Schuld des Betreffenden, den man so bestrafen, und unzweideutige, unwiderlegliche Belege für die Gültigkeit der Rechtssätze haben, auf Grund derer man vorgehen will. Man darf in einer so schwerwiegenden Sache nicht mit Verdächtigungen, Mutmassungen, probabeln Meinungen u. dergl. operieren. Wäre ein Richter so leichtsinnig und wollte das tun, so würde er sich selbst eines todeswürdigen Verbrechens schuldig machen. Dieselben Gründe, die man aber zur Rechtfertigung einer noch zu vollziehenden Tötung braucht, müssen auch vorhanden sein, wenn man eine schon vollzogene nachträglich rechtfertigen will. Wenn man also in einer solchen Rechtfertigung mit probabeln Meinungen und Ansichten kommen will, so ist das absurd und fahrlässig im höchsten Grade. In einer so wichtigen Frage darf man nicht mit dialektischen Kunststücken und sophistischen Sätzen spielen, die man wohl innerhalb der Universitätsräume vor einem gelehrten Auditorium bei einer theologischen Disputation anwenden kann. Das grosse Laienpublikum aber weiss mit solchen Dingen nichts anzufangen und nimmt jede probable Meinung für bare Münze. Wenn man nun nachträglich erklären will, Mag. J. Petit habe ja

est in ista villa et in multis locis, quod istae Propositiones fuerunt practicatae occidendo homines antequam Lex permisisset. Secunda ratio, quia omnia mala quae venerunt in isto Regno a sex annis citra, propter huiusmodi Assertiones venerunt in isto Regno et mala fuerunt continuata ob defectum condemnationis ipsarum. Tertio, quia quamdiu istae Propositiones et Assertiones stabunt in vigore, nunquam habebimus pacem in hoc Regno, imo de facili homines insurgent contra Dominos suos, imo aperietur via ad omnia facinora perpetranda etc.

[1]) O. o. V, 154–162.

nur probabiliter gesprochen, so entbehrt das jeder Berechtigung. Der Proponent hat damals nirgends erklärt, er spreche nur probabiliter. Er wusste ja ganz wohl, dass er ausgelacht worden wäre, wenn er behauptet hätte, der Herzog Ludwig von Orleans sei probabiliter zu Recht ermordet worden. Er musste zudem wissen, dass damals weder die Zeit noch die passende Gelegenheit war, um dergleichen Hilfsmittel der scholastischen Disputierkunst in Anwendung zu bringen.

Nicht viele von den Professoren, die ihr Gutachten abgaben, wagten so offen zu sprechen. Die Gegner hoben immer wieder hervor, die Neubelebung des alten Haders müssten für Frieden und Reich gefährlich werden. Man möge Vergangenes doch endlich ruhen lassen [1]. Besonders wegen der hohen Persönlichkeiten, die darin verwickelt seien. Man habe ja keine sicheren Beweise, dass die Sätze von Mag. Petit stammten, und so leichtsinnig dürfe man doch nicht mit dem Namen des Verstorbenen verfahren und den guten Ruf des Herzogs von Burgund und mit ihm die Ehre des Königshauses gefährden. Ausserdem habe man sich Formfehler zu Schulden kommen lassen, indem man Petit oder seine Erben nicht vor Gericht zitierte. Magister Wilhelm Ninguisanis verlangte sogar [2], man müsse den Herzog von Burgund vorladen und ihn auffordern, alles diese Sache betreffende Material der Synode mitzuteilen, was er sicher ja auch gern tun würde. Andernfalls könnte der Prozess gefährlich werden. Diese Befürchtung war bei einzelnen Professoren um so grösser, als einer derselben bekannt gab [3], Petit habe ihm selbst mitgeteilt, Johann habe, als er ihn zur Anfertigung der Justifikation aufforderte, ihm seinen kräftigen Schutz gegen die Anfeindungen, die er deswegen erdulden müsse, versprochen. Zwar suchte der Almosenier des Herzogs, der Rektor Joh. Löwenberg diese, auf seinen Herrn ein schlechtes Licht werfende Erklärung abzuschwächen, indem er versicherte, unter dem versprochenen Schutze seien natürlich Ketzereien nicht einbegriffen, sondern Petit habe nur wegen seiner Anhänglichkeit an den Herzog Schutz versprochen bekommen [4], aber viele aus der Versammlung mögen

---

[1]) So Mag. Petrus ad Boves V, 166c.

[2]) O. o. V, 176d.

[3]) Mag. Fistaner V, 139d.

[4]) V, 140a. und V, 208d. f. schliesst sich ihm Mag. Petrus Flore mit warmen Worten über die gute Gesinnung des Herzogs an.

trotzdem ihre eigene Ansicht über Johann ohne Furcht beibehalten haben. Fast allseitig wurde anerkannt, dass die Sätze in der vorliegenden Form ärgerniserregend seien. Man sah auch auf der Seite der Bourguignons wohl ein, dass die Sache bei einer genauen Untersuchung virtualiter wohl an Petit hängen bleiben würde. Deswegen suchte man auf andere Weise den Prozess hinzuhalten und zu verzögern. So verlangte man, die Richter sollten feststellen, ob jemand als Kläger und Partei aufzutreten und sich zur Poena talionis zu erbieten bereit sei [1]). Man könne doch nicht glauben, dass ein Mann von so gutem Namen, solchem Ansehen und Wissen wie Jean Petit, derartige Sätze habe aufstellen können. Jedenfalls — das war die allgemeine Ansicht — bedarf der Fall noch eingehender Untersuchung, für jetzt aber müsse man von einem richterlichen Verfahren Abstand nehmen, denn nach kanonischem Rechte (in rescriptis Apostolicis) muss eine Sache erst genügend klar gelegt sein, ehe man zu einer Sentenz schreiten könne. Zu diesem Zwecke müsste auch die Dekretisten-Fakultät zu den Beratungen beigezogen werden, denn manche Fragen spielen ja auf ihr Gebiet hinüber. (Den eigentlichen Grund dieses Verlangens haben wir schon früher dargelegt). Am besten sei es aber, die Sache an die Kurie oder an das Generalkonzil [2]) zu verweisen.

Von den 79 anwesenden Professoren drücken sich sehr viele unklar und unbestimmt aus; gegen den Prozess sind mehr oder minder 38, davon machen 19 nicht den geringsten Hehl aus ihrer Abneigung gegen ein weiteres Verfahren. Die Abgabe der Gutachten hatte sich über mehrere Tage erstreckt [3]). Gleich am Ende der ersten Sitzung war die Inquisitio per testes angeordnet worden, d. h. die genaue Nachforschung, ob das dem Konzile vorliegende Manuscript der Justifikation auf J. Petit zurückgehe, und ob sich noch andere Originalhandschriften auftreiben liessen. Dieses geschah, um, wie der allseitige Wunsch war, die Identität der vorgelegten Sätze mit den Behauptungen J. Petits feststellen zu können. Die

---

[1]) Mag. Joh. Graverant V, 177 ff.

[2]) Dasselbe warf bereits seine Schatten voraus. Anfangs November kam die Gesandtschaft, welche Sigismunds Einladung zu demselben überbrachte, in Paris an. Keiner von den Anwesenden ahnte wohl, welche Rolle der Prozess auf demselben spielen sollte.

[3]) 19. 20. 21. 22. 28. 29. Dezember. 2. 4. 5. Januar.

Untersuchung erfolgte durch den bischöflichen Offizial, den Mag. Nic. de Villanova als dem einen der Promotoren, und einem Notar. Als Ergebnis wurde festgestellt, dass Magister Petit seine Proposition mehreren seiner Schüler zur Abschrift übergeben und diese Kopien durchaus gebilligt und anerkannt habe [1]). Eine dieser Schülerabschriften, so wurde eidlich festgestellt, war gerade die der Synode vorliegende Handschrift. Auch andere Original-Manuscripte waren noch vorhanden und ihre Einlieferung wurde in Aussicht gestellt.

Hier ist Gelegenheit geboten auf die Frage einzugehen, wie so man von den VII Assertionen, die Gerson ohne Assertor denunziert hatte, auf die Justifikation überging. Wir haben sie schon vorher gestreift. Bess führt im IV. Kapitel seiner Untersuchung aus, Gerson und seine nächsten Gesinnungsgenossen hätten von Anfang an die Tendenz gehabt, die Personenfrage auszuschalten und seien derselben auch bis zum Schlusse treugeblieben. Wir haben schon oben Gelegenheit genommen, zu bemerken, wie inkonsequent Gerson und seine Freunde gewesen, wenn sie wirklich aufrichtig diese Absicht gehabt haben. — Wenn sie dieselbe gehabt haben, — denn ich möchte aus verschiedenen Anzeichen entnehmen, dass ihre Absicht eine andere gewesen, dass es sich hier um ein Scheinmanöver handelte.

Wohl hat Gerson bei der Denunciation keinen Assertor aufgestellt, aber weder er noch seine engsten Freunde liessen sich in der Folge irgendeine Gelegenheit entschlüpfen, wo sie mit vollster Deutlichkeit auf J. Petit als Assertor hinweisen konnten [2]). So war es in der ersten Actio, wo Gerson ohne allen Grund mahnte, die Exemplare der Justifikation abzuliefern und selbst gleich zu Beginn der

[1]) — et eandem pronuntiationem ratam et gratam habebat, ut prima facie apparebat V, 214. Ueber diese inquisitio per testes, vergl. A. Coville, Bibliothèque de l'Ecole des Chartes LXXII pag. 64 ff.

[2]) Mag. Joh. Graverant hält ihnen dieses vor mit den Worten: forsan dicet aliquis, quod non nisi contra assertiones agere volo, non enim vellem laedere aliquam personam: stare non potest quia sicut omnes sciunt illae Assertiones Magistro Jo. Parvi imponuntur. Quo ad hoc autem de Assertionibus non est sermo nisi de illo, imo iustus coetus unus de Maioribus dixit audientibus multis (nämlich Mag. Joh. Dachery V, 129) quod Mag. J. Parvi pejora dixit quam in istis assertionibus contineantur. Et idem. Plango, inquit, tanti Principis salutem, videlicet Domini Ducis Burgundiae; ita quod ex verbis suis apparebat, quod tantus Princeps in via salutis non erat etc. — V, 178 c.

Sitzung ein solches an den Vorsitzenden übergeben wurde; so war es in der zweiten Actio, wo alle Augenblicke offen von dem Negotium Joannis Parvi gesprochen wurde; und in der dritten Actio, an deren Anfang Gerson wieder eine Reihe von Sätzen übergiebt, die ausdrücklich als „de verbo ad verbum Propositionis Parvi extractae“ bezeichnet werden, sprach die ganze Welt nur von der Urheberschaft Petits [1]. Und sollte Gerson bis zum 19. Sept. immer noch die Absicht gehabt haben, die Frage der Person auszuschalten und erst im Verlaufe der Actio anderer Ansicht geworden sein, wenn wir sehen, dass schon an diesem Tage die Inquisitio per testes angeordnet, also die Justifikation in den Mittelpunkt der Verhandlung gerückt wurde? Und wie unklug müsste Gerson gewesen sein, wenn er wirklich diese Idee gehabt. Gesetzt, man hätte die Personalfrage ausgeschaltet, was hätte man dann vom Standpunkte der Patrioten aus erreicht gehabt? Es wäre nur Stückwerk gewesen — man hätte die ganze Sache nur verschlimmert, dann hätten die Bourguignons triumphierend gesagt: „Seht, die in der Justifikation enthaltenen Sätze hat man nicht anzugreifen gewagt, also sind sie richtig!“ Das konnte man um so leichter tun, weil Gerson anfänglich seine Sätze nicht wörtlich ausgezogen hatte, und die Gegner deswegen auch immer ihre Identität wegleugneten.

Warum aber griff er dann nicht offen J. Petit und sein Werk an? Er sah nur zu gut voraus, welchen Widerstand er dabei finden würde, und da war es doch zu gefährlich, einen Assertor namhaft zu machen, weil er sich dann zur Partei aufwerfen, als Kläger auftreten, und sich zur poena talionis — wie es ja in der dritten Actio auch gefordert wurde — bereit erklären musste. Das war aber, zumal er bei den Verhandlungen in der Universität gesehen hatte, welche starke Gegnerschaft ihm gegenüber stand, doch zu riskant. Unterlag er, dann war nicht nur das Uebel grösser,

[1] Vergl. Mag. Joh. Broust V, 181 d — quia prima Propositio est publica tamquam asserta vel elicita ex dictis Magistri Joh. Parvi: et licet non est hoc expresse dictum; tamen quia aequaliter ibidem ponit, tum satis assertum est ipsam elicitam ex dictis Mag. J. Parvi. Scandalum passivum quia communis fama est. Secundum, quia omnis populus credit quod illa fuit Propositio Mag. J. Parvi.

Und Mag. Jak. Joyanne V, 187 a.... quod non est dubium, quod ex earum condemnatione fama communis vulgarium tenet et reputat propositionem Mag. J. P. esse damnatam.

sondern er auch unmöglich gemacht. Nannte er aber keinen Assertor, sondern liess nur die VII Ass. verurteilen, die vielleicht auch darum absichtlich nicht wörtlich ausgezogen worden [1]), dann konnte er nach verkündeter Sentenz auftreten und sagen: „Diese VII Sätze sind aus der Justifikation entnommen, sie sind als Ketzereien verurteilt, also ist die Quelle ebenfalls der Ketzerei verdächtig". Dann erst konnte er mit Sicherheit gegen das Machwerk Petits vorgehen, zumal unter den VII von ihm denunzierten Sätzen einer die Hauptproposition, die andern aber die Beweise enthielten, auf welche jene aufgebaut wurde. Waren die VII urheberlosen Sätze verurteilt, dann blieb der Synode nichts anderes übrig, als auch ihre Quelle zu verurteilen.

Aber Gerson hatte es gar nicht notwendig, wegen derselben einen neuen Prozess anzustrengen. Er konnte ganz ruhig sagen: mit den VII Ass. ist eo ipso die Justifikation verurteilt. Zwar ist sie und ihr Verfasser nicht namentlich genannt, aber während des Prozesses wurden beide immer erwähnt, und in den Prozessakten aufgezeichnet, woher die verurteilten Propositionen stammten. Damit wäre es auch zu erklären, warum gerade Gerson und seine intimsten Freunde es nicht vermieden haben, immer wieder auf die Justifikation hinzuweisen; offiziell in der Anklage und dem Urteil sollten Namen vermieden werden, aber trotzdem sollte jeder deutlich und klar wissen, um was es sich eigentlich handelte. Dabei hatte man noch den nicht zu unterschätzenden Vorteil, dass man den Herzog von Burgund nicht so schwer beleidigte, wie es durch Namensnennung geschehen wäre, und das konnte für den Fall, dass jener die politische Oberhand gewann, nur vor Vorteil sein. Zugleich gab man ihm Gelegenheit, sich auf gute Art von der Lehre des J. Petit loszusagen.

Dass dieses wirklich die Absicht Gersons sein konnte, wird dadurch wahrscheinlich gemacht, dass man ihm zu jener Zeit diese Pläne auch wirklich auf den Kopf zusagte. Mag. Joh. Löwenberg führte nämlich aus [2]): Ihm scheine es, man wolle hier sehr so-

---

[1]) Diese Nichtwörtlichkeit erklärt sich aber vielleicht auch daraus, dass es mehrere Fassungen der Justificatio gab, was ich schon vorher vermutete, bevor A. Coville in der zitierten Abhandlung mir die Gewissheit brachte.

[2]) — V, 200 a. Item etc. — et videtur sibi cum correctione omni quod hic proceditur sophistice, nec proponitur totus syllogismus; statim quis perciperet

phistisch verfahren, indem man nicht mit dem ganzen Syllogismus herausrücke, den man zu bilden vorhabe. Den Obersatz habe man jetzt zwar vorgebracht, aber damit ist noch nicht alles fertig. Den Untersatz sage man deshalb jetzt noch nicht, damit nicht manche Leute kopfscheu gemacht würden. Er wolle zwar annehmen, der Kanzler habe es wirklich ehrlich gemeint, wenn er sagte, er wolle nicht weiter gehen, aber viele sind anderer Meinung und behaupten, wenn man den trügerischen Obersatz durchgesetzt, dann kommt das dicke Ende im Untersatz nach und dann ist das Unheil fertig. Damit will er sagen, man beabsichtige folgenden Syllogismus zu bilden: Obersatz: die VII Ass. sind als Ketzerei verurteilt; Untersatz: sie stammen aber aus der Justifikation, also Schluss: Die Justifikation ist als Ketzerei zu verurteilen. Und zugleich hebt der burgundische Almosenier noch einen anderen Vorteil hervor, welche die Gersonianer durch die vorläufige Unpersönlichkeit des Prozesses hatten. Der H. v. B. konnte sich nicht einmischen und brauchte auch nicht zitiert zu werden. Man wird einwenden, die Art des Vorgehens passe aber gar nicht zu dem Charakter Gersons. Ich glaube, Gerson war es ernst mit der Versicherung, der Prozess geschehe niemanden zu leide und er dringe nicht auf Bestrafung. Rache oder Strafe, persönliche Demütigung eines Gegners lag ihm wirklich fern; nur insoweit, als die Personen mit dem in Konflikt kamen, was er für das Beste Frankreichs erkannt, mussten sie sich seinen operativen Eingriff gefallen lassen. Ein wenig huldigte auch er sicher dem Grundsatz:

---

falsitatem considerationis (?); sed hic, ut videtur, servatur una cautela et ex hoc aliqui possent arguere Concilium: nam proposita est illa major, nec est finis; nam si totus syllogismus fuisset propositus tamen aliter deliberaret.

Et credit quod Dominus Cancellarius habuit justum propositum, eo quod non intendebat ulterius procedere: sed quia multi dicunt quod hoc habito, procedatur ad Minorem et inferre considerationem ex quibus multa mala possunt evenire. Nam aliqui quorum honor tangitur in ista materia, nunquam habuerunt opportunitatem loquendi et servandi honorem suum; puta Dominus Burgundiae etc.

Damit stimmt überein, was 378 steht, wo Gerson auch beschuldigt wird, er habe nur immer zum Schein behauptet, er wolle niemand angreifen, aber vulpinose oculos eo clarius videntium excoecare sicut experentia, quae rerum magister exstitit, longe magis edocuit. Denn nachdem das Urteil gefällt, habe er dafür gesorgt, dass der Name des Herzogs von Burgund damit in Zusammenhang gebracht werde. — Das ist nun sicher übertrieben, aber ein Körnchen Wahrheit wird schon dabei sein.

„Der Zweck heiligt die Mittel", wenn auch vielleicht unbewusst. Bess selbst hat ja ein Wort Karl Müllers hervorgehoben[1]), das da lautet: „Niemals hat die Theorie das Handeln weniger beeinflusst als damals" und weiter sagt er „es sei für die Forschung auf diesem Gebiete eine der ersten Forderungen, die wirklich treibenden praktischen Motive aufzudecken". Nun, diese Motive liegen doch hier auf der Hand. Gerson musste, um seinen praktischen Zweck zu erreichen, eben eine Zeit lang mit verdeckten Karten spielen, bis der Zeitpunkt günstig war, sie aufzudecken. Allein sein Plan scheiterte. Die Schuld daran trugen alle drei beteiligten Faktoren, die Patrioten durch ihre Unvorsichtigkeit, die Bourguignons durch ihr Interesse, den Einfluss des H. v. B. geltend zu machen, und die Armagnacs durch ihren Eifer, ihre Gegner zu verketzern.

Dazu kamen noch andere Gründe. Während der bisherigen Verhandlungen wurde einmal die Kompetenz des Pariser Bischofs zur Verurteilung der Ass. davon abhängig gemacht, dass dieselben von jemand in seiner Diözose formaliter oder virtualiter aufgestellt worden seien. Also musste der Assertor genannt werden, zumal da man wieder von anderer Seite das Verfahren von seiner Notorietät abhängig machte, da man doch nicht immer alle Irrtümer verurteilen könne, die irgend einmal in der Welt aufgestellt worden[2]).

Weniger der Umstand, dass man die Identität der VII Sätze anzweifelte — das hätte ja den Gersonianern nur recht sein müssen, wenn sie wirklich die Personenfragen ausschalten wollten, — bewog die Gerichtsleitung und die Anhänger Gersons die Angriffsfront zu wechseln, sondern nachdem sie bemerkten, dass ihr Spiel durchschaut war, und die Gegner nun doch einmal den Kampf als gegen die Justifikation gerichtet erkannt hatten, hatten sie allen Anlass, auch ihrerseits die Waffen zu wechseln. Jetzt brauchte man nicht mehr die scheinbar harmlosen Sätze ins Feld zu führen, sondern man konnte offen all die Ungeheuerlichkeiten an den Pranger stellen, welche Petit behauptet hatte; nicht mehr gegen Nebensächlichkeiten richtete sich der Angriff, sondern man ging auf den Kern der Sache ein. Dass aber Gerson über diese Notwendigkeit schon am 19. Dez. unterrichtet war, das geht neben der Untersuchung über

[1]) A. a. O. pag. 19.

[2]) Wir werden ähnliches auf dem Konstanzer Konzile bemerken.

das Originalmanuscript auch daraus hervor, dass er in dem schon erwähnten Zettel mit den wortgetreuen Zitaten selbst den ersten offenen Ansturm gegen die Justifikation unternimmt.

§ 3.
Der Kampf um die Justifikation.

Bevor wir auf die weitere innere Entwicklung des Prozesses eingehen, müssen wir uns zuerst etwas mit der äusseren politischen Lage beschäftigen. Diese hatte seit den Tagen, da der Dauphin auf Drängen seiner neuen Freunde, der Armagnacs, jene kgl. „litterae patentes" erlassen, durch welche die Synode angeordnet wurde, einen neuen Umschwung erfahren. Wie zuerst der Herrschaft des Burgunders war der Dauphin bereits der Bevormundung durch die sich immer übermütiger geberdenden Orleans überdrüssig geworden. Es kam zum offenen Zwiste, als man auf Anraten der den Orleans ergebenen Königin vier seiner Edelleute als verkappte Bourguignons wider seinen Willen verhaftete. Im ersten Zorne wollte der Thronfolger das Volk von Paris, das er doch selbst zu entwaffnen geholfen hatte, zu seiner Verteidigung aufrufen. Schliesslich liess er sich aber durch Zureden seiner Mutter wieder beruhigen, jedoch nur scheinbar. Denn anstatt an die waffenlose, ohnmächtige Pariser Bevölkerung wandte er sich heimlich an seinen Schwiegervater und Gegner, den Herzog von Burgund, dem er am 4., 13. und 23. Dezember die Aufforderung zukommen liess, eiligst zu seiner Befreiung vom Joche der Armagnacs auf die Hauptstadt loszurücken. Johann ohne Furcht ergriff mit beiden Händen die Gelegenheit, unter dem Scheine legitimen Vorgehens gegen seine Feinde loszuschlagen und sich die alte Machtstellung wieder zu erringen.

So zog er in Eilmärschen heran [1]), aber unterwegs trafen ihn kgl. Briefe, welche alle seine militärischen Operationen verboten und in welchen der Dauphin ihn, — ob aus freien Stücken oder unter dem Drucke der herrschenden Partei, sei dahingestellt, —

---

[1]) Unterwegs erliess er überall Proklamationen, in welchen es unter anderm heisst: le duc d'Aquitainne nous a fait sçavoir que après plusieurs excez et despits à luy fait à son desplaisir, il estoit tenu au Louvre comme prisonier à Pont levé audit chastel du Louvre. Monstrelet I 114.

vollständig desavouierte[1]). Das konnte allerdings den Herzog nicht aufhalten noch auch beirren, es lag doch zu nahe, dass er sich die plötzliche Gesinnesänderung für erzwungen erklären musste. Das künftige Benehmen des Dauphin zeigte allerdings wenig Einverständnis mit den Plänen seines Schwiegervaters, sei es nun, dass ihm bei ruhiger Ueberlegung die Herrschaft der Armagnacs, die zudem seinen eigenen Leidenschaften fröhnten, doch noch erträglicher schien, als das Joch des übermächtigen und ehrgeizigen Herzogs, oder sei es, dass sein Hilfegesuch von vornherein nur als Schreckmittel für seine übermütige Umgebung dienen sollte und nun nach Erreichung dieses Zweckes von ihm verleugnet wurde. Jedenfalls zeigte die Sprache seiner späteren Erlasse nicht das geringste Entgegenkommen für den Mann, der doch angeblich zu seiner Befreiung heranzog[2]). Der kümmerte sich allerdings auch nicht viel darum. Es war ihm genug, dass er einen Grund zum Losschlagen hatte und die Bevölkerung des Landes durch die Briefe des Dauphin von seinem Rechte überzeugen und so auf seine Seite ziehen konnte.

Am 7. Februar langte er vor der Hauptstadt an und schlug sein Hauptquartier in St. Denis auf. Von dort aus suchte er mehrmals mit dem König, dem Dauphin, den Machthabern und dem Volke von Paris in Verbindung zu treten. Aber seine Herolde mussten immer, ohne dass man ihnen nur Gehör schenkte, unverrichteter Sache wieder abziehen. Seine hauptsächlichste Hoffnung war auf eine plötzliche Erhebung des Parises Volkes gerichtet. In dieser Intention erliess er am 11. Februar eine Proklamation an die Bevölkerung. Aber seine Erwartungen wurden getäuscht. Die Armagnacs waren zu wachsam, und der König, der am 13. Februar wieder periodisch gesund geworden, trat vollständig auf ihre Seite. Nachdem der Herzog vergebens fast den ganzen Februar

[1]) Monstrelet, ibidem — et que pour avoir couleur de faire le dict mandement vous feistes est faictes publier de par nous par vos lettres que nous vous avons mandé de venir à nous à tout grand puissance: laquelle chose nous n'avons pas fait ne pensé.

[2]) Vergl. den Kg[l]. Erlass vom 17. Febr. 14. (Monstrelet I, 117) — comment ledict D. de B. avoit et vouloit seduire le peuple contre le Roy — nous — avons gouverné et gouvernons paisiblement et franchement sans contradiction et sans empechement, ce que faire n'avons peu depuis l'horrible et detestable homicide perpetré et commis per ledit D. de B.

vor den Toren von Paris gelagert, zog er am Ende des Monates in seine Erblande zurück und liess seine Wut über das missglückte Unternehmen in zahlreichen Raubzügen an den kgl. Grenzgebieten aus.

Dieses sind die äusseren, politischen Ereignisse während des zweiten Teiles der Pariser Synode. Man kann ihren Einfluss deutlich an dem Gange des Prozesses beobachten. Solange der Burgunder heranrückte und drohend vor den Toren der Stadt stand, hatten die Bedenklichen und Unentschlossenen im Verein mit den Bourguignons die Oberhand. Die Leitung des Prozesses wagte keinen kühnen und raschen Abschluss zu machen. Ja, man trat sogar am 8. Januar durch eine Gesandtschaft mit dem Burgunder in Beziehung und suchte ihn davon zu überzeugen, dass das Vorgehen der Synode nicht gegen ihn gerichtet sei. Das schien um so notwendiger, als sich der Herzog brieflich mit seinen Beschwerden an die Universität gewandt hatte. Dieser Schritt war ganz dazu angetan, Uneinigkeiten in der Universität selbst zu säen. Als nämlich der Brief des H. in der allgemeinen Versammlung verlesen worden, und die einzelnen Korporationen sich zur gesonderten Beratung zurückgezogen hatten, ergab sich, dass die Dekretisten-Fakultät und die pikardische (jedenfalls auch die normannische) Nation vollständig auf Seiten des Burgunders stand. Die dekretistische Fakultät erklärte in ihrem Antwortschreiben[1]) an den Herzog sich bereit, vor dem Könige und dem Dauphin die Sache desselben energisch vertreten zu wollen. Sie will veranlassen, dass künftig keine Reden mehr gehalten werden, welche dem Volke Aergernis geben und den Frieden stören könnten, d. h. über die Justifikation. Sie erklärte ferner, sie habe das Vorgehen Gersons niemals gebilligt; dem Glaubensprozesse an und für sich wolle man nichts in den Weg legen, aber mit der Art und Weise der Verhandlung sei man nicht einverstanden, weil diese nur zu Hader und Streit führen müsse. Daher lege sie, so weit sie es vermöge, dem Kanzler und seinen Anhängern unter der Strafe der Privation Schweigen auf und verbiete denselben, weiter in der Prozessache vorzugehen. Wenn ihr Siegel unter das neulich von der Universität an die Städte erlassene Schreiben gekommen sei, so sei das

[1]) O. o. V, 372.

ohne Ermächtigung der Fakultät geschehen. In ähnlichem Sinne äusserte sich die pikardische Nation in einem an die Vorsitzenden der Synode gerichteten Schreiben [1]) vom 5. Januar. Vor allem wundert sie sich darüber, dass Gerson zugleich Ankläger, Zeuge und in gewissem Sinne durch sein Stimmrecht auch Richter sei. Das scheint ihr jeder Rechtsordnung zuwider, und man müsse das für die Zukunft verbieten.

So waren 2 Körperschaften der Universität feindlich gegen Gerson aufgetreten. Aber trotz allen ihren Bemühungen konnten sie zu ihrem grossen Verdrusse doch keinen entscheidenden Einfluss auf den Prozessgang erlangen [2]).

Solange also der Herzog vor den Toren von Paris stand, wollte der Prozess keinen Fortschritt machen. Kaum aber hatte er der Hauptstadt den Rücken gewandt, so eilte das Verfahren in raschen Schritten seinem Ende zu. Verfolgen wir es jetzt vom Abschlusse der dritten Actio an weiter.

Am 5. Januar 1414 hatte die letzte Sitzung derselben stattgefunden. An ihrem Schlusse war vom bischöfl. Offizial der Versammlung mitgeteilt worden, die Richter, d. h. der Bischof und der Inquisitor, seien nicht gewillt über die Angelegenheit weiter in öffentlichen Plenarsitzungen zu tagen, bis ihnen durch die Professoren über die weitere Verhandlungsweise ein Vorschlag unterbreitet würde. Jedoch seien auch fernerhin die Meinungsäusserungen eines jeden willkommen. Es stünde ferner jedem noch frei, an seinem bereits gegebenen Gutachten Aenderungen vorzunehmen. Aus dem, was bis jetzt vorgebracht worden, müsste man entnehmen, dass die Mehrzahl die VII Ass. für irrig und zu verurteilen erachte. Da es aber den Richtern auch zu Ohren gekommen sei, dass man die Identität der denunzierten Sätze mit den Aussprüchen J. Petits in Zweifel ziehe, so wolle man eine Kommission einsetzen zur Prüfung der Authentizität der dem Konzile vorliegenden Sätze. Zu diesem Zwecke schlug der Offizial 16 der anwesenden Professoren vor. Unter diesen befanden sich zwar die entschiedensten

[1]) O. o. V, 377.

[2]) Doch scheinen, wie aus V, 405 hervorgeht, die Dekretisten allerdings einen Tag zur Gutachtenäusserung bekommen zu haben. Indessen deutet die Stelle auch daraufhin, dass ihnen nicht genügend Zeit zur Vorbereitung gewährt wurde.

Verfechter der burgundischen Partei, aber sie standen einer Mehrheit von 10 Gegnern gegenüber. Gerson befand sich nicht unter den letzteren, wahrscheinlich hatte hier das obenerwähnte Schreiben der pikardischen Nation, welches deren Prokurator verlesen liess, doch etwas gewirkt; dagegen gehörte sein intimster Freund Bénoît Gentien zu den 16 Auserwählten. Ferner hatten die Richter beschlossen, — bei dem bedrohlichen Zug des Burgunders gegen Paris und seinem Schreiben an die Dekretisten-Fakultät begreift man sehr wohl warum, — den Herzog Johann ohne Furcht durch einen Gesandten, der von der Kommission zu ernennen war, von den Absichten der Synode zu unterrichten, wie wir schon erwähnt haben [1]). In der im Anschluss an diese Vorschläge sich entspinnenden Diskussion verlangten einige der Professoren, man möge doch auch den Dauphin informieren, da man behaupte, er sei über die Sache falsch berichtet. An diese Aufforderung knüpfte sich eine kleine Controverse. Der Vorsteher von St. Germain warnte, man möchte sich in Acht nehmen; allzuvieles Veröffentlichen könne nur schädlich sein. Mag. Joh. de Dulcimenillo hingegen meinte, der Dauphin sei zuerst vertraulich und später dann offiziell zu unterrichten. Obwohl auf die Frage der Deputiertenwahl wenig eingegangen worden war, beschlossen die Richter doch die Vorschlagsliste für genehmigt zu erklären. Damit schloss die Actio III, und es begann die Tätigkeit der Kommission, welche in der vierten Aktion zusammengefasst wird. Zu den Aufgaben der Deputierten gehörte vor allem die Feststellung der Identität der VII Assertionen. Das war gar nicht so einfach, da Gerson dieselben nicht immer wörtlich, — warum haben wir schon erwähnt, — sondern manchmal nur virtualiter d. h. dem Sinne nach aus der Justifikation ausgezogen hatte. Vor allem die erste Ass. machte viele Schwierigkeiten, weil sie aus der 1. 3. 5. u. 7. Veritas kombiniert war. Ferner hat er dadurch, dass er die Sätze aus dem Zusammenhang herausgerissen, manchen derselben eine Schärfe gegeben, die im Zusammenhang nicht so hervortrat. Darum ist es begreiflich, dass seine Gegner immer wieder, und später noch auf dem Konstanzer Konzil, betonten, die VII Ass. seien gar nicht von J. Petit behauptet worden, sondern Gerson

[1]) — V, 218. — ad obstruendum ora sinistre loquentium de Dominis Judicibus et de illis de Concilio.

habe sie selbst erfunden, um jenem etwas anhängen zu können. Eine sehr grosse Schwierigkeit bestand auch darin, dass man über den authentischen Text der Proposition des Burgundischen Advokaten nicht sicher war [1]). Schon bei der Uebertragung vom franz. Urtext in die lateinische Gelehrtensprache mögen kleine Abweichungen vorgekommen, und im Laufe der Zeit und der Ueberlieferung mag auch sonst noch manche Veränderung vorgenommen worden sein. Darum war die zweite Aufgabe der Deputation die, an der Hand der vorliegenden Exemplare und vor allem der durch die inquisitio per testes bestätigten, die Authentizität festzustellen. Es geschah dies durch Vergleichung der Quaterni, welche die Proposition enthielten. So konnte man etwaige Abweichungen feststellen und nach der besser belegten Lesart ändern.

Als dritte Aufgabe endlich war der Kommission die Untersuchung der Justifikation auf etwaige andere Irrtümer gestellt worden. Damit war die Impersonalität des Verfahrens vollständig aufgegeben worden, denn nun handelte es sich in Zukunft auch offiziell nicht mehr um Sätze, die ohne Angabe des Urhebers und der Quelle denunziert worden, sondern die aus der Rechtfertigung des Herzogs von Burgund durch J. Petit von den Deputierten in offiziellem Auftrage zur Verhandlung gestellten Sätze wurden verurteilt oder gebilligt.

Die Kommission versammelte sich zum ersten Mal, wenn auch nicht vollzählig, am 8. Januar. Man einigte sich zunächst über die Person und die Instruktion des Gesandten, welcher an den Burgunder abgehen sollte. Die Wahl fiel auf den Dominikaner Petrus Flore, welcher schon in der dritten Session für eine Verständigung mit dem Burgunder gesprochen hatte [2]). Seiner Instruktion zufolge sollte er dem Herzoge die Versicherung ihrer Ergebenheit von seiten seiner Auftraggeber überbringen und ihm die näheren

---

[1]) Ganz sicher stand das auch später nicht fest, und so kommt es vor, dass von beiden Seiten Sätze zitiert werden, von denen es zweifelhaft ist, ob sie in der Justificatio enthalten sind. Vgl. auch II, 323 b. Quis praeterea nescit potuisse propositiones plures et varias scriptas fuisse pro eadem conclusione justificanda, immo et sic actum esse bis aut ter forsitan inveniretur testimonio fide digno etc. Auf die Ausführungen A. Covilles wurde schon hingewiesen.

[2]) — V, 208.

Umstände der Veranlassung usw. der Pariser Synode auseinandersetzen. Vor allem sollte er ihn überzeugen, dass man von den lautersten Absichten dabei geleitet werde, und dass die Versammlung sich auf das würdigste benehme. Alles werde allein zur Ehre des Glaubens unternommen, mit der peinlichsten Genauigkeit und ohne die Absicht, irgend jemanden dadurch zu nahe treten zu wollen. Endlich sollte er ihm beteuern, man habe den Prozess überhaupt nur der Gewissensruhe des Königs und des Friedens wegen aufgenommen. Wenn er das nicht glauben wolle, so möge er sich selbst davon überzeugen.

Nachdem dieser Punkt erledigt, wurden den Deputierten 11 Exemplare der Justifikation übergeben, damit sie die Untersuchung der Authentizität aufnehmen könnten, welche sich über mehrere Tage erstreckte. Am 12. Januar, dem nächsten festgesetzten Termine, entschuldigten sie sich allerdings, sie hätten nicht genügend Zeit zur Vorbereitung gehabt, und am 15. des Monates liessen sie die Richter überhaupt vergebens auf ihr Erscheinen warten.

(Schluss folgt.)

ACTA
CISTERCIENSIA.

Publ. da
F. COGNASSO.
(Continuazione).

Queste agitazioni monastiche che noi abbiamo campo di osservare anche in altre abbazie d'Irlanda, culminano nella pittoresca ribellione di Nenay. La grande abbazia di Mellifont, la madre di Nenay, nella provincia d'Ulster, sita nella diocesi d'Armagh, una delle principali dell'isola e che aveva dato origine a ben otto altre abbazie, Bective (Beatitudo), Nenay (Magium), Baltinglass (Vallis Salutis), Shrule (Benedictio Dei), Newry (Viride Lignum), Kilbeggan (Flumen Dei), Hore abbey (Rupes), floridissima un tempo, ci appare ora assai scaduta [1]). Vi erano stati dissensi e tumulti gravissimi; alcuni

[1]) Sulla abbazia di Mellifont consulta il Janauschek, op. cit., pag. 70, vedi inoltre Irish ecclesiastical Record, IV Serie, vol. III, pag. 802—808, che io però non ho potuto vedére.

monaci erano fuggiti portando seco oggetti preziosi, croci e calici, pergamene e manoscritti [1]).

Stefano di Lexinton per spezzare più facilmente la resistenza che opponevano i monaci irlandesi, giudicò necessario rinnovare l'organizzazione cisterciense in gran parte dell'isola, creando nuove madri, ad esse subordinando altre case, anche se talora più anziane e più venerande per le loro tradizioni, si che „mutilatis etiam per magnam partem earum cornibus per filiarum ablationem" e ridotte a minore potenza, più facilmente si potessero riformare e disciplinare [2])

Già nel Capitolo Generale del 1227 si era deliberato di sottomettere l'abbazia di Nenay a quella di Margan; l'abbazia di Baltinglass a Fountains Abbey (Fontes), così come la sua figlia, l'abbazia di Ierpoint; Inislounagh a Furness; l'abbazia di Glandy (Vallis Dei) doveva essere fusa con quella di Graignemanagh, quella di Holycross con l'abbazia di Wetheny [3]). Queste erano le disposizioni suggerite probabilmente dai Visitatori eletti l'anno precedente, l'abbate di Froidmont e quello di Trois Fontaines [4]).

Venuto poi Stefano di Lexinton in Irlanda, radunò a St. Mary of Dublin — era la festa di San Giovanni del 1228 — gli abbati delle case già riformate e di quelle — poche del resto, — rimaste immuni dalle agitazioni, per deliberare „quo modo Ordo ibidem resurgere et in statu debito stare posset". In questo Consiglio furono decisi nuovi cambiamenti, sempre allo scopo di togliere alle abbazie più turbolente, le case loro dipendenti più importanti;

[1]) Cfr. doc. XI, infra; chi sia questo re „Kenelegio" (molto probabilmente un dinasta della provincia d'Ulster, del nord dell'isola) non mi fu possibile chiarire.

[2]) Cfr. lettera all'abbate di Clairvaux, car. 11 b.

[3]) Vedi Martène et Durand, Thesaurus, IV, col. 1347.

[4]) Cfr. a car. 15 a la lettera all'abbate di Trois-Fontaines. Il 13 Marzo del 1227, da Westminster, il re d'Inghilterra Enrico III annunziava al Lord Justiciary d'Irlanda, Hubert de Burgh, „quod abbates de Tribus Fontibus et de Frigido Monte per abbatem de Clara Valle missi sunt in Hiberniam ad domos Cisterciensis ordinis in Hibernia visitandas sicut ordo deposcit, quod quidem cedet ad commodum domini Regis et tranquillitatem terre Hibernie; et quod ipse abbatibus in veniendo in Hiberniam et ad eundum per Hiberniam, et ibidem morando ad officium visitationis sue supplendum, salvum conductum habere faciat, consilium et auxilium ad hoc eis impendentes" (Patents Rolls of the reign of Henry III, 1225-1232, pag. 111; cfr. il regesto in Calendar of Documents relating to Ireland (1171-1251), pag. 225, n. 1490).

tenendo però come regola generale che ogni abbazia madre dovesse avere sotto di sè almeno due abbazie figlie, affinchè se una di queste si fosse ribellata e sottratta alla dipendenza della Casa madre, non fosse a questa mancato l'appoggio di un'altra abbazia[1]).

Ed ora per deliberazione di questo Capitolo, l'abbazia di Clairvaux ebbe in figlie le case di Boyle, di Bective, di Knockmoy, di Mellifont, di Fountains, di Ierpoint, Rosevale e Baltinglass; l'abbazia di Margan, le case di Nenay, di Holycross, di Monaster Ore, di Kynch; l'abbazia di Furness, le case di Abbington, di Inislounagh, di Fermoy, e quella di Corcumroe; la piccola casa „ de Caritate Dei " poverissima, doveva essere unita a quella di Dumbrody; l'abbazia di Kilbeggan doveva diventare figlia della casa di Bective[2]). Questa era, secondo il parere degli abbati, la via „ compendiosior et fructuosior " per risollevare le sorti dell'Ordine; qualora altrimenti si fosse fatto, ogni tentativo di Visitatori non poteva riuscire se non alla loro morte ed „ ordinis perpetuam confusionem ", chè non si sarebbe potuto rompere quella solidarietà fra le case ribelli. Tale riordinamento veniva poi approvato dal Capitolo del 1228[3]).

Stefano di Lexinton si decise finalmente, accompagnato da due altri abbati e da varii monaci „ pro legibus paternis et purgatione peccatorum mortem subire parati " a recarsi a Mellifont. Entrarono in Mellifont „signo Domini pro armis muniti" e serenamente, „cum undique perstreperent comminationes" aspettarono „patienter et silenter" che la Divina bontà toccasse „animos tam ferinos" [4]). Scrivendo qualche tempo prima all'abbate di Clairvaux, l'abbate di Stanley diceva di non aver preso ancora alcun provvedimento per Mellifont, ma di nutrire speranza „ ipsam edomandi et plene suppeditandi. Nam timent uehementer uidentes nobiscum tam manum re-

[1]) Vedi i docc. VIII, IX, X; cfr. car. 17[a].

[2]) Vedi l'enciclica del Visitatore (a car. 27[b] e segg.) e quella a car. 28 [b] firmata dagli abbati di Margan, Bildewass, St. Mary of Dublin, Nenay, Baltinglass, Jeripoint, Dunbrody, Holycross, Rossglass, Bective, Graignemanagh.

[3]) „ Distributio abbatiarum de derivatione Mellifontis quam auctoritate domini Cistercii et Capituli fecit abbas de Stamleia, confirmatur; et quia nullam sibi retinuit, conceditur abbati Clarevallis ut unam assignet domui de Stamleia: reliquum negotii in eadem potestate committitur nunc eidem." [Martène et Durand, op. cit., IV, col. 1350, n. 14, (1228)].

[4]) Cfr. lettera all'abbate di Clairvaux, car. 13 [b].

giam quam censuram ecclesiasticam, si opus sit ad faciendum iudicium "[1]). L'abbate di Mellifont non molto dopo rinunciò al suo seggio e l'abbate di Clairvaux scrisse a Stefano di Lexinton di accogliere le sue dimissioni. Al che rispondendo l'abbate di Stanley diceva di avere obbedito, pur dolente, „ eo quod puritate consciencie ipsius et devote affectionis zelum insimul cum gratia quam habet Anglicorum, pre ceteris, dicte domui Mellifontis crederemus fore necessarium "[2]). Al dimissionario non aveva concesso di rientrare nella stessa abbazia poichè „ quidam bestiales, ferine mentis, non humane " gli avevano fatto minaccia di morte; e per riordinare la casa e per eleggervi un nuovo abbate, s'era egli appunto recato a Mellifont. Se non avesse potuto ricondurvi la più severa disciplina, egli aveva facoltà dal Capitolo di chiudere quella casa, e facendo un cambio di terre con il Re d'Inghilterra, ricostituirla in questo paese[3]).

Per più giorni dovette sfiatarsi nel cercare di convincere quel „populum bestialem", si che scriveva poco dopo di non poter più parlare e neanche „fauces aperire". Ricondotta al fine la calma grazie alla sua eloquenza, Stefano di Lexinton riuscì a far giurare ai monaci fedeltà assoluta all'abbate di Clairvaux ed ai Visitatori che sarebbero di là per l'avvenire venuti, e nominò come nuovo abbate Gioacchino, priore di Beau-Bec, „vir prudens et religiosus, in regno Francie satis notus". Sebbene avesse fretta di abbandonare quella Casa, poichè, nonostante il momentaneo successo della sua arte oratoria, temeva „ne forte praedones pessimos parentes suos conuocare et contra processum nostrum aliquas machinationes sibi pro more suo liceret preparare", pure rimase a Mellifont una settimana per attendere alla riforma. Anche qui a ben poco aveva servito la visita fatta l'anno prima dall'abbate di Froidmont. Ben quaranta monaci condannò ora Stefano di Lexinton per varie loro colpe a sottostare alle pene inflitte ai monaci fuggitivi, obbligandoli a recarsi a far penitenza in varie altre abbazie sia di Francia. sia d'Inghilterra, con la proibizione di non mai più ritornare a Mellifont senza il permesso dell'ab-

[1]) Cfr. car. 12 [a].
[2]) Cfr. car. 13 [b].
[3]) Vedi doc. XI, fasc. IV.

bate di Clairvaux. e nella abbazia ora non rimasero più di una dozzina di monaci e sedici conversi. Così „inutilibus et malitiosis pro maiori parte exhonerata, paulatim suscipere poterit viros ordinatos et patientes“ [1]).

Varie altre ribellioni potrebbero essere ricordate, di questo momento critico del monachesimo irlandese. L'abbate di Woneyum, Guglielmo, incaricato dal precedente Visitatore, l'abbate di Froidmont, di sorvegliare qualche abbazia, si era visto perseguitato, rubati i cavalli, le proprie greggi, uccisi perfino alcuni suoi servi. L'abbate eletto di Baltinglass, anch' esso monaco forestiero — probabilmente inglese — mentre si accingeva a prendere possesso della sua nuova sede, era stato, dinnanzi alla porta della abbazia, dai monaci e conversi della casa, assalito; essi, gettatolo di cavallo, avevangli tolto il sigillo che portava alla cintura, affinchè non potesse usarlo nella dignità che non gli riconoscevano e poi l'avevano cacciato. Della „cospirazione orrenda“ di Baltinglass, Stefano di Lexinton seppe poi „quod frater T. maior cellerarius... licet occulte, principalis fuit auctor et fautor“. Il ritorno ed il suo installamento potè avere luogo soltanto sotto la protezione di una forte schiera di armati [2]). L'abbate di Bective „similiter de alia lingua et natione“, aveva avuto timore di William de Lacy, signore del Meath, e non si era mosso di dove si trovava finchè non era venuto il Visitatore ad accoglierlo sotto la sua protezione [3]); e scrivendo all'abbate di Wetheny, Stefano di Lexinton lo invitava a trovarsi anche lui ad Inislounagh perchè „prior cum omnibus complicibus suis disponit modis omnibus contra ordinem rebellare, nullum nephas abhorrens, sed libitum pro licito solummodo reputans“ [4]). Per questa ribellione nella quale lo stesso abbate rimase ucciso [5]), l'abbate di Stanley chiedeva aiuto all'arcivescovo di Cashel [6]).

Ma peggio era successo ad altri abbati. L'abbate di Fermoy era stato dai suoi monaci senz'altro ucciso; quello di Rossglass,

[1]) Cfr. car. 13 b e 21 a.

[2]) Cfr. a car. 20 a la lettera „Abbati de Valle Salutis“.

[3]) Cfr. lettera all'abbate di Trois Fontaines a car. 15 a

[4]) Cfr. car. 24 a

[5]) Vedi Martène et Durand, op. cit., IV, col. 1302.

[6]) Cfr. car. 8 b.

s'erano i suoi monaci accontentati di acciecarlo e di mandarlo con Dio; egli si era affrettato a Roma, dove aveva potuto far note personalmente a Gregorio IX le tristi condizioni dell'Ordine Cisterciense, determinandolo a scrivere al Re d'Inghilterra, al conte di Pembrock, a varii principi irlandesi, ai vescovi di quelle regioni, per avvertirli dello stupore e dell'orrore in lui destato dalle gravi notizie ricevute di colà, e raccomandare loro di cooperare all'opera di riforma[1]).

Ma questo doveva avvenire solo nel 1231, mentre come vedemmo, dapprima, su informazioni tendenziose e partigiane, la Curia Romana era stata piuttosto diffidente per l'attività riformatrice dei Visitatori. Continuavano adunque le agitazioni dei monaci ancora negli anni che seguirono l'andata di Stefano di Lexinton alla abbazia di Savigny; e tutta la sua attività era stata, se non inutile, certo non troppo feconda di risultamenti non solo splendidi ed appariscenti, ma anche duraturi [2]).

Nè egli mai s'era fatto delle illusioni, anzi in numerosi punti della sua corrispondenza, pur affermando di credere „quod totum cedet Deo et ordini ad gloriam et honorem" [3]), lascia apparire apertamente e sinceramente la sua tristezza ed il suo pessimismo. Molte volte nelle sue lettere vediamo ripetersi certe frasi stereotipate, provenienti da un qualche modello epistolografico — non manca il ricordo di San Bernardo —; ma quando l'animo suo è commosso, allora il suo stile diviene vivace ed espressivo, si fa maschjo e robusto, pur conservandosi sempre semplice e preciso, ricco alle volte di non comune efficacia descrittiva. E con vivacità

[1]) Vedi doc. XII, fasc. IV.

[2]) Vedi in Patents Rolls of the reign of Henry III (1225-1232), pag. 505, una lettera del Re, in data 12 ottobre 1232, in cui si dice: „Fratres ordinis Cistersiensis qui pro tempore venturi sunt in terram Hibernie ad visitationem et correctionem eiusdem ordinis in terra Hibernie, habent litteras de protectione patentes sine termino, directas Justiciario Hibernie cum hac clausola: Cum etiam necesse habuerint et ab eis requisiti fueritis contra insolentiam eorum quos rebelles invenerint reformationi ordinis Cisterciensis in Hibernia, ad eorum furiosam superbiam et superbam furiam edomandam, consilium efficax, auxilium et favorem eis prestitis, ita quod eorum rebellio taliter castigetur ut sit aliis ad terrorem et toti terre et universali religioni Hibernie in tranquillitatem". (Vedi pure il regesto di questo documento in Calendar of Documents relating to Ireland, I, pag. 297).

[3]) Cfr. car. 4ª; vedi poi Martène et Durand, op. cit., IV, col. 1503, n. 9, (1230).

si lagna allora degli incessanti pericoli cui la sua vita è esposta ogni giorno fra minacce ed agguati. Presso Nenay, presso Kilkoly (Aruicampus) a stento era riuscito a sfuggire all' insidie che gli erano state tese; e narrando ciò in una lettera ai monaci della sua diletta abbazia di Stanley, aggiungeva sospirando: „de reditu nostro incerti sumus per quam uiam aut quando fieri possit, quia cause ordinis nos de die in diem arctius implicant et via Wallie nobis per gwerram est preclusa" [1]).

A Radolfo di Neville, vescovo di Chicester (1222–1244) scriveva che i suoi dolori erano tanti „ita ut tedeat nos uiuere"; gli narrava come nella visita ad Inislounagh alcuni dei suoi fossero stati „non procul a nobis, intercepti, deiecti, vulnerati, flagris lacerati fere usque ad spiritus ultimam exalationem" e che „quidam malitiosi", che erano certamente i monaci ribelli, gli avevano gettato alle calcagna una banda di venti masnadieri a cavallo ed altri molti a piedi, si che temeva di non potere loro sfuggire. Egli si confortava pensando come già avesse visitato la maggior parte delle abbazie dell' isola, insediandovi, e vedemmo con quali sforzi, nuovi abbati „de gente et lingua altera, quos certum est formam observare uelle religionis . . . utpote qui predonum et homicidarum receptatores aut exploratores fieri nullatenus adquiescent" [2]). In questa stessa lettera egli annuncia al vescovo la recente ribellione di Nenay e diceva „utrum autem regiam deceat dignitatem aut honori corone et ecclesie congruat talia tolerare, probate discretionis uestre nouit veneranda prudentia". Del resto avvertiva che „per totam... dominationem Comitis Marescalli aut dominorum W[illelmi] de Lacy et H[uberti] comitis fratris eius non est qui resistat neque contra Deum et Ordinis mandata manum leuare pedemue mouere, aut in aliquo audeat rebellare; quicquid molestie aut rebellionis sustinuimus, totum in Momonia accidit nobis, vbi dominus Rex singulariter et principaliter optinet dominationem...". E senza parlare dei vantaggi della religione, „quid commodi, quid honoris, quid pacis, laboris nostri sollicitudine, regi et regno accreuerit, per universos Deum timentes dicte regionis tranquillita-

[1]) Cfr. car. 25 a.
[2]) Cfr. car. 25 b.

tem amantes, insuper per Justiciarios ad partes illas destinatos, dicti domini Regis consilium ad plenum poterit edoceri ».

Stefano di Lexinton, addolorato sopratutto per essere stata la sua casa di Stanley privata di una certa concessione, supplicava il vescovo di Chicester affinchè si volesse far difensore presso il Re della sua causa, ricordando appunto i suoi meriti. E continuava:

„Nam quanta ueritate fulciatur, quot inquisitionibus et laboriosis dilationibus effectum sortita fuerit, uestra memoriter tenet reuerenda sublimitas. Quid etiam domino Regi pro nemoris tam paruuli concessione remiserimus, ut sic aliquantulam portionem haberemus nobis assegnatam absque forestariorum impedimento. Quod quidem eidem egre ferentes, inter domini Regis Consilium et domum nostram nituntur discordias seminare".

Così egli cercava di sfruttare la buona impressione della sua operosità in Irlanda, nell' interesse materiale della sua Casa di Stanley. Ed ai suoi monaci infatti egli scriveva in questi termini:

„ ... Monemus igitur et mandamus in virtute obedientie quatinus negocia et libertates domus nostre modis omnibus persequendo viriliter, pro nullo denario omittatis, quin ipsas conseruetis illesas, gratiam querentes Bailliui nostri per donaria et alios modos quibus poteritis, omnesque amicos nostros et domus nostre frequenter adeatis, anxie interpellantes, ut domus nostre misereantur et uobis assistant"[1]).

Per gli interessi della sua Casa egli usava pure i parenti, in ispecie il fratello, l' eminente giudice regio[2]) Roberto di Lexinton[3]). Notevole è a questo proposito una lettera che dall'Irlanda gli scriveva[4]): „ ... latronum persecutionibus regulorum et falsorum fratrum machinationibus malignis expositi sumus pro honore ecclesie et reparatione religionis. Set hucusque pius Dominus sua gratia nos et nostros a manibus querentium animam nostram liberauit et conservauit illesos. Qui nobis uiam aperuit qua credimus

---

[1]) Cfr. car. 25 a.

[2]) Roberto fu nominato sceriffo di Oxford il 2 marzo 1229 (Patent Rolls of the reign of Henry III, 1225-1232, pag. 276).

[3]) Su Roberto di Lexinton e gli altri membri di questa importante famiglia, vedi le notizie che dà William Hunt, in Dictionary of National Bibiography, vol. e pag. cit. sopra.

[4]) Cfr. car. 17 a.

monachorum Hibernie domare superbiam et corda in bonum convertere, nisi quidam falsi nobis resistant occulte, quorum nomina uobis significamus per presentium portitorem; vnde adhuc indigemus valde vt dominus Justiciarius Hibernie moneatur per litteras domini Regis uel Justiciarii, maxime autem Cancellarii, negociis nostris viriliter intendere et efficaciter". Peccato che non ci sia stata conservata questa lista dei nemici di Stefano di Lexinton!

Gli interessi morali e sopratutto gli interessi economici delle varie abbazie obbligavano i Cisterciensi a ricercare quanto più fosse possibile il favore dei Principi. All'abbate di Inislounagh scriveva quindi Stefano di Lexinton: „... nichil perpere aut precipitanter, set cum consilio et diligenti tractatu uirorum prudentium et Deum timentium omnia faciatis, consilio domini P. de Clunmel adhereatis, querentes gratiam et fauorem et pacem, quantumcumque poteritis in omni mansuetudine et modestia, tam Bailliuorum domini Iusticiarii quam aliorum Anglicorum et Hiberniensium, nulli reddentes responsum amarum" [1]). La casa di Inislounagh era stata da Stefano di Lexinton solo di recente disciplinata [2]), quindi il nuovo abbate era stato pregato di trattare i monaci con modi benigni, più che con austerità, studiandosi di farsi amare da essi e dagli abitanti della regione, passando sopra per ora a qualche loro difetto o peccato; e poi ritornando ai rapporti con le autorità si aggiungeva: „in nullo detrahetis uel aliquod malum dicatis de Justiciaris uel Bailliuis eius, vel Hiberniensibus, nec in audientia vestra detrahi permittatis, quicquid dixerint vel fecerint, ne forte inde contra vos aut vestros accendantur". A Baltinglass, poi, Stefano di Lexinton aveva nominato abbate un monaco che sapeva essere „in conspectui Baillivorum, comitis et virorum totius Lagenie pre ceteris abbatibus gratiosum" [3]), e per avere l'appoggio dei governanti, Stefano di Lexinton, come sopra consigliava di ricorrere a donativi, così scrivendo all'espulso abbate di Nenay sul da farsi per domare i suoi monaci ribelli, diceva di non indulgere „pecunie vel alterius substantie erogationi domino Justiciario (era questi probabilmente Richard de Burgh, signore del Connaught) et aliis qui

[1]) Cfr. car. 24 [a].
[2]) Cfr. car. 21 [b]: „abbati de Fontanis".
[3]) Cfr. car. 23 [a].

poterunt iuuare in hac causa liberaliter faciendo, si necesse fuerit, ita quod terra remaneat omnino nuda; melius est enim ut res domus largiter expendantur pro causa Dei et ordinis quam consumantur a scismaticis et excommunicatis et pro causa diaboli in ordinis perpetuam confusionem" [1]).

Ma se i visitatori godevano di tutta la protezione del Re d'Inghilterra, [2]) che li considerava forse come istrumenti della penetrazione inglese, non pare, invece, — e si comprende — che avessero l'apoggio delle autorità locali civili, e delle religiose specialmente, che non dovevano forse veder molto volentieri lo stabilirsi saldo di un potere superiore straniero sui monasteri isolani. Esempio tipico di questa protezione goduta dai ribelli, è quello di fra Malachia, ex-abbate di Baltinglass. Questi era stato l' anno prima scomunicato e deposto dal Visitatore; ma, benchè avesse rifiutato di restituire l' anello abbaziale, con il quale aveva continuato a fare documenti in nome dell'abbazia, nel 1228 per le preghiere dell' arcivescovo di Cashel fu dall'abbate di Stanley „absolutus ordinique reconciliatus" sotto le condizioni di recarsi a far penitenza nella abbazia di Fountains, di restituire il sigillo abbaziale e gli archivî della Casa, ed inoltre le pergamene del monastero di Glandy (Vàllis-Dei), poi purchè, almeno „satisfaceret etiam super hoc quod receptator fuit conspiratorum quorumdam et malefactorum cum bonis domus illius que diripuerant in conspiratione ultima de nouo

---

[1]) Cfr. car. 18ª. Cfr. pure a car. 27 la lettera di Stefano di Lexinton: „Senescallo Comitis Marescallie — Domino R. de Hida salutem. De abbatibus nostris alterius lingue per Lageniam de nouo creatis, pro honore domini comitis et uestro et pro pace terre, si placet, bonam curam capiatis; si opus fuerit, manum mittentes in rebelles, monachos et conversos, carceri ac vinculis mancipantes, aùctoritate ordinis et ca[pituli] ge[neralis] et nostra, si abbates ipsi super hoc consilium nostrum requisierint. Valete".

[2]) Cfr. pag. 115*, n. 4 e pag. 119*, n. 2; vedi inoltre in Patents Rolls of the reign of Henry III, (1225-1232) pag. 136, l'ordine che Enrico III il 23 luglio 1227 inviava al Lord Justice d'Irlanda „quod manutenearis, protegatis et defendatis abbates de Mellifonte, de Valle Salutis, de Surryo, de Sancta Cruce et de Magyo, et homines, terras, redditus, res et omnes possessiones suas, non inferentes eis vel inferri permittentes dampnum, injuriam, gravamen vel impedimentum... Sitis etiam auxiliantes predictis abbatibus secundum legem terre ad jura ecclesiarum suarum, que, ut dicitur, dispersa sunt, rationabiliter revocanda". (Cfr. regesto in Calendar of Documents relating to Ireland. I, pag. 231, n. 1533).

facta contra nouum abbatem ibidem creatum per prefatos visitatores" [1]). Ma il monaco irlandese a fare penitenza neppure pensò, ed allora quel „perversus et dolosus" dopo essere stato citato per ben cinque volte fu retrocesso a priore e poi di nuovo scomunicato il dì di San Giovanni nel Consiglio degli abbati di Dublino. Fra Malachia allora se ne andò a Citeaux per difendere i proprii interessi, magari dinanzi al Capitolo Generale, e Stefano di Lexinton temeva „ne simplices seducat in astutia sua". Si affrettò quindi a scrivere all' abbate di Clairvaux informandolo delle cose, specialmente perchè fra Malachia poteva contare sull'appoggio dell'arcivescovo di Cashel — allora appunto a Citeaux — Mariano O' Brien, che era notoriamente „defensor sue gentis". Fra Malachia pare avesse intenzione, se non fosse riuscito nelle sue aspirazioni a Citeaux, di recarsi „consilio et sumptibus quorumdam Hibernicorum", a Roma, dove nulla si sapeva dei fatti e si poteva, con un po' d'abilità, avere causa vinta; quindi Stefano di Lexinton diceva all'abbate di Clairvaux che „caute providere et precauere oportet ut si Romam adierit, aliquem ibidem habeat contradictorem".

E l'arcivescovo di Cashel, che il nostro autore dice „plus collaudatorem sue gentis quam bene composite mentis aliene" [2]), assai probabilmente anche questa volta vinse, e così per influenze esteriori permanevano nell' Ordine elementi irreducibili, causa di nuovi guai. Scrivendo all'arcivescovo di Cashel prima della seconda scomunica di fra Malachia, l'abbate di Stanley diceva: „At quidam sunt ita dura cervice et indomabili corde in sui ipsorum armati perniciem, ut nichil det eis intellectum nisi sola vexatio; et non quelibet, sed sola austera et dura, que fit in virga ferrea et spiritu procellarum" [3]). Ma pur di ciò lamentandosi, nella stessa lettera, Stefano di Lexinton pregava caldamente l'arcivescovo di accogliere amorevolmente e di assistere con il suo aiuto il monaco latore della lettera, fra Vincenzo, che era stato inviato dagli abbati di Clairvaux e di Citeaux per degli affari importanti concernenti quest'ultima abbazia. Così i favori si contraccambiavano con la misericordia verso i monaci irlandesi, benchè Stefano di Lexinton, scrivendo poi al-

[1]) Cfr. lettera all'abbate di Clairvaux, car. 12 b.
[2]) Cfr. car. 12 b.
[3]) Cfr. car. 24 a.

l'abbate di Clairvaux, dicesse di temere „ne forte sub specie misericordie dissoluatur ordinis disciplina et pereat religio" [1]).

Geloso poi delle sue riforme d' Irlanda, Stefano di Lexinton inviando all'abbate di Clairvaux la relazione sulla sua attività, non si peritava di tracciare al suo Superiore lo schema della delibera zione con la quale i suoi provvedimenti avrebbero dovuto essere confermati dal Capitolo Generale. E così scriveva: „Nec arrogantie ascribat humilitatis uestre sincera deuotio, si semel loquamur ad dominum et patrem nostrum, non presumentes docere, set monere Minervam de confirmationis forma in diffinitionibus pronuntianda, quod forte tediosum esset singulos ordinationis nostre tangere articulos. Si placet et expedire uideritis, conpetenter satisfieri poterit in hunc modum: ordinationes nec non et inmutationes circa domos Hibernie per fratrem S[tephanum] abbatem de Stanlegio visitatorem in plenaria potestate anno gratie MCCXXVIII facte, pro ordine reformando, approbantur et auctoritate capituli generalis in perpetuum confirmantur. Censetur infra irritum et inane quicquid in contrarium aliquo tempore impetratum uel quandocumque fuerit attemptatum..." [2]).

E nel 1228, quando nuovamente il Capitolo dell'Ordine incariricava l'abbate di Clairvaux di continuare la visita in Irlanda, nuovamente quegli la affidava all'abbate di Stanley [3]). Ma questi, protestando le molte occupazioni ed il desiderio di rimanere ancora a Citeaux per assistere alle altre adunanze del Capitolo, con lettera del 1° Maggio, incaricava della Visita gli abbati di St. Mary of Dublin e di Graignemanagh, affinchè „ordo ibidem plenius reformetur" facendo cessare quella „consueta rebellio" [4]). Forse che

[1]) Cfr. car. 13 a.

[2]) Cfr. car. 13 a.

[3]) Cfr. car. 29 b: „Anno gracie M. CC. XX° VIII°. Eidem commissa fuit visitatio in Hibernia facienda in plenaria ordinis et capituli generalis potestate; qui uices suas dominis abbatibus de Dublino et de Sancto Saluatore commisit sub hac forma" (e seguono i documenti relativi, fra i quali vi è la lettera enciclica di Stefano di Lexinton in cui è inserita la lettera di incarico della visita emanata dall' abbate di Citeaux. Seguono le diverse deleghe, di cui nel testo).

[4]) Cfr. doc. XII, fasc. IV; per la data un documento a car. 29 b è „Datum . . . tempore capituli generalis"; un altro a car. 30 a è „Datum . . . die lune ante ascensionem".

non anche adesso aveva udito che „quidam Karolus nomine, si uera sunt que dicuntur, uocabulo monachus Cistercii, ueritate vero angelus Sathane, commouet imperitos, suscitat conspirationes, seducit turbas et in errorem trahit contra Ordinis formam et capituli generalis obedientiam machinaturque in Hibernia deicere..." [1]?

I due abbati avevano l' autorizzazione di procedere a tutte quelle misure che sarebbero risultate necessarie caso per caso, compresa la facoltà di usare il braccio secolare contro i ribelli per vicaci [2]. Stefano di Lexinton inviava loro, con le sue lettere commendatizie e con una copia delle lettere del Capitolo e dell'abbate di Clairvaux, una serie di istruzioni sul modo di regolarsi, indicando i punti ai quali avrebbe dovuto volgersi principalmente la loro attenzione. Copia di questi „ Articuli per Hiberniam observandi " doveva essere inviata pure in ogni abbazia irlandese, ed ogni anno si dovevano rileggere in un giorno determinato [3]. Sostanzialmente i due abbati dovevano accontentarsi di sorvegliare che si procedesse nelle diverse case secondo le disposizioni prese da Stefano di Lexinton l'anno precedente.

Stefano di Lexinton non doveva più ritornare in Irlanda, chè nel 1229, pochi giorni avanti la festa dei Santi Pietro e Paolo, l'abbate di Lannoy (Alnetum), il priore di Villers (Villarium) ed il priore di Savigny venivano ad annunciargli che con l'approvazione dell'abbate di Clairvaux, egli era stato „unanimiter et solemniter" eletto, il 24 Maggio, abbate di Savigny [4]. E cosi, preso congedo dai suoi

[1]) Cfr. car 27ª: „abbati de Sancto Salvatore".

[2]) Cfr. car. 29b.

[3]) Cfr. Pasini, op. cit., pag. 366. Anzichè riprodurre questo atto già dato con sufficiente accuratezza dal Pasini, preferisco rendere noto una lista dei punti cui i Visitatori badavano nel visitare le Case (car. 34ª):

„De inquisitione facienda in ecclesiis et capitulis. De ordinatione rectorum, sacerdotum, clericorum ministrantium in illis et de eorumdem conuersatione, scientia et sollecitudine circa salutem subditorum.

De confectione sacramentorum et modo distribuendi.

De ornamentis ecclesiarum scilicet vestimentorum, ut sint munda, nitida, et non atrita; lib[r]orum, ut decenter conseruentur et sufficiant; et ut ymagines et cruces honeste sint et non mutilate.

De conseruatione Eukaristie. Crismatis et olei.

De edificio cancelli et ecclesie

De tenementis et domibus ecclesiarum et personis earum; et que sint pensionarie, et in quo, et cui, et quomodo".

[4]) Vedi l'annuncio della nomina al Vescovo di Durham, car. 32b.

monaci di Stanley [1]), abbandonata, dopo averne ottenuto il permesso del Re, l' Inghilterra [2]), incominciava un nuovo periodo della sua attività in un campo d'azione più vasto, più degno delle sue virtù.

Come già in Inghilterra, così anche ora in Francia, il nuovo abbate di Savigny ci appare, attraverso al suo epistolario, in rapporti con gli abbati delle altre Case — e sopratutto di quelle della stessa derivazione, — in relazione con vescovi e con principi, con la Corte di Francia e con il Pontefice Romano. Sarebbe certo pregio dell'opera il potere qui indugiarci alquanto, mostrando lo svolgersi della sua attività, quale appare nelle sue lettere, illustrando, con le sue Visite a questa od a quella abbazia, le grandi cure che egli dedicava all'opera di riforma nelle abbazie francesi da lui dipendenti; ma me ne trattengo, e rinviando ad altra volta la cura di ciò, mi accontenterò di segnalare alcuni fatti più singolari ed importanti.

Le condizioni dell'Ordine di Citeaux non erano certo in Francia così tristi come si vide per l'Irlanda, ma non erano neppure qui troppo rosee. Tale è infatti l'impressione che si ha scorrendo le Visite di Stefano di Lexinton per non poche abbazie come Long Villers, Beau-Bec, Barbery, Champagne, Lannoy, etc.[3]). Senza parlare dei monaci e conversi irrequieti, insofferenti di ogni disciplina, incapaci di rimanere ligi alle severe disposizioni della Regola, molte delle abbazie erano oppresse da debiti: Barbery aveva

---

[1]) Cfr. a car. 33^{a}: „Conventui de Stanlegio".

[2]) Car. 33^{b}: „Abbati de Queraria salutem. Accedentes ad curiam domini Regis, ut sub breuitate transeamus, licenciam cum omni plenitudine gratie sue optinuimus tam ad Savigniacum transeundi quam creandi apud Stanlegium nouum abbatem ..."; car. 34^{a}: „Vniversis Christi fidelibus et cetera. Quoniam ad omnes causas et negocia discutienda que habemus in regno Anglie personaliter adesse non possimus, dilectum in Christo dominum R. abbatem de Deulacresse procuratorem nostrum constituimus, quicquid super his egerit, agendo, componendo seu quibuscumque aliis modis ordinando, una cum consilio monachorum nostrorum in Anglia commorantium, gratum et ratum penitus habituri ...".

[3]) Ecco l'elenco delle Visite: Alnetum (car. 61^{a}, 63^{a}, 91^{a}, 99^{b}); Barberium (car. 63^{a}, 91^{b}); Bellus Beccus (car. 59^{b}, 63^{a}, 91^{b}); Caloceium (car. 48^{b}, 64^{a}, 90^{b}, 92^{b}); Campania (car. 64^{a}, 90^{b}); Clarus Mons (62^{a}); Longum Villare (car. 51^{a}); Redonense (75^{b}, 84^{b}).

un debito di 455 lire[1]), Lannoy, di lire 91 [2]), Champagne, di lire 100[3]). La crisi finanziaria dell'Ordine in questo momento aveva inquietato assai il Capitolo Generale, che già nel 1227 aveva stabilito, per le case che avessero più di 100 lire di debito „ut nullus recipiatur in dicto regno Francie hoc anno nisi sit persona multum utilis, que non possit sine gravi damno vel scandalo recusari" [4]).

La fiducia che godeva universalmente Stefano di Lexinton, appare dal fatto che più di una volta fu incaricato dal Pontefice di riformare delle case monastiche. La più notevole fra queste missioni fu quella datagli del processo contro l'abbate di San Salvatore di Redon. Di questo processo ci rimangono nel codice torinese non pochi atti[5]). Ad esso attesero per incarico ricevuto da Gregorio IX gli abbati di Savigny e di Le Loroux (Oratorium). Dalle „interrogationes facte ad attestationes recipiendas" possiamo conoscere di quali misfatti fosse incolpato quell'abbate. Dissoluto ed ignaro, egli aveva lasciato precipitare la abbazia fino alla estrema rovina. Il patrimonio della Casa era andato in fumo, chè l'abbate Giovanni lo aveva sperperato per dare marito alle proprie concubine, mentre contro di lui vi era l'accusa, confermata nel processo, di incesto con le sorelle. Per fare denaro aveva simoniacamente venduto priorati e cariche del monastero oramai gravato di debiti; intanto gli edificî minacciavano di cadere, e la chiesa stessa era stata abbandonata, dopo che un pezzo della volta era precipitato uccidendo una povera donna mentre sentiva messa.

Quel disgraziato abbate mentre cercava per una parte di fare

[1]) Cfr. car. 63ª.
[2]) Cfr. car. 64 b.
[3]) Cfr. car. 64ª.
[4]) cfr. Martène et Durand, op. cit., IV., col. 1346, n. 5 (1227).
[5]) Vedi da car. 38ª a car. 41 b. Ecco l'elenco degli atti: 1° Electo et Conventui Rothoniensi (car. 37 b); Acta apud Rothonum (ib.) 2° Interrogationes facte ad attestationes recipiendas (c. 38ª); 3° Sentencia lata contra Johannem (ib.); 4° Archiepiscopo Turonensi, Episcopis, Abbatibus Turonensibus de depositione Iohannis abbatis Rothonensis (c. 38 b); 5° Archiepiscopo Rothomagensi (c. 39ª); 6° Commissio facta abbati et priori de Mereleio super absoluendis monachis (id.): 7° Domino Pape (id.), 8° Delegatio domini Pape (id.); Processus in tota causa Rothonensi (id.); 9° Ad dominam Reginam (car. 41ª); 10° Littere domini Regis (c. 41 b); 11° Decretalis ad negocium Rothonense utilis (c. 71ª); 12° Lettera dell'abbate Rotonense: „omnibus presentes...". (c. 71 b); 13° Visita di Redon (c. 75 b); 14° (c. 84ª, 86 b) seguono lettere varie relative a Redon.

rinviare sempre il processo, riusciva d'altra parte a procurarsi l'appoggio della stessa Regina Bianca di Castiglia, la quale tentò con un decreto del figlio Luigi IX di fare sospendere il processo, perchè il giudizio non poteva avvenire „absque preiudicio nostro et Regni nostri lesione" [1]). I due abbati però, senza alcun timore, continuarono nella loro inchiesta e, rispondendo alla Regina, esposero le colpe di quell'abbate „cuius infamia longe lateque diffusa clamitat in plateis". E dissero dei suoi spergiuri, della dilapidazione del patrimonio della Casa e dei debiti enormi contratti senza alcuna utilità, della sua immoralità, adulterii ed incesti, della colpa di simonia, della sua incapacità, e via via. Considerando adunque queste cose, dicevano i due abbati, „placeat serenitati vestre erga nos deuotos uestros nullatenus indignari, quia tot et tanta tam notoria quam clamata nullo modo conniuentibus oculis relinquere potuimus incorrecta". Avveniva questo processo nell' inverno del 1231 [2]); in quello stesso anno Stefano di Lexinton aveva da Gregorio IX l' incaricc di visitare e correggere l' abbazia di San Sergio d'Angers [3]).

Ma, ritornando all'Ordine di Citeaux ed alle sue condizioni in Francia, da un curioso litigio fra due abbati cisterciensi può apparire quale confusione vi fosse nell'Ordine in quegli anni. Un abbate, racconta in una sua lettera Stefano di Lexinton all'arcive-

---

[1]) Cfr. Pasini, op. cit., pag. 367.

[2]) Riguardo alla questione dell'abbazia di San Salvatore di Redon, cfr. in A. de Courson, Cartulaire de l'abbaye de Redon en Bretagne, Paris, 1863, i due documenti pubblicati nell'appendice, pag. 398 e segg., riferentisi appunto alla riforma dell' abbazia fatta da Stefano di Lexinton (n. LXXVII e LXXVIII). Vedi inoltre le notizie che sull'abbate in questione dà la serie degli Abbati pubblicata ibidem, pag. 431.

[3]) Di quest'anno è infatti una lettera di Stefano di Lexinton a Gregorio IX, cui dice: „Accessit ad nos monachus quidam Ordinis nigri, litteras defferens apostolicas de correptione et inquisitione quadam facienda in abbatia sancti Sergii Andegavensis, quarum tenore diligenter inspecto, aliquantulum dubitavimus utrum de conscientia sedis apostolice emanassent; quapropter sanius iudicantes supersedere, quam auctoritate suprascripta procedere, Sacrosancte Beatitudini Vestre dictas litteras sub sigillo nostro inclusas duximus transmittendas, vt, ipsis inspectis, ordinetis seu precipiatis quicquid fuerit Vestre beneplacito voluntatis". Questa lettera fu trascritta prima a c. 57[a], poi cancellata e nuovamente trascritta a c. 83[b], con altri documenti riferentisi a S. Sergio.

scovo di Rouen [1]), durante un viaggio, aveva pernottato in una abbazia dell'Ordine. Al mattino, quando voleva partire, si trovò come imprigionato, toltegli tutte le sue cose, per quanto non appartenesse alla giurisdizione di quella Casa. L'abbate, che lo aveva imprigionato, affermava che egli era stato un tempo monaco nella sua casa, e che, partitosene senza chiedere licenza, doveva ora, nonostante la sua dignità, essere considerato come un monaco fuggitivo. Rinchiuso in una camera, custodito da due frati, il poveretto rimase colà più di un mese, e la sua liberazione non poterono ottenere gli abbati di alcune case vicine, sì che dovettero intervenire in fine i Visitatori ed il Capitolo generale.

Ma questi piccoli contrasti non possono recare meraviglia qualora si pensi alle aspre lotte che in quegli anni avvenivano fra i maggiori abbati dell'Ordine. L'abbazia di Citeaux si trovava nel 1235 in condizioni finanziarie gravissime. Per incuria di uomini come per una serie di disgraziati avvenimenti, — non ultima causa era stata l'aver avuto un cattivo raccolto — si trovava essa talmente oppressa da debiti, che gli abbati di tutto l'Ordine congregati nel Capitolo Generale di quell'anno, decisero di fare una colletta fra tutte le abbazie per venire in aiuto della veneranda madre comune [2]) come prescriveva del resto la Carta Caritatis. Ma il prestigio dell'Abbate di Citeaux — non sappiamo qual parte di colpa a lui toccasse — era talmente scaduto, che gli abbati di Clairvaux, di Pontigny, di Morimond, di Preuilly, dovettero incaricarsi di sorvegliare l'àndamento della amministrazione di Citeaux, dove non si dovevano costruire nuovi edifici, non comperare beni, non fare nuovi debiti, finchè i vecchi non fossero stati ridotti a mille marchi. Del denaro raccolto dovevano essere pure depositarî i quattro abbati. Non molto tempo dopo questi avvenimenti, l'abbate di Citeaux fu, probabilmente, deposto. Secondo gli Statuti dei Capitoli, l'abbate si chiamava Joannes Nonnus [3]); gli Annali di Waverley dicono che prima era stato abbate di Boxley [4]).

---

[1]) Cfr. car. 95 h.

[2]) Cfr. Martène et Durand, op. cit., IV, col.. 1361, n. 7 (1235).

[3]) Cfr. Martène et Durand, op. cit., IV, col. 1367; gli scrittori della Gallia Christiana (IV. 993) affermano invece che si chiamasse Giacomo.

[4]) In Annales Monastici, ed. Luard, II, pag. 319.

Mi limito ad esporre qualche notizia, che dal codice torinese si può trarre per la storia di Citeaux in questo periodo importante e finora poco conosciuto. Gli Annali di Waverley, favorevoli all' abbate Giovanni, che era inglese, dicono che „orta dissentione quadam in ordine Cisterciensi per quorumdam insolentiam, Iohannes, abbas Cistercii, eligens magis solitudinem et quietem quam lites et contentiones, relicta pastorali cura, cessit....." [1]). Pur non avendo ancora una piena conoscenza del conflitto, possiamo seguire abbastanza da vicino lo svolgersi dei fatti. In una lettera, a noi non giunta, ma ricordata in altra successiva [2]), l'abbate di Citeaux chiedeva al suo collega di Clairvaux di inviargli del denaro raccolto fra le case della sua derivazione. Al rifiuto opposto dall'altro, egli ritornò ad insistere, poichè ne aveva bisogno „pro urgentissima domus nostre necessitate". Se prima supplicava, ora ordinava, chè il denaro era necessario „ob minuenda Cistercii debita, et cohibendas ex parte voragines usurarum". E mentre pone in guardia l'abbate di Clairvaux, „ne quis in hac parte seducat fallacibus et inanibus verbis", gli fa intendere con i debiti modi che „post consilia nostra neglecta, post preces, etiam nostras supplicationes repulsas, tandemque post iussiones iustissimas spiritu contumaci contemptas" egli sarà costretto „id efficere vel invitus, quod semel factum, deinceps fieri non possit infectum".

Ma neanche questa volta, l'abbate di Clairvaux aderiva agli ordini trasmessigli ed, in termini molto freddi, rispondeva di non potere disporre in alcun modo della somma di denaro — piccola d'altronde — che ancora si trovava depositata presso di lui, senza autorizzazione del Capitolo. Occorreva quindi tenere altra via, quella della legalità „ne forte... plures, terga vertentes, a subuentione prefata penitus retrahant manum suam". Lo consigliava quindi di „modestius agere"; e terminava notando le coperte minaccie rivoltegli, riguardo alle quali diceva „quod depositionis timor aut alterius priuationis honoris nunquam nos, propitiante Deo, ad illicitum aut inhonestum adducet".

La crisi volgeva alla sua fine. Nella sua lettera, l'abbate di Citeaux allude a certa turbazione che „diebus istis, in ordine nostro,

[1]) Cfr. ibidem.
[2]) Cfr. doc. XIV, fasc. IV.

sathana suadente, pervenit", e ricorda certe „iniurias... nobis a nostris maxime domesticis irrigatas". Questa corrispondenza spetta senza dubbio all'anno 1236. Del 7 Gennaio 1237 abbiamo una importante enciclica a tutti gli abbati dell'Ordine, firmata dagli abbati di Pontigny e di Clairvaux [1]).

Dopo essersi lamentati „diri uulneris nouitate scandalique iam suborti ab ordinis institutione primaria hucusque inauditi" si che l'Ordine oramai era venuto „vicinis in opprobrium, amicis in luctum, in gaudium inimicis, clero in scandalum...", i due abbati attribuivano la causa di questa rovina all'abbate di Citeaux, come risultava dalla voce pubblica, dall'evidenza dei fatti e dalla confessione fatta dinanzi al Capitolo Generale dallo stesso abbate cisterciense.

In modo non, come noi vorremmo, chiaro, essi accennano nella loro lettera a certe violenze perpetrate a danno di un abbate dell'ordine dall'abbate di Citeaux, il quale sarebbe incorso per esse nelle pene prescritte dalla Regola, cioè, nella scomunica. Però scrivono i due abbati, per riverenza „diutius supersedimus" aspettando che „motu proprio, sine monitu vel actu alieno, sibi salubrius consuleret, ac tam gravi ordinis scandalo remedium competens adhiberet". Ma poichè tutto fu vano, ed egli deluse ogni aspettativa, „ne mora diuturnior irreparabile dispendium pariat", d'accordo con gli abbati di La Ferté e di Morimond, fu deliberato di provvedere senza indugio. Annunciano quindi essere l'abbate di Citeaux „anathematis uinculo... innodatum", e non potersi con lui avere relazione alcuna „donec canonice absolutionis beneficium fuerit consecutus".

Ma l'abbate di Citeaux, per quanto colpito così duramente, non cedette, ed allora nella lotta intervenne Stefano di Lexinton che con una sua lettera da Dijon del 15 gennaio dello stesso anno [2]), forse impedendo che la lettera dei due abbati di Clairvaux e di Pontigny venisse pubblicata, avvertì tutti gli abbati, che le due parti contrastantisi avevano promesso „stare alte et basse omni ordinationi et voluntati nostre, absque tamen cessione vel depositione Cisterciensis abbatis, de omnibus querelis" che l'abbate di Citeaux muoveva ai varii abbati suoi oppositori, e di quelle, pure, che questi contro di lui innalzavano. E Stefano di

[1]) Cfr. doc. XVI, fasc. IV.

[2]) Cfr. doc. XVII, fasc. IV. Ha la data: „die beati Mauri abbatis".

Lexinton per la pace dell'Ordine così decretava. Tutte le sentenze che l'abbate di Citeaux aveva lanciato contro gli abbati di Pontigny e di Preuilly erano abrogate, e l'abbate cisterciense pur potendo „in spiritu mansuetudinis" visitare tutte le case da lui dipendenti, non poteva nè deporre nè molestare alcuno degli abbati o degli altri ufficiali, per le precedenti controversie.

Delle accuse mosse all'abbate di Citeaux era affidato il giudizio al Capitolo Generale, così pure di quelle mosse da lui contro gli avversari. Se però l'abbate di Citeaux contravvenisse a queste disposizioni, i quattro primi abbati dell'Ordine potevanlo liberamente „anathematis vinculo... innodare, minime absoluendum donec suam fecerit cessionem".

Ed il giudizio del Capitolo Generale fu indubbiamente sfavorevole all'abbate di Citeaux, poichè questi compare l'anno dopo, nel 1238, come „quondam abbas Cistercii", sia che egli stesso avesse abdicato come affermano gli Annali di Waverley, o che fosse stato dal Capitolo deposto.

Pare però, che la sua caduta non fosse sufficente per calmare gli ardori dei suoi avversari, poichè il Capitolo Generale nel 1238 puniva l'abbate di Pontigny „cuius consilio et assensu abbas Caroli loci exclusit dominum J. quondam abbatem Cistercii", e puniva contemporaneamente gli abbati di Jouy, di Fontaine-Jean, di L'arrivour, di Cercanceaux, i quali „simpliciter et minus discrete" avevano nella abbazia di Preuilly apposto i loro sigilli ad una lettera in cui dichiaravano „quod ipsi credebant Nonnum J. quondam abbatem Cistercii excommunicatum", mentre l'abbate di Preuilly, che li aveva istigati, veniva senz'altro deposto [1]. Così il Capitolo si opponeva a quella che era una vera persecuzione, oramai, dell'abbate di Citeaux, del quale, però, erano annullate le sentenze di scomunica e di interdetto, lanciate contro l'abbate ed il convento di Chaalis. Altre notizie su questo conflitto mancano.

Ed ora se esaminansi alla luce proiettata dal Registro di Stefano di Lexinton, le deliberazioni annuali dei Capitoli, pur brevi e succinte, paiono riprendere vita, e noi potremo trovare dappertutto le tracce della decadenza in quegli anni in cui si de-

[1]) Cfr. Martène et Durand, op. cit., IV, col. 1367; vedi pure Gallia Christiana, vol. IV, col. 993.

liberava che in tutte le abbazie si dovessero costruire „fortes et firmi carceres“ per esservi rinchiusi i criminali, cioè quelli „indicibili vitio laborantes, fures, incendiarios, falsarios, homicidas“ [1]). Gravi punizioni colpiscono questo abbate che fa un allevamento di pavoni [2]) o quello che tiene di notte in camera a far la guardia un cane legato con una catena d'argento, ed al quale il pranzo succolento è servito in preziosi vassoi d'argento, da servi in ginocchio...[3]).

Ma se si può reagire e si reagisce contro queste tendenze mondane, nulla si può fare contro un'altra corrente destinata a modificare il carattere dell'Ordine. E' l'amore per la scienza [4]). Mentre ai Cisterciensi avrebbero dovuto bastare la Bibbia e la Regola, quegli che doveva restaurare l' Ordine in Irlanda vuole inviare, come vedemmo, i monaci ad Oxford od a Parigi perchè vi attendano agli studi [5]). Nè egli si limitò a questi pensieri ed eccitamenti, poichè diventato nel 1243 abbate di Clairvaux, osò instituire in Parigi quel Collegio detto dei Bernardini, dove i giovani monachi cisterciensi convenivano da tutte le regioni d'Europa, avidi di udire i più illustri Dottori dello Studio Parigino [6]). Intrighi di nemici poterono bensì nel 1256 ottenere la destituzione di Stefano di Lexinton [7]), per il malvolere di quanti erano avversi al Collegio parigino; ma se egli fu costretto a passare gli ultimi suoi anni nel silenzio, occupato nelle preghiere e negli studi, il Collegio di Parigi rimase ad attestare il suo amore per gli studi, la grandezza della

---

[1]) Cfr. Martène et Durand, op. cit., IV, col. 1350, n. 3 (1229).

[2]) Ibid., col. 1304, n. 19 (1206).

[3]) Ibid., col. 1316, n. 16 (1215).

[4]) Riguardo ai Cisterciensi in rapporto gli studi, cfr. J. Jaeger, Klosterleben im Mittelalter, Wurzbourg, 1903, pag. 22 e segg.

[5]) Vedi sopra, pag. 78*.

[6]) Riguardo alla fondazione del Collegio, cfr. Denifle in Archiv für Literatur- und Kirchengeschichte des Mittelalters, I, pag. 571-572. La lettera di Innocenzo IV a Stefano, per la fondazione del Collegio, del 5 gennaio 1245, è in Denifle, Chartularium Universitatis Parisiensis, 1889, I, pag. 175, n. 133.

[7]) Per la vita posteriore di Stefano di Lexinton, cfr. Matteo Paris, Chronica Maiora, ediz. Luard, V, pag. 596. Il D' Arbois (op. cit., pag. 181) dice che nel Menologio di Citeaux la commemorazione della morte è il 18 settembre. Pare che morisse ad Ourscamp (Oise), ma non è sicuro.

sua mente e la sua attività, attestata anche in modo cospicuo dai documenti del codice torinese [1]).

---

[1]) Frammischiate alla corrispondenza con gli abbati, si trovano nel Codice torinese varie lettere ad altri personaggi, ed alcune lettere di Gregorio IX delle quali ecco, per ora, il semplice elenco:

1) Gregorius... capitulo Saresburiensi.
Datum... Anagnie, VI Idus augusti... anno primo (car. 50*b*).

2) Gregorius... episcopo Saresburiensi.
Datum... apud Spoletum, II Idus Maii... anno secundo (car. 49*b*).

3) Gregorius... archiepiscopo Rothomagensi et suffraganeis.
Datum... Reate, VIII Idus Septembris..... anno quinto (car. 37*a*).

4) Gregorius... Iusticiariis, baronibus... in Hybernia.
Datum... Reate, VI Idus Decembris... anno quinto (car. 67*a*).

5) Gregorius... archiepiscopis, episcopis, et dilectis filiis abbatibus...
Datum Reate... (s. d.) anno quinto (car. 67*a*).

6) Gregorius... abbatibus et fratribus Cisterciensis ordinis...
Datum Laterani, VII Kalendas Decembris... anno nono (car. 93*a*).

7) Gregorius... abbati Clareuallis, priori de Mormento, magistro F. de Vallescolar., Langonensis diocesis... (s. d.). (car. 29*b*).

8) Gregorius... Bathonensi et Conventrensi episcopis... (s. d.).

Le lettere ai Vescovi sono:

. . Abricensi episcopo... car. 65*b*, 66*a*; . . Andegavensi episcopo... car. 49*a*; . . Casselensi archiepiscopo, car. 8*b*, 24*ab*, 35*a*; . . Carnotensi episcopo . . car. 34*b*; . . Cenomanensi episcopo . . car. 66*a*; . . Cicestrensi episcopo . . , car. 25*b*; Dunolmensi episcopo . . , car. 34*b*, 72*a*, 87*a*; . . Midensi episcopo . . car. 19*a*; . . Ossoriensi episcopo . . , car. 7*b*, 20*b*, 27*a*, 33*b*; . . Prenestino episcopo . . car. 57*a*, 97*b*; . . Rothomagensi episcopo . . car. 37*a*, 95*b*; . . Saresburiensi episcopo . . car. 15*b*, 21*a*; . . Turonensi archiepiscopo, . . car. 70*b*; . . Watersfordensi episcopo . . , car. 15*b*.

Minore importanza hanno alcune poche altre lettere a privati (fatta eccezione di quella « Comiti et Comitisse Carnotensi » car. 70*b*) e le tralascio per ora per brevità.

QUADRO

delle abbazie cui si riferiscono le lettere di Stefano di Lexinton

I.

G[authier d'Ochies] abbate di Citeaux, a nome anche del Capitolo Generale, espone a Gregorio IX le misure prese per la riforma dell'Ordine in Irlanda, e chiede che sia revocato l'incarico dato dal Pontefice ad alcuni vescovi locali di procedere ad una inchiesta sulle condizioni dell'Ordine. (1228-1231).

car. 1a

Sanctissimo patri ac domino G[regorio] Dei gratia sacrosante Romane ecclesie summo p[ontifici] frater G[auterius] dictus abbas Cisterciensis totiusque Conuentus abbatum ca[pitulum] ge]nerale] ad pedes o[scula] et in omnibus prosperari. Ascendentibus undique clamoribus tam cleri quam populi a multis retroactis temporibus super multiplicibus exordinationibus et delictis enormibus Hibernie ordinis nostri ad audientiam nostram, non modicum contristati et graui merore sauciati, visitatores viros idoneos annuatim ad partes Hibernie destinauimus, qui Deum habentes pre oculis super auditis excessibus diligenter inquirerent, et eorum correctioni secundum formam ordinis manum apponerent. Ipsi vero officium uisitationis propter dictorum inobedientiam et rebellionem exequi non ualentes ad plenum, maiora hiis que ad nos prius delata fuerant, retulerunt; vnde, ne in processu nostro posset aliquid odio uel gratie seu precipitationi aut inprouidentie inputari, visitatores diuersarum linguarum uidelicet de ipsa Hibernia, Wallia, Anglia, Flandria, Francia et Lumbardia, et plures de Claraualle, tenporibus diuersis in potestate maiori duximus destinandos, qui successive inuenientes in eis ordinis dissipationem, dilapidationem temporalium, conspirationes, rebelliones et mortis machinationes frequentes, insuper excessus grauissimos et enormes in aliis litteris annotatos, quosdam de ipsis abbatibus secundum formam ordinis deposuerunt; de monachis uero, alios emiserunt a suis domibus ad domos alias ordinatas, alios secundum formam ordinis modis aliis punierunt, pro posse nitentes, set incassum, ordinem reformare. Unde visitatores ultimi, missi in plenaria ordinis potestate, de consilio omnium fere abbatum Hibernie et abbatum uicinarum regionum, qui in uirtute obedientie adiurati alium exitum nequaquam reperire ualuerunt, quo uel horrendis conspirationibus uel inueteratis exordinationibus seu depauperationibus domorum finis inponeretur et respiraret religio, nisi abbatie quedam domorum minus ordinatarum subiectioni subtracte, aliarum regionum abbaciis eiusdem deriuationis, quae ruinas ordinis tam in spiritualibus quam in tenporalibus et uellent et ualerent maturius reparare, tanquam matribus iure perpetuo supponerentur; insuper abbacie pauperrime et parue omninoque sibi insufficientes aliis abbaciis pro forma ordinis et honestatis respectu, unirentur, id ipsum de duabus dumtaxat pauperrimis fecerunt, antique constitutioni ordinis et consuetudini inherentes, qua utiliter prouisum est ne aliqua domus ma-

neat abbacia que XII monachis et abbati cum honestate non possit [sufficere]. Unde, cum benignitate sedis apostolice a fundatione ordinis optinuerimus quod ecclesia [R]omana semper ratum habuit quicquid inter abbacias et personas ordinis fuit diffinitum per nos aut statutum, nec unquam commisit causas ordinis personis aliquibus extra ordinem, nisi modo ad instantiam gentis inculte et fugitiuorum ordinis per litteras impetratas per tacitas ueritates et falsitates expressas, quas plenius in aliis litteris denotauimus, Sanctitati Vestre, flexis genibus, omni deuotione qua possumus supplicamus, quatinus inquisitionem, quam archiepiscopo Armacano et Dromerensi et Cloenensi Episcopis faciendam in nostro ordine commisistis in Hibernia, benignitate solita sedis apostolice, reuocetis, si quid fecissent, antequam uestre littere ad eos perueniant, in irritum reuocantes. Nos, pro reverentia uestra et statu ordinis, non pro litteris falso ut diximus impetratis, parati fuimus tempore ca[pituli] ge[neralis] moderari processum visitatorum nostrorum in Hibernia si in veritate fuisset in aliquo moderandum. Set nullus de hiis qui dictas litteras inpetrarunt, vel eorum legitimus procurator, comparuit coram nobis, et visitatores maniteste coram nobis ostenderunt se legitime et secundum ordinem processisse. Insuper ad omnem fugitiuorum malitiam superandam, visitationem et moderationem si secundum ordinem facienda fuerit, commisimus quibusdam coabbatibus nostris, uiris prouidis et discretis, quos pro reuerentia uestra ad partes Hibernie duximus destinandos.

II.

Frammento di una lettera, forse di Gauthier di Ochies, a Gregorio IX sulle condizioni dell'ordine cisterciense in Irlanda (1227-1228).

car. 1b

Domino Pape.

Sanctissimo etc. ut supra. Licet nullatenus sit uerisimile nec uelimus de abbaciis Hibernie aliter quam de ceterarum domibus nationum nostri ordinis disponere, tamen earum a multis temporibus inaudita exordinatio et inueterata malitia preter solitum nos coegit quedam de ipsarum statu ordinare et excessus quosdam ad hoc ipsum non sine dolore nos inducentes Sancte Paternitati Vestre, licet non ad plenum, presentibus declarare. De quibus tam per abbates nostri ordinis et visitatores, quam per clamorem cleri et populi, insuper per litteras publicas nobis constitit euidenter. Nam in abbaciis Hibernie censura et ordo noster excepto habitu uix in aliquo seruabatur, eo quod nec in choro seruitium debitum, nec in claustro silentium, nec in capitulo disciplina, nec in refectorio cibus communis, nec in dormitorio quies monachalis secundum formam ordinis, saltem monachorum nigrorum seruabatur, utpote qui in casulis extra claustrum de uirgis tantummodo miserrime constructis uiuentes pro libito, omnibus commessationibus et potationibus intendentes, terni uel quaterni, cater-

uatim habitabant, equum proprium cum puero proprio habente unoquoque. Cum vero pro modica parte anni eisdem uictus non sufficeret, eo quod terras suas alienauerant et possessiones distraxerant pro maiori parte, discurrebant per villas....

III.

Stefano di Lexinton ed alcuni abbati descrivono la ribellione di un monastero cisterciense d'Irlanda (1228).

car. 2ª

... exigeret quod in villa nec dono nec empto potuit inueniri. Dictus prior, cum quibusdam aliis, memoratum conuersum inueniens, probris et minis grauissimis ipsum aggressus est. Deinde sepem paruulam transiliens et domum monialium, fratrum abbatie omnino coniunctam, ingrediens, malignos quosdam ibidem absconditos iussit dictum conuersum et gartiones inuadere et sicut scirent affligere. Quod ita factum est, nam conuersum de equo deiciunt, solo prosternunt; sotularibus, caligis, vestimentis omnibus preter caputium paruulum conuersi, quod uix retinuit, utraque manu penitus denudant, pu(n)gnis, genibus, palis, undique tundunt *a*) et percutiunt, in ueritate dicimus, fere *b*) usque ad ultimam spiritus exalationem. Quodque grauissimum erat et uerecundum est dicere, ita trahebant et torquebant in menbris uirilibus ut uiuere sibi esset tediosum. Vnum uero gartionem grauiter affligebant; alius vero solus euasit et uille clamando nuntiauit. Facta igitur commotione magna, dicti prior et satellites sui perterriti gartionem recedere permiserunt, et conuersum uix equo inpositum ad uillam remiserunt. Qui statim lecto decubans, neque ambulare nec equitare preualuit, vnde conducta nauicula ipsum per aquam portari fecerunt dicti abbates ad quamdam abbatiam xx leugis inde distantem, quod unquam plene conualescat penitus non credentes. Disponente igitur dicto uisitatore cum aliis prudentibus quid fieri posset, premisit viros obedientes nationis Hibernice qui dictos priorem et conuentum de obedientia ordinis premonerent et ad humilitatem penitentie benigne prouocarent, set incassum. Redeuntes igitur ab abbatia et visitatori obuiantes dicti monachi et quidam abbates cum ipsis, nuntiauerunt priorem abiecta cuculla in scapulari stare lanceam tenentem in manu altera et altera gladium, vagina suspensa circa collum eius, similique modo armati erant omnes monachi et conuersi una cum eo satellitibus, exceptis senibus et infirmis. Dictus uero prior sub iureiurando asseruit quod quicumque monachorum aut conuersorum ad visitatorem diuerteret, primus in ipsum iaculum uibraret, aditiendo quod, si visitator ueniret, correctiones in aliis domibus factas per Hiberniam ipse grauissime uindicaret, sicut fecerat in conuerso. Cum igitur visitator ad abbatiam accedere disponeret, ipsum inuitum retinuerunt

a) *La* t *finale è corretta su una* d.
b) *Lo spaziato è in sopralinea.*

alii abbates dicentes se nec alios socios suos adhuc morti paratos licet eidem se uellent exponere. Congregatis siquidem non paucis nobilibus et aliis in ecclesia parochia[li u]t sermonem audirent ab ipso visitatore, quemadmodum die sabbati precedente deuote requisitus annuerat, nuntiatum est ipsis quod mors dicto uisitatori per suprascriptos maliuolos iminebat in ianuis. Qui undique accurrentes, abbatibus iam abbatie appropinquantibus se medios et mediatores obiecerunt inter visitatorem et socios suos et prioris suo modo aciem ordinatam. Tandem, post multa, prior uix consensit ut uisitator cum ipso loqueretur, ita tamen quod si uerba ipsius sibi non placerent, restitueretur cuneo suo sine dilatione et retentione. Sepedictus igitur uisitator benigne et humiliter cepit alloqui, uidelicet ut ad mentem reduceret, quod homo christianus esset, sacerdos et monachus, et maxime ordinis Cistercii, quem tante puritatis et humilitatis esse deceret. Ipse uero e contra in omni superbia et abusione, verba comminatoria et indignatione plena multiplicans, tandem, post multa, suorum amisit gratiam etiam fautorum, quam plene assecutus est visitator. Sicque a conuentu humiliter misericordiam petente et rite absoluto, introductus est predictus visitator in abbatiam; sicque, predicatione deuota premissa, electoribus nominatis et in ecclesia congregatis, de ipsorum unanimi consensu, nouit Dominus, abbatem prefecit virum idoneum litteratum et morigeratum, monachum uidelicet de matre domo sua; priorem deposuit prout iuste debuit; disciplinam domus et ordinem, per tres dies ibidem commorans, pro posse reparavit ad gloriam et honorem Dei. Nam virorum omnium prudentium Deumque timentium unum et solum erat consilium ne aliquis de domibus rebellibus Hiberniensibus, pro quibus ordo tam laborauerat, tot mortis periculis suos exposuerat, a xv annis et amplius, in abbatem ante terminum elapsum preficeretur vt sic ad tempus eorum deuotio et obedientia erga ordinem probaretur, et primo discerent secundum formam ordinis esse discipuli, deinde prelati, sicut Ioseph prius erat bonus et fidelis seruus, postea dominus. In horum omnium ueridicum testimonium subscripti abbates sigilla sua apposuerunt: abbates de Mellifonte, de Beatitudine, de Jugo Dei, de Tractan, vna cum Visitatore.

IV.

Stefano di Lexinton ed alcuni abbati narrano, forse all'abbate di Citeaux, la ribellione avvenuta nella abbazia di Nenay.

car. 2 b.

Conspiracio de Magio.

Visitationibus Hibernie per fratrem S[tephanum] abbatem de Stanlegio et socios suos auctoritate ca[pituli] ge[neralis] in sumptibus magnis et crebris mortis periculis secundum formam ordinis rite peractis, audientes monachi de Magio quidam et conuersi ipsos iam in proximo

ad propria reuersuros, conspiratione inaudita concepta, ad seua quedam manum extendere molitia) sunt. Nam abbatem proprium et monachos quosdam in simul et conuersos, auctoritate ordinis illuc destinatos ut ordinem docerent omnino ibidem adnichilatum et disciplinam reformarent, uiolenter excluserunt et ab abbatia penitus expulerunt. Insuper castrum tam de abbatia quam claustro quam ecclesia contra Deumb) facientes, xxx boues interfectos sale conditos sub dormitorio reposuerunt; dormitoria tam monacorum quam conuersorum lapidibus, sudibus, palis, et armis, secundum morem gentis sue, bene munierunt. In ecclesia tam bladum quam fenum, farinam et alia necessaria cum habundantia collocantes, vasa etiam et receptacula satis sufficientia ad aquam recipiendam in claustro posuerunt; testudinem insuper supra altare quasi pro turri sua ipsam habituri tam uictualibus quam armis bene munierunt. Ad ultimum xxx boues uiuos intra claustrum introduxerunt in pratello et de feno in ecclesia recondito ipsos pascentes. Preterea, quod cum uerecundia et horrore dicimus, tam monachi quam conuersi, vnusquisque pro posse et modo suo arma propria sibi habuit preparata, exceptis monachis ueteranis et discretioribus quibusdam, qui abbatiam reliquerunt ne tanti fa(s)cinoris fierent participes. Ad hoc gillas domus et ribaldos prouintie, circiter cc, sibi adiunxerunt cum armis, partim pro mercede, partim modis aliis. Talibus igitur et tam nephariis perpetratis contra Deum, ecclesiam et ordinem, abbas et dicti monachi a visitatore in tanto periculo et scandalo lacrimose ac instantissime auxilium postularunt, ne simili modo cetere domus et nationes maxime remotiores similia perpetrarent. Qui, virorum prudentium et Deum timentium comunicato consilio, modeste, humiliter ac deuote, tam litteratorie quam per personas idoneas, abbatem uidelicet de Wetheny et cantorem de Sancto Saluatore, semel, iteratoc), tertio, quarto, multipliciter, studuit dictos monachos ammonere, ut ab inchoata malitia desistentes, tantum Dei, ecclesie et ordinis dedecus non attemptarent. Qui omnia spernentes irreuerenter tanquam friuola repulerunt grauissime comminando. Quapropter tandem, post multa, sententia minoris excomunicationis, deinde maioris pro tam inaudita indurata rebellione gradatim et successiue in ipsos lata, ad ultimum comminatum est eis, quod nisi consultius et citius a tanto errore pedem retraherent, prout consueuit ecclesia in huiusmodi facere, inuocaretur contra ipsos brachium seculare ad capiendum ipsos et incarcerandum. At omnibus tam monitionibus quam cominationibus et sentenciis pro nichilo reputatisd), pulsare et sollempniter celebrare temere presumpserunt, altaria in parte

a) Conati, *ma poi fu espunto e sopra il rigo fu scritto* moliti.

b) *Lo spaziato è in sopralinea.*

c) *Segue* et *abraso.*

d) reputatis *è corretto* su reputatibus.

aquilonari denudantes et, in ueritate dicimus, lapidibus cumulantes, insuper carnes cum complicibus suis et satellitibus in claustro et dormitorio conuersorum publice comedentes. Demum igitur visitator admodum stupefactus et quid in huiusmodi esset actitandum non modice hesitans, de maturo virorum prudentium et bonorum consilio, domino Limiricensi, tunc temporis domini Casselensis officiali, scripsit, ut memoratos excommunicatos induceret ad spiritum consilii sanioris, alioquin pro zelo ecclesie et religionis amore ipsos capi faceret et carceri mancipari, quousque de precepto ordinis per contritionem et penitentiam uexatione inductam egredi mererentur. Cui dictus episcopus pro zelo iusticie et ecclesie honore benigne annuens, monitiones tam personaliter quam per viros religiosos et officialem suum auctenticasque personas seculares multiplices cum omni promisit diligentia, set incassum. Cum igitur episcopus ipse cum suis ab ingressu abbatie excluderetur armorum potentia et in monitores qui abbatiam intrauerant dicti excommunicati nequiter irruere niterentur, ita quod uix euaderent, post quinque monitiones premissas, multitudinem tam clericorum quam laicorum nobilium conuocauit, nullum certius superesse consilium, nisi ut dicti rebelles iuxta ecclesie consuetudinem caperentur. Inhibito igitur omnibus a memorato episcopo sub pena anathematis ne bona domus diriperent aut aliquem interficerent uel menbris mutilarent, dictos rebelles capi et ad se adduci, insuper propugnaculum precepit dirui quod in parte ecclesie occidentali erexerant. Ipse vero cum clericis suis extra abbatiam considens expectabat. Intrante igitur multitudine aliisque ex aduersa parte armorum potentia suprascriptorum fortiter dimicantibus, erunt duo satellites malitiosi casu prelii et nequitie sue prout per episcopi officialem aliosque quamplures innotuit. Dicti uero excommunicati coram episcopo adducti, nulla ratione ordinis iudicio parere uolentes, de permissione episcopi recesserunt tanquam fugitiui. Hec omnia audiens sepedictus visitator, qui tunc temporis in partibus agebat remotioribus, ad dictam domum una [c u m] abbatibus aliisque personis ordinis cum festinatione die tertia accessit. Qui una cum decano loci ex parte episcopi illuc destinato ecclesiam reconciliantes, altaria diruerunt in quibus dicti excommunicati celebrauerant. Tandem reuocatis quibusdam monachis et conuersis misericordiam petentibus et absolutis, abbate cum monachis dicti criminis minime participibus introducto, dictus visitator in memorata abbatia aliquantulum moratus est. Turbatione uero sedata et religionis obseruantia ad honorem Dei et ordinis ibidem inchoata, uersus partes cismarinas una cum sociis suis iter suum conuertit sepedictus visitator, abbati de Wetheny uices ca[pituli] ge[neralis] committens ut suprascriptos excommunicatos absolueret et ordini reconciliaret, exceptis quatuor principalibus, quorum reconciliationem capitulo generali, uel uisitatori ex parte ipsius, ad

terrorem et cautelam in posterum reseruauit. In cuius rei testimonium abbates de Mellifonte, de Beatitudine, de Jugo Dei, de Tractan, una cum abbate de Stanlegio sigilla sua apposuerunt.

V.

Stefano di Lexinton chiede ad un dinasta irlandese il suo aiuto per ricondurre all'ordine i monaci ribelli di Nenay.

car. 4 a.

Nobili viro Regi Theom̄ et insigni Regine salutem. Deo et uobis tanquam specialibus amicis ordinis quantumcumque possumus conquerimur, pro iniuriis et pudore permaximo Deo et sancte ecclesie et ordini per fratrem T. monachum de Magio, nepotem uestrum, set degenerantem, aliosque quosdam quattuor monachos complices suos illatis in domo de Magio, quos omnes auctoritate Dei et ordinis excommunica[ui]mus et excommunicatos uobis denunciamus propter suas manifestas conspirationes et scismata detestanda. Rogamus uos insuper tanquam ordinis amicos, quatinus pro amore Dei et salute animarum uestrarum dictum T. monachum ubicumque inuentus fuerit capi faciatis, tanquam scismaticum *a)* et rebellem et mandato regio quod habemus pro causa ordinis in Hibernia, captumque carceri uel uinculis mancipetis, donec liberetur per ca[pitulum] ge[nerale], tamen facientes ut pro digna ultione iniurie Dei et ordinis coram Deo et hominibus et toto ordine gloriam et gratiam reportetis laudem et honorem et propter hoc [omnium oratio]num que in ordine nostro fiunt, mereaminini esse p[articipes].

(La fine al prossimo fasc.).

Kleinere Mitteilungen.

Registrierungsnotizen auf Originalen und in den Registerbänden des 14. und 15. Jahrhunderts.

Eine Zusammenstellung von Bemerkungen über die Registrierungstätigkeit und alles, was damit zusammenhängt, wie ich sie auf einer Anzahl von *Originalen* des 14. Jahrhunderts gefunden habe, bietet des Lehrreichen viel.

Die Notiz in plica rechts — sehr selten links — R^{ta} gratis mit mit dem Namen des Schreibers darunter, setzt schon im dreizehnten Jahrhundert ein und findet sich in der folgenden Zeit recht häufig. Was die Zahl hinter dem Schreibernamen bedeutet, die einige Male zu bemerken ist, vermute ich nur, weiss es aber nicht: R^{ta} gratis, und darunter: H. de Pistorio XVI (Firenze, Vallombrosa, 1393 Aprilis 15 und öfters).

Entsprechend den weiter unten mitgeteilten Löschungen von Urkunden im Register finden wir zuweilen eine entsprechende Bemerkung auf den Originalen. Im Bullarium Generale I cap. 105 des vatikanischen Geheimarchivs (1348 Decembris 21) steht auf dem oberen Rande: cassetur in regestro, und a tergo haben wir das Registratur R. Die später entwertete Urkunde wurde als Heftumschlag benutzt. Den gleichen Zwecken diente Bullarium Generale II cap. 46 (1374 Februarii 3), wo an der gleichen Stelle steht: cassata in registro (zwei Mal). Auch hier a tergo das Registraturzeichen.

Eine Riesenbulle von $6^1/_2$ Tausend cm^2 mit 77 Schriftzeilen (Barcelona Corona de Aragón, Leg. 51° Aumentanda) vom 25. September 1372 bietet auf dem oberen Rande die Bemerkung: De Regestro reportetur domino Morinensi [Aegidio Aycelini episcopo Tusculano].

Ascultata cum regestro oder Ascultata cum regestro et concordat. mit dem Namen des Registrators, wird vom Registrator eigenhändig öfters in plica Mitte (selten) oder in plica links (Regel) hingeschrieben. Dafür habe ich eine grössere Zahl von Beispielen, die erkennen lassen, dass wir es hier mit einer festen Regel zu tun haben.

Dass diese Originale vielfach a tergo kein Registratur-R aufweisen, verdient Beachtung. Der Wortlaut eines inserierten Briefes Urbans V. in einer Bulle Gregors XI. wird mit dem Registereintrag verglichen, worüber der Registrator Johannes de Pestello Aufschluss erteilt. In plica links: tenor licterarum domini Vrbani est ascultatus cum Registro et concordat. Johannes de Pestello (Napoli, Curia Ecclesiastica Vol. 5, 1376 Ianuarii 18).

Der technische Begriff des Wortes *sumptum*, der späterhin ganz feststeht, ist im 14. Jahrhundert schwankend. Man muss von Fall zu Fall untersuchen, was gemeint ist. Auf drei Urkunden vom 14. April 1380 (zwei in Florenz, eine in Mailand) lesen wir in plica links: Sumptum de regestro et facta ascultatione concordat. Petrus de Archis archidiaconus Beneventanus.

Abweichend im Wortlaut ist die Notiz vom 20. Juni und 10. Oktober 1354 auf drei Originalen des Archivum Arcis, wo a tergo unter dem Registratur-R und einem kurzen Regest (z. B. contra Franciscum de Ordelaffis) steht: R est ascultata cum Regestro. In den Instrumenta Miscellanea cap. 41 zum 5. Oktober 1357 lautet eine Notiz auf dem obern Rande: R est et correcta ac bullata. A tergo neben der Bullenschnur links findet sich am 5. August 1367 (Archivum Arcis) die Eintragung: R[ta] a pho in vicesimo secundo quinterno scripture eius. Dasselbe steht auch auf dem Duplicat.

Die Kammerregister, die schon auf Originalen des 13. Jahrhunderts ganz vereinzelt erwähnt werden, erscheinen am 19. September 1365 (Instrumenta Miscellanea) in einer Notiz sub plica links: Sumptum ex regestro camere. Camerarius; eigenhändiger Eintrag des Kämmerers.

Neben dem Kammerregistratur-R, über das ich früher in der Römischen Quartalschrift Nachrichten beigebracht habe, und den a tergo unten ganz rechts stehenden Worten: In Camera, finde ich die Bemerkung: Reportetur de Regestro ad Cameram, unter Urban VI, 1388 Augusti 6 (Firenze, Vallombrosa) und 1399 Martii 15 (Public Record Office, Papal Bulls bundle 8 n. 10) unter Bonifaz IX.

Ich stelle folgende noch der näheren Erklärung harrende Eintragungen a tergo von Originalen zusammen:

1310 Mai 13 (Milano, Bolle e Brevi) R bull. Marco de Spoleto oder auf einer anderen Bulle: R bull. N. de Parma pro salario.

1339 Aprilis 12 (Napoli, Perg. Fam. Bolle n. 16) R bull. Marcho de Spoleto pro cam ... visis mandatis, und: IIII kl. Maii Magister Angelus dedit caut. Marcho de Spoleto procuratori episcopi Viterbien pro ipso ...

1339 Maii 27 R bull.

1351 Maii 23 rem. bull. pro sal ...

Darunter in grösserer Schrift: Ad bullam.

Ich bin geneigt das R mit remitte aufzulösen; und da der Marcus de Spoleto ausdrücklich als procurator bezeichnet wird, so könnte eine Auslieferung an den procurator behufs Besorgung der weiteren geschäftlichen Behandlung in Frage kommen. Mit der Abkürzung bull. dürfte bulla = Urkunde gemeint sein, da in dem vierten der angeführten Fälle unter dem Befehle mit bull. ein zweiter steht, der lautet: ad bullam, das heisst, in die Bullarie. Der Zusammenhang der Dinge bedarf noch weiterer Untersuchung, namentlich nach der Richtung hin, ob hierbei nicht doch das Registeramt in irgendeiner Weise gemeint gewesen sei.

Auf dem oberen Rande eines Originals vom 20. April 1377 (Instrumenta Miscellanea) steht: de mandato domini nostri pape restituuntur parti in bulla et registro secundum solutionem. Hiermit wird die Wiedererstattung der Register- und Bullarietaxen anbefohlen. Die Registereintragung wird, da die Bullarietaxen bezahlt seien, erlaubt durch den Befehl: Matheus de Prato *(procurator)*, pro episcopo Eduen. mictatur ad R., quia satisfactum est de Bulla. Darunter steht das Registraturzeichen.

Ich habe nur die bemerkenswerteren Notizen auf den Originalen hier zusammengestellt. Die anderen regelmässig wiederkehrenden, ganz kurzen Registrierungsbefehle oder Quittungen über die erfolgte Ausführung der Befehle habe ich behufs späterer zusammenfassender Erörterung zurückgestellt.

Den früher in meiner Schrift: Von der Apostolischen Kanzlei (1908), von mir zusammengestellten Randbemerkungen der Registratoren in den *Registerbänden* reihe ich eine kleine bezeichnende Auswahl aus späterer Zeit an, die für den Kanzleibetrieb interessant ist.

Reg. Lat. Tom. 9 fol. 197 r. *1389 Novembris 12.*

Cassata, quia contra mandatum regestrata. Iacobus.

Reg. Lat. Tom. 2 fol. CXXXVIII r. *1390 Aprilis 12.*

Cancellata de mandato domini Bartholomei Fransisci officium cancellarie regentis.

Reg. Lat. Tom. 3 fol. CCXXVII r. *1390 Octobris 2.*

Correctum de mandato domini vicecancellarii. Iacobus.

Reg. Lat. Tom. 19 fol. CCLXV v. *1391 Iulii 5.*

Der Text der Urkunde ist ausgestrichen. Daneben steht: Cassata et cancellata de mandato vicecancellarii per me Iacobum de Teramo regestratorem etc.

Et per me Nicolaum de Benevento etiam.

Diese Doppelbezeugung der Löschung findet sich zwei Mal bei derselben Urkunde zu Beginn und gegen Schluss.

Reg. Lat. Tom. 25 fol. CI r. *1391 Decembris 12.*

Die Urkunde ist ausgestrichen und auf dem Rande steht:
Cassata de mandato domini vicecancellarii. Iacobus de Teramo.

Reg. Lut. Tom. 25 fol. CCXXII v. *1392 Martii 6.*

Non detur sumptum de ista dispensatione sine speciali mandato domini nostri vel domini vicecancellarii. Nicolaus de Benevento.

Reg. Lat. Tom. 31 fol. CXCVI v. *1392 Novembris 11.*

Die Urkunde ist ausgestrichen und daneben steht:
Cancellata, quia alibi propter sui nimiam correctionem eciam enem data regestrata est. Nicolaus de Benevento.

Reg. Lat. Tom. 44 fol. XXXI r. *1393 Octobris 15.*

Neben dem ausgestrichenen Text: Rescribatur ista propter errorem factum in Data per inadvertenciam; scribatur et scribatur *(sic)* de anno quarto, ut constat. Dieses ist ausgestrichen und darunter steht: Cancellata quia alibi regestrata de anno quinto. Nicolaus de Benevento.

Reg. Lat. Tom. 30 fol. 235 (CCLX) r. *1393 Novembris 8.*

Der Registrator hatte vergessen, die Taxe in seinen Namen einzusetzen. Er schrieb sie später über und vermerkte am Rande:
Correpta (*sic*) fuit. Taxata ad XL. Nicolaus de Benevento.

Reg. Lat. Tom. 33 fol. LXXXII r. *1394 Septembris 10.*

Am Rande einer gelöschten Urkunde pro magistro Petro Vannis de Esculo canonico Esculano scriptore literarum apostolicarum et familiare Summi Pontificis steht die Bemerkung:
Cassata et cancellata de consensu et voluntate dicti Petri de Esculo, qui bullam originalem manu sua cancellavit et deposuit. Iacobus.

Reg. Lat. Tom. 35 fol. X. r. *1395 Martii 1.*

Am Rande: Cancelletur alia, si reperiatur, quia per istam corrigitur. Nicolaus de Benevento.

Reg. Vat. Tom. 40 fol. XVIIII v. *1396 Octobris 10.*

Neben der ausgestrichenen Bulle steht der Eintrag:

Cassata de mandato domini nostri, quia propter sui correctionem in libro secundo de Dignitatibus et Prebendis Vacantibus de novo regestrata. Iacobus.

Reg. Lat. Tom. 47 fol. CCXXVIII r. *1397 Novembris 5.*

Am Rande einer gelöschten Urkunde steht die Bemerkung:

Cassata et cancellata de et ex mandato domini camerarii vive vocis oraculo sibi per dominum nostrum facto. Nicolaus de Benevento.

Reg. Lat. Tom. 53 fol. XXXV r. *1398 Maii 31.*

Am Rande: Per cancellariam fuit expedita. Nicolaus de Benevento.

Reg. Lat. Tom. 56 fol. XLV r. *1398 Augusti 8.*

Neben einer gelöschten Urkunde steht der Eintrag:

Cancellata, quia propter sui nimiam correctionem postea eodem libro fol. CCLI de novo regestrata est die octavo mensis Aprilis anno undecimo.

Die neue Registrierung am 8. April 1400 weist wohl auch auf eine Rückdatierung der Supplik hin.

Reg. Lat. Tom. 65 fol. XXXI v. *1398 Novembris 27.*

Am Rande einer ausgestrichenen Urkunde steht:

Cassata de mandato domini nostri, quia in libro tertio de Exhibitis eiusdem fol. CLXXXXII propter sui nimiam correctionem correcta et regestrata. Iacobus.

Reg. Lat. 63 fol. CCLXXXII v. *1399 Ianuarii 29.*

Auf dem Rande: Cassata de mandato, quia propter sui correctionem date de anno XIII de novo regestrata et correcta. Iacobus

Reg. Lat. Tom. 70 fol. CLIIII v. *1399 Februarii 16.*

Auf dem Rande neben der Urkunde die Bemerkung:

Cassetur alia cum reperietur, quia per istam corrigitur, que expedita est de mense Martii die XV[a] ipsius mensis anno undecimo. Nicolaus de Benevento.

Die Epedition der Bulle erfolgte demnach am 15. März 1400.

Reg. Lat. Tom. 68 fol. CCXXX v. *1399 Iunii 22.*

Auf dem oberen Rande eines Urkundeneintrags vom 22. Juni 1399 steht die ausgestrichene Bemerkung:

Copie quarundam litterarum apostolicarum date michi ad custodiendum per dominum camerarium.

Die Notiz stammt von der Hand des Registrators Nicolaus de Benevento. Es ist nicht ersichtlich, worauf sich dieselbe beziehen könnte.

Reg. Lat. Tom. 67 fol. XC v. *1399 Junii 27.*

Neben einer Bulle findet sich die Notiz:

Non corrigatur, etiam si bulla apportetur, de mandato domini nostri. Iacobus.'

Dieser an sich befremdliche Eintrag könnte vielleicht folgendermassen erklärt werden: Der Papst hatte bei der Verlesung einer Bulle befohlen, dass sie nach einer bestimmten Richtung hin verbessert werden sollte. Nachher dürfte der Papst bei nochmaliger Erwägung der Sachlage von einer Besserung Abstand genommen haben, und er erliess den entsprechenden Befehl. Da aber mittlerweile die Bulle schon auf dem ordnungsgemässen Wege zu den einzelnen Aemtern sich befand, so sandte der Papst der Einfachheit halber den Befehl unmittelbar in die Registratur, wonach der frühere Auftrag, auf Verbesserung des Textes lautend, hinfällig sei. Das entspräche ungefähr dem obigen Wortlaute.

Reg. Lat. Tom. 192 fol. CCIII v. *1417 Decembris 10.*

Der Text der Urkunde ist ausgestrichen. Am unteren Rande steht die überaus belehrende Bemerkung:

Cassata de speciali mandato domini nostri pape Martini V mihi facto *primo* per unam suam bullam apostolicam regestratam in quodam quaterno litterarum apostolicarum de Diversis Formis anno primo, in cuius quaterni primo folio in capite est similis crux X. *Secundo* mandavit eciam idem dominus noster per quandam supplicationem manu sua propria signatam eandem cassari, quod feci. Que supplicatio etiam regestrata existit in regestro in quodam libro primo de Diversis Formis anno secundo folio ultimo. De quo mandato eciam constat reverendo patri domino P. episcopo Condomiensi regestratori supplicationum apostolicarum. Et ex inspectione rotuli domini regis Aragonum constat reverendo patri domino F. episcopo Tudertino socio meo et mihi, dictum dominum regem pro alio ad huiusmodi beneficium suplicasse (*sic*); ideo cassatum etc.

Antonius de Ponto regestrator.

Petrus Assalbitus OSAug. regestrator supplicationum wurde am 23. August Bischof von Condom. Franciscus de Agello (auch Ayello) Bischof von Cava wurde am 30. Dezember 1407 von Gregor XII. nach Todi versetzt. Er war lange im Amte eines regestrator literarum apostolicarum.

Reg. Lat. Tom. 80 fol. CCLXXVIIII v. *1400 Ianuarii 9.*

Correctum de mandato die XXVIII[a] Aprilis anno undecimo. N. de Benevento.

Im Gegensatze zu anderen Verbesserungen ist diese schon nach etwas mehr als drei Monaten erfolgt.

Reg. Lat. Tom. 73 fol. CCXLIX r. *1400 Martii 28.*

Cassata de mandato domini Iacobi de Teramo. Iacobus.

Woher der Registrator literarum apostolicarum Iacobus de Teramo das Recht hatte, eine Urkunde im Register zu löschen, vermag ich nicht zu sagen. Da eine nähere Angabe darüber, wer ihn etwa bevollmächtigt habe, fehlt, aber sicher dort stehen würde, wenn er eine Vollmacht erhalten hätte, so bleibt nur die vorläufig seltsame Nachricht bestehen, dass er es aus eigner Machtvollkommenheit angeordnet habe.

Reg. Vat. Tom. 317 fol. XVIII v. *1400 Maii 27.*

Die Urkunde ist ausgestrichen. Daneben steht:

Cancellata de mandato domini camerarii, cuius bulle fuerunt lacerate per eundem dominum camerarium.

Reg. Lat. Tom. 190 fol. XLVIIII v. *1417 Decembris 11.*

Correctum de speciali mandato domini mei, domini cardinalis vicecancellarii mihi facto die V presentis mensis Februarii M° CCCC° XXIII°. Antonius de Ponto.

Zwischen dem Datum der Bulle und dem Datum der Verbesserung — 1423 Februarii 5 — liegen mehr als fünf Jahre. Ich habe allerdings keine Handhabe um festzustellen, ob und um wie viel die Supplik bei der Genehmigung zurückdatiert worden ist. Ich halte es für sehr wahrscheinlich, dass hier eine erhebliche Begünstigung durch Gewährung eines früheren Datums vorliegt.

Reg. Lat. Tom. 357 fol. I r. *1418 Ianuarii 29.*

Correctum et cassatum fuit de speciali mandato reverendi patris domini Iohannis patriarche Constantinopolitani, regentis. Antonius de Ponto. Das Datum der Registrierung der Bulle ist 1418 Iulii 19.

Reg. Lat. Tom. 187 fol. CLI v. *1418 Februarii 6.*

Correctum de mandato speciali domini cardinalis vicecancellarii michi facto die XVI[a] Marcii M° CCCC° XVIII°. Antonius de Ponto.

Reg. Lat. Tom. 187 fol. XCIIII r. *1418 Ianuarii 29.*

Die Urkunde ist ausgestrichen. Daneben steht:

Cassata de mandato domini G. Conseranensis. Pe. de Casaliis. Vidi mandatum. Ricoldus.

Unter der Urkunde steht: Pe. XVI id. Septembris anno undecimo de Casaliis.

Ein mehr als zehnjähriger Abstand zwischen Bullendatum und Löschungsbefehl — 1428 Septembris 13 — muss notwendig zur Annahme einer ausserordentlich weitgehenden Rückdatierung der Supplik führen. Der G. Conseranensis war Geraldus Fayditi, seit dem 10. September 1425 episcopus Conseranensis, der am 3. Mai 1428 vicesgerens wurde. Die Zahl XVI vor dem Datum ist die Taxe.

Reg. Lat. Tom. 187 fol. CXVIII r. *1418 Aprilis 23.*

Correctum de mandato domini F. Gebenensis regentis. Iacobus de Ceretanis.

Franciscus de Meez ist im Februar 1427 electus, am 4. März 1426 episcopus Gebenensis. Regens ist er seit dem 16. Februar des gleichen Jahres. Ein fast achtjähriger Zeitraum scheidet demnach das Bullendatum vom Verbesserungsbefehl. Es liegt also auch hier eine wesentliche Rückdatierung vor, wie ich annehme.

Reg. Lat. Tom. 192 fol. CVI r. *1418 Augusti 22.*

Correctum et cassatum de speciali mandato domini patriarche Constantinopolitani. Antonius de Ponto.

Weiterhin heisst es:

Cassata de speciali mandato domini vicecancellarii, quia alibi regestrata propter nimiam eius correcturam. Antonius de Ponto.

Das Registrierungsdatum lautet: 1419 Maii 8.

Reg. Lat. Tom. 372 fol. II r. *1432 Aprilis 26.*

Zwei Mal steht auf dem Rande:

Gratis de mandato domini nostri pape ex relatu domini regentis.

Reg. Lat. Tom. 312 fol. CLXX r. *1432 Iunii 13.*

Correctum de mandato domini B. Gradensis cancellariam regentis. An. de Adria.

Die Bulle wurde registriert am 31. Januar 1433.

Reg. Lat. Tom. 336 fol. CXXXVII v. *1436 Februarii 4.*

Cassata de mandato domini nostri facto per bullam sub dat. XII° kal. martii anno nono et eodem anno regestratam. Antonius de Adria.

Das zweite Datum ist der 18. Februar 1440.

Reg. Lat. Tom. 336 fol. LXXVI v. *1436 Martii 19.*

Neben der ausgestrichenen Bulle steht auf dem Rande:

Cassata et alibi regestrata de mandato domini Iohannis vicecancellarii propter nimiam correctionem, qui eam mandavit corrigi. B. Valvensis.

Der Registrator ist Bartholomaeus de Vincio, Bischof von Valva und Sulmona, der am 29. Oktober 1427 ernannt wurde und im Dezember 1442 starb.

Reg. Lat. Tom. 336 fol. CCLXXVIII v. *1436 Aprilis 25.*

Cassata et correcta de mandato domini Ambianensis loco domini vicecancellarii. Antonius de Adria.

Reg. Lat. Tom. 336 fol. CXC r. *1436 Iunii 1.*

Cassatum et correctum de mandato domini Morinensis regentis. Iacobus Aprutinus.

Nach *Eubel,* Hierarchia Tom. II., wird Johannes Juvenis, le Jeune, decanus Nannetensis licentiatus in legibus, in minoribus constitutus, Bischof von Mâcon am 10. Januar 1431, Bischof vom Amiens am 26. April 1433 und Bischof von Terouanne am 24. Oktober 1436; er stirbt am 9. September 1451. Bezeichnend ist der Umstand, dass er als Bischof von Amiens einen Verbesserungsbefehl „loco domini vicecancellarii", und als Bischof von Terouanne als „regens" giebt. Ich vermag nicht zu sagen, ob damit ein sachlicher Unterschied zum Ausdruck gebracht werden soll, da meines Wissens Johannes ausser dem Amte eines regens in jener Zeit kein anderes gehabt hat.

Reg. Lat. Tom. 311 fol. CXI v. *1438 Novembris 18.*

Cassata et correcta de mandato domini F. Venetiarum vicecancellarii. Antonius de Adria.

Das Registrierungsdatum der Urkunde lautet: 1439 Ianuarii 3.

Paul Maria Baumgarten.

Rezensionen und Nachrichten.

Liefmann, M., *Kunst und Heilige.* Ein ikonographisches Handbuch zur Erklärung der Werke der deutschen und italienischen Kunst Jena, Diederichs, 1912. 319 S. Brosch. Mk. 5,50; geb. Mk. 6.80.

Zweck des Buches ist, das Verständnis der von den Künstlern des Mittelalters und der Renaissancezeit dargestellten Szenen aus der Heiligen Schrift und aus dem Leben der Heiligen dem kunstliebenden grossen Publikum zu erleichtern. Es will daher bekannt machen mit den Berichten und Legenden, die auf den religiösen Bildern, besonders in Italien, zur Darstellung gelangt sind. In alphabetischer Reihenfolge sind die Namen der Heiligen und eine Reihe von Stichworten verschiedener Motive angeführt, mit kurzer Zusammenstellung der Bibelstellen und der Episoden aus der Legende oder dem Leben des betreffenden Heiligen, die auf den Bildern dargestellt sind. Daran schliesst sich (S. 267 ff.) ein „Verzeichnis der Attribute der Heiligen" mit kurzen Erklärungen der Symbole, der geistlichen und der Ordenstrachten, ebenfalls unter alphabetischen Stichworten. Unter einzelnen Namen sind eigene Motive, die sich an diese anschliessen, ebenfalls behandelt, so unter St. Anna (S. 21) der Stammbaum der „heiligen Sippe"; unter „Christus" (S. 53 ff.) die dargestellten Szenen aus dem Leben des Heilandes, die Kreuzwegstationen, usw. Bei der grossen Zahl der kurz behandelten Episoden sind einzelne Irrtümer untergelaufen. S. 3, zweitletzte Zeile ist als erstes Wort „Kain" (statt „Abel") zu lesen; S. 15: Der Tod des Almachius hat den Kaiser Honorius nicht zur Einstellung der Christenverfolgungen, sondern der Gladiatorenkämpfe bewogen; um diese handelte es sich bei dem Auftreten des Almachius, der sich unter die kämpfenden Gladiatoren in die Arena stürzte. Es ist nichts für einen besonderen Heiligen Charakteristisches, wie bei einzelnen erwähnt wird (z. B. S. 16 bei Aloysius), dass seine Reliquien wundertätig waren; das gilt von allen Heiligen. S. 22: Antonius ist nicht Gründer von Cönobitenklöster gewesen; es war der Leiter von Anachoretenkolonien; das gemeinsame Leben der Mönche in Klöstern wurde durch Pachomius begründet. S. 27: Der hl. Apollonia wurden

nicht mit einer glühenden Zange, sondern durch Schlagen auf die Kinnbacken die Zähne ausgebrochen; die mittelalterlichen Künstler gaben ihr die Zange mit dem Zahn als Attribut. S. 29: Athanasius ist einer der vier grossen griechischen Kirchen*lehrer* (nicht Kirchen-*väter*). S. 45: Die hl. Cäcilia ist nicht *gemeinsam* mit Valerius und Tiburtius bestattet worden; sie ruhte in der Katakombe des Kallistus, die beiden andern in der Prätextat-Katakombe. S. 53: Die Darstellung über die „Salvatorbilder“ und das „Abgarbild“ ist in dieser Form ungenau. Bei dem Streben nach Kürze kommen auch sonst Ungenauigkeiten vor, z. B. S. 29 in der Biographie des hl. Augustinus. Die Idee und die Anlage des Werkes sind sehr anerkennenswert, und das Buch kann zum Studium der religiösen Bilder der grossen Menge der Reisenden grosse Dienste leisten. Als eine sehr nützliche Ergänzung zu den Reisebüchern und zu Katalogen von Gemäldegallerien kann es nur empfohlen werden. Die einzelnen Ungenauigkeiten wird der Verf. bei der Bearbeitung einer neuen Auflage leicht beseitigen können.

J. P. Kirsch.

* * *

Vatikanische Quellen zur Geschichte der päpstlichen Hof- und Finanzverwaltung 1316—1378. Herausgegeben von der Görresgesellschaft. Band I: *E. Göller,* Die Einnahmen der apostolischen Kammer unter Johann XXII. I. Teil: Darstellung; II. Teil: Quellen. XVI. 134* und 782 S. Paderborn, Ferd. Schöningh 1910, Mk. 34.

Bd. II: *K. H. Schäfer,* Die Ausgaben der apostolischen Kammer unter Johann XXII. nebst den Jahresbilanzen von 1316 bis 1375. XI, 151* und 911 S. Ebda. 1911. Mk. 42.

Die Zentralisierung der kirchlichen Verwaltung an der Kurie im Laufe des 13. Jahrhunderts war vielfach von finanziellen Veranstaltungen begleitet und die Entwicklung der Kreuzzugsidee mit ihren Ausläufern wurde die Veranlassung bedeutender finanzieller Unternehmungen, die von der Kurie zur Beschaffung der nötigen Mittel für Kreuzzugsunternehmungen im engern und im weiteren Sinne ins Werk gesetzt wurden. Die Trennung des Papsttums von seinem natürlichen Wohnsitze während des 14. Jahrhunderts verlieh der finanziellen Seite der kurialen Verwaltung eine besondere Bedeutung. Diese verschiedenen Faktoren hatten zur Folge, dass in mancher Hinsicht die Finanzpolitik und das Finanzwesen der Kurie im 14. Jahrhundert eine ausschlaggebende Bedeutung gewannen. Nicht nur für das innere Leben der Kurie selbst und für die Beziehungen zu den kirchlichen Organen der abendländischen Christenheit, sondern auch für die politischen Beziehungen gegenüber der staatlichen Gewalt.

Eine genaue Erforschung des päpstlichen Finanzwesens während des 14. Jahrhunderts ist daher berufen, nicht bloss finanzgeschichtliche, finanztechnische und wirtschaftsgeschichtliche Fragen von hoher Wichtigkeit zu beleuchten, sondern auch die Organisation und die Verwaltung des päpstlichen Hofhaltes in den Einzelheiten aufzuhellen und interessantes Material für die politische Geschichte zu liefern.

Das Quellenmaterial, das im Archiv der apostolischen Kammer im Vatikanischen Geheimarchiv erhalten ist, zerfällt in zwei Hauptgruppen. Die eine wird gebildet durch die Register und Aktenstücke verschiedener Art, die von den Kollektoren und andern Fiskalbeamten herrühren und von der Erhebung der Abgaben aller Art in den einzelnen Gegenden Rechenschaft geben; die andere Gruppe enthält alle jene Register (Rechnungen, Register von Aufträgen, Anweisungen, Quittungen, Zahlungen usw.), die an der Zentralstelle der Finanzverwaltung, in der *Camera* geführt wurden und von der gesamten Tätigkeit dieses Finanzinstitutes Zeugnis ablegen. Die letztere Gruppe von Quellen ist es, deren kritische Publikation das römische historische Institut der Görresgesellschaft in Angriff genommen hat. Dabei werden aber auch einzelne Materialien der ersten Gruppe mit herangezogen, die zur Ergänzung oder Erläuterung der Hauptquellen dienen können. Von der gross angelegten Veröffentlichung sind die beiden ersten oben bezeichneten Bände erschienen. Es ist ein gewaltiges, oft sehr schwieriges und sprödes Material, das darin in methodisch vortrefflicher Weise vorgelegt wird. Wer nicht selbst auf diesem Gebiete gearbeitet und so aus eigener Erfahrung die Schwierigkeiten ähnlicher Publikationen kennen gelernt hat, der kann schon aus den Angaben über die verschiedenen Register, deren Inhalt verarbeitet und publiziert wurde, leicht erkennen und beurteilen, welche Summe zäher und aufopfernder Arbeit in den beiden starken Bänden steckt. Die historische Wissenschaft ist den beiden Forschern, von denen sie herstammen, zu grösstem Danke verpflichtet. Der erste, von *Göller* gelieferte Band, enthält die *Einnahmen* der Zentralkasse der Camera während des Pontifikates Johanns XXII. Die Einleitung handelt im ersten Abschnitt von der Literatur zur Geschichte der Camera apostolica (S. 3*—6*) und von den verschiedenen Arten der Register der kameralen Zentralverwaltung unter dem genannten Papste, die die Quellen für den Band enthalten (S. 6*—20*). Die Uebersicht gewährt bereits einen allgemeinen Einblick in die Tätigkeit der Zentralstelle. Der zweite Abschnitt (S. 20*—134*) enthält eine eingehende Darstellung der Einnahmequellen der apostolischen Kammer. Sie beruht auf den verschiedenen im Laufe der letzten Jahre erschienenen Darstellungen und auf dem reichen Quellenmaterial, das zum Teil im Bande selbst, zum Teil aus andern Notizen herstammt und bietet die beste und kritisch genaueste Behandlung dieser Materie, die wir

bis jetzt besitzen. Die Darstellung muss von allen Historikern, die sich mit dem 13. und 14. Jahrhundert beschäftigen, berücksichtigt werden. Zahlreiche Einzelfragen, die bisher dunkel oder strittig waren, sind gelöst. Besonders sei auf die Paragraphen über die Servitien und über die Annaten hingewiesen. An der Spitze der Texte stehen 4 Stücke, die einen sehr lehrreichen Ueberblick über die Gesamteinnahmen während des Pontifikates Johanns XXII. gewähren (vgl. dazu die Einleitung, S. 122* ff.). Dann folgen in einem ersten Teil (S. 29–391) die Einnahmeposten der im 14. Jahrhundert selbst als „Libri ordinarii" bezeichneten Register, unter 5 Rubriken: Census et visitationes, Servitia communia und minuta, De diversis, Recepta decimae, Distributiones cardinalatus. Den meisten Raum nimmt die zweite Rubrik ein; eine lange Reihe von Bischöfen und Prokuratoren von solchen mit der Angabe ihrer Servitienzahlungen zieht am Leser vorüber. In den andern Rubriken sind manche historisch wertvolle Einzelheiten enthalten. Im zweiten Teil (S. 395–592) sind 5 weitere Arten von Einnahmeregistern enthalten, von denen der „Liber de decimis" und der „Liber de diversis" den grössten Raum einnehmen. Der kurze dritte Teil (S. 594—604) enthält die Einnahmen vom 16. April 1334 bis zum Tode des Papstes. Bis zum ersteren Datum reicht nämlich die allgemeine Uebersicht über die Einnahmen, die vom Camerarius Gasbertus de Valle und dem Thesaurar Guido Radulphi unter Angabe der verschiedenen Register angelegt wurde und die G. S. 4 ff. veröffentlicht hat. Sie bot die Handhabe für die Identifizierung der verschiedenen erhaltenen Einnahmeregister. Leider sind die letztern nicht alle mehr vorhanden; mit Hülfe anderer Bücher konnten Ergänzungen über die fehlenden Register zusammengestellt werden, die im vierten Teil (S. 607—640) enthalten sind. Ein letzter Teil (S. 643—691) bietet unter dem Titel „Varia" Regesten von Urkunden, die mit den Zahlungen verschiedener Arten von Abgaben zusammenhängen, und die mit grosser Sorgfalt aus verschiedenen Kameralregistern ausgezogen wurden, zur Vervollständigung des Materials besonders auch nach der verwaltungstechnischen Seite hin. Ein ausführliches Orts- und Namensverzeichnis (S. 692–774) ermöglicht die Ausbeutung des Materials für die historische Spezial forschung nach den verschiedensten Richtungen hin. Mit Rücksicht auf die Geschichte der päpstlichen Kurie ist noch ein besonderes Verzeichnis der kurialen Beamten und Dienerschaften beigefügt (S. 775–777).

Nicht minder inhaltsschwer ist der von *K. H. Schäfer* bearbeitete Band der *Ausgaben* unter Johann XXII. Die Einleitung (S. 1*—151*) enthält vor allem zwei Untersuchungen, die jede in ihrer Art von hervorragendem Werte sind. Nach den nötigen Mitteilungen über die benutzten Register und die Methode der Bearbeitung (S. 1*—12*)

folgen nämlich sehr interessante vergleichende Tabellen, zunächst über die Einnahmen und Ausgaben verschiedener Pontifikate des 14. Jahrhunderts, dann über die jährlichen Aufwendungen der Kammer für die einzelnen Ausgabeposten unter Johann XXII. (S. 12*—37*). Der Verfasser hat sich der zeitraubenden Arbeit unterzogen, alles in Florentiner Goldgulden umzurechnen, auf Grund der Angaben über den Kurs in den Registern selbst, so dass eine vergleichende Uebersicht ermöglicht wurde. Der Vergleich bezüglich der Jahreseinnahmen und -Ausgaben zwischen den Pontifikaten Johanns XXII. und seiner 3 Nachfolger ist sehr charakteristisch für diese Päpste. Ebenso lehrreich ist die Uebersicht über die Jahresausgaben der einzelnen Verwaltungszweige unter Johann XXII. Die Gesamtsummen sind ziemlich schwankend in den einzelnen Jahren. Es zeigt sich das etwas überraschende Resultat, dass nach den Ausgaben für die Kriege in Italien, die etwa 63,7 % der Gesamtausgabe des ganzen Pontifikates verschlangen, der nächsthohe Posten mit 12,7 % für Beamtengehälter und der dritte mit 7,16 % für Almosen aller Art figurieren. Die zweite Untersuchung in der Einleitung (S. 38*—151*) ist eine für die Geldgeschichte und das Geldwesen des 13. und 14. Jahrhunderts geradezu grundlegende Darstellung der Wertvergleiche des Florentiner Goldguldens zu den Edelmetallen und den wichtigsten europäischen Gold-, Silber- und Scheidemünzen in den beiden genannten Jahrhunderten. Von nicht weniger als 62 Goldmünzen und einer viel grösseren Zahl von Silber- und Scheidemünzen wird, unter jedesmaliger Angabe der Quelle, das Wertverhältnis zum Florentiner Goldgulden in verschiedenen Jahren angeführt; es folgen dann weiter eine Reihe von Beilagen zur Geschichte des Münzkurses. Zu dieser Abhandlung sind hinzuzunehmen die Kurstabellen des Florentiner Goldguldens in der Zeit von 1252 bis 1375 am Schlusse des Bandes (S. 895—911). Ein reiches Quellenmaterial lieferte die Unterlage für diese wichtigen Untersuchungen zur mittelalterlichen Geldgeschichte.

Im Text des Bandes bietet ein I. Buch (S. 3—44) die Uebersichten über die Gesamtausgaben und Bilanzen der päpstlichen Kammer in den einzelnen Jahren unter den Avignoneser Päpsten von Johann XXII. bis Gregor XI., in Auszügen aus den Registern selbst. Hier findet sich auch eine vollständige Liste der Kamerare und Thesaurare des 14. Jahrhunderts. Das II. Buch (S. 47—820) enthält in 16 Abschnitten die einzelnen Ausgabeposten der Rechnungsbücher. Gerade hier boten sich grosse Schwierigkeiten wegen der meistens regelmässig wiederkehrenden Posten der Ausgaben für die päpstliche Hofhaltung. Schäfer hat diese Schwierigkeiten dadurch gelöst, dass er Uebersichtstabellen herstellte und dann irgendwie bedeutendere Einzelheiten nach dem Wortlaute der Quellen daran anschloss. Es ist die glücklichste Lösung. Sie verursachte dem Heraus-

geber grosse Arbeit, dafür bietet sie dem Benutzer ein riesiges Material in gedrängter und vollständiger Uebersicht. Für die Wirtschafts- und Kulturgeschichte, für die Geschichte der italienischen Kriege, der kurialen Verwaltung, der Beziehungen des Papstes zu den weltlichen Herrschern, der öffentlichen Wohltätigkeit und andere ähnliche Aeusserungen des kirchlichen wie des zivilen Lebens enthalten diese Quellen eine Menge neues Material, das nach und nach durch Einzeluntersuchungen verarbeitet werden muss. Auch hier schliesst sich ein ausführliches alphabetisches Namenregister an (S. 821—882) sowie eine Zusammenstellung der päpstlichen Beamten, Kaufleute und Handwerker in alphabetischer Reihenfolge. Ein Durchblättern der beiden Register gibt sofort eine Idee von dem reichen Inhalt des hier gebotenen Quellenmaterials. Die beiden Bände eröffnen in mustergültiger Weise diese neue grosse Publikation des Historischen Instituts der Görresgesellschaft in Rom. Ebenso wie die beiden andern grossen Serien, die „Quellen und Forschungen“ und das „Concilium Tridentinum“, legt die neue Serie beredtes Zeugnis ab von der hervorragenden Bedeutung dieses Institutes für die Publikation der geschichtlichen, besonders der kirchengeschichtlichen Quellen. Das päpstliche Finanzwesen wird nach und nach in seiner Bedeutung für die Geschichte des Papsttums und dessen Stellung während des 14. Jahrhunderts, auf Grund genauer Kenntnis der Einzelheiten, beurteilt werden können.

J. P. Kirsch.

Der Prozess gegen die „Justificatio Ducis Burgundiae“ auf der Pariser Synode 1413—1414.

Von Dr. C. KAMM.

(Schluss).

Endlich fand am Freitag, dem 19. Januar, auf welchen sie schriftlich geladen worden, die erste Tagung statt. Man brauchte auch diesmal wieder mehrere Tage, bis alle Deputierten sich zur Sache geäussert hatten. Am 22. und 23. fand die Vergleichung der Quaterni statt, wobei der Bischof von Paris persönlich eines der Exemplare prüfte. Nach allgemeiner Ansicht fand man, dass zwischen den einzelnen Manuskripten, abgesehen von unwesentlichen Abweichungen, Uebereinstimmung herrsche. Vom 24.—27. wurden täglich Gutachten abgegeben, ebenso am 29. Besonders eingehend äusserten sich Mag. Joh. de Dulcimenillo [1]) und Mag. Gerardus Macheti [2]). Ersterer sagte: Petit müsse seine Sätze so allgemein verstanden haben, wie Gerson sie aufgestellt, sonst entbehre seine Rechtfertigung jeglicher Grundlage [3]). Ursinus Taillenande, der diesmal sichtlich verstimmt und zurückhaltend ist, möchte sich über die Sache lieber gar nicht äussern, da er doch nur wieder gewärtig sein müsste, dass seine Ausführungen dem Herzog Karl von Orleans

[1]) — V, 222—231.
[2]) — V. 249—56.
[3]) — aliter enim aut probationes suae nullae essent aut peterent principium.

hinterbracht würden. (Er scheint also von dieser Seite einen nachdrücklichen Wink erhalten zu haben). Die Minor der Justifikation, das heisst die Anwendung der Sätze auf den Herzog Ludwig von Orleans, sei nicht zu billigen, doch dürfe man seiner Ansicht nach in der Sentenz nicht erwähnen, dass die Assertionen von Petit herstammen [1]). Er hält die Justifikation für zu verurteilen im Hinblick auf ihre Tendenz. Mag. Bénoît Gentien [2]) meint, dadurch dass der H. v. B. zugegeben habe, der Mordgedanke rühre vom bösen Feinde her, habe er gezeigt, dass er schon auf dem Wege der Reue sei. Eine ganz unerhörte Schändlichkeit sei es aber dann von einem Theologen, ihn durch die Aufstellung einer Rechtfertigung vom Wege der Bussfertigkeit abzubringen. Courte-Cuisse, wie Ursinus Taillenande ein Hauptkämpe der Bourguignons, giebt zu, dass viel Irriges und Verwerfliches durch Petit aufgestellt worden und dass die Zahl der anstössigen Sätze sich noch leicht vermehren lasse. Dennoch ist er dagegen, dass die Proposition an sich auf die Tagesordnung gesetzt werde.

Im Allgemeinen geben die meisten der Professoren zu, dass die Assertionen identisch sind; nur bezüglich der ersten ist man zweifelhaft; doch neigte die Mehrzahl dahin, sie seien virtualiter im Vortrage J. Petits enthalten. Ganz der gegenteiligen Meinung ist der Normanne Joh. Broust, der sich überhaupt als ein starrer Anhänger der burgundischen Partei zeigt.

Man entnahm dann nach Abschluss der Gutachten, welcher am 31. Januar erfolgte, in der folgenden Sitzung am 1. Februar, der Justificatio eine Reihe (37) von Sätzen, welche man näherer Untersuchung für wert erachtete. Zugleich hatte man auf diese Weise Stichproben, um die Uebereinstimmung der Codices noch einmal feststellen zu können. Aus diesen 37 Stellen sollten nur weiter diejenigen ausgehoben werden, welche man der Plenarversammlung zur Begutachtung unterbreiten wollte. Unter andern befanden sich darunter auch der Satz vom „sensus litteralis“ und die Conclusio der Justifikation d. h. die Folgerung, welche Jean Petit aus seiner Major und Minor gezogen, dass nämlich der H. v. O. zu Recht er-

---

[1]) — quia videtur sibi, si quis probat aliquas conclusiones per aliquas propositiones arguendo, quod non debet dici quod illas propositiones asserat V, 244.

[2]) — V, 246—47.

mordet worden und sein Mörder Belohnung vom Könige verdiene. Der erste dieser beiden Sätze wurde gegen 4 Stimmen auf die Tagesordnung gesetzt; um den letzten entspann sich eine heftige Debatte. Die Bourguignons wehrten sich natürlich dagegen, dass man diesen Satz der Plenarversammlung vorlege, denn wenn er verurteilt wurde, fiel auch seine Begründung, also die ganze Justifikation. Da man nicht vorwärts kam, ordnete der Bischof an, jeder einzelne der 37 Sätze sollte verlesen und dann unmittelbar über ihn entschieden werden. Als man auf diesem Wege wieder zur Conclusio kam, ging der Streit von neuem los. Während zum Beispiel Taillenande dafür stimmte, sie zuletzt und ganz unabhängig von den andern Sätzen am Schlusse des Konzils zur Verhandlung zu bringen — bis dorthin konnte Johann ohne Furcht längst wieder Herr von Paris sein — will sie Jourdan Morini gerade am Anfang vor allen andern besprochen wissen. Dem trat Mag. Gentien bei mit dem Hinweis, man solle vor dem Herzog von Burgund nicht mehr Furcht haben, als vor Gott. Mag. Joh. Mathaei hatte gleich bei Beginn den geeigneten Vorschlag gemacht, um der Sache einen grossen Teil ihrer Schwierigkeit zu nehmen. Dadurch nämlich, dass die Namen der beiden Herzöge und die Tatsachen der Ermordung in der Conclusio vorkamen, hätte man durch ein Urteil über dieselbe geradezu eine Billigung oder Missbilligung des Mordes ausgesprochen und so auf jeden Fall eine der beiden politischen Faktionen auf das Aergste gereizt. Der erwähnte Magister schlug nun vor, die wirklichen Namen durch fingierte zu ersetzen. Demgemäss entschied dann auch der Bischof, nachdem vorher Magister Broust den von seinem Standpunkt aus klugen Rat gegeben, man möge die ganze Angelegenheit bis nach dem Friedensschlusse verschieben. Wie notwendig die Annahme der Conclusio vom Standpunkte der Gersonianer war, führte Radulphus de Porta aus, indem er sagte, falls man sie nicht verurteile, würden später die Gegner behaupten, sie sei unwiderleglich gewesen. Um nun die ausgewählten Sätze — es waren neun — in eine passende Form zu bringen, vor allem um die termini singulares der Conclusio in communes umzuwandeln und zugleich um den Entwurf einer Relation abzufassen, ernannte der Bischof eine Unterkommission von 4 Professoren [1].

---

[1]) Jordan Morini, Joh. de Dulcimenillo, Joh. Dacheri u. Petrus de Nogento. V. 580.

Am 3. Februar waren dieselben mit ihrer Arbeit fertig und legten sie ihrem Auftraggeber vor, welcher darauf die Gesamtkommission auf den 6. Februar einberief, um über die Annahme der Relation abzustimmen. Sie wurde, wie es scheint, anstandslos angenommen. Die erste der vorgelegten Fragen war dahin beantwortet, dass die der Synode übergebenen Manuskripte nicht in sinnstörender Weise von einander abwichen. In bezug auf die zweite geht die Ansicht der Mehrzahl dahin, dass die VII Assertionen teils formaliter, teils auch nur dem Sinne nach in der Justifikation enthalten seien. Endlich war man auch darüber einig, dass in der Propositio des J. Petit noch mehr Irrtümer enthalten seien, von welchen besonders 9 zur weiteren Beratung vorgelegt wurden.

Sie lauteten [1]):

1) Es ist jedem Untertan, ohne jeglichen speziellen Befehl, nach den Gesetzen Gottes, der Moral und der Natur erlaubt, jeden Tyrannen, welcher durch ehrgeizige Umtriebe, Hinterlist, Zauberei und verbrecherische Anschläge gegen das leibliche Wohl seines Königs und höchsten Herrn sich vergeht, um ihm seine Herrschaft zu entreissen, entweder selbst zu töten oder töten zu lassen. Ja, das ist nicht nur erlaubt, sondern sogar ehrenvoll und verdienstlich, namentlich dann, wenn jener so mächtig ist, dass ihn der Souverain nicht gut zur Rechenschaft ziehen kann [2]).

2) Die Gesetze Gottes, der Natur und der Moral ermächtigen jeden Untertanen, besagten Tyrannen zu töten oder töten zu lassen.

3) Es ist für jeden Untertan erlaubt, ehrenvoll und verdienstlich, den genannten, gegen seinen Souverain auf Verrat sinnenden Tyrannen zu töten oder töten zu lassen und zwar aus dem Hinterhalt und durch Ränke; es ist sogar erlaubt, ihm gegenüber zu heucheln und sich zu verstellen.

4) Es ist recht, billig und vernünftig, dass jeder Tyrann auf schimpfliche Weise getötet werde durch Ränke und Verrat, denn das ist der den verräterischen Tyrannen gebührende Tod.

5) Jeder, der einen solchen Tyrann auf die erwähnte Art tötet oder töten lässt, darf deswegen keineswegs getadelt werden;

---

[1]) — V, 274 f.

[2]) Entstanden durch Zusammenziehung der 1. und 3. Veritas, indem in letztere der entsprechende Begriff für Tyrann aus der ersten eingesetzt ist.

sondern der König muss nicht allein mit der Tat zufrieden sein, nein, er muss sogar den Täter nach Kräften mit seiner Autorität decken.

6) Der König muss den Mörder eines solchen Tyrannen auf dreierlei Weise belohnen, durch Liebe, Ehre und Reichtum, nach dem Beispiel der Belohnungen, welche dem Erzengel Michael für die Vertreibung des Lucifer zu Teil geworden und dem Phinees für die Ermordung des Zambri.

7) Der König muss den Mörder des Tyrannen mehr lieben als vorher, und er muss den Ruhm seiner Treue und seines unbefleckten Namens durch das ganze Reich verkünden lassen [1]).

8) Der Buchstabe tötet, der Geist aber macht lebendig, d. h. wer sich nur immer genau an den Buchstaben der heiligen Schrift hält, tötet seine Seele.

9) Falls ein Bündnis, Schwur oder Versprechen zwischen zwei Vasallen vorliegt, mag es sich damit verhalten, wie es will, und die Sache läuft auf den Schaden des einen der beiden Vertragsteile hinaus, oder auf den seiner Angehörigen, so ist er nicht an denselben gebunden, denn jeder ist in der Ordnung der Liebe gehalten, sich und seine Angehörigen mehr zu lieben als einen anderen.

Diese 9 Ass. bilden von jetzt an die Grundlage der Verhandlungen. Von den VII von Gerson zuerst aufgestellten ist weiter keine Rede mehr, die 9 aber wurden zunächst den einzelnen Graduierten zugesandt, damit sie sich für die Plenarsitzung orientieren könnten [2]). Wie aus einem späteren Dokumente, das auf dem Konstanzer Konzile vorgebracht wurde [3]), hervorgeht, muss man dabei einige Theologen — das betreffende, im burgundischen Sinne gehaltene Schriftstück nennt sie Famosiores — übersehen haben. Auch die Dekretistenfakultät und die pikardische Nation vermerkten

[1]) 5, 6 und 7 sind Teile der Conclusio in verallgemeinerter Fassung. Den Streit um Vor- oder Nachstellung derselben scheint man durch Zergliederung und Mittelstellung ausgeglichen zu haben.

[2]) — am 7. Febr. Bemerkenswert ist, dass nunmehr in der Aufforderung zum Gutachten offiziell bemerkt wird, dass die Sätze aus der Justificatio Ducis Burg. des Mag. J. Petit entnommen sind. Als Definition des Tyrannen wird vorausgeschickt diejenige, welche P. in seinem Beweise der I. Wahrheit von Gregor entlehnt: tyrannus proprie dicitur, qui in republica non jure principatur, aut principari conatur. (Moralium XII. cap. 15).

[3]) — V, 580.

es sehr übel, dass man sie bei Verteilung dieser cedulae nicht berücksichtigt hatte [1]). So waren die Grundlagen für die weiteren Beratungen geschaffen, welche in der V. Aktion enthalten sind und sich vom 12—19. Februar erstreckten. Schon am 4. Februar war ein kgl. Erlass unterzeichnet worden, in welchem der Verwunderung darüber Ausdruck verliehen wird, dass der Prozess noch nicht weitergediehen sei [2]). Man könne sich die Gründe dafür nicht erklären, zumal doch auf den Herzog Johann [3]) fürder keine Rücksicht mehr zu nehmen sei, da er sich erkühnte, seinem Herrn und König mit den Waffen gegenüber zu treten. Mit allem Nachdruck wird darauf gedrungen, dass man endlich den Prozess zu Ende führen möge.

Durch diesen energischen Brief von Seiten der Hofpartei, welcher am 12. des Monats zur Verlesung kam, gerieten manche Professoren, sowohl diejenigen, welche auf Seiten des Burgunders standen, als noch mehr die Unentschlossenen in nicht geringe Verlegenheit. War doch der Herzog an demselben Tage, an welchem die Zettel verteilt worden, vor der Stadt angelangt und hatte die Belagerung begonnen. Weil zu erwarten war, dass die Bourguignons, durch die Nähe ihres Parteihauptes ermutigt, sich noch hartnäckiger zeigen würden, wurde von seiten der Armagnacs — die mit eiserner Strenge die Ordnung in Paris aufrecht erhielten und jeden Versuch einer Erhebung zu Gunsten der Gegner im Keime erstickten — ein ziemlicher Druck auf die hervorragendsten Führer der Gegenpartei ausgeübt. So wenigstens ist es zu erklären, dass gerade sie sich ziemlich gemässigt und ausweichend äusserten, während andere, jüngere Graduierten, die noch nicht wie Mag. Ursinus Taillenande böse Erfahrungen gemacht hatten, etwas heissblütig in ihren Gutachten waren. Von den Gersonianern und der Prozessleitung andererseits wurde alles aufgeboten, um das gewünschte Endresultat herbeizuführen. Als einer der Magister, Dominicus Parvi,

[1]) Wie man überhaupt in den Kreisen der Bourguignons über all diese Vorgänge dachte, und wie man sie verdrehte, beweist ein anderes Dokument vom Konstanzer Konzil (V, 394—405 besonders 400). Darin wird alles Gerson aufgebürdet, auch die Urheberschaft der 9 von der Kommission ausgehobenen Sätze.

[2]) — V, 278—80.

[3]) — nostre cousin le D. de B. et ses complices — wie es einfach heisst.

ein Anhänger Burgunds, der es aber mit niemand verderben wollte, einen Besuch beim Herzog von Bar vorschützte, um des Gutachtens überhoben zu sein, zitierte ihn der Bischof mit allem Nachdruck.

In diese Zeit fällt auch ein neuer kgl. Erlass (10. Februar)[1]), der sich in scharfen Wendungen gegen den Herzog von Burgund ergeht. Auch darin kam die vermehrte Energie, welche man auf dieser Seite entwickelte, zum Ausdruck, dass der Bischof bei Beginn der ersten Sitzung erklären liess, er wünsche, dass diejenigen der Anwesenden, welche die Justifikation eingesehen, auch über sie ihr Gutachten erstrecken sollten. Damit war die Justifikation ein Gegenstand der Beratung geworden, was dem Beschlusse der Kommission und dem Wunsche der Bourguignons widersprach. Die Partei Gersons scheint ferner dadurch eine Einwirkung auf die Abstimmung beabsichtigt zu haben, dass sie ihre Anhänger gleich anfangs fest geschlossen ihr Votum abgeben liess. So sind die ersten Stimmen durchweg unbedingt für die Verurteilung, und auch am zweiten und dritten Verhandlungstage wagen nur einige Befürwortung eines Aufschubes. Erst der, wie es scheint, junge und heissblütige Lizentiat der Theologie Petrus Migitii erkühnt sich zu sagen, er halte die ersten zwei inkriminierten Sätze für richtig. Da springt aber Gerson, welcher an den Plenarsitzungen wieder teilnimmt, entrüstet auf und ruft ihm zu, er möge auf seine Worte schauen, dass ihm nicht irgend eine Ketzerei unterlaufe[2]). Der Lizentiat brach daraufhin mitten in seinem Gutachten ab, sei es, dass er eingeschüchtert, sei es, dass er über diesen Eingriff in die Freiheit der Meinungsäusserung entrüstet war. Aber auch Gerson hielt es für besser, sich aus der Versammlung zu entfernen, weil ihm die Vorsitzenden seine Aeusserung ernstlich verwiesen[3]).

In der Folge bricht dann Mag. Mathäus Mercerii eine Lanze für die Erlaubtheit des Tyrannenmordes. Dominicus Parvi, der schon oben erwähnte Magister, hatte inzwischen einen anderen Weg gefunden, um sich an der Sache vorbeizudrücken. Er verlangt 3-4 Monate Frist, damit er reiflich überlegen könne. Courte-Cuisse, der sonst so eifrige Vorkämpfer Burgunds, verhält sich sehr reser-

[1]) Religieux V, 248.

[2]) — et Dominus Cancellarius notificavit sibi quod caveret ne deliberando dicat aliquas Haereses. V, 298.

[3]) — V, 337.

viert; er glaubt zwar, dass die Assertionen namentlich im Zusammenhang auch einen richtigen Sinn haben könnten, ist aber schliesslich auch der Ansicht, die ganze Justifikation sei an sich verwerflich.

Für die ängstlichen Seelen brachte endlich der 25. der Redner, Ursinus Taillenande, Erleichterung, indem er für Ueberweisung an die Kurie stimmte. Andere fanden dann noch einen besseren Ausweg und erklärten, der saniori et sapientiori parti beitreten oder die Entscheidung ad discretionem judicum stellen zu wollen.

Von den 54 abgegebenen Gutachten stimmten 24 für Verurteilung, 6 überlassen die Entscheidung der Diskretion der Richter, 6 halten ein Urteil für gegenwärtig nicht opportun, eines hält nur die Verurteilung einiger Sätze für recht, 11 wollen die Sache an die Kurie oder ein Generalkonzil überwiesen haben, und nur 6 wagten direkt gegen eine Verurteilung zu sprechen. Man sieht aus allem ganz deutlich, einer wie grossen und vielfachen Beeinflussung die Professoren ausgesetzt waren. Trotzdem hat Gerson im Grunde genommen im Verhältnis zur aufgewandten grossen Mühe nicht sehr gut abgeschnitten.

Man zögerte aber dennoch nicht, das Endurteil zu fällen, zumal der gefürchtete Gegner mittlerweile in schmählicher Weise die Belagerung aufheben und den Rückzug antreten musste. Am 23. Februar versammelte man sich feierlich zur Schlußsitzung. Nach einer Predigt über den Text: „Clama ne cesses, sicut tuba exalta vocem tuam", in welcher der Bischof zur Urteilverkündung aufgefordert wurde [1]), erhob sich der Offizial und gab ein Resumé über den Prozess, wobei er die Hauptaktenstücke noch einmal vorlesen liess.

Dann wurde die Sentenz verkündet. Die Propositio Magistri Joannis Parvi in se et suis assertionibus principaliter intentis et in ea contentis wird verworfen, „tamquam erronea in Fide et bonis moribus ac multipliciter scandalosa" [2]) und soll den Flammen überwiesen werden. Die Quaterni, welche dieselben enthalten, müssen unter Strafe der Exkommunikation eingeliefert werden. Derselben Strafe verfällt, wer es in Zukunft wagen sollte, dieselbe zu vertei-

---

[1]) — V, 320.
[2]) — V, 322 ff.

digen. Die 9 Hauptassertionen wurden namentlich angeführt und verworfen.

Damit war man weit über den ursprünglichen Rahmen hinausgekommen. Gerson hatte zwar sein Ziel erreicht, aber auf ganz anderem Wege, als er wollte. Jetzt war nicht mehr gut auf eine Verständigung mit dem Herzog von Burgund zu hoffen, wie er es im Anfang im Sinne hatte. Jetzt waren die Würfel gefallen, er musste sich zum Kampfe um Sein oder Nichtsein rüsten. Den konnte er aber nicht allein als Privatperson oder nur auf seine Patrioten gestützt durchkämpfen, er war endgültig in das Gefolge der Orleans gedrängt worden. Das macht sich deutlich bemerkbar in der scharfen Sprache, die er und seine engeren Freunde in Zukunft gegen Johann ohne Furcht führen, wenn auch immerhin die übliche Versicherung, niemand verletzen zu wollen, beibehalten wird, aber nunmehr nur als Phrase [1]).

Die Verdammungssentenz wurde den übrigen Prälaten des Reiches zur Kenntnisnahme übersandt [2]). Am 25. erfolgte dann die feierliche Verbrennung der codices in der Vorhalle von Notre-Dame in Gegenwart vieler Prälaten und Professoren und des Hofes. An demselben Orte also, wo einst die Exkommunikation gegen sie verkündigt worden, hörten nunmehr die Armagnacs das Verwerfungsurteil über die Rechtfertigung des Herzogs von Burgund an. Nachdem die Kirche ihr Urteil ausgesprochen, zögerte die weltliche Macht nicht, auch ihrerseits einzugreifen. Am 16. März erschien ein kgl. Dekret, welches die Prälaten des Reiches anwies, sich nach dem Pariser Urteil zu richten und dasselbe in den ihrer Jurisdiktion unterworfenen Sprengeln zu verkünden [3]). Unter demselbem Datum wurde auch die weltliche Gerichtsbarkeit zur Unterstützung der getroffenen Massnahmen aufgefordert [4]).

So war die Sache des stolzen Burgunderherzogs und seines Advokaten scheinbar gänzlich unterlegen. Aber es war vorauszusehen, dass Johann ohne Furcht nicht ohne weiteres das Feld räumen werde. Am gleichen Tage, an welchem die kgl. Erlasse erschienen, appellierte er vom Bischof von Paris an den Papst;

---

[1]) Vergl. zu dem Gesagten Bess 87 ff.
[2]) — V, 323 d ff.
[3]) — V, 325.
[4]) — V, 332.

dieser verwies die Angelegenheit an eine Kommission von drei Kardinälen (Orsini, Florenz, Aquileia). Damit tritt der Prozess in eine neue Phase ein. Von seinem engeren Heimatboden wird er hinausgetragen und hineingestellt in das Getriebe des Völkermarktes, der sich zu Konstanz versammelte.

§ 4.
Die Kontroverse für und wider die Lehre Petits von der Berechtigung des Tyrannenmordes.

Der Ausgangspunkt der Erörterungen auf der Pariser Synode war, wie wir aus dem Vorstehenden ersehen haben, eigentlich ein wechselnder. Anfangs waren es die VII Assertionen, die Gerson ausgezogen hatte, später, vom 6. Februar an, die 9 von der Kommission ausgehobenen Sätze; das eigentliche Hauptthema war aber doch das, was den Kern der ganzen Justifikation ausmachte und in beiden erwähnten Gruppen von Sätzen an der Spitze stand: die Lehre von der Berechtigung des Tyrannenmordes. Sie allein interessiert uns hier, und wir können daher füglich im folgenden von allem Nebensächlichen absehen, wie es die anderen Assertionen enthalten, und uns allein mit dem beschäftigen, was für und wider die erste der 9 Assertionen — denn sie enthält die Quintessenz der Lehre Jean Petits — von seiten der Theologen damals geltend gemacht wurde.

Bevor wir uns aber mit ihren Gutachten beschäftigen, wird es zweckdienlich sein, zunächst noch einmal dem Verursacher der ganzen Controverse, Magister Jean Petit, selbst das Wort zu geben, indem wir den Inhalt seiner 8 Wahrheiten genauer ausführen, um so die Grundlage für das Folgende zu schaffen. Wir müssen dabei stets im Auge behalten, dass seine Beweise für die Erlaubtheit des Tyrannenmordes sehr oft seinem Spezialbegriff des Tyrannen angepasst sind, um gegen den Herzog von Orleans Verwertung finden zu können.

Die erste seiner Thesen [1]) lautet: Jeder Untertan und Vasall, der auf irgend eine Weise seinem Souverain nach Leben und Krone strebt, begeht eine schwere Sünde und ist des leiblichen und geistigen Todes schuldig, denn jeder, der das tut, ist nach der Definition Gregors ein Tyrann [2]).

---

[1]) — V, 9 f, 25 ff.
[2]) Vergl. § 3.

Zweite These: Je höher und je näher ein solcher Tyrann dem Könige steht, desto schwerer ist auch sein Vergehen [1].

Dritte These: In dem erwähnten Falle ist es jedem beliebigen Untertan, ohne dass er irgend einen speziellen Befehl oder Auftrag dazu zu haben braucht, nach den Gesetzen Gottes, der Moral und der Natur erlaubt, einen solchen Verräter und treulosen Tyrannen zu töten oder töten zu lassen, ja, nicht allein erlaubt, sondern es ist sogar verdienstlich und ehrenhaft, besonders wenn jener so mächtig ist, dass der gewöhnliche Lauf der Gerechtigkeit ihn nicht erreichen kann. Die Wahrheit dieses Satzes geht aus folgenden 12 Beweisstellen hervor [2]:

Der heilige Thomas sagt in der letzten Distinctio des zweiten Buches der Sentenzen: Wenn jemand irgend eine Herrschaft an sich reisst, ohne dass die Untertanen es wollen oder nur mit Gewalt zur Beistimmung gezwungen sind, und es keine höhere Instanz giebt, an welche man sich um Abhilfe wenden kann, dann wird derjenige, welcher zur Befreiung seines Vaterlandes den Tyrannen tötet, sich grosses Lob verdienen [3].

Aber man könnte sagen: Der Herzog von Burgund hat doch kurz vorher mit seinem Opfer, — denn dieses wird ja als ein solcher Tyrann bezeichnet — Friede und Freundschaft geschlossen, also ist die Ermordung doch eine Missetat. Keineswegs! denn Johannes von Salisbury sagt ausdrücklich: Einem Freunde gegenüber darf man zwar keine Schmeicheleien gebrauchen, wohl aber dem Tyrannen; denn den Tyrannen, den man töten darf, ist es auch erlaubt anzulügen [4].

Ferner kann man sich auf die Autoritäten von Richard von Middletown (de Mediavilla), Alexander von Hales und Heinrich von Segusio (Ostiensis) berufen. Zur Bekräftigung dient ferner das Wort Petri [5]: Seid untertan eurem König, als dem ersten, sowie den Fürsten als seinen Gesandten zur Bestrafung der Uebeltäter und zur Belohnung der Guten. Also sind die Fürsten berufen, die dem König angetane Beleidigung zu rächen, und dem zufolge hatte der Herzog von Burgund das Recht, den Herzog von Orleans zu töten.

Von den Philosophen kommt vor allem Aristoteles in Betracht, der in seiner Politik sagt: „Jedem Untertanen ist es erlaubt, den Tyrannen straflos zu töten, ja es ist sogar lobenswert, wenn er es tut. „Und Cicero lobt in seinem Buche De officiis die Mörder Cäsars, obwohl er ein Freund desselben gewesen. Auch Boccaccio spricht sich in seinem Werke: De casibus virorum illustrium für die Zulässigkeit des Tyrannenmordes aus und gebraucht dabei sogar das Wort Senecas: Es giebt für die Gottheit kein angenehmeres Opfer als das Blut der Tyrannen.

Aber auch aus dem bürgerlichen wie aus dem kanonischen Rechte folgt

[1]) Der H. v. O. war der leibliche Bruder des Königs, also . . .

[2]) Zu Ehren der 12 Apostel wie P. sagt; je 3 sind den Vätern, Philosophen, Rechtsbüchern und der hl. Schrift entnommen.

[3]) Quando aliquis aliquod dominium sibi per violentiam subripit, nolentibus subditis vel etiam ad consensum coactis, et non est recursus ad Superiorem, per quem de tali invasore judicium possit fieri, tunc enim qui ad liberationem patriae talem tyrannum occidit, laudatur et praemium accipit. V. 27 b.

[4]) Policraticus III 15. Amico adulari non licet, sed aures tyranni mulcere licitum est, ei namque licet tyranno adulari, quem licet occidere.

[5]) Petr. I 2, 13.

mit Evidenz die Erlaubtheit des Tyrannenmordes, denn wenn die Deserteure, die ihre Fahne verlassen, getötet werden dürfen, so gilt das in noch höherem Masse von einem solchen Tyrannen, der seinen obersten Kriegsherrn schnöde verlässt. Oder ist derjenige, der auf heimtückische Weise dem Könige nach Krone und Leben trachtet, besser als ein Wegelagerer, der vom Reisenden getötet werden darf? Und wenn man den nächtlichen Dieb ohne weiteres töten kann, dann ist es auch demjenigen gegenüber erlaubt, der Tag und Nacht auf das Verderben seines Herrn sinnt.

Zwar heisst es in der heiligen Schrift: Du sollst nicht töten! Das ist ganz richtig: das göttliche, moralische, das bürgerliche und das Gesetz der Natur verbieten den Mord, und nur dem Könige steht es zu, Todesstrafen zu verhängen. Aber man muss wohl bemerken, dass Theologen und Juristen in ganz verschiedenem Sinne von Mord (homicidium) sprechen. Die Theologen sagen, wenn man einen Menschen licite tötet, dann ist das kein Mord, denn dieser schliesst in sich etwas Ungerechtes ein. So haben Moses und Matthatias keinen Mord begangen. Die Juristen aber gebrauchen den Ausdruck für jede Tötung eines Menschen, sei sie gerechtfertigt oder nicht. Jedoch machen sie die weitere Unterscheidung zwischen gerechtem und ungerechtem homicidium. In theologischem Sinne ist also die Tötung eines Tyrannen kein Mord und verdient deshalb keine Bestrafung, sondern vielmehr Belohnung.

Wenn man weiter sagt, es sei ein Unrecht, seinem Mitmenschen Fallstricke zu legen, so trifft das in erster Linie den Tyrannen selbst; dagegen wer den König vor einem solchen Nachsteller befreit, begeht kein Unrecht, sondern erfüllt nur seine Pflicht. Das Sprichwort: Was du nicht willst, dass man dir tu', das füg' auch keinem Andern zu! findet ja am besten seine Anwendung auf den Tyrannen selbst, der dem Könige zufügen will, was ihm selbst höchst unangenehm ist, was man ihm aber mit vollem Recht antun darf.

Ganz im Allgemeinen muss man auch bedenken, dass es kein noch so allgemein verbindliches Gesetz giebt, das nicht seine Ausnahmen findet. Die Ermordung des Tyrannen bildet dem Gebote: Du sollst nicht töten! gegenüber einen solchen Ausnahmefall, wenn die oben geschilderten Umstände zutreffen. Schon Aristoteles sagt: Es giebt kein Gesetz, bei dem es nicht einen Fall der Epikie gäbe. Diese Epikie ist dann anzuwenden, wenn die wörtliche Auslegung des Gesetzes seinem Sinne und seinem Zwecke widersprechen würde. So sind die obenerwähnten Gesetze zum Wohle des Königs und Staates gegeben. Es würde aber ihrem Zwecke zuwiderlaufen, wenn man mit Rücksicht auf sie den Tyrannen ungestört schalten und walten liesse. Also darf man in diesem Falle Epikie anwenden, denn 'der heilige Paulus sagt: Der Buchstabe tötet, der Geist aber macht lebendig (Satz vom Sensus litteralis!).

Was die 3 Belegstellen aus der hl. Schrift anbelangt, so stützt sich die erste auf das Beispiel, welches Moses gegeben, indem er ohne Befehl oder Ermächtigung irgend eines Menschen den Egypter, welcher sein Volk tyrannisierte, tötete. Und damals besass er noch nicht das Richteramt über das israelitische Volk, welches ihm erst später übertragen wurde. Dennoch wird er wegen seiner Tat in der Apostelgeschichte sehr gelobt, weil er als Diener Gottes es getan. Phinees, von dem schon früher berichtet, giebt uns das zweite Beispiel. Auch er wurde nicht bestraft, sondern vielmehr reichlich durch Gottes Gnade belohnt. Dasselbe gilt auch von Michael, wie gleichfalls schon erwähnt

wurde. Auch er hat, ohne von irgend einer Seite einen Befehl dazu zu haben, rein angetrieben von seiner natürlichen Liebe zu Gott, den Tyrannen Lucifer getötet, und der Herr lohnte es ihm durch den Ueberfluss geistiger Gnaden.

Aber — um eine vierte Wahrheit aufzustellen — in dem obenerwähnten Falle ist es sogar noch besser und löblicher, wenn der verräterische Tyrann durch einen Verwandten als durch einen Fremden getötet wird, und je höher sein Mörder im Range steht, desto besser ist es. Denn je höher der Rang und je näher die Verwandtschaft zum Könige, desto grösser die Verpflichtung, die kgl. Majestät zu verteidigen.

Wenn man aber mit jemand durch ein Bündnis, einen Schwur oder ein Versprechen verbunden ist, und diese Verbindlichkeit würde zum Nachteile des Fürsten und seiner Familie oder des Staates ausgebeutet werden, so braucht man sich an dieselben nicht zu halten; im Gegenteil, wenn man es tun wollte, so würde man sich gegen die Gesetze Gottes, der Natur und der Moral vergehen. (Fünfte Wahrheit). Denn die Person des Fürsten und das Wohl des Staates gehen allen anderen Dingen voraus, und wenn man zwei Verpflichtungen gleichzeitig hat, so muss man sich an die grössere halten. Jedesmal, wenn man etwas Verdienstlicheres tut, als man zu tun versprochen, obwohl man jenes zu unterlassen geschworen hat, so begeht man keinen Meineid [1]), sondern man würde einen solchen begehen, wenn man es unterlassen würde [2]). In unserm Falle ist es aber besser den Tyrannen zu töten, obwohl man geschworen hat, ihn zu verteidigen. Also begeht man mit Tötung, die den Vertrag bricht, keine Meintat. Isidor in seinem Buche über das höchste Gut sagt ja: Kein Eid ist zu halten, durch welchen man aus Unvorsichtigkeit ein Uebel zugelassen hat.

Auch wenn der Eid sich zum Nachteile des einen Vertragsteiles oder seiner Angehörigen wenden würde, ist man nicht verpflichtet ihn zu halten. (Sechste Wahrheit). Denn nach der Ordnung der Liebe ist jeder sich selbst der Nächste,

Sollte man aber in dem obenerwähnten Falle den Tyrannen durch Ränke. Vertrauensbrüche usw. in den Tod locken, so ist das billig, ehrenvoll und verdienstlich; man darf sich dabei auf jede Weise verstellen und seine Absicht verheimlichen. (Siebte Wahrheit). Das kann aus der heiligen Schrift bewiesen werden, denn Jehu hat die Baalspriester auch durch Verstellung sicher gemacht, um sie desto gewisser töten zu können. Ein gleiches tat auch Judith dem Holofernes gegenüber, und sie wird deswegen sogar sehr gelobt. Und wenn der Familienvater im Neuen Testament den Knechten verbietet, das Unkraut auszureissen, damit nicht zugleich auch der Weizen geschädigt werde, sondern ihnen befiehlt, die Ernte abzuwarten, so ist dies dahin auszulegen, dass man zur Tötung eines Tyrannen die günstigste Gelegenheit abwarten muss.

Jegliche Zauberei zum Zwecke der Beseitigung des rechtmässigen Herschers ist ein todeswürdiges Verbrechen (Achte Wahrheit [3]).

---

[1]) — V, 31. — Quandocumque facit aliquis quod melius est, quamvis juraverit se non facturum, non perjurium est.

[2]) Petrus Lombardus Magister Sententiarum, ultima distinctio 3.

[3]) Wie oben erwähnt, stand der ermordete Herzog wegen seines ausgedehnten Wissens im Verdachte, sich mit geheimen Künsten abzugeben, was Petit im Minor der Justificatio in der unglaublichsten Weise ausgebeutet hat, so dass der Abt von St. Fiacre mit Recht in seiner Rede sagte, solche Anschauungen von einem Theologen zu hören, sei höchst befremdlich.

Das wären die 8 Hauptsätze, welche Jean Petit aufgestellt hat. Sie haben ja an manchen Stellen etwas sehr Verlockendes. Man könnte in der Tat beim ersten Blick behaupten, sie seien im höchsten Grade staatserhaltend. Allein wenn man bedenkt, aus welchem Anlasse sie vorgebracht wurden und zu welchen Konsequenzen sie führen mussten, kann man es verstehen, wenn Gerson und die Seinigen so entschieden gegen sie auftraten. Sie merkten allerdings bald, dass der dogmatische Nachweis der Unrichtigkeit dieser Lehre gar nicht so leicht sei, denn in der Tat sind manche Väterstellen, auf welche sich die Anhänger Petits auch beriefen, sehr zweifelhaft abgefasst. Vielleicht wandte man sich daher auch nicht so sehr direkt gegen die Erlaubtheit des Tyrannenmordes überhaupt, sondern nur gegen die Rechtfertigung jener Ermordung, und verdeckte so seine Unsicherheit hinsichtlich der prinzipiellen Frage. In der Hauptsache natürlich stand das Recht auf der Seite der Gersonianer. Die eingehendsten Erwiderungen fand die Lehre Petits während der Pariser Synode in den Gutachten des Bischofs von Nantes [1]), des Abtes von St. Denis [2]), des Mag. Gerardus Macheti [3]) und natürlich in den Entgegnungen Gersons [4]). An diese Gutachten müssen wir hauptsächlich anknüpfen, um zu sehen, was man damals gegen die Lehre von der Erlaubtheit des Tyrannenmordes vorzubringen wusste [5]).

In erster Linie wandte man sich gegen den von Petit aufgestellten Begriff „Tyrann". Das, was er so bezeichnet, das ist ja eigentlich gar nicht das, was man nach der Definition der Autoritäten unter einem Tyrannen zu verstehen hat, sondern vielmehr ein Hochverräter. Verstehen doch die Gewährsmänner gemeinhin unter Tyrann einen solchen, der mit dem Gemeinwesen im offenen Kriege liegt (hostis publicus). Dass man aber im Kriege den Staatsfeind töten darf, ist klar. Wenn Petit sich auf das ‚non jure

---

[1]) — V, 81—88, 280—289.

[2]) — V, 89—94, 289—94.

[3]) — V, 154—162.

[4]) — V, 107—125.

[5]) Im Nachstehenden werden die Gründe zusammengestellt, welche von Gerson und seinen Anhängern gegen die Lehre von der Erlaubtheit des Tyrannenmordes vorgebracht wurden, ohne Prüfung ihrer Berechtigung. Widersprüche und Wiederholungen lassen sich bei einer derartigen Zusammenstellung nicht immer vermeiden.

principari' in der Definition Gregor's beruft, so muss man darauf achten, dass damit ein doppelter Begriff verbunden ist. Was den einen, der hier in Betracht kommen kann, betrifft, so will er soviel sagen, dass der Tyrann ‚non justo titulo‘ den rechtmässigen Herrscher verdrängt hat. Das ist aber im vorliegenden Falle nicht geschehen und auf den blossen Verdacht hin, der Wunsch dazu sei vorhanden gewesen, darf man doch niemand ermorden. Aber selbst wenn es geschehen wäre, müsste ein solcher Usurpator vom kompetenten Richter abgeurteilt werden. Und dieser, sei er Kaiser oder König, darf über ihn keinen plötzlichen, unversehenen Mord verhängen, weil sonst das Seelenheil des Schuldigen gefährdet ist, da er sich auf den Tod nicht vorbereiten kann. Deshalb verbietet die Decretale: ‚Pro humani‘ ausdrücklich ein solches Vorgehen.

Wenn man aber den zweiten Begriff von ‚non jure principari‘ betrachtet, nämlich nicht nach Gesetz und Recht, mit Gerechtigkeit und ohne Verübung von Unrecht herrschen, so wären so ziemlich alle Fürsten Tyrannen. Denn jedem passiert es hin und wieder, dass er gegen Recht und Billigkeit verstösst [1]).

Ob ein Tyrann überhaupt ermordet werden darf, ist mehr als fraglich. Johannes von Salisbury, der doch als Hauptzeuge für die Erlaubtheit angeführt wird, sagt z. B. unter Hinweis auf David, der die Tyrannei des Saul ertragen hat, obgleich er ihn mehrmals töten konnte [2]), man dürfe es nicht tun, sondern müsse sich zu Gott dem Herrn um Abhilfe wenden, das sei das nützlichste Verfahren gegen die Tyrannei [3]).

Aber selbst wenn man die Definition Petits gelten lassen will, so ist seine Proposition dennoch als irrig und gefährlich zu verwerfen, weil sie den Gesetzen Gottes, der Moral und der Natur durchaus widerspricht, denn ein Tyrann darf ebensowenig von jedem Beliebigen getötet werden, wie ein Hochverräter oder sonst ein Verbrecher. Vor allem muss die Notorietät des Tyrannen feststehen, d. h. es muss die kompetente, gesetzmässige Gewalt erklärt haben, der Betreffende sei ein Tyrann. Denn wohin käme man, wenn es jedem Untertanen frei stünde, nach Willkür seinen Herrscher als

[1]) O. o. V, 284 a—287 a.

[2]) Johannes von Salisbury: Policraticus (De nugis curialium) L. VIII. Kap. 20.

[3]) O. o. V, 286 c.

Tyrannen zu betrachten? Jeder Fürst, sei es ein geistlicher oder ein weltlicher, zieht sich durch irgendwelche Regierungsmassregeln, sei es eine Steuer oder sonst was immer, irgend einmal den Unwillen einzelner Untertanen zu, die dann gleich bereit sind, ihren rechtmässigen Vorgesetzten als Tyrannen anzusehen. Die Folge wäre natürlich vollständige Auflösung jeder staatlichen und kirchlichen Ordnung [1]).

Aber selbst wenn ein Fürst ein notorischer Tyrann ist, darf er deswegen noch lange nicht von jedem Privatmann getötet werden, sondern nur die gesetzmässige Obrigkeit hat dazu die Vollmacht. Die Zauberer, Nigromanten und Wahrsager sind doch auch nach unseren Gesetzen als Feinde der Menschheit und des Staates zu betrachten, dürfen aber trotzdem nicht von einer privaten Person getötet werden [2]). Auch der überwiesene Majestäts-Verbrecher muss vorher einer eingehenden Untersuchung unterzogen werden, und vor Fällung der Sentenz darf niemand Beschlag auf seine Temporalien legen. Darf doch nicht einmal nach der Glosse zu Exodi. 2 (Tötung des Egypters durch Moses) der Minister Judicis denjenigen, der schon zum Tode verurteilt ist, ohne ausdrücklichen Befehl des

---

[1]) Vergl. dazu V, 83. Cum autem, ut Aegidius de Roma (de Colonna) in tertio libro tractatus sui: De regimine principum, tangens plures cautelas, quibus tyrannus utitur ad suum dominium conservandum, dicit: Sicut nullus est forte omnino tyrannus, qui malum se ipsum destruit, et si sit, integrum est, sic forte vix aut nunquam reperitur aliquis, qui omnino sit rex, quin aliquos tyrannisset: esset enim quasi semideus, si in nulla tyrannide participaret: inde esset ergo, inquit, quod dum omnes aliquid habent de cautelis regiis et aliquid de versutiis tyrannorum, ex hoc sequeretur, quod licitum esset omnes dominos indistincte per subditos occidi, maxime propter exactiones subditis onerosas: et non solum dominos, sed etiam officiarios eorundem, et praesertim receptores, collectores et alios pecuniarum quoslibet exactores; cum huiusmodi exactiones sint populo multipliciter odiosae, et tam propter eas quam alias sint satis proclivi ad rebellandum et insurgendam contra dominos temporales, ad principatuum et aliorum dominiorum debitum modum et ordinem subvertendum. Ferner V, 108; Verum non est procedendum ad certam mortem ex incertis vel levibus conjecturis vel suspitionibus, sicut in Evangelio notavit Nicodemus.

[2]) — V, 294; — sondern das Gesetz sagt: Quicumque maleficiorum labe pollutum audierit, depraehenderit, occupaverit; illico ad publicum protrahat et judicum oculis communis hostem salutis ostendat. Quod si quisquam ex quolibet genere hominum contra hoc interdictum venire tentaverit aut clandestinis suppliciis etiam manifestum reum maleficiae artis oppresserit, ultimum supplicium non evadit. Causam subdit (sc. lex): Ne proprium fortasse inimicum sub hominum vindictae nominis consilio atrociore confecerit.

Richters töten [1]). Nicht einem jedem steht es frei, den Richter zu spielen, wie ihm gutdünkt, sondern wenn er sich eine Gewalt anmasst, die er nicht besitzt, dann vergeht er sich selbst gegen die Obrigkeit, welche er angeblich vor Uebergriffen schützen will [2]). Nach Thomas von Aquin 2, 2. 69 3 [3]). darf ein Privatmann nur dann ohne Autorität zum Nutzen der Gesamtheit etwas unternehmen, wenn er dadurch keinem Gliede derselben Schaden zufügt [4]). Bei der Tötung eines Menschen muss er aber unbedingt die nötige Vollmacht besitzen, von welcher ihn nach Augustinus Triumphus (von Ancona) selbst der Papst nicht dispensieren kann.

Denn in allen diesen Fällen gilt an erster Stelle das Gesetz Gottes, das da lautet: Du sollst nicht töten! nämlich: aus eigener Vollmacht, wie die Glossatoren erklären. In dieses Gebot sind alle Menschen eingeschlossen und nirgends steht etwas davon geschrieben, dass man gegen die Tyrannen eine Ausnahme machen dürfe. Will man das dennoch behaupten, so bezichtigt man direkt das göttliche Gesetz der Unzulässigkeit.

Und weiter steht auch geschrieben: Jeder, der das Schwert ergreift, — nämlich propria autoritate — der soll auch durch das Schwert umkommen. Alle Gewährsmänner treten dafür ein, dass niemand propria autoritate töten darf. Alex. von Hales verlangt: justa causa, justus ordo et justus animus zur Vollziehung einer Tötung, und Thomas erklärt ausdrücklich: Man darf keinen Menschen töten, wenn man nicht mit der Autorität des Staates bekleidet ist.

Es ist doch ganz klar, dass man hier so streng sein muss, denn die Todesstrafe ist die schwerste, welche man über einen

---

[1]) — V, 115 c.

[2]) Cognitio vero machinationis contra personam regis ad ipsum regem et ad eius iustitiam pertinet; cuius majestatem laedere et graviter offendere dignoscitur vasallus impediens vel dans operam quominus talis machinator per regis iustitiam puniatur; peccat enim contra regiam maiestatem impediendo suam justitiam, quae ad eius pertinet honestatem, prout expresse de forma fidelitatis XXII Quaestione ultima circa finem: ubi enumerando ea ad quae vasallus tenetur Domino Feudati, quae continentur his verbis: Incolume, tutum, honestum, utile, facile, possibile, et exponendo illud vocabulum honestum dicitur ne sit ei in damnum de sua iustitia vel de aliis causis, quae ad honestatem ejus pertinere videntur. V, 283, d.

[3]) — V, 116 steht 2,2 Quaest. 52 Art. 3.

[4]) — V, 83.

Menschen auf Erden verhängen kann. Sie beraubt ihn des höchsten irdischen Gutes und kann nie mehr rückgängig gemacht werden. Daher muss man gewissenhaft verfahren und darf sich nicht durch blosse Vermutungen leiten lassen [1]). Auch die Gewährsmänner, auf welche man sich stützt, um die Tötung eines Menschen zu rechtfertigen, müssen ganz klar und unzweifelhaft sprechen, dürfen nicht zweideutig interpretiert werden, denn: Qui sophistice loquitur, odibilis Deo est [2]). Bei der Erörterung von dergleichen Materien muss man auch sehr wohl darauf achten, ob man vor Theologen und Gelehrten eine Meinung als probabel bezeichnet, oder vor dem ungelehrten Volke, das alles gleich für bare Münze nimmt.

Von dem Gebote „non occides„ giebt es nun allerdings einige Ausnahmen [3]), bei welchen jeder Mensch scheinbar aus eigener Autorität töten darf, nämlich in den Fällen der Notwehr. Aber dieses Recht der Selbstverteidigung, dem nächtlichen Diebe, dem Wegelagerer gegenüber, bei einem Angriff auf die Keuschheit, auf welche sich Petit stützt, kann hier gar nicht in Frage kommen. Denn tatsächlich erfolgt in diesen Fällen die Tötung doch durch die Autorität des Gesetzes, welches für sie ausdrücklich Genehmigung gibt. Aber für die Ermordung des Tyrannen kennt weder das göttliche noch das menschliche Recht ein Ausnahmegesetz, mag man auch, — wie Petit und seine Anhänger es tun, — noch so viele Verklausulierungen zur Definition des betreffenden Tyrannen anwenden [4]). Unbestritten muss immer die Autorität vorhanden sein. Der hl. Thomas will sogar das Recht der Selbstverteidigung eingeschränkt wissen [5]). Wenn also sogar die Verteidigung des eigenen Lebens an gewisse Grenzen gebunden ist, wie darf man dann einen Menschen töten auf die blosse Vermutung hin, er strebe einem dritten, und sei dieser auch der König, nach dem Leben, und das ist ja nach Petit das Wesen des Tyrannen [6]). In der äus-

[1]) Vergl. auch V, 155.

[2]) — V, 156 c.

[3]) Vergl. auch V, 306 Mag. Matiscone.

[4]) — V, 283 c.

[5]) — V, 281 d. — Illicitum est, quod homo intendat occidere hominem, ut se ipsum defendat, nisi ei, qui habet publicam autoritatem.

[6]) Vergl. auch V, 287 a. Et si quilibet talis princeps tyrannus a subdito posset occidi, propter machinationem contra Regem vel principem suum; hoc non esset, nisi propter obligationem quam quilibet subditorum habet ad princi-

sersten Konsequenz weitergehend, wäre schliesslich niemand mehr seines Lebens sicher, namentlich wenn man noch Belohnung für eine solche Tat in Aussicht stellt, wie Petit es tut [1]).

Schon die alten Heiden waren sich des Naturgesetzes, das den Mord verbietet, völlig bewusst [2]); aber selbst wenn sie widersprechen, braucht man auf sie keine Rücksicht zu nehmen: quod plures antiqui non erant ita obligati ad salvandam animam sicut Doctores nostri [3]).

Und wenn es auch ein Gesetz gegeben haben sollte, das den Mord für erlaubt erklärte, so war es eo ipso ungültig, denn jedes menschliche Gesetz, das den Geboten Gottes und der Natur widerspricht, ist ungültig. Das Naturgesetz seinerseits ist wieder abhängig vom göttlichen, quae omnia principia juris naturalis continet [4]).

Ferner muss man erwägen, dass etwas durch das bürgerliche Gesetz erlaubt sein kann, was für das Gewissen strafbar ist. Wenn der pater familias auch Herr übér das Leben seiner Kinder ist (und auch den in flagranti ertappten Schänder seiner Tochter, wie der Ehegemahl den Ehebrecher, töten darf) nach dem bürgerl. Gesetze, so würde er sich doch versündigen, wenn er von seinem Rechte Gebrauch machen wollte [5]).

Aber in der Tat giebt es kein solches Gesetz. Das kanonische Recht spricht sich im Gegenteil scharf gegen diese Ansicht von der Erlaubtheit des Mordes aus [6]). Und im Naturgesetz heisst es: Was du nicht willst, dass man dir tu', das füg' auch keinem andern zu [7]).

---

pem tanquam ad personam publicam non privatam; et quod est caput communitatis et per consequens a simili vel etiam a fortiori, quilibet talis princeps tyrannus a quolibet subditorum suorum, qui non minus obligatur ad communitatem, cuius est pars, quam ad principem, imo magis, posset merito et laudabiliter interfici, pro defensione et tuitione Reipublicae per ipsum male tractatae, et posset perimens consimilem excusationem praetendere, de impotente iustitiam consequendi; quae esset excusatio subdola et damnabilis in peccatis.

[1]) — V, 287 c.

[2]) Vergl. das Beispiel, welches Valerius von Lepidus und Cato erzählt: V, 282 c.

[3]) — V, 148.

[4]) — V, 282.

[5]) — V, 281 b.

[6]) — V, 280 ff. „Pro humanis —“.

[7]) — V, 283.

Nun will man allerdings einige Autoritäten für die Zulässigkeit des Tyrannenmordes ins Feld führen, aber ihre Zustimmung ist nur eine scheinbare. Und selbst auch wenn sie wirklich dieser Ansicht wären, so liessen sich doch gegen sie eine solche Menge anderer Zeugnisse erbringen, dass ihre Meinung dagegen gar nicht ins Gewicht fällt. Was z. B. die berühmte Stelle bei Thomas anbetrifft, wo er die Ermordung Caesars loben soll, so ist sie dahin zu verstehen, dass er bloss die Meinung Ciceros anführt, ohne sich selbst damit einverstanden zu erklären; auch kann man ja ganz gut annehmen, dass die Ermordung Caesars auf den Befehl des Senates vollzogen wurde; waren doch schon die Alten zweierlei Meinung hinsichtlich dieser Tat [1]). Uebrigens geht aus allen Stellen des hl. Thomas, so aus den Allegationen zu der Quaestio: Utrum licitum est obedire tyrannis? mit Sicherheit hervor, dass es ihm niemals eingefallen, den Tyrannenmord ‚sine autoritate' zu loben. Er hält nur den ex publica administratione vel divina inspiratione vollzogenen für zulässig [2]). Wenn Johannes von Salisbury, wie man weiter anführt, in seinem Policraticus III, 15 behauptet, der Tyrann dürfe getötet werden, wenn er nämlich sagt: es sei erlaubt, dem Tyrannen, den man doch töten dürfe, zu schmeicheln, so ist nicht zu übersehen, dass er gleich darauf hinzufügt: in eum ergo merito armantur Jura, qui Leges exarmat et publica potestas saevit in eum [3]). Er giebt also durchaus nicht einer Privatperson das Recht, aus eigener Machtvollkommenheit vorzugehen, sondern das Gesetz steht nach seiner Anschauung wider jenen auf. Ja, er sagt sogar, — wie übrigens auch Thomas, — die sicherste Abwehr gegen die Tyrannen sei die Zuflucht zur göttlichen Majestät. Derselbe Thomas in seinem Werke: De regimine Principum und sein Uebersetzer Nic. Oresmus im Anfang des V. Artikels erklären ausdrücklich, dass ein solcher Tyrann mehr dem Gerichte Gottes zu überlassen als aus privater Autorität durch Aufstand zu töten sei [4]).

Petit beruft sich zu Unrecht auf das Beispiel von Moses. Im Text heisst es ausdrücklich: Moses habe erkannt, dass Gott seinen

[1]) — V, 98, 112 und die Meinung des Valerius 285 c.
[2]) — V, 112. Die divina inspiratio ist allerdings ein sehr wunder Punkt.
[3]) Vergl. auch V, 116 d. i. f.
[4]) — V, 109. Vergl. dazu V, 286 c.

Brüdern durch seine Hand Hilfe schaffen wolle. Nik. de Lyra sagt: er habe auf göttliche Inspiration hin gehandelt [1]). Gott hat ihm seinen künftigen Beruf offenbart. Man muss in Moses zwei Personen unterscheiden: den göttl. Propheten und den Privatmann. Als letzterer durfte er den Aegypter nicht töten, wie Augustin richtig bemerkt wohl aber als Prophet, der erkannte, dass er der Gesetzgeber und höchste Richter seines Volkes sein werde. Augustin erklärt es nur für probabel, dass Moses durch seinen Zorn, zu dem er sich hinreissen liess, gesündigt habe, aber in dem Sinne, wie Petit es nimmt, ist es unrichtig [2]). Phinees hat nicht ohne Autorität den Zambri getötet, wie Petit behauptet, sondern auf den Befehl des Moses hin (Num. 25,5). Zu der Ermordung des Zambri hatte er allerdings keinen speziellen Befehl, deswegen kann man doch nicht sagen, er habe es ohne Befehl getan, sonst müsste man auch von den Prévôts der Städte behaupten, sie würden die Diebe, Räuber und Mörder ohne Befehl vom Leben zum Tode bringen, weil sie nicht bei jeder einzelnen Hinrichtung den König speziell um Ermächtigung angehen [3]).

Bei allem, was man aus den späteren Philosophen, den Gesetzen oder durch die Kraft der Epikie beweisen zu können glaubt, darf nie übersehen werden, dass dies alles nur für Fälle gilt, bei denen die erforderlichen Circumstantiae vorhanden sind. Die erste derselben ist aber die, dass die Tötung nicht invasive ohne Autorität geschieht: wenn man jemand defensiv tötet, so ist das natürlich kein Mord [4]). Ferner tritt der heilige Thomas ausdrücklich der Meinung des Peter von Auvergne entgegen, welcher glaubt, unter gewissen Voraussetzungen dürfe man in guter Absicht einen Aufruhr erregen. Thomas hält dieses Mittel aber selbst zu einem guten Zwecke für unzulässig, weil der Aufruhr gewöhnlich grosse Uebel im Gefolge hat [5]). Auch gegen Fürsten, die ungerecht das Volk bedrücken, giebt es keine Berechtigung zur Widersetzlichkeit, denn Paulus sagt (Römer 13,1): es

[1]) — V, 98–99.

[2]) — vergl. V, 120 c, 121 a, 134 c, 137 a, 159 c, und Augustin, contra Faustum 22,22 (V, 117–119).

[3]) — V. 56, 121, 134 b, 158 c f.

[4]) — V, 112 c.

[5]) — V, 113.

giebt keine Obrigkeit ausser von Gott; die da bestehen, sind von Gott eingesetzt. Wer sich daher der Obrigkeit widersetzt, widersetzt sich Gott. Und Petrus ermahnt an verschiedenen Stellen zur Unterwürfigkeit gegen den Herrscher, selbst wenn er streng sein sollte (Petr. I. 2,13 ff [1]). In gleicher Weise wendet sich Thomas auch gegen die Meinung des Aristoteles [2]). Dieser sagt: das Gemeinwesen sei auch etwas göttliches, welches man frei von allem Uebel bewahren müsse, gegebenenfalls durch Aufruhr gegen seinen Tyrannen, denn dieser unterjoche naturwidrigerweise die Untertanen durch Gewalt. Gewalt aber darf man durch Gewalt abwehren. Thomas erwiedert darauf, es gebe ein anderes Mittel, die Fürsten zu besseren, wenn nämlich das ganze Volk, welches in seiner Gesamtheit die höchste Gewalt repräsentiere und über dem Fürsten stehe, diesen zur Rechenschaft ziehe. Das ist dann kein Aufruhr, weil die höhere Gewalt ja beim Volke ist [3]). Wenn aber das Volk in seiner Mehrzahl schlecht ist, so herrscht auch der Tyrann durch den Willen Gottes zur Züchtigung desselben. Mitunter allerdings ist der Aufstand auch eine Strafe für den Fürsten, zumal eine gute Bürgerschaft kraft ihrer höheren Autorität nicht einem schlechten Fürsten unterworfen sein kann. So kommt es vor, dass manchmal aus einem Aufstand Gutes hervorgehen kann, aber im Allgemeinen ist derselbe zu verwerfen.

Dem Privatmann also steht kein Recht zu, den Tyrannen zu töten, wieviel weniger denn dessen eigenen Dienern, die ihm speziell verpflichtet sind. Hier braucht man nur auf das Beispiel von David und Saul hinweisen [4]).

Ganz dem christlichen Empfinden aber widerstrebt es, wenn Jean Petit die Lehre aufstellt, der Meuchelmord, also die plötzliche, unversehene Tötung aus dem Hinterhalt sei die den Tyrannen eigens zukommende Todesart. Dadurch kommt doch das Seelenheil des Gemordeten in Gefahr, weil man ihm keine Zeit zur Reue über seine Sünden lässt. Gegen ein solches unchristliches Verfahren spricht sich das Dekret ‚Pro humanis' (in VI de homicidiis) mit aller Entschiedenheit aus. Clemens V. verbietet dadurch auf dem

[1]) — V, 136.
[2]) — V, 114 b.
[3]) — V, 114 c.
[4]) — V, 84.

Konzile von Vienne allen Fürsten, den zum Tode Verurteilten die Tröstungen der Religion vorzuenthalten [1]. Und nebenbei gesagt hat der Staat ein grosses Interesse daran, die Bestrafung eines Uebeltäters, — wenn der Betreffende wirklich einer ist, — in der Oeffentlichkeit zum abschreckenden Beispiel für das Volk vollstrecken zu lassen [2].

Auch die hl. Schrift verbietet geradezu, dass man jemand durch Auflauern und Aehnliches töte, so z. B. Exod. 21, 12-14: Qui percusserit hominem volens occidere morte moriatur. Qui autem non est insidiatus, sed Deus illum tradidit in manus eius, constituam tibi locum in quem fugere debeat. Siquis per industriam occiderit proximum suum et per insidias, ab altari meo evelles eum ut moriatur — d. h. wer einen Menschen mit Absicht und durch Nachstellung tötet, sündigt, wer ihn aber aus Zufall tötlich verwundet, ist entschuldbar [3].

Ein Hinterhalt ist überhaupt nur im Kriege und auch dann nur erlaubt, wenn keine Lüge usw. damit verbunden ist, wie der hl. Thomas sagt [4]: Die Schmeicheleien aber usw. sind vom Herrn verdammt [5].

Aber gesetzt auch, alles Vorstehende spräche nicht gegen die Erlaubtheit des Tyrannenmordes, so müssten doch noch eine ganze Reihe von Umständen vorhanden sein, ehe dem Privatmann erlaubt wäre, selbst einzugreifen. Einmal müsste es ganz klar und unzweifelhaft feststehen, dass der Tyrann nicht von der kompetenten Stelle zur Rechenschaft gezogen werden kann [6].

Doch selbst das ist kein rechter Grund zum Einschreiten, denn wie oft kommt es vor, dass ein Verbrecher vom Richter nicht bestraft werden kann, weil er sich der Rechenschaft durch Flucht entzogen usw., und dennoch ist er deswegen noch lange nicht vogelfrei [7].

---

[1] — V, 284 b.

[2] — V, 82.

[3] — V, 292 c.

[4] — V, 86. Ferner 112 b.

[5] Isaias V, 20. Die Stelle ist in das Decret. XI. q. 3. aufgenommen worden (O. o. V, 87).

[6] — V, 108 c, 112 a, pauci sunt tyranni de quibus iustitia nequiret fieri, V, 284 a.

[7] — V, 290.

Dann müsste ferner feststehen, dass niemand anders die Strafe besser oder eben so gut vollziehen kann [1]). Kein anderes Mittel dürfte mehr vorhanden sein, womit man den Tyrannen in Schranken halten könnte; sein Treiben sei aber wirklich unerträglich, — obwohl man zur Vermeidung grösserer Uebel vielmals kleinere erdulden muss, auch wenn sie noch so drückend sind, (Vergleich — das Unkraut unter dem Weizen) [2]); es bestehe auch keine Hoffnung mehr, dass er sich bessern könne usw. [3]).

Vor allem aber darf keine selbstsüchtige oder schlechte Absicht, wie Rachsucht, Ehrgeiz usw. den Mord diktieren und man darf keine schlechten Mittel anwenden [4]). Solche sind z. B. Meineid, Lüge, Verrat, Verstellung usw. Sagt doch Augustin in seinem Buche über die Lüge, man müsse auch dem Feinde die Treue halten. Umsoweniger darf man solche Lügen gebrauchen [5]), denn wenn man sie für zulässig erklären wollte, so würde man damit Treue und Glauben aus der menschlichen Gesellschaft verbannen, ja diese selbst dem Untergang und der Auflösung preisgeben. Daher sprechen sich auch alle Gewährsmänner gegen ihre Erlaubtheit aus. Johannes von Salisbury sagt: Hoc tamen cavendum docent historiae, ne quis illius moliatur interitum, qui fidei religionis tenetur astrictus. Einen rechtmässigen Eid darf man unter keinen Umständen brechen [6]), ebensowenig wie man schwören darf, etwa Böses tun zu wollen. Wenn man den Eid und das Gelöbnis der Treue unter dem Vorwande, sie einem Tyrannen geleistet zu haben, brechen dürfte, so käme das der völligen Anarchie gleich. Zumal in den Köpfen der gewöhnlichen Leute, welche keine feinen Unterscheidungen zu machen gewohnt sind und schliesslich jeden, der Ansprüche an ihren Geldbeutel erhebt, als Tyrannen ansehen, würde durch eine solche Lehre die grösste Verwirrung und Verheerung angerichtet

---

[1]) — V, 108 (III).

[2]) — V, 109 (IV).

[3]) — ibidem V. Vergl. auch V, 111 c: Tyrannos vero, quos reputat conversione indignos, potest (sc. Deus) auferre de medio, vel ad infimum statum reducere, secundum illud Sapientis: Sedes ducum superborum destruxit Deus, et sedere fecit mites pro eis. Eccli. X, 17.

[4]) — V, 109 (VII).

[5]) — V, 203.

[6]) Vergl. die Zitate 137 c von Augustin, Bonaventura, Thomas, Petrus Lombardus, Hugo v. St. Victor.

werden [1]). Wie wenig man einen gültig geleisteten Eid brechen darf, geht doch schon daraus hervor, dass man sogar einen solchen halten muss, der durch Furcht erpresst ist, wenn es ohne Sünde geschehen kann [2]).

Endlich gehört noch zu den obenerwähnten Umständen, dass auf keine Weise das Seelenheil des zu Tötenden gefährdet werden darf, was sich aber bei einem Morde kaum vermeiden lassen wird [3]).

Nach allem, was in Vorstehendem erörtert worden, sehen wir, dass die Behauptung, ein Tyrann sei als solcher des Todes schuldig, kaum verneint wird. Im Gegenteil, vielfach wird sie stillschweigend indirekt, ja hin und wieder sogar direkt bejaht. Das Hauptgewicht wird von den Gersonianern von vornherein auf das „propria auctoritate“ gelegt; mit anderen Worten, es wird der Unterschied zwischen Meuchelmord und legaler Tötung (Hinrichtung) scharf betont. Wie man bei dem herrschenden Gedanken der Volkssouveränität, der ja auch bei Thomas vorhanden, sich zur Hinrichtung eines Tyrannen gestellt hätte, ist nicht zweifelhaft. Jedenfalls bewegten sich die Angreifer Petits mitunter auf einem recht schwankenden und unsichern Boden, zumal wenn man mit göttl. Inspiration, geheimen göttl. Befehlen usw. operierte. Die Verteidiger der Justifikation nutzten die schwachen Stellen auch geschickt aus. Kaum, dass einer leugnete, die VII Assertionen, wie Gerson sie aufgestellt, seien Aergernis erregend, man giebt das ruhig zu, um desto eifriger die eigentlichen Sätze Petits zu rechtfertigen [4]).

Vor allem spricht Petit von einem solchen Tyrannen, von welchem kein Rekurs an eine höhere Gewalt möglich ist. Ein solcher aber darf nach Thomas getötet werden [5]). Und zwar per insidias non obstantibus iuramentis; dann aber muss die Beharrlichkeit und Verstocktheit des Tyrannen in seiner Bosheit, wie Petit

---

[1]) — V, 86.

[2]) — V, 289 und auch 85 (in cap. Si vero. De jurament. 21. Qu. 2. Nemo debet vel tenetur tyrannum occidere contra praestitum juramentum).

[3]) — V, 109 (VI).

[4]) Als Hauptredner kommen im folgenden in Betracht: Mag. Ursinus Taillenande V, 127. Dionysius Pagani V, 162; Roland Barguenal V, 172; Emericus de Bituria V, 153; Petrus ad Boves V, 164; Erardus Emengart V, 189 (ist gegen die Ass., aber für die Erlaubtheit des Tyrannenmordes); Andreas Bernadi V, 304; Mercerii V, 309.

[5]) — V, 164. Siehe auch oben bei den Thesen Petits V, 27.

sie annimmt, in Betracht gezogen werden und ferner auch, dass Petit von der Voraussetzung ausgeht, es sei Gefahr im Verzuge [1]).

Wenn an einem Körper sich ein faules Glied befindet, das durch keine Sorgfalt der Aerzte geheilt werden kann, so muss man es abschneiden, damit nicht der ganze Körper zu Grunde geht. So wenn in einem Staate der Tyrann hartnäckig bleibt, oder alle seine Untertanen hat töten lassen bis auf zwei, so dürfen diese ihn ebenfalls töten [2]). Was die Eide etc. anbelangt, so nimmt Petit an, — wie seine Verteidiger behaupten, — sie richten sich gegen den König oder zum Schaden der Seele des einen Vertragsteiles oder seiner Angehörigen.

Der Mord des Tyrannen verstösst nicht gegen das V. Gebot, denn ein Tyrann wird nie propria auctoritate getötet, sondern immer auctoritate legis, saltem implicita [3]). Das Gebot erleidet überhaupt sehr viele Ausnahmen. Vergleiche z. B. die Gewalt des Vaters über Leben und Tod seiner Kinder. Wenn man sich auf diese Weise auf Beispiele aus dem Leben berufen kann, welche eine Ausnahme für das Gebot bilden, dann braucht man nicht erst auf eine Eingebung Gottes zu warten, denn das hiesse Gott versuchen, wenn man ohne Weiteres ein Wunder verlangte [4]).

Die Feinde des Vaterlandes dürfen getötet werden, der Tyrann ist aber ein solcher, also ist seine Tötung erlaubt [5]). Durch Naturgesetz muss das Haupt von den übrigen Gliedern beschützt werden, also darf man auch den gefährdeten König gegen die Umtriebe des Tyrannen schützen [6]).

Der Tyrann unterwirft sich ja nicht dem Gesetze, sondern stellt sich ausserhalb desselben, also braucht man ihn auch nicht dem Gesetze gemäss zu behandeln.

Die Aussprüche der Gewährsmänner lassen allerdings häufig eine zweifache Deutung zu. Aber alle Alten, morales maxime, verurteilen den Tyrannen und seine Herrschaft, weil er ein Zerstörer

---

[1]) — ibidem.

[2]) — V, 154 a. Sic in corpore politico et in una communitate, si quis esset taliter obstinatus, vel si omnes esset occisi per tyrannum, demptis duobus, videtur quod liceret ipsis ipsum occidere.

[3]) — V, 167. Vergl. auch 305 b.

[4]) — V, 153.

[5]) — V. 309 d; dazu stimmt V. 314 d von den drei Arten der Tyrannen.

[6]) — V, 310.

des Reiches ist, und deshalb darf jeder Untertan ihm entgegentreten [1]).

Es ist ganz falsch, wenn man Petit unterschiebt, er verstehe unter subditus einen Untergebenen des Tyrannen, nein, er meint damit vielmehr einen Untertanen des souveränen Herrschers, dem der Tyrann nachstellt [2]).

Wenn Thomas am Ende des dritten Buches der Sentenzen sagt, dass derjenige, welcher einen Tyrannen tötet, gelobt und belohnt wird, so ist das ein Wahrheitsbeweis für die Lehre Petits, denn er legt ja alle die geforderten Circumstanciae seinem Tyrannen bei [3]). Und weiter beantwortet Thomas die Frage, ob die Untertanen zum Gehorsam gegen den Tyrannen verpflichtet seien: nein, sondern man kann ihn möglicherweise töten [4]). Die Meinung Johanns von Salisbury geht aus seinem Ausspruche hervor: Der Fürst zwar ist zu lieben und zu verehren, der Tyrann dagegen, dieses Abbild der Verruchtheit, muss aus dem Wege geräumt und meistens getötet werden. Ueberhaupt lässt das ganze 15. Kapitel seines dritten Buches erkennen, wie er über diesen Punkt denkt.

Haben doch sogar Heilige Beispiele für die Wahrheit der Petit'schen Lehre gegeben. So der hl. Bischof Aldatus, der den Tyrannen der Sachsen in Stücke gehauen hat, wie Samuel den Tyrannen Agag (Reg. I. 15, 35). Der Mönch Robert hat den tyrannischen König Johannes und sich vergiftet, weil er jenen auf keine andere Weise weder bessern noch töten konnte [5]). Auch Jachel, welche den Tyrannen Sisara in Schlafe tötete, wird in der heiligen Schrift sehr gelobt (Judicum IV, 17 u. V, 24) und als die gesegnete unter allen Frauen gepriesen, welches Lob durch Nic. de Lyra bekräftigt wird [6]).

Wenn man behauptet, die Proposition Petits sei staatsfeindlich, so ist gerade das Gegenteil wahr; sie will verhüten, dass der Staat umgestürzt werde [7]), und schützt das Leben und die Herrschaft des

---

[1]) — V. 174.
[2]) — V, 173.
[3]) — V, 167 b, 172 d.
[4]) — V, 173 c.
[5]) — V, 190.
[6]) — V, 305 i. f. und f.
[7]) — V, 167.

Königs. Sie öffnet auch nicht dem Betrug und Ungehorsam den Weg, sondern verhindert Verschwörungen und erzieht die Fürsten zum Gehorsam gegen ihren Oberherrn. Eine Verurteilung der Lehre würde nur zur Folge haben, dass die Tyrannen ungescheuter ihr Wesen treiben können und die Untertanen in Zukunft noch mehr knechten. In Frankreich allerdings wäre das ja nicht zu befürchten, denn unsere Fürsten waren von jeher gütig und milde, aber in anderen Ländern könnte das doch eintreten [1]).

Im Grunde genommen können die Verteidiger Petits wenig Neues mehr vorbringen, weil jener schon selbst das Wichtigste zu seinen Gunsten angeführt hatte. Ihre stärkste Position besteht eben in dem Umstand, dass die Väterstellen oft mehrdeutig sind, dass sich dieselben widersprechen, sodass aus diesen Autoritäten keine Klarheit gewonnen werden kann. Darum verschanzen sie sich immer wieder hinter der Behauptung, Tyrannei sei „in se" ein todeswürdiges Verbrechen, weil sie wohl wissen, dass sie in dieser Stellung unangreifbar sind, da ihre Gegner darüber bei sich selbst keine Sicherheit haben.

[1]) — V, 173 b.

Acta Cisterciensia

publ. da F. COGNASSO.

(Fine).

VI.

Stefano di Lexinton scrive allo stesso principe riguardo alla ribellione di Nenay.

car. 4 b.

Item eidem. Accedentes ad nos de Magio et de Wetheny abbates et frater Vincentius monachus Cistercii, humiliter et deuote et cum omni precum instantia ex parte uestra et nobilis Regine uxoris uestre supplicarunt, quatinus monachos et conuersos de Magio miro et inaudito modo contra Deum et ordinem et sanctam ecclesiam rebellantes et castellum de ecclesia fatientes, omnibus repugnantibus decretis et canonibus et totius ecclesie et ordinis nostri institutis, in eadem abbatia libere et absque censura religionis, susciperemus. Cum igitur tale et tam enorme factum aures omnium pulsauerit inhabitancium Hibernie, et demum Regis Anglie animum, ut credimus, iam commouerit, nec non per Regnum Anglie et Francie id ipsum iam fuerit diuulgatum, uestre significamus nobilitati nos nullatenus uestris uel predictorum ex parte uestra ad nos uenientium nec debere nec uelle annuere petitionibus, quia cum honor regis iudicium *a*) diligat, si pro petitione uestra contra iuditium equitatis procederemus, regie excellentie uestre et quod maius est diuine maiestati iniuriam et dedecus non modicum inferremus et totius ordinis et ca[pituli] ge[neralis], cuius uices gerimus in hac parte, offensam grauem incurreremus. Rogamus igitur deuote et salubriter confidimus, quod si honorem et reformationem monachorum Hibernie desideratis, nullo modo permittatis quod aliqua uexatio nec domui de Magio nec alicui persone ordinis uel abbatie de Karkeleis nec aliquod dampnum in aliam *b*) inferatur, scientes

---

a) *Seguono tre parole illegibili.*

b) *Lo spaziato è in sopralinea.*

pro certo quod nullo modo monachis Hibernie magis noceri poterit, quam si dicte domus aut persone in aliquo ledantur. Rogamus uos, domine uenerande, ne uos fallant monachi de Magio et conuersi eiecti, quos auctoritate Dei et totius ordinis et ca[pituli] ge[neralis] tamquam scismaticos et apostatas merito excommunicauimus, qui dicunt, ut audiuimus, quod nemo potest eos excommunicare; finis autem rei probabit in contrarium. Pro honore si quidem uestro et uestrorum et salute anime patienter expectetis aduentum aliorum visitatorum. Nos autem pro gratia et reuerentia uestra benigne sustinebimus quod misericordius cum ipsis agere possint, si tamen uiderint ipsos delictum suum uere recognoscentes et humiliter confitentes cum uera penitencia sine superbia uel comminatione. In ueritate si quidem Jesu Christi uobis significamus quod hoc est securius et sanius consilium tam honori uestro quam eorum utilitati, quia nec pro metu mortis proprie aut aliorum aut abbatiarum combustione sententiam in facto tam enormi ita cito possemus immutare. Et sine dubio sciatis nisi in pace habitauerint abbas de Magio et sui, abbatiam cum omnibus possessionibus suis et pertinenciis, cum domino Rege aut alio regnante, sequenti estate, commutari faciemus. Valete. Item.

VII.

Stefano di Lexinton scrive all'abate di Furness sulle misure da prendersi per ricondurre alla disciplina i monaci irlandesi.

car. 7 b.

Furnesio

Abbati de Furnesio salutem. Si labores et dolores nec non et pericula que cotidie sine intermissione, pro uobis et aliis qui in Hibernia sortiti sunt filias, [sustinemus] debita sollicitudine pensaretis, indubitanter credimus quod nobis toto affectu compateremini, et circa conmissam uobis domum cautelam adhiberetis maiorem et diligentiam; vt enim uobis paremus et pacem queramus per singulos dies in manibus querentium animam nostram, nos pro gloria uestra tradimus, iugiter laborantes et semen Domini seminantes, set uos in labores nostros introitis, et que seminamus, uos gratis metitis et accipitis. Sperabamus autem quod sicut a ca[pitulo] ge[nerali] uobis est iniunctum, et nobis per litteras uestras promisistis, in bona quantitate pecunie et numero personarum in subsidium filie uestre uos respiceretis, et eandem circa deuotionem uestram satis adhuc rudem ad maiorem reuerentiam uestri et dilectionem prouocare studeretis post operis exhibitionem. Quia igitur in omnibus que presens negotium tangunt, uobis quantumcumque secundum Dominum potuimus hucusque distulimus, et adhuc deferre parati sumus, paternitatem uestram, omni qua possumus instantia, rogandam, monendam duximus et consulendam quatinus cause uobis a ca[pitulo] ge[nerali] iniuncte et sponsionis uestre nobis facte nequaquam immemores, Dei causa et ordinis intuitu, secundum quod iniunctum est uo-

bis, etiam per litteras auctenticas confirmatum, dicte filie uestre tam in temporalibus quam spiritualibus efficaciter prouidere uelitis. Nam cum in hac parte ceteros uos preuenire putaremus, preuenit uos omnes dompnus abbas de Margan, cuius emulatio prouocare debet multos; qui licet cum domo sua in partibus suis grauiter ab hostibus uexaretur, non solum omnia sua pro presenti negotio exposuit, set se ipsum periculo dedit, veniensque nobiscum in Hiberniam adoptationis filiam per nostrum consilium ordinauit et in personis rebusque aliis plenius ei prouidit. Cum igitur in nullo loco eo teneatis inferiorem, rogamus in domino Jesu humiliter ac deuote, consulentes et monentes, et, si necesse fuerit, auctoritate ca[pituli] ge[neralis] iniungentes, ut ipsius emulatione saltem prouocati, que hactenus circa promotionem filie uestre minus fecistis, in posterum adeo habundanter supplere studeatis, ut Deus uobis ad retributionem condignam et ca[pitulum] ge[nerale] ad uberiores teneatur gratiarum actiones et nos iustam de uobis non habeamus conquerendi materiam. Nec mirari debetis, quod sicut quidam nos facturos credebant, ad exterminationem gentis non intendimus quia omnino non expediret uobis aut ordini. Nam oportet eos paulatim et per partes delere, ne forte multiplicentur contra nos bestie agri, hoc est bestiales homines, qui in campestris et montanis super harenam multiplicati, omnia indifferenter in ultionem gentis sue exterminarent et delerent. Que autem breuitate litterarum comprehendere non potuimus in ore latoris presentium, fratris A. monachi de Fontanis, posuimus, uobis uiua uoce intimanda, cui tanquam nobis fidem per omnia adhibeatis indubitatam. Valete.

Mementote quia iam supra facto isto quarta uice scripsimus uobis. Vnde precamur quatinus si predictam filiam uestram uobis uultis retinere, mittatis nobis sub festinatione aliquem de monachis uestris virum humilem, pacificum, benignum, sapientem et discretum, quem in dicta domo crea[*re*] possimus abbatem, qui sciat se conformare moribus tam ferine nationis, et dompnum Richardum de Burgo Justiciarium Hibernie gratiam querere et fauorem. Nichil enim de predicta domo ordinabimus, donec uestrum responsum receperimus. Non ergo, si placet, differatis uestrum nobis mittere responsum, ut scire possimus quid super hoc instanti ca[pitulo] ge[nerali] scribere debeamus. Preterea sciatis quod ad domum de Sancta Cruce cum pluribus abbatibus et viris auctenticis et discretis accessimus et facta diligenti inquisitione inuenimus eandem domum habere xxx[ta] carucatas terre, et ad estimationem quorundam xl, et eo amplius, vnde per consilium eorum, auctoritate capituli generalis, iudicauimus eam stare in abbatiam et ibidem ordinauimus abbatem.

VIII.

Stefano di Lexinton espone all'abbate di Citeaux le condizioni in cui si

trovava l'Ordine Cisterciense in Irlanda alla sua venuta e presenta un piano di riorganizzazione (1228).

car. 9ª

Cistercio

Abbati Cistercii et Conuentui abbatum Ca[pituli] Ge[neralis] salutem. Paternitatem uestram litteris nostris diutius detinere non congruit, quam aliis ineuitabilibus et arduis ordinis causis multipliciter occupatam nouimus et oneratam. Ideoque quoddam negotium Hibernie auctoritate uestra nobis commissum necessario contingentia, ea qua possumus breuitate, sanctitatis uestre auribus intimare decreuimus, cetera virorum venerabilium presentium portitorum fidei committentes, per quos super facto Hibernie insimul et periculo plenius poteritis edoceri. Ad partes siquidem predictas consultum minime duximus aliquatenus transmeare, nisi prius conmuni tam abbatum Anglie quam Wallie comunicato consilio de forma *a*) procedendi, impetratis etiam tam a domino Rege, quam Episcopis, quam magnatibus regni patrocinio et tuitione, per quos credebatur in hoc negotio uiam preparari posse uel aditum aperiri. Hiis igitur rite peractis, in Hibernia constituti, auditis enormibus excessibus et horrendis conspirationibus insimul et infamiis, quas ueteribus criminibus hoc anno persone ordinis nostri superaddere minime uerebantur, cuiuslibet abbatie conuentibus quam intrauimus in primis amonitione deuota in capitulo premissa persuadere curabamus, ut benefitium absolutionis humiliter postularent. Quod ita factum est; ut ergo crimina similia in posterum abhorrerent ipsique iniquitatum suarum culpa claresceret, quarum enormitas circumquaque tam clerum quam populum scandalizat, dictam absolutionis gratiam non nisi cum summa sollempnitate censuimus impendendam. Omnibus igitur in Capitulo assurgentibus et librum Regule loco positum eminente respitientibus, in audientia firmiter promiserunt quod nunquam de cetero talia perpetrabunt, nec perpetrantibus consensum tribuent uel fauorem, sicque coram corpore Christi in ecclesia absoluti sunt. Et statim in capitulum redeuntes, tunc primo cum ipsis tractare cepimus de hiis que ad nostrum spectabant officium. Excessuum siquidem ipsorum numerositatem et abhominabilem enormitatem silere et a tam sanctarum aurium audentia aperire nos cogit pudoris uenustas et tedium prolixitatis. Set ut summatim concludamus que hucusque nobis innotuerint per visitatores aut alios, lingua uel litteris, minora sunt quam que certis probauimus indiciis et in parte uidimus fide oclarata. Nam sigillum cuiusdam abbatis penes nos habemus quod loco pignoris positum fuit ad tabernam ceruisie pro xviii denariis, aliudque alterius abbatis uidimus simili modo in manibus cuiusdam secularis; vnde abbatie sic sunt penitus adnichilate, quod que a fundatione habuerant xx carucatas, iam, in ueritate dicimus, non habent

a) *Lo spaziato è in sopralinea.*

tres; que quarteratas xx[ti] non habent xv, et ita de aliis. Vnde, necessitate cogente, uniuersi fere proprietarii a claustro pro libito sub pretextu mendicitatis facti sunt euagantes; nullum ibi silentium, nulla in Capitulo disciplina, pauci sunt habitantes in comuni, set per ternarium aut quarternarium in paruis casellis extra claustrum cateruatim constituti, simbolum fatientes ad uillas mercatorias mittunt et sic emunt pro facultate proprietatis sue sibi necessaria. De carnis contagio, consorcio predonum et homicidiis, aliisque similibus, uerecunde dicimus; per alios tamen uisitatores satis innotuit. Interius omnia spiritualia dissoluta, exterius temporalia fere universa dilapidata, ita quod pro maiori parte in ueritate dicere possimus: ibi de ordine nichil est nisi habitus vestium tantum. Vestrum est igitur, patres uenerandi, tanto animarum discrimini et ordinis nostri confusioni condignis obuiare remediis, indubitanterque sciatis quia nisi cepta circa religionis nostre reformationem uirilius et instantius, non parcentes sumptibus aut etiam periculis carnalibus, prosequamini, ordo qui diutissime languit, nec aliud nisi mortis perpetue signa protendit, nunquam aditiet ut resurgat, immo, quod absit, morbus iste, si impune preterieris, quocumque modo inualuerit, ut cancer serpet, et *a*) prout certum tenemus, infitiet ceteras nationes: eciam in maioribus regionibus dicti ordinis reuerencia paulatim defluet, quicquid in minimis debitam correctionem perseueranter apponere curauit; vivit namque in pluribus peccandi uoluntas, et sequetur opus si speretur inpunitas. Patres dilectissimi, attendite quia parum proficit horaria uel momentanea medicina, assiduitate uero et diligentia conualescit. Ceterum mortis pericula tam in nemore iuxta Aruicampum per predones, quam in abbatia de Magio, aliisque locis pluribus quo modo euaserimus, sub silentio preterimus, immo iam singulis diebus exponimur manibus querentium animas nostras et socio rum nostrorum una nobiscum causas ordinis prosequentium, ita ut iam digne estimemur quasi oues occisionis, set ad hec omnia leto et gaudenti animo parati sumus pro Christo et paternis legibus deuote perferenda, si manum uestram efficacem senserimus nobiscum et fructum aliquem de periculo senserimus provenire, aut de seminibus que in crebra lacrimarum effusione teste Deo laboriose misimus, in hoc seculo cum esultatione manipulos reportemus ut sacrosanctum ordinem nostrum, diebus nostris, in aliquo uideamus reflorere. Viam siquidem reparationis ipsius insimul et conseruationis, comunicato undique consilio virorum bonorum et Deum timentium tam religiosorum quam secularium superioris gradus et inferioris, unam et unicam tantummodo reperire ualuimus, quam sub sigillo nostro et abbatum Hibernie sancte paternitati uestre destinare curauimus, iuxta cuius tenorem procedere, et auctoritate uestra uelitis confirmare, diffinitionibusque anni presentis inserere, ne hostium quod benedictus Deus iam monitis et instructio

a) *Segue cancellato ut.*

nibus nostris ad ordinis disciplinam suscipiendam se ultro aperuit tam nobis quam uisitatoribus post nos aduenturis perpetuo recludatur, et nos, qui in potestate uestra ad partes illas *a*) destinati sumus, in dedecus et nostre scandalum religionis pro negligentia aliqua in hac parte mortis discrimini uel perpetue exponamur confusioni. Valete. Cetera, si placet, a presentium latoribus inquirere non omittatis, libitum uestrum per eosdem nobis miseris, in tribulatione die ac nocte continue constitutis, rescribentes. Abbates uero de nouo creatos viros uidelicet litteratos et religiosos habere uelitis excusatos *b*) super hoc quod anno presenti ad ca[pitulum] ge[nerale] non accedunt. Nam omnem actionem contra ipsos in hac parte excludit tam ipsius negocij urgens instantia quam substantie temporalis summa indigentia.

IX.

Il Consiglio degli Abbati, radunato da Stefano di Lexinton a Dublino, provvede a riorganizzare le abbazie cisterciensi d'Irlanda.

car. 10ª.

Consilium Abbatum

Cum vir venerabilis abbas de Stanlegio in potestate ca[pituli] ge[neralis] ad parte[s] Hibernie accessisset, nos uniuersos conuenire curauit et auctoritate ipsius capituli et ordinis firmius adiurare, ut studiose deliberaremus quomodo ordo ibidem resurgere et in statu debito stare posset. Pensatis igitur undique circumstanciis tam abbatiarum quam personarum in ipsis conmanentium et moribus ferinis ipsius regionis, ponderatis etiam hinc utilitatibus ordinis et honestatibus, illinc dispendiis atque periculis que silenter cogit preterire tam uerecunda uenustas quam tediosa prolixitas, exitum alium nequaquam reperire ualuimus, quo uel horrendis conspirationibus uel inueteratis exordinationibus finis imponatur et respiret religio, nisi abbatie quedam domorum minus ordinatarum subiectioni subtracte, aliquibus aliarum regionum abbaciis, que ruinas ordinis tam in spiritualibus quam temporalibus et uelint et ualeant maturius reparare, tanquam matribus iure perpetuo supponantur, ita quod vnaqueque mater duas ad minus habeat filias in terra memorata, vt si quando aliqua illarum collum de sub iugo regule et ordinis contumacibus et malitiosis conspirationibus attemptet excutere aut detestanda scismata procreare, in reliqua filia saltim refugium reparare possit mater unumque receptaculum, dum alterius insolentie intendit reprimende; sicque commodius et expeditius pro causarum uarietate aut temporis alterius per alteram oppressionem subleuet aut demet elationem. Ceterum quia operas graues et labores sumptuosos maxime autem periculosos ibi quisque inuitus et tardus inpendit, ubi timetur, ne gratis introeat et fructus percipiat

---

a) *Cod.:* illa sillas.

b) *Lo spaziato é in margine, della stessa mano.*

alienus, modis omnibus consulimus universi et singuli, ut auctoritate ca[pituli] ge[neralis] et ordinis omnibus tam abbatibus quam monachis et conuersis undecumque fuerint silentium perpetuum imponatur, ne sibi contra subscriptam ordinationem aliquatenus liceat reclamare, uel ipsam quomodolibet audeant perturbare; decernatur insuper irritum et inane quicquid in contrarium aliquo tempore inpetratum uel quomodocumque fuerit attenptatum. Summa igitur totius consilii ad ordinis resuscitationem ipsiusque in statu debito conseruacionem pernecessarii, vna et vnica hec est, videlicet ut abbatia Clareuallis in filias habeat domos de Buellio et Beatitudine et Colle Victorie vna cum Mellifonte; abbatia de Fontanis, domos de Valle Salutis et de Ieriponte et Rasavalle, abbatia de Margan, domos de Magio, de Sancta Cruce, de Choro Sancti Benedicti et de Kynet (?); abbatia de Furnesio domos de Wethenii, de Surio, de Castro Dei, de Petra fertili; abbatia de Bildewass, domum de Benedictione Dei una cum Dublino. Item abbatia paruula de Caritate Dei quia pauperrima et omnino insufficiens tam in rebus mobilibus quam inmobilibus, insuper in summa personarum penuria constituta, abbatie de Portu beate Marie cum omnibus grangiis et pertinenciis suis et iure suo perpetuo coniungatur tam *a*) ratione uicinitatis quam multiplicis utilitatis dicte domus et ordinis, maxime quia in dicta paruula abbatia non sunt nisi octo monachi et IX conuersi, nec habet integre tres carucatas terre, omnibus suis tam mobilibus quam inmobilibus fere consumptis omnino aut funditus alienatis. Huiuscemodi uero ordinationis preter alias innumeras causas una hec est precipue annotanda, vt sic scilicet dissoluatur unitas perniciosa, que inauditis conspirationibus et exordinationibus regionis illius multo tempore materiam ministrauit. Nam dum squama squame adheret, nunquam spiraculum incedet per eas. Ceterum nunquam domabitur superba rebellio et ferocissima comminatio Mellifontis, dum protegunt umbre umbram eius. Item abbatia paruula de Flumine Dei, que non habet nisi quinque carucatas terre, olim filia Mellifontis, detur in filiam abbatie de Beatitudine, que est in loco munitissimo, ad quam visitatores tutum accessum habere et secure possunt habitare, ut sic validior efficiatur ad succurrendum matri sue Clare ualli in edomando et reformando tam Mellifontem quam Buellium. Ipsa etiam non distat a Mellifonte nisi per xv leugas. Firmiter igitur in fide, qua ordini tenemur, testificamus quod non est uia compendiosior neque fructuosior, nec ita facilis ad ordinem resuscitandum, immo licet multum pretenderet resurgendi, statim captata op[p]ortunitate, procul dubio corruet ad consueta, nisi penitus procedatur secundum formam prescriptam; frustraque de cetero mittentur visitatores uel nos uel alii, nisi ad nostram interfectionem et ordinis perpetuam confusionem, si aliter ordinetur. Iniungatur etiam districtissime patri-

a) Cod.: tum.

bus abbatibus supra nominatis ut una cum visitatore ca[pituli] ge[neralis] statim post dictum ca[pitulum] dictis filiabus suis reformandis uiriliter intendant et efficaciter. Ceterum procul dubio nouerint uniuersi quod nisi memoratum ca[pitulum], quod incepit in hac parte, constantissime prosequatur, morbus iste ut cancer serpet et inficiet exemplo pestifero ceteras nationes, paulatimque, quod auertat Altissimus, defluet capituli ge[neralis] censura et totius ordinis peribit reuerentia. In cuius rei testimonio.

X.

Stefano di Lexinton scrive al Capitolo Generale dell'Ordine sulle misure prese nel Consiglio degli abbati a Dublino.

car 11ᵃ.

Capitulo Generali

Nos igitur, patres uenerandi, diligentius attendentes, quia ibi salus ubi multa consilia, circa dictum negotium nichil, sine consilio auctentico et maturitate profunda circumspecto, duximus actitandum. Et licet in recessu nostro a partibus Hibernie de prudentium consilio statuenda statuere et inmutatione digna nobis satis tutius esset inmutare, perpendentes tamen hoc ipsum post nos moraturis usque ad interminationem fore periculosum, preelegimus nos in mare mittere quam tanta et tam sancta gens pereat. Quapropter conuocatione facta abbatum nec non et priorum domorum, uidelicet illarum, quibus abbates creati non fuerant, apud abbatiam iuxta Dubliniam, de omnium unanimi consilio et consensu uniuersa ordinauimus, publicauimus, executioni sollempniter demandauimus in crastino beati Johannis Baptiste iuxta consilium contentum in cedula, cui omnia signa eorum appenduntur. Ceterum vnicuique abbatie proprium et auctenticum confecimus instrumentum tam sigilli nostri quam omnium abbatum appositione munitum de perpetua collatione et confirmatione, insuper per abbates proprios uel personas interpositas in sui iuris ueram et plenariam induximus possessionem. Nam per ipsos, tanquam patres, abbates creari, visitationes fieri permisimus, nostro tamen prius comunicato consilio; que idcirco ad cautelam et securitatem omnimodam quam potuimus, sollempniter acta sunt, vt sic magis animarentur matres ad reformationem filiarum. Quarum una et sola religionis lex erat, licet in habitu Cistercii, uidelicet hoc: quicquid libet, licet. Cum enim mirum sit, ut ait philosophus, illud solum cuius inuentio rara, de monachorum et conuersorum fornicatione nemo miratur. Talium igitur criminosorum consortio qui se miscerent aut pro domibus reformandis se aut suos tam periculose exponerent, nisi de filiabus adoptiuis omni de medio sublato timore securissimi redderentur, vt sic agrorum, quos procul dubio per plures annos seminabunt in lacrimis, saltim aliquo tempore manipulos reportent cum exultatione, crudele si quidem admodum esset dampnabilisque seditio, si matres

laborarent, et se tam in sumptibus quam personis pro filiabus reformandis euiscerarent demumque post IX annorum circulum uel deinceps in labores et sudores carnis sanguineos gratis introirent alieni. Eapropter, licet auctoritate uestra, patres reuerendi, nostroque humili ministerio, sollempnitate et modis quibus prouidere potuimus, perpetuate fuerint prefate collationes, ad uestram tamen spectat uenerandam constantiam pro facto uestro stare et anni presenti diffinitionibus firmius approbare, ut non uituperetur ministerium nostrum, aut pereat auctoritatis uestre ueneranda reuerentia et ueniat in despectum, pro quo cum omni discretionis et circumspectionis cautela frequenter et feruenter certauimus, teste Deo, pene usque ad anime exalationem. Ceterum in libertate spiritus loqui liceat ad dominos et patres nostros canem unum uel pulicem unum, sanctitatem tam preclaram tanteque maturitatis constantia adornatam nullatenus decet argui leuitatis que, sicut nichil inconsulte adoriri, sic et laudabiliter cepta, corde constanti et indefesso prosequi conuenit usque ad condignam consummationem. Hec idcirco paternitati uestre scripserimus puram et simplicem loquentes ueritatem, certius experti illud poeticum: „segnius irritant animum demissa per auras et cetera". Ideoque nobis gratum esset admodum et acceptum et dulce super mel et fauum, si sancte congregationi uestre personaliter liceret interesse, et magis uiua uoce quam mortuis apicibus in tante presentia pulsare audientie. Set inuitos et renitentes tenuerunt et coegerunt nos abbates nostri de nouo creati, tales sibi timentes insidias preparari post recessum nostrum, quales facte fuerint nouo abbati de Ualle Salutis post discessum *a*) dompni abbatis de Frigido Monte anno elapso: nobis, igitur, tam cito abeuntibus, ut asserunt, statim cederent, et a tergo sequentes incontinenti recederent. In hoc autem precipue gloriari et congaudere in Domino uestram condecet deuotam reuerentiam, quod omnibus prefatis rite publicatis, nullus restitit litteratus aut laicus, secularis siue religiosus; set omnes unanimes tam Hibernenses quam alie nationes uno ore glorificant et laudant Deum, dicentes quia a solo Domino factum est istud, qui deponit potentes de sede et exaltat humiles, superbis resistens et mitibus dans gratiam, vt discant maliuoli non blasphemare de cetero, nec aduersus legem Dei et religionis instituta ambulare erecto collo, set magis custodiant innocentiam et uideant equitatem, quoniam non sunt reliquie nisi soli homini pacem habenti cum domino Deo suo. Nichil igitur restat nisi cepta uiriliter et constanter prosequi et visitatores discretos et circumspectos anno sequenti mittere, quibus pro auctoritate, gratia et fauore, quem habent apud Deum et potestatem tam regiam quam ecclesiasticam, merito deferatur et honor inpendatur ab omnibus, qui per

---

a) *cod.:* recessu, *ma* re *è cancellato ed in sopralinea fu scritto* dis.

a) presenti *é corretto su* presentibus.

uiam regiam, expedite preparatam, procedant et super positum fundamentum condigne edificent aurum, argentum et lapides pretiosos, nusquam declinantes, ne forte subuertant quod constructum est et fiat nouissimus error peior priore.

XI.

Stefano di Lexinton scrive ad un dinasta Irlandese sulla necessità di restaurare l'ordine in Mellifont.

car. 20a

Regi Kenelegio salutem. Ad instantiam uestram, presentium latores absoluimus a uinculo excomunicationis quo erant innodati et ordini reconciliauimus, ita quod ingressum habebunt abbatie Mellifontis, si tamen reportauerint crucem, calices et cartas quas asportauerunt cum quibusdam libris. Insuper prout supplicastis, benigne et dispensative prouidimus omnibus egressis et expulsis de Mellifonte cum omni honestate, qua possumus et audemus secundum formam ordinis nostri, ut nunquam de cetero sint fugitiui, quicquid excellentie uestre intiment, nisi consilium nostrum spreuerint et ordini de cetero obedire renuerint. Quosdam enim in domum Mellifontis de magna misericordia contra ordinis nostri statuta introduximus; quosdam uero ad domos alias mittimus ordinatas et habundantes, ad tempus ibidem moraturos ubi anime saluentur. Quapropter reuerentiam uestram benigne exoramus, omni qua possumus deuotione, quatinus, pro honore uestro perpetuo et salute anime, dictam domum Mellifontis cum abbate et personis ibidem constitutis, protegatis et defendatis, sicut decet talem ac tantum principem, nullatenus sustinentes quod aliquis de potestate uestra et dominatione dicte domui aut personis suis noceat aut molestius existat. Pro certo nouerit uestra celsitudo quod potestatem habemus et mandatum tam a ca[pitulo] ge[nerali] quam a domino Clare uallis, ut si domus Millefontis pacem habere nequiuerit uel ordini de cetero prout consueuit in aliquo rebellis fuerit, cum domino Rege aut Marescallo dicte abbatie Mellifontis cum omnibus terris et pertinenciis suis commutationem faciamus, terram accipientes in tuto loco, in Anglia uidelicet uel Lagenia, ubi abbatia competens possit construi et conventus de nouo de Clara valle destinari; quod Deus auertat, nec unquam ad huiusmodi manum extendemus, nisi predonum inportunitas aut monachorum de nouo conspiratio summaque et ineuitabilis compellat necessitas. Presentium igitur latores dictos monachos, si placet, gratiose recipiatis et cum bonis Mellifontis que asportauerant ad dictam domum remittere uelitis tempestiue, ne sibi concessa pro petitione et reuerencia uestra priuentur indulgentia, ut pro deuotione uestra gratiam Domini et ordinem nobis et regno uestro merito accrescat gloria, laus et honor coram Deo et hominibus. Valete.

XII.

Stefano di Lexinton affida all'abbate di St. Mary of Dublin ed all'abbate di Graignemanagh la visita dei monasteri cisterciensi d'Irlanda.

car 30 b

Abbati de Dublinia.

Abbati de Sancta Maria iuxta Dubliniam salutem. Visitationem Hibernie auctoritate ca[pituli] ge[neralis] nobis iniunctam committere cogimur, quum, uariis causis et arduis perpediti dictoque capitulo generali interesse cupientes, partes uestras hoc anno personaliter adire non permittimur. Preelegimus igitur, omnibus circumstanciis circumquaque perspectis, uobis et abbati de Sancto Saluatore dictam facere commissionem, eo quod religionis zelo uos preditos et discretionis moderamine temperatos, insuper dicti negocii quantitatem et exigentiam ipso usu et experientia regionis fuisse reputamus edoctos. Ceterum nulla ratione ca[pitulum] ge[nerale] uices suas alicui committi sustinebit abbati abbatie Hibernie presidenti, quousque ordo ibidem plenius reformetur et certius constet quod in posterum cesset temeritatis pristine consueta rebellio; insuper dictis abbatibus corrigendi libertas et corripiendi uia precluderetur per monachorum Hibernensium, quibus presunt, importunitatem et adhuc minus domitam ceruicose feritatis presumptuosam audatiam. Adhuc etiam nullas hoc anno domorum fieri oportebit inmutationes maxime in maioribus, vtpote unionibus aut collationibus ipsarum, exceptis solis visitationibus, correctionibus, protectionibus, consolationibus in Spiritu Sancto et cohertionibus faciendis, si necesse fuerit, etiam per brachium seculare, cum incarceratione personarum ferocium indomabilium atque rebellium. Que universa pro loco et tempore et causarum exigentia Domini zelo stimulante fieri oportebit. Articulos siquidem certos plures, ministerio nostro et ca[pituli] ge[neralis] auctoritate, pro ordinis reformatione per Hiberniam constitutos, cedule cuidam sigillo nostro signate inserere decreuimus ad cautelam et scutum, nec non et pacis uestre, quam in Christo sincere desideramus, conseruationem. Ceterum visitationes uobis periculosiores et remotiores abbatibus uicinioribus committere poteritis, ipsis tamen prius ad uos uocatis et cum omni diligentia plenius edoctis, quid aut quo modo et quam discrete agere teneantur. Reformationi uero filiarum Clarevallis et edomande superbie Mellifontis nec non et Vallis Salutis, quia in meditullio et transitu continuo personarum ordinis constituta est, nec non et abbatie de Magio maxime intendatis paci et tranquillitati abbatis de Mellifonte et Beatitudine pro posse per omnia precipue prouidentes, insuper et omnium aliorum abbatum, qui se sine scandalo inhonestatis habuerint et domibus suis viriliter edomandis et reformandis uigilanter intenderint. Nullum pro emissorum aut expulsorum de Valle Salutis ratione aliqua

ad dictam domum reuocare attemp[te]tis aut ab aliis reuocari sustineatis, nitentes modis omnibus, propter ordinis utilitatem et continuum transitum per ipsam, ut tam per iurisdictionis uestre censuram quam per auxilium si opus fuerit brachii secularis in omnibus suppeditetur tam intra quam foris. Quia uero accepimus quosdam de Alba Domo magis zelari ut abbas de Tractan, vir strenuus et religiosus, cuius pacem in nullo perturbari congruit nec non et eiusdem loci conventus lingua Walensi loquantur quam ut Dei et ordinis faciant uoluntatem, discretioni uestre districte precipiendo mandamus, quatinus que in ipsa statuimus et precipimus ordinis auctoritate, per omnia custodiri *a*) faciatis illesa, interdicentes uisitatoribus de Alba Domo illuc aduenturis, ne aliqua ratione dictum abbatem et conuentum aut formam ordinis inibi inchoatam, auctoritate ca[pituli] ge[neralis] impositam, audeant perturbare. Quod si fecerint, per ipsos minus caute attemptata auctoritate sepe memorata in irritum reuocetis, si opus fuerit, in hac parte delinquentes, prouida deliberatione perhabita, interdicti seu excomunicationis uel alterius pene regularis sententia grauius puniturі. Litteras uero quasdam dompno abbati de Valle Sancti Saluatoris directas de conpescenda nec non et grauius punienda seditione cuiusdam non re set nomine, quidem dolentes dicimus, monachi Cistercii, quia, si uera sunt que dicuntur, discordias seminare et sopita scismata nititur suscitare, cum omni diligentia inspitiatis et iuxta formam ordinis nostreque professionis exigentiam monitionibus congruis aliisque tante temeritatatis remediis conpetenter premissis, ad penas ordinarias acerbius infligendas, gradatim et feruenter auctoritate uobis tradita procedere studeatis cum discretione. Domos si quidem de Buellio et Colle Victorie in Conatia filias Clare vallis, si abbatem habere non poteritis qui ipsas uisitet, per priores uel alios, ad minus duos, illius lingue discretos et ordini ueraciter obedientes, poteritis uisitare una cum abbate de Flumine Dei, uel sine eo, si opus fuerit et expedierit, qui in dictis domibus corrigenda et ordinanda cum omni diligentia nec non et statum ipsarum nobis insinuare procurent. Vos uero, uocatis dictarum domorum abbatibus, cum ipsis de memorata correctione tractetis, omnino cartam confitientes, etiam eidem articulos correctionis gratia prout expedierit inferentes in forma qua in visitationibus fieri consueuit; quas eisdem abbatibus cum omni reuerentia et deuotione seruandas, ordinis auctoritate tradatis. Abbates uero de nouo creati hoc anno pro ipsa nouitate et ordinis reformandi necessitate a ca[pitulo] ge[nerali] remaneant, quod et ipsis vniversis ex parte nostra ordinis auctoritate firmius iniungatis. Abbas autem de Ynes, qui anno preterito remansit a

a) *Lo spaziato è in sopralinea, mentre nel testo vi era* obserctari *che fu cancellato; nel margine destro è ripetuto:* custodiri.

capitulo, modis omnibus ueniat, nec non et abbas filie domus de Holcontram, si annus ipsius fuerit, uel loco ipsorum substituendi si ipsi uenire noluerint. Item de magne pietatis gratia dispensatiue concedimus, ut cum consilio abbatis de Magio possitis cum conspiratoribus eiusdem domus aliquantulum misericordius agere; ita tamen quod omnes cartas dicte domus mali(o)tiose ablatas incontinenti restituant antequam ingressum habeant abbatie: et tunc, de maturo consilio et circumspecto, ipsis penitentias graues temporis tractu et condigne contritionis merito temperandas imponatis, per quas ad ordinis obedientiam et animarum salutem affectandam et in perpetuum affectuosius amplexandam, a modo prouocentur. Item abbaciis Conatie, de Petra Fertili, de Viridi Ligno, de Flumine Dei, si uacuerint et commodius fieri nequeat, prouidere poteritis pastores de personis Hibernicis, ita tamen quod de ipsorum humilitate et obedientia erga Deum et ordinem certam in Domino fidutiam reportetis. De aliis uero abbaciis nulla ratione presumere attemptetis. Abbaciam uero Aruicampi uacantem uestre relinquimus ordinationi, de cuius statu, prehabito cum abbatibus aliisque uiris prudentibus tractatu et deliberatione diligentissima, statuatis quod ordini et generationi sue honestius, utilius fuerit atque consultius. Ceterum statim acceptis litteris presentibus, conuenire curetis uos et abbas de Valle Sancti Saluatoris de negotio uobis inposito insimul tractaturi instanter u n i u e r s o s *a*) ammonentes abbates de dilectione, maxime autem de castitatis honestate, de sobrietate potus, de unanimitate ad inuicem et ut a l t e r *a*) alterius onera portare et frater fratrem studeat adiuuare. Si uero per abbates aliquos de incontinentia maxime aut ebriositate, quod absit, scandalum intolerabile grauius oriatur, acrius arguantur et si necesse fuerit deponantur. Alia si quidem minora propter nouitatem patientius tolerare oportet et processu temporis paulatim abradere, vt sic primo qualitercumque persone inutiles moresque in omnino positi mutentur in melius. Abbatibus insuper de nouo creatis districte interdicatis ne transfretent sine causa rationabili, insuper et licencia uestra curiose uagando circumquaque discurrendo, set domibus suis releuandis et reformandis cum gratia Dei, laboris sui et premii prerogatiuam semper pre oculis statuentes, uigilanter intendant. Valete.

Similes litteras transmisit abbati de Sancto Saluatore.

XIII.

Gregorio IX scrive ai Principi d'Irlanda per invitarli ad aiutare l'opera di restaurazione dell'Ordine Cisterciense. (8 Dicembre 1231).

car. 67 b.

Gregorius et cetera, dilectis filiis nobilibus viris Justiciariis et Baronibus in Hybernia constitutis, salutem et cetera. Graui sumus dolore

a) *Lo spaziato è in sopralinea.*

percussi et horrore perculsi quod, sicut ad nos horrendus clamor ascendit diro doloris aculeo n o s *a*) transfigens, illo instigante qui eo forcius personas religiosas inpugnat quo se uidit ab ipsis uehemencius inpugnari, abbates et monachi Hybernienses qui solo nomine religiosi uocati religionem in se penitus absumpserunt, non contem(p)ti quod olim abiecta monachali modestia ut uitam ducerent dissolutam et computrescerent in suo stercore vt iumenta, contra patrem suum, videlicet Cisterciensem et generale capitulum, nequiter conspirantes, uisitatores ab eis pro reformatione ordinis in Hybernia[m] sepe transmissos, et quosdam alios abbates, monachos et conuersos propter hoc ab eisdem visitatoribus deputatos afflictos suppliciis et iniuriis lacessitos turpiter eiecerunt, nuper contra Deum dampnabili ausu insurgere non uerentes, abbate de Castro Dei et monacho de Surio crudeliter trucidatis, abbatem de Rosa ualle et quendam conuersum abbatie de Geriponte priuari utroque lumine ausu nefario procurarunt, prout idem abbas cecus nobis exposuit uiua uoce et in litteris predictorum abbatis et capituli perspeximus contineri. Tales enim ineuntes pactum cum morte et cum inferis sponsiones fastidiunt que sunt vite et ideo cum impiis abhominantes eos qui recta uia incedunt sapientium refugiunt disciplinam claudentes sibi et aliis regnum Dei. Ne igitur inmanitas tam detestandi facinoris remaneat inpunita et peruersores huiusmodi in sua preualeant uanitate, Nobilitatem uestram rogamus, monemus et hortamur attentius, per apostolica uobis scripta mandantes, quatinus fratres quos pro reformatione ordinis ad partes illas destinari contigerit, habentes pro diuina et apostolice sedis ac uestra reuerentia conmendatos et contra illorum insolentiam defendentes eosdem, cum ab eis super hoc fueritis requisiti, ad illorum furiosam superbiam et superbam furiam edomandam, prestetis eis consilium, auxilium et fauorem, ita quod illorum rebellio taliter castigetur, ut sit aliis ad terrorem et nos s(c)inceritatis uestre zelum possimus in Domino merito commendare. Datum Reate VI Idus decembris, pontificatus nostri anno quinto.

In eundem modum scribitur comiti Pambrochie.

In eundem modum scribitur illustri regi Anglie.

In eundem modum Archiepiscopis, episcopis, vniuersis ecclesiarum prelatis, usque ad illum locum: preualeant uanitate, Uniuersalitati uestre per apostolica scripta districte precipiendo mandamus, quatinus fratres quos ad partes Hybernie pro reformatione ordinis destinare contigerit, habentes pro diuina et apostolice sedis ac nostra reuerentia propensius commendatos, et ipsos contra illorum insolentiam defendentes dictos sacrilegos tamdiu excomunicatos publice nuncietis et faciatis ab omnibus artius euitari, donec de tantis excessibus dignam

a) *Lo spaziato è in sopralinea.*

Deo et ecclesie satisfactionem inpendant et cum uestrarum testimonio litterarum nostro se conspectui representent pro meritis recepturi. Datum et cetera.

XIV.

L'abbate di Clairvaux annuncia a quello di Citeaux di non potere inviargli il richiesto denaro.

car. 94ᵃ.

Venerabili patri et in Christo karissimo, J[ohanni] abbati Cistercii, frater E[vrardus] dictus abbas Clareuallis salutem et cum deuota reuerencia debitam in omnibus obedientiam. Litteras ex parte vestra nobis directas de vobis transmittendo, si quid de subuentione decreta Cistercio ad manus nostras deuenisset, ea qua decuit suscepimus *a*) reuerentia, beneplacito vestro secundum Deum et commodo Cistercii promptum gerentes animum prout ordinate expostulat affectionis deuotio filialis. A uestra tamen non credimus elapsum memoria in audientia capituli generalis et coram diffinitoribus hanc materiam crebrius fuisse uentilatam, nec non et responsiones vestras in puplico, et quid super hiis senserit et in que consenserit universitas capituli generalis, videlicet in prorogationem usque ad capitulum sequens sub spe gratie profusionis ob causas innumeras quas pertractatis vestram minime latet prudentiam. Vero, si contra hoc mihi singulari et soli uenire liceat, deceat et expediat, vestre iudicet oculus discretionis, quapropter salubrius nec non et honestius vtilitati Cistercii, nobis aliisque bonis quorum communicauimus consilium, uideretur alia uia procedere, ne forte audientes alii hec et similia que vehementer presumunt, plures terga uertentes a subuentione prefata penitus retrahant manum suam. Et satis nostis iurisdictionem nostram in filios et alios generationis nostre certis finibus esse limitatam, quos transgredi non licet. Quapropter vobis tamquam patri in Christo karissimo bona fide consulimus modestius agere in spiritu lenitatis in hac parte. Nam quod differtur non aufertur et timendum ne forte hereditas ad quam festinatur preprospere, in nouissimo careat benedictione. Ceterum preter summam illam magnam pecunie quam soluimus pro vobis sicut alias vobis litteratorie significauimus, satis modica pecunia reposita est in domo *b*) Clareuallis, nomine tamen depositi, quod quidem contingere seu infringere absque conscientia depositorum utrum liceat, vestram minime latet prudentiam. Preterea, pater, mirantur aliqui, quod cum tanta precisione non dicimus, in causa pecuniaria tam inperiose vestra scripsit religio minime adiciendo nisi aliquid rationabile seu regulare obsistet uel aliud huiuscemodi temperamentum. Insuper super quodam articulo litteris vestris inserto, venerandam vestram scire volumus paternitatem, quod depositionis timor aut alterius priuationis honoris numquam

a) *Cod.:* succepimus
b) *Segue abraso* cl.

nos, propitiante Deo, ad illicitum aut inhonestum adducet, quia Domino astringi debemus, in karitate firma, duce spiritu libertatis, non opprimente spiritu seruitutis, set in omni tempore de nobis tanquam infirma et humili Dei creatura, sicut fuerit voluntas in celo, sic fiat per omnia benedictus Deus. Post subsceptionem litterarum vestrarum, die martis proxima post festum beati Dionisii aput Parisium, per unum tamen diem, de mandato deliberauimus et in crastino nuntium dirigere curauimus cum festinatione pro nostro renunciando responso. Valeat reuerenda paternitas uestra in domino Iesu Christo.

XV.

Giovanni, abbate di Citeaux, scrive all'abbate di Clairvaux, ripregandolo di inviargli il denaro presso di lui depositato, avendone urgente bisogno.

car 94 b

Venerabili coabbati suo, E[vrardo] de Claraualle, frater J[ohannes] dictus abbas Cistercii, salutem et sinceram in Domino karitatem. Nuper vobis humiliter supplicando dedimus in mandatis ut quicquid penes vos habebatis de subuentione Cistercii, nobis in presentibus nundinis perueniri faceretis pro urgentissima domus nostre necessitate persolui. Quia uero humilitatis uestre obturatis auribus pertransistis, ecce nunc vobis, in quantum se possunt obedientie vires extendere, districte precipiendo mandamus, quatinus ob minuenda Cistercii debita, et cohibendas *a*) ex parte voragines vsurarum, quicquid ex subuentione uobis dudum Capituli Generalis auctoritate decreta, ex contributione diriuationis Clare vallis ad manus vestras peruenit vel per vos factum fuerit ut minime perueniret, nobis faciatis sub competenti celeritate numerari *b*), nichilominus adicientes ut si qua fuerit pro deputata vobis portione residua eamdem diligenter requirere et efficaciter requisita sub eiusdem obedientie uirtute nobis fideliter exsolvere studeatis, caueatque uobis dilecta prudentia uestra ne quis uos in hac parte seducat fallacibus et inanibus verbis; matri siquidem vestre Cistercio iniquissime ac sceleratissime subtrahitur quicquid a qualibet filiarum suarum ex instanti subsidio nobis invi(c)tis voluntarie detinetur. Quantumlibet enim in contrarium garriat minus prouida cuiuscumque presumptio, totum ex post facto conuersum est in obligationis necessarie debitum, quod a principio fuerat in promittentis liberalitate gratuitum, et cui primitus liberum erat in sue deliberationis arbitrio non promittere, post puplicatam in Generali Capitulo sponsionem ipsam, que in litteris diffinitoriis ex more c) deinceps non licebit ex totali sua permissione modicum quippiam retractare. Inter hoc autem, fili karissime, ad conscientie

---

a) *Segue,* ex parte, *scritto senza abbreviature, poi cancellato.*

b) Numerare, *ma la* e *finale fu espunta ed in sopralinea fu messo* i.

c) *La lacuna è nel cod.*

uestre secretum recurrite, et in hac turbatione que, diebus istis, in ordine nostro, sathana suadente, peruenit, erga Cistercium id *a*) calumpniose gesseritis, sollicite *b*) formitate. Iniurias si quidem nostras nobis a nostris maxime domesticis irrogatas, etiam si velimus ipsi dissimulando negligere, arbiter tamen ille districtus desuper cuncta considerans, non credatis ut ipsas in suo iusto iudicio uelit inultas preterire. Simulque sollicita consideratione precauete ne forte, post consilia nostra neglecta, post preces etiam nostras supplicationes repulsas tandemque post iussiones iustissimas spiritu contumaci contemptas, ordinis exigente censura cogimur id efficere vel inuiti quod semel factum deinceps fieri non possit infectum. Quid autem super hiis facturi estis, nobis per latorem presentium sub eiusdem obedientie necessitate celeriter rescribitis.

XVI.

Gli abbati di Pontigny e di Clairvaux annunciano a tutti gli abbati dell'Ordine la scomunica in cui è incorso l'abbate di Citeaux (7 Gennaio 1237).

car. 96 a.

Venerabilibus et in Christo dilectis universis abbatibus et conuentibus Cisterciensis ordinis, ad quos littere presentes peruenerint, Pontiniacensis et Clareuallensis abbates salutem et in spiritu gratie et precum Deo continue adherere. Diri uulneris nouitate scandalique iam suborti ab Ordinis institutione primaria hucusque inauditi, stupefacti admodum et cordibus sauciati lamentabiliter exclamare cogimur cum propheta: « Quis dabit nobis fontem lacrimarum? », nec nostrorum taceat pupilla oculorum donec audiatur, et exaudiatur pro statu Ordinis clamor noster in excelso, et repropicietur altissimus qui vulnerat et medetur, percutit et manus eius sanant *c)* vt sic speciosior et preciosor in tempore tribulationis, sicuti nubes pluuie in tempore siccitatis, uertetur in breui, patres *d)* et fratres karissimi, in planctu *e)* cythara nostra, et confusus erit Libanus mons coagulatus, mons pinguis, ordo noster, in quo beneplacitum erat Deo habitare in eo. Flos eius elanguescet, spes emarcescet, odor eius aromaticans et suauissimus iam nunc euanescet et fructus eius desiderabilis dulcior super mel et fauum deperiet, nisi diuina prouidencia periculis inminentibus celeriter occurratur. Proh dolor! Ordo noster qui quondam uiruit in decorem, fronduit in gratiam et honorem coram uniuersis gentibus, vicinis in opprobrium, amicis in luctum, in gaudium inimicis, clero in scandalum, populo in derisum, prelatis in ostentum, principibus factus est in

---

a) *Cod.:* ad, *ma sulla* a *sta in sopralinea* i.
b) *Cod.:* sollocite, *ma* o *è espunto ed in sopralinea sta* i.
c) Sanabunt, *ma* bu *è espunto.*
d) Fratres, *ma* f *fu corretto in* p.
e) In planctu *è, di mano posteriore, in sopralinea.*

sibilum et in stuporem. Ruina est hec. quod dolentes dicimus et clamatur sub manu patris Cisterciensis abbatis, dum in tempestate et turbine consistant uie eius et soluto ultra quam deceret monachalis modestie freno, manum mittit ad desiderabilia Domini, naues Tharsis conquassans et conterens in spiritu uehementi cum scriptum meminerimus quod aque Syloe cum *a)* silentio currunt. Item non in commotione Dominus nec in spiritu grandi et forti, sed in sibilo aure tenuis, ibi Dominus. Ipsum siquidem ab huiusmodi in omni actu legitimo prosequendo uel exsequendo iam dudum cohibere merito deberet atque compescere diuine seueritatis respectus et conscientia timorata, cum tam ex confessione propria in Capitulo Generali facta, quam ipsius euidencia facti, nec non et fama publica licet spetialis denunciator alius minime appareret, tam sibi quam ceteris liquido constare posset, ipsum sicuti qui pro uiolentia uenerabili abbati de Macennatiis irrogata sententiam a canone latam incurrit, ab omnibus iuxta formam ecclesie debere cautius euitari, quousque de ipsius canonica absolutione constaret euidenter, anathematis namque uinculo siue ab ipso iure siue a iudice taliter innodato, usus clauium interdicitur, ut ante absolutionem canonice obtentam nec soluere ualeat nec ligare. Ut igitur paterne honestati compateremur, nec non et reuerencie humiliter deferremus, diucius supersedimus, expectantes expectauimus si quomodo motu proprio sine monitu uel actu alieno sibi salubrius consuleret ac tam graui ordinis scandalo remedium competens adhiberet. Set incassum. Nam prout sibi et ordini expediret minime mitigatus est modus eius, set ut prius manus eius extenta. Quapropter ne mora *b)* diuturna irreparabile dispendium pariat, ne calamus quassatus penitus conteratur seu lumen Ordinis adhuc fumigans *c)* funditus extinguatur, venerabilibus patribus de Firmitate et Morimundo abbatibus agentibus tunc in remotis, qui non personaliter sine discrimine pregrandi et scandalo generali poterant ulterius expectari, necessitate cogente tantis periculis atque scandalis prout possumus ad presens occurrimus dolentes et inuiti. Comunicato igitur abbatum ordinis maiorum nec non et aliorum minorum in multitudine non modica consilio et consensu, ne quid de contingentibus omitteremus quid inde sentirent tam iuris periti Parisius quam alii quidem prelati in regno Francie tam litteratura quam dignitate maiores exacta diligentia requirere curauimus tantis nominibus personarum, ex quorum responso, non sine deliberacione reddito, euidenter intelleximus dictum patrem Cisterciensem in canonem late sententie incidisse. Quapropter cum per se ipsum non adiciat ut in forma debita ab aliorum communione se subtrahat, set in anime sue graue

a) *Cod.:* cūn.

b) *Segue espunto* ir; *il copista aveva incominciato a scrivere* irreparabile.

c) *Cod.:* Seu lumen fumigans adhuc ordinis, *ma vi sono i segni per i richiami.*

detrimentum ceterorumque igitur communicantium legitimis actibus exsequendis se sicut prius inmisceat, necessarie habuimus denunciare et presentibus denunciamus ipsum abbatem Cisterciensem pro suprascripta uiolencia ipsum anathematis uinculo existere innodatum nec in actibus legitimis uel aliis, a canone talibus inhibitis, aliquatenus admittendum seu communicandum eidem, donec canonice *a)* absolutionis beneficium fuerit rassecutus. Pre aliis uero excitari et rammoueri uestram in Domino desideramus in Domino deuocionem, quatinus se ipsum unusquisque absque dissimulatione diiudicet, dictasque tribulationes et dolores propriis peccatis imputet, ad dignos se accingat et assurgat penitentie fructus, totum se in supplicationem fundat, vt pius Dominus cui obediunt uenti et mare post tempestatem trans[q]uillum faciat et post lacrimationem et fletum exultationem infundat ad sui nominis honorem et seruorum suorum in ordine Christi militancium indiruptam et perpetuam pacem. Datum anno Domini M.CC. tricesimo septimo, in crastino Epiphanie, consen[tien]tibus abbatibus tunc temporis presentibus aliisque absentibus pro maxima parte super his antea requisitis convenientibus in id ipsum; qui scripto presenti una nobiscum sigilla sua apposuerunt.

XVII.

Stefano di Lexinton annuncia a tutti gli abbati dell'Ordine di essere stato eletto arbitro nelle controversie fra l'abbate di Citeaux ed i suoi avversari (15 Gennaio 1237).

car 96 b

Omnibus hec visuris frater S[tephanus] dictus abbas Sauigniacensis salutem in Domino. Ad universitatis uestre notitiam uolumus peruenire quod cum scandalum grande in nostro ordine ab ipsius primordiis inauditum fuisset subortum, tandem mediantibus bonis viris de ordine, venerabilis abbas Cistercii, dominus J[ohannes] ex una parte, et primi abbates scilicet de Firmitate, de Pontiniaco, de Claravalle et alii plurimi abbates ex altera, abbate de Morimondo in partibus remotioribus agente, in uerbo sacerdotis et sui ordinis firmiter promiserunt stare alte et basse omni ordinationi et voluntati nostre absque tamen cessione uel depositione Cisterciencis abbatis, de omnibus querelis quas aduersus abbates et conuentus Pontiniacensem et Pruliacensem seu alias quascomque ordinis personas occasione eorum dicit se habere; item de iniuriis et contumeliis sibi uel suis factis et dictis a festo Omnium Sanctorum vsque nunc, occasione jam dicta. Similiter e conuerso de omnibus illis que in iniuriam et preiudicium omnium dictarum personarum ab eodem tempore vsque hodie idem Cisterciensis dicitur attemptasse. Nos itaque pro totius ordinis statu et conseruacione pacis et vnitatis eiusdem, taliter ordinamus. In primis omnes sen-

---

a) Cod.: canocice, *ma la prima* c *è espunta e sul rigo vi è la* n.

tencias sive de iure siue de facto quascomque domnus Cisterciensis, uel alius de mandato suo taliter in abbates et conuentus Pontiniacensem et Pruliacensem seu in aliquas dictarum domorum singulares personas penitus laxamus. Cum vero liquidum erit ipsum Cisterciensem esse status legitimi, poterit tam dictas domos quam ceteras suas filias hoc anno in spiritu mansuetudinis visitare, ita tamen quod nullam personam occasione dictarum iniuriarum in aliquo molestare nec etiam circa capitulum generale in aliquem de quattuor primis abbatibus siue Pruliacensem seu conuentum uel principales offitiales eorum, quacumque occasione aliquam semtenciam ferre seu aliquem de dictis quinque abbatibus deponere poterit seu cogere aliquatenus ad cedendum. De omnibus autem querelis quas in iam[dictum] Cisterciensem aliquis de ordine uel etiam ipse ordo habet uel habere dicitur, quacumque ratione stabit, absque aliqua exceptione, dilatione et contradictione, iudicio capituli generalis. Similiter etiam supradicti Pontiniacensis et Pruliacensis de sibi obiectis parere irrefragabiliter dicti capituli sentencie tenebuntur. Si uero contra quodcomque de prescriptis articulis venerit idem Cisterciensis, incontinenti tenebitur ad cedendum, quod si non fecerit, quattuor primi abbates uel eorum tres, siue duo, si alii commode tunc non poterunt interesse, memoratum Cisterciensem anathematis uinculo statim poterunt innodare minime adsoluendum donec suam fecerit cessionem. Postremo contra hanc tam utilem ordinationem a quocomque impetrari litteras prohibemus, impetratas autem quocumque casu irritas de consensu etiam partium decreuimus et inanes; adicientes quod per presentes litteras abbatibus Cistercii et conuentui nullum in posterum in aliquo preiudicium generetur, litteris eisdem ultra proximum generale capitulum minime valituris. In cuius rei robur et testimonium, tam nos quam dicti domini Cisterc ensis, Firmitatensis, Pontiniatensis et Clareuallensis abbates presens scriptum sigillis nostris fecimus communiri. Actum anno gratie MCCXXXVII, die beati Mauri abbatis, apud Diuionem.

Kleinere Mitteilungen.

Das Ende der Gladiatorenspiele in Rom.

Das Ende der römischen Gladiatorenspiele wird gewöhnlich in das Jahr 404 verlegt. Dafür werden folgende Erwägungen geltend gemacht: Im Jahre 403, im Dezember, hielt Kaiser Honorius seinen triumphalen Einzug in Rom, nach den siegreichen Schlachten von Pollentia und Verona, in denen Stilicho den Gotenfürsten Alarich besiegt hatte. Kurz vor dem Einzug des Honorius hatte der christliche Dichter Prudentius in seinem Gedichte „Contra Symmachum" (II, V. 1113 ff.) den Kaiser aufgefordert, die Greuel der Gladiatorenkämpfe in Rom abzuschaffen. Daraus geht hervor, daß damals, als Prudentius diese Verse schrieb, die blutigen Spiele der Arena noch in Rom im Gebrauch waren. Nun berichtet der Kirchenhistoriker Theodoret, der um 450 sein Werk verfaßte, Honorius habe tatsächlich die Gladiatorenkämpfe abgeschafft, und zwar bei folgender Gelegenheit: „Ein gewisser Telemachios (Telemachos), der die aszetische Lebensweise ergriffen hatte, kam in dieser Absicht aus dem Oriente nach Rom, ging, als jenes frevelhafte Schauspiel gegeben wurde, ebenfalls in das Stadium hinein, stieg hinunter und versuchte die mit den Waffen sich Bekämpfenden einzuhalten. Allein die Zuschauer bei der blutigen Szene gerieten in Zorn, und erfüllt von der Wut des Dämons, der sich an jenem Blutvergießen ergötzte, steinigten sie den Boten des Friedens. Auf die Kunde davon zählte der lobenswerte Kaiser ihn den siegreichen Martyrern bei und verbot jenes verwerfliche Schauspiel" [1]). Man nimmt nun an, die Gladiatorenkämpfe, bei denen Telemachios in dieser Weise den Tod gefunden habe, seien eben diejenigen gewesen, die bei Gelegenheit der Triumphfeste des Honorius zu Anfang 404 in Rom stattgefunden hätten, und damals habe der in der Stadt anwesende Kaiser diese unmenschlichen Schaukämpfe verboten.

Wir besitzen jedoch noch eine andere, und zwar eine römische Quelle, die über jenen Vorgang in der Arena Roms bei Gelegenheit

---

[1]) *Theodoret,* Hist. eccl. V, 26; ed. Leipzig 1911. S. 327 f.

von Gladiatorenspielen berichtet. Es ist eine Notiz des „Martyrologium Hieronymianum" zum 1. Januar. Dieselbe befindet sich zwar nicht in den beiden Handschriften von Bern und von Weißenburg, die eine Familie repräsentieren, wohl aber in der Echternacher Handschrift, die für sich steht, und in dem Bruchstück von Lorsch, das in einem Codex Vaticano-Palatinus (No. 238) erhalten ist. In dem Text des Epternacensis sind mehrere Worte ausgefallen, wie aus dem Vergleiche der Notiz in beiden Handschriften hervorgeht. Die Texte lauten [1]):

Fragm. Lauresh. Romae via Appia coronae et milites XXX. Natale Alamachi qui iubente Alypio urbis praefecto cum diceret: „hodie octavas dominicae diei sunt, cessate a superstitionibus idolorum et sacrificiis pollutis", a gladiatoribus hac de causa occisus est.

Cod. Epternac. Natale coronae qui iubente Asclepio urbis praefecto cum diceret: „hodie octaviae Dei caeli sunt, cessate a superstitionibus idolorum et sacrificiis pullutis", a gladiatoribus hac de causa occisus est ***(dann, nach anderen Notizen und einer Lücke);*** . . . et milites XXX.

In den beiden Handschriften *Cod. Bern.* und *Cod. Wissenb.* findet sich, an der gleichen Stelle wie im *Laureshamen.* nur die Angabe: „Romae via appia coronae et milites triginta" („et Martini martyris" nur in *Bern.*). Es geht daraus hervor, daß im *Epternac.* der Text in Unordnung geraten ist; die Worte „et milites XXX" gehören zum Anfang. Die richtige Form der Vorlage hat der *Laureshamen.* aufbewahrt, und damit auch den Namen. Letzteres erhellt ebenfalls aus den historischen Martyrologien des frühen Mittelalters, in denen wir den „Almachius" wieder finden [2]). Der Umstand, daß die Angabe über Alamachius sich im *Bern.* und *Wissenb.* nicht vorfindet, ist ein Beweis dafür, daß sie in der ursprünglichen Rezension des Mart. Hieron., auf die alle unsere Handschriften zurückgehen, nicht vorhanden war. Diese Rezension ist im Anfang des 7. Jahrhunderts geschrieben worden. Sehr bald darnach muß jedoch die Notiz über Alamachius an den Rand eines Exemplars dieser Rezension eingetragen worden sein; denn in dem zu Beginn des 8. Jahrhunderts entstandenen *Epternac.* steht sie bereits im Texte des 1. Januar; vielleicht war dieses schon der Fall in der Vorlage des Schreibers dieser Handschrift. Die fast wörtliche Uebereinstimmung zwischen den beiden oben mitgeteilten Texten beweist, daß die Notiz sich in gleicher Weise in den Vorlagen der beiden Handschriften befand, jedoch in jeder an einer anderen Stelle, was sich daraus erklärt, daß sie ursprünglich an den Rand geschrieben war.

[1]) Martyrol. Hieronym., edd. *De Rossi-Duchesne*, p. [4].

[2]) *Quentin*, Les martyrologes historiques du moyen-âge (Paris 1908), ''0, 326.

Die Quelle für die Notiz ist ohne Zweifel eine uns verlorene römische „Passio" des Alamachius. Die Angabe des Festdatums (1. Januar) und des Namens des Stadtpräfekten Alypius stammt ebenfalls aus dieser Passio. Dies erklärt völlig den Vorgang bei der Aufnahme des Namens und der kurzen Angaben in ein Exemplar des Mart. Hieronym. in Gallien im 7. Jahrhundert. In dem alten römischen Martyrerverzeichnis aus dem 4. oder dem Beginn des 5. Jahrhunderts, das einen Grundstock des Hieronym. bildet, fehlte der Name. Dies ist leicht erklärlich, weil das Martyrium des Alamachius erst in das Ende des 4. Jahrhunderts fiel. Dieser wurde jedoch in Rom nach seinem Tode als Blutzeuge verehrt und sein Fest ward an seinem Todestage, am 1. Januar, gefeiert. Es entstand bald darnach, wohl noch im 5. Jahrhundert, ein Bericht seines Martyriums, der den richtigen Namen des Stadtpräfekten enthielt und dadurch schon als glaubwürdig erscheint. Da der Bericht an die bestehende Festfeier zu Ehren des Heiligen anknüpfte, so ist an der Geschichtlichkeit des Martyrers nicht zu zweifeln. Die Passio wurde in Gallien bekannt, und ein Kleriker wurde darauf aufmerksam, daß der Name des Heiligen im Martyrologium fehlte. So fügte er, auf Grund der Passio, die Notiz in ein Exemplar des letztern ein, und aus diesem ging sie in die Vorlagen des *Epternac.* und des *Lauresham.* über. Das ist ein Vorgang, der auch andere Parallelen hat und sich als ganz natürlich darstellt.

Aus dem Gesagten ergibt sich, daß die Angabe über Alamachius auf eine gute römische Quelle zurückgeht. Im allgemeinen wird deren Glaubwürdigkeit bestätigt durch den Bericht bei Theodoret; denn dieser hat wohl ohne Zweifel das gleiche Vorkommnis im Auge. Der Umstand, daß der Name des Stadtpräfekten richtig überliefert ist, spricht durchaus, wie schon bemerkt, für die römische Passio. Im Jahre 391 war nämlich tatsächlich Faltonius Probus Alypius Präfekt von Rom. So ist die Angabe des Martyrologiums gegenüber der Erzählung des Theodoret durchaus nicht als so wertlos zu betrachten, wie es u. a. Tillemont (Histoire des empereurs, Honoré, art. 20, p. 553 f.) getan hat. Die römische Quelle mit ihren genauen Angaben verdient mehr Glauben, als der orientalische Kirchenhistoriker [1]). Die Einzelheiten in den beiden Erzählungen: in der Passio und bei Theodoret, decken sich nämlich nicht. Bei letzterem scheint eine auf mündliche Berichte zurückgehende, im Orient verbreitete Fassung zu Grunde zu liegen, die nicht die genauen Daten enthielt, die wir in dem Martyrologium finden. Doch ist sehr wohl möglich, daß Theo-

[1]) In gleicher Weise urteilt auch *H. Achelis*, Die Martyrologien, ihre Geschichte und ihr Wert (Abhandl. der Ges. der Wiss. zu Göttingen), Berlin 1900, 115–116.

doret den Namen richtiger überliefert hat als die Handschriften des Martyrologiums. Auch gegen die Angabe des Kirchenhistorikers, daß der von den Gladiatoren getötete Telemachios ein orientalischer Mönch war, läßt sich nichts einwenden. Auf Grund der beiden Quellen gewinnen wir die Kenntnis des Vorganges: Telemachios (oder Alamachios), ein in Rom anwesender Aszet aus dem Orient, stürzte sich am 1. Januar 391 während der heidnischen Volksfeste in das Amphitheater zwischen die kämpfenden Gladiatoren und rief, man solle von dem heidnischen Greuel ablassen. Der 1. Januar wurde bekanntlich in Rom als Jahresanfang mit großen Volksfesten gefeiert, und es ist durchaus entsprechend, daß bei dieser Gelegenheit Gladiatorenspiele stattfanden. Aus dem oben angeführten Zeugnis des Prudentius wissen wir, daß diese blutigen Schaukämpfe noch in Rom im Schwunge waren. Der christliche Aszet erinnerte daran, daß es der Oktavtag der Geburtsfeier des Herrn war und verlangte daher, man möge mit der Verehrung der Götzen und den unreinen Opfern aufhören. Wir wissen, daß Ende des 4. Jahrhunderts tatsächlich in Rom der heidnische Götterkult noch in Uebung war und daher auch am 1. Januar die hergebrachten Götteropfer noch stattfanden. Telemachios wurde als Störer der Volksfeste verhaftet, durch den Stadtpräfekten Alypius, wohl im Amphitheater selbst, verurteilt und von den Gladiatoren getötet. Die römischen Christen verehrten ihn als Martyrer.

Im Jahre 391, als dies geschah, herrschte noch der Kaiser Valentinian II. im Abendlande; nach seinem Tode 392 vereinigte Theodosius I. das ganze Reich unter seiner Herrschaft und erst nach dessen Tod 395 erhielt Honorius das abendländische Kaisertum. Im Jahre 397 erließ Honorius ein Edikt an das römische Volk, worin unter andern Bestimmungen auch das Verbot aufgestellt wurde, daß Gladiatoren in den Dienst von Senatoren übergingen; als Strafe für die Uebertretung war die Verbannung festgesetzt[1]). Ein anderes Edikt dieses Kaisers über die Gladiatoren ist nicht bekannt, wenn wir von der Erzählung des Theodoret absehen. Daß letzterer die Abschaffung der Gladiatorenkämpfe durch Honorius mit dem bereits 391 erfolgten Martyrium des Telemachios in Verbindung bringt, geht offenbar auf eine irrige Ueberlieferung zurück. Ob nicht der Name Τηλεμάχιος mit τέλος μάχης, „Ende des Kampfes" durch eine Legende in Beziehung gesetzt wurde? Unmöglich scheint es nicht. Theodoret wußte von Maßregeln des Kaisers Honorius gegen die Gladiatoren; er kannte auch die Vorgänge, die zum Tode des Telemachios geführt hatten. So lag es nahe, diese beiden Dinge in ursächlichen Zusammenhang

[1]) Codex Theodosianus, lib. XII, tit. XII, lex 3, ed. Gothofredi, Mantuae 1748, t. V, 364.

zu bringen; vielleicht war dies schon in der Zeit von 391 bis 450 — in letzterem Jahre etwa schrieb Theodoret seine Kirchengeschichte — durch mündliche Berichte geschehen, die der Kirchenhistoriker übernahm. Welches war aber die vom Kaiser getroffene Maßregel? Hat Honorius außer jenem Edikt von 397 noch später, nach 404, ein direktes Verbot der Gladiatorenkämpfe für Rom erlassen? Wir wissen es nicht mit Sicherheit; das Zeugnis des Theodoret genügt angesichts der gegebenen Charakteristik desselben nicht, um es zu beweisen. Möglich ist es zwar, daß ein solches Verbot vom Kaiser erging; es scheint mir aber auch möglich, daß nach der Verwüstung Roms von 410, mit dem Aufhören des heidnischen Kultus auch die Gladiatorenkämpfe tatsächlich aufhörten und daß, auf den Bericht über den Tod des Telemachios hin und infolge des Ediktes von 397 über die Gladiatoren, nach dem Jahre 410 im Orient die Meinung aufkam, Honorius sei durch das Martyrium des orientalischen Aszeten bei Gelegenheit der Amphitheaterspiele veranlaßt worden, die Gladiatorenkämpfe zu verbieten. Jedenfalls kann man aus der Erzählung des Theodoret als sicher entnehmen, daß zur Regierungszeit des Honorius, also vor dem Jahre 423, die Gladiatorenspiele in Rom aufhörten.

J. P. Kirsch.

Rezensionen und Nachrichten.

Otto Bardenhewer, *Geschichte der altkirchlichen Literatur.* 3. Band. Das 4. Jahrhundert mit Ausschluß der Schriftsteller syrischer Zunge. Freiburg, Herder 1912. X und 665 (657—665 Register).

Nachdem der 2. Band dieses Werkes dem ersten schon nach Jahresfrist, 1903, gefolgt war, erscheint dieser dritte, durch anderweitige Aufgaben des Verfassers verzögert, um neun Jahre später. Schon darum rechtfertigt es sich, hier auf diesen näher einzugehen, viel mehr aber darum, weil derselbe auch als selbständiges Werk für das vierte Jahrhundert mit der im Untertitel angegebenen Beschränkung gelten kann. Dieser Untertitel könnte auch lauten: Glanzvolle Entfaltung und Blüte der kirchlichen Literatur seit dem Siege des Christentums über das Heidentum; denn zeitlich wie inhaltlich steht der Sieg Konstantins vom Jahre 312 mit dem Mailänder Edikt von 313 an der Spitze des Bandes, der damit bei der 16. Jahrhundertfeier dieser Ereigniße eine erhöhte Bedeutung gewinnt. Sachlich sind wohl die hervorragendsten Merkmale des Zeitraumes der Kampf gegen den Arianismus und der Gegensatz der beiden exegetischen Richtungen, die sich hier an die Schule der Alexandriner, dort der Antiochener anschließen.

Bardenhewer schickt, anknüpfend an den Umschwung in der äusseren Lage der Kirche, einen allgemeinen Ueberblick voraus (1—34), den man am Anfang und zum Schluß noch einmal lesen muß, um mit Bewunderung wahrzunehmen, wie dem Verfasser der ganze hier behandelte Zeitraum klar wie auf einer weit ausgebreiteten Wandtafel vor Augen liegt. Dies gilt übrigens nicht bloß im Großen und Weiten, sondern im Kleinen und Kleinsten, namentlich bei den Tausenden von Belegen aus den Väter-Sammlungen und der patristischen Literatur in Fachwerken und Zeitschriften kirchlicher wie profaner Richtung; man gewinnt den Eindruck, als habe Bardenhewer diese gesamte Zitatenfülle fortwährend gegenwärtig und als bereite es ihm keine Mühe, den Leser immer auf frühere oder kommende Parallelstellen seines Werkes zu verweisen. Man erkennt daraus den Patrologen und Patristiker von ausgeprägtestem Berufe, noch viel deutlicher, als dies schon durch Bardenhewer's Handbuch der Patrologie, das jetzt in 3. Auflage vorliegt, offenkundig geworden war.

Und ebenso wie durch das Handbuch zieht auch durch dieses große, auf 6 Bände veranschlagte Werk der warme Hauch überzeugten und aufrichtigen kirchlichen Sinnes hindurch, der unbestechliche Wahrheitsliebe und unbefangene Sicherheit des Urteils mit echter Hochschätzung ausgezeichneter und glänzender Männer zu verbinden weiß. Heben wir aus dem ganzen Buche die Größen hervor, wie sie der Reihe nach zum Worte kommen, Athanasius, Didymus, die drei Kappadozier, Eustathius von Antiochien, Eusebius von Cäsarea, Cyrillus von Jerusalem, Epiphanius, Johannes Chrysostomus im Orient, Hilarius von Poitiers, Ambrosius, Hieronymus im Abendland, unter den abendländischen Dichtern besonders Prudentius und Paulinus von Nola: überall werden mit der Ruhe eines völlig neutralen Berichterstatters neben den hohen Vorzügen auch die persönlichen oder schriftstellerischen Schwächen bloßgelegt, immer aber so, daß die Schattenseiten als Mängel erscheinen, wie sie jedem menschlichen Wirken anhaften, die Lichtseiten dagegen als Beweise führender Einsicht und Begabung, die ihre Träger weit über den Durchschnitt der Zeitgenossen hinausheben.

Namentlich dem hl. Hieronymus, mit welchem der Band schließt, wird keine Aeußerung seiner schwer zu bändigenden Naturanlage („angeborene Wildheit der Natur", 650), keine Uebereilung des Schriftstellers geschenkt, und dennoch ist der Leser, wenn er die Riesenarbeit dieses Feuergeistes vor sich aufgerollt sieht, mit Bardenhewer voll des freudigen Staunens über die wissenschaftliche und sittliche Größe des Stridoniers. Wahren Genuß gewähren die Bilder, die z. B. von Athanasius, Chrysostomus, Basilius, Hilarius, Ambrosius, ebenso von verschiedenen in zweiter Linie stehenden entworfen werden, wie Amphilochius von Iconium und Niceta von Remisiana, die man früher kaum kannte oder beachtete; auf dem Abschnitt über die erst im Jahre 1881 bekannt gewordene Wallfahrt der Aetheria nach dem heiligen Lande (S. 416 f.) liegt man mit reger Aufmerksamkeit. Der hl. Augustinus gehört in der Hauptsache dem 5. Jahrhundert an und ist daher in diesem Bande noch nicht behandelt; an manchen Stellen, namentlich im Vergleiche zu den Homilien des hl. Chrysostomus, leuchtet aber auch bereits das Licht von Hippo herüber.

Auf Einzelheiten einzugehen steht nur dem Fachmann zu und wird an dieser Stelle wohl auch nicht gefordert. Einen kleinen Baustein über den metrischen Bearbeiter der geschichtlichen Bücher des alten Testamentes, Cyprian aus Gallien (S. 432 f.), mag etwa die Notiz enthalten, daß auf dem Konzil von Trient i. J. 1546, als von der Einleitung in die Texte der hl. Schrift die Rede war, mehrfach Methodus Cypriani empfohlen wurde, was wohl nur auf diesen Cyprianus Gallus gedeutet werden kann. — Unter den auf apokrypher Ueberlieferung beruhenden künstlerischen Darstellungen zum Leben des hl. Hieronymus (608/9) hätte auch das berühmte Bild Domenichino's er-

wähnt werden können, welches die letzte Kommunion des Büßers von Bethlehem darstellt. — Die Namensänderung bei Photinus von Sirmium (Scotinus 123) ist wohl Wiederholung des ganz gleichen Vorganges um tausend Jahre vorher bei dem jonischen Naturphilosophen Heraklit.

Unter den vielen Vorzügen der Darstellung Bardenhewer's sei noch erwähnt, daß sie die ungemein große wissenschaftliche Regsamkeit erkennen läßt, mit welcher fast alle Nationen, namentlich Deutsche, Engländer, Franzosen (Belgier) und Italiener bestrebt sind, die Schätze der patristischen Literatur kritisch zu sichten, Verfasser, Zeit und Ort sicher zu stellen, immer neue Schriftwerke ans Tageslicht zu bringen und die Mängel der bisherigen großen Sammelwerke zu beseitigen. Der sehr ergiebigen Katenenforschung sei noch eigens gedacht. Zugleich wird Fachgelehrten oder solchen, die es werden wollen, ein weites Forschungsgebiet erschloßen, auf welchem sie ihren Scharfsinn und die Kunst des Pfadfinders betätigen können. Ehses.

* * *

Stoeckius, Hermann, *Die Reiseordnung der Gesellschaft Jesu im XVI. Jahrhundert.* (Sitzungsber. der Heidelberger Akad. der Wiss., Phil.-hist. Kl. 1912. Abh. 2). Heidelberg 1912. 42 S.

Der ganze Charakter der Gesellschaft Jesu, die eine weit ausgreifende Tätigkeit auf dem Gebiete der Seelsorge, der apostolischen Wirksamkeit als Aufgabe übernommen hatte, brachte es mit sich, daß häufige Reisen von den Mitgliedern unternommen wurden. Es war hierbei, wie bei allen Berührungen der Mitglieder mit der Welt, von größter Wichtigkeit, daß die Reisen nicht störend weder auf das innere Ordensleben noch auf das persönliche aszetische Leben des einzelnen. im Geiste der gesamten Ordensrichtung, einwirkten. Darum sind im „Institutum" der Gesellschaft bereits eine Reihe von Bestimmungen über das Reisen der Mitglieder der Gesellschaft enthalten. In der Korrespondenz hervorragender Vorsteher und Mitglieder des 16. Jahrhunderts, die durch wichtige Quellenpublikationen der jüngsten Zeit bekannt wurden, ferner in den Bestimmungen über die Studien (Ratio studiorum und anderes) gewinnt man weiteres Material, aus dem sich vor allem auch die praktischen Anwendungen der Bestimmungen des Institutum ergibt. Auf Grund dieser Quellen hat der Verfasser vorliegender Abhandlung eine klare und allseitige Untersuchung des Gegenstandes geboten. Durch diese Darstellung gewinnt man so recht erst einen Einblick in die Bedeutung des Reisewesens für die Tätigkeit der Jesuiten im 16. Jahrhundert, indem man daraus sieht, wie viele Dinge im Ordensleben damit in Beziehung standen. Zunächst werden die

4 verschiedenen Arten von Reisen charakterisiert, die sich aus den Quellen ergeben: Amtliche Reisen, Missionsreisen im eigentlichen Sinne, Pilger- und Bettelreisen, Erholungsreisen. Für jede Art bestanden gewisse Normen, die aus dem reichen Quellenmaterial zusammengestellt werden. Hierauf behandelt der Verf. die Art der Ausrüstung (Empfehlungs- und Reisebriefe) und die Ausführung der Reisen. Es ist Rede vom Reisewege, von der Kleidung, vom Reisegeld und der ganzen Ausrüstung, von der Lebensordnung auf der Reise, von den Herbergen, von dem Empfang am Ziele der Reise und anderen Dingen, so daß ein vollständiges und klares Bild von dem gesamten Reisewesen geboten wird. Zugleich gewährt die Schilderung ein Urteil über die vortrefflichen, dem Geiste der Gesellschaft durchaus entsprechenden Normen, die dabei geltend waren. Es ist daher ein sehr lehrreiches und interessantes Kapitel aus dem Leben der Gesellschaft Jesu, das hier auf Grund eines reichen und sehr zerstreuten Materials zu klarer und vollständiger Darstellung gekommen ist. In dem Aktenstück auf S. 12 sind die Ziffern der Anmerkungen aus der Ausgabe in den Monumenta Ignatiana stehen gelassen worden, mit einem allgemeinen Hinweis in der Note auf die Anmerkungen; letztere wären wohl besser kurz mitgeteilt worden, wie es z. B. S. 17 geschehen ist. Auf S. 27 wird unter den Gegenständen, die mitgenommen werden durften, das „Gebetbuch (die Gebete *der* hl. Jungfrau Maria)" erwähnte; es wird das Offizium der hl. Jungfrau M. gemeint sein und hieße besser: die Gebete *zur* hl. J. M. Sprachlich mißverständlich ist auf S. 32, letzter Abschnitt, der zweimalige Gebrauch von „sie" in Satz 2 und 3: das erstemal sind die „Ordnungen", das zweitemal die „Reisenden" zu verstehen; S. 34 ist „Trient" statt „Trident" zu lesen. Diese Bemerkungen über Kleinigkeiten sollen jedoch den Wert der verdienstlichen und gehaltvollen Studie nicht schmälern. J. P. Kirsch.

* * *

Im Verlage der Aschendorffschen Verlagshandlung in Münster i.W. und unter der Schriftleitung von P. Ildefonds *Herwegen*, Benediktiner in Maria-Laach, ist das erste (Doppel-) Heft der „Beiträge zur Geschichte des alten Mönchtums und des Benediktinerordens" erschienen. Dasselbe enthält eine Studie von Dr. W. *Neuss* über das Buch Ezechiel in Theologie und Kunst bis zum Ende des 12. Jahrhunderts, mit besonderer Berücksichtigung der Gemälde in der Kirche zu Schwarzrheindorf". Die Untersuchung geht bis in die altchristliche Zeit zurück und ist reich illustriert.

Eine neue Art von Palimpsest-Publikationen wird von dem „Palimpsest-Institut der Abtei Beuron“ angekündigt, nämlich die Wiedergabe der Seiten auf Grund eines neuen photographischen Verfahrens, das die ausgelöschte Schrift sehr klar in schwarzer, den jüngeren Text in weißer Reproduktion wiedergibt. Die Probetafel des Prospektes ist frappant in der klaren Wiedergabe des Palimpsesttextes. Als erstes Heft soll der Codex Sangallensis 193, in 153 Tafeln klein fol. erscheinen. Das Reproduktionsverfahren wird ausgeführt im photochemischen Laboratorium Wessobrunn; die Leitung hat P. Raphael Kögel in Beuron.

Unter den *Festschriften* zum XXIII. internationalen *eucharistischen Kongress* in Wien sei hier besonders die unter Leitung von Prof. H. *Swoboda* bearbeitete „Festgabe der österreichischen Leogesellschaft“ erwähnt. Sie hat zum Gegenstand: „Das Konzil von Trient, sein Schauplatz, Verlauf und Ertrag“, und enthält 7 Studien über verschiedene Gegenstände, die das Konzil betreffen, dazu ein Geleitwort von H. Swoboda und paläographische Bemerkungen von P. M. Baumgarten. Die sehr schön ausgestattete Festschrift bietet außerdem 57 Abbild. im Texte, 8 Tafelbilder und 3 Beilagen. Preis des Bandes: K. 6 = Mk. 5,20.

Bei der Redaktion zur Besprechung eingegangene Bücher.

Oriens Cristianus N. s. II 1. Heft. Leipzig 1912.
Heer, Neue griechisch-saïdische Evangelienfragmente.
Macis, Kontakion auf den hl. Theodorus unter dem Namen des Romanos.
Vardanian, Des Johannes von Jerusalem Brief an den albanesischen Katholikos Abas.
Hengstenberg, Der Drachenkampf des hl. Theodor.
Baumstark, Ein rudimentäres Exemplar der griechischen Psalterillustration durch Ganzseitenbilder.

Johann Georg, Herzog zu Sachsen, Tagebuchblätter aus Nordsyrien. 71 S. mit 85 Abbildungen. Teubner Leipzig 1912.

Herwegen, P. Ildefons, Beiträge zur Geschichte des alten Mönchtums und des Benediktinerordens. Heft 3. Studien zur Benediktinischen Profeß.
I. Rothenhäusler, P. Matthäus, Zur Aufnahmeordnung der Regula S. Benedicti. 96 S.
II. Herwegen, P. Ildefons, Geschichte der Benediktinischen Profeßformel. Aschendorf, Münster 1912. 72 S.

Historisch-pädagogischer Literaturbericht über das Jahr 1910. Weidmann-Berlin 1912.

Ritter Grünembergs Pilgerfahrt ins Heilige Land 1486, herausgeg. u. übersetzt von **Joh. Goldfriedrich** und **Walter Fränzel,** Voigtländers Quellenbücher Band 18 M. 1. 20.

Bietet die kulturgeschichtlich interessanten Aufzeichnungen des Ritters Konrad Grünemberg auf seiner Reise nach den heiligen Stätten und zwar nach einer Handschrift in der Herzogl. Bibl. zu Gotha. Der Verlag hat sich durch die Einfügung der 24 Handzeichnungen Grünembergs ein besonderes Verdienst erworben.

Ferdinand Gregorovius, Wanderjahre in Italien. Auswahl in 2 Bänden. Herausgeg. von Dr. H. H. Houben. Leipzig, Brockhaus. 1.—4. Aufl. M. 6. — ; geb. M. 8. —.

Wer immer den Zauber des italienischen Himmels in Gedanken oder in Wirklichkeit auf sich hat wirken lassen, dem wird die obige Auswahl der schönsten Abschnitte der „Wanderjahre in Italien" recht willkommen sein, die seit einem halben Jahrhundert immer weitere Kreise begeistert haben. Der Historiker und Dichter Gregorovius ist zu bekannt, als daß er hier erst vorgestellt zu werden braucht. Sein entzückender klassischer Stil fesselt den Leser immer wieder. die

„Wanderjahre" reihen sich würdig an der „Italienischen Reise" des Dichterfürsten Goethe, den einst dieselben hochhistorischen Stätten und prächtigen Landschaften des sonnigen Südens begeistert und entzückt haben.

Der hl. Bernhardin von Siena und die franziskanische Wanderpredigt in Italien während des XV. Jahrhunderts. Von **Dr. Karl Hefele**, Pfarrer in Abtsgmünd. Gr. 8° (XII. 300 S.). Freiburg 1912, Herder'sche Verlagshandlung. M. 6.— geb. M. 7.—.

Während wir für die Geschichte der deutschen und französischen Predigt bereits einige tüchtige Arbeiten besitzen, steht eine solche für Italien leider immer noch aus. Obige Schrift, die zum erstenmale auch die nur in Handschriften erhaltenen Predigten Bernhardins heranzieht, bildet nun einen verheißungsvollen Arbeitsanfang auf dem großen Neuland der italienischen Homiletik. Sie behandelt zunächst die franziskanische Wanderpredigt in Italien während des 15. Jahrhunderts und wirft auch interessante Streiflichter auf die Kulturgeschichte der reizvollen Zeit des Quattrocento. Der 2. Teil der Studie behandelt den hl. Bernhardin in mehreren Kapiteln, wovon ich besonders diejenigen die über die Predigthinterlassenschaft, die homiletische Methode, wie die Reformtätigkeit Bernhardins auf dem Gebiet der Predigt handeln, hervorhebe. Eine Reihe von Proben schließt das interessante Buch ab.

Frauenwörth im Chiemsee. Eine Studie zur Geschichte des Benediktinerordens. Von **Dr. Johann Doll**. Mit 41 Abbildungen. Gr. 8° (XII n. 138 s). Freiburg Herder. 3 M.

Seeon, ein bayrisches Inselkloster. Von demselben. Mit 29 Abb. (XII n. 76 S.) Freib. Herder. M. 2.—.

Der Außenstehende ahnt es vielfach nicht, welche reiche Schätze noch in den Klosterarchiven des schönen Bayerlandes unbenützt daliegen. Einen dankenswerten Versuch der Hebung und Verwertung dieses Materials hat der Verfasser der obigen reich illustrierten zwei Studien unternommen. In der ersten schildert er die interessante Geschichte des idyllisch gelegenen Klosters Frauenwörth im herrlichen Chiemsee und zwar nach der wirtschaftlichen, geistig-asketischen und kirchenpolitischen Seite. Besonders zu erwähnen ist die vorgebrachte Lösung der Irmingardfrage, sowie die Beziehung von Frauenwörth zum Schwarzwälder Reformkloster Hirsau und zum benachbarten Kloster Seeon, dem die 2. Studie gewidmet ist. Seeon ist namentlich in kunstgeschichtlicher Hinsicht interessant, und seine jüngst aufgedeckten Freskomalereien werden nächstens die Fachleute beschäftigen.

Franz Adolph, Das Rituale des Bischofs Heinrich I. von Breslau. Herder 1912.

UNIV. OF MICHIGAN,

JUN 4 1918

Sem. 805 R
471
GENERAL LIBRARY
MAR 25 1913
UNIV. OF MICH.

1912 4

Römische Quartalschrift

für christliche Altertumskunde und für Kirchengeschichte

Unter Mitwirkung von Fachgenossen herausgegeben von

Dr. Anton de Waal
Rektor des Kollegiums von Campo Santo
für Archäologie

und

Dr. I. P. Kirsch
Professor in Freiburg i. d. Schw.
für Kirchengeschichte

Sechsundzwanzigster Jahrgang — Viertes Heft

Mit 6 Textbildern

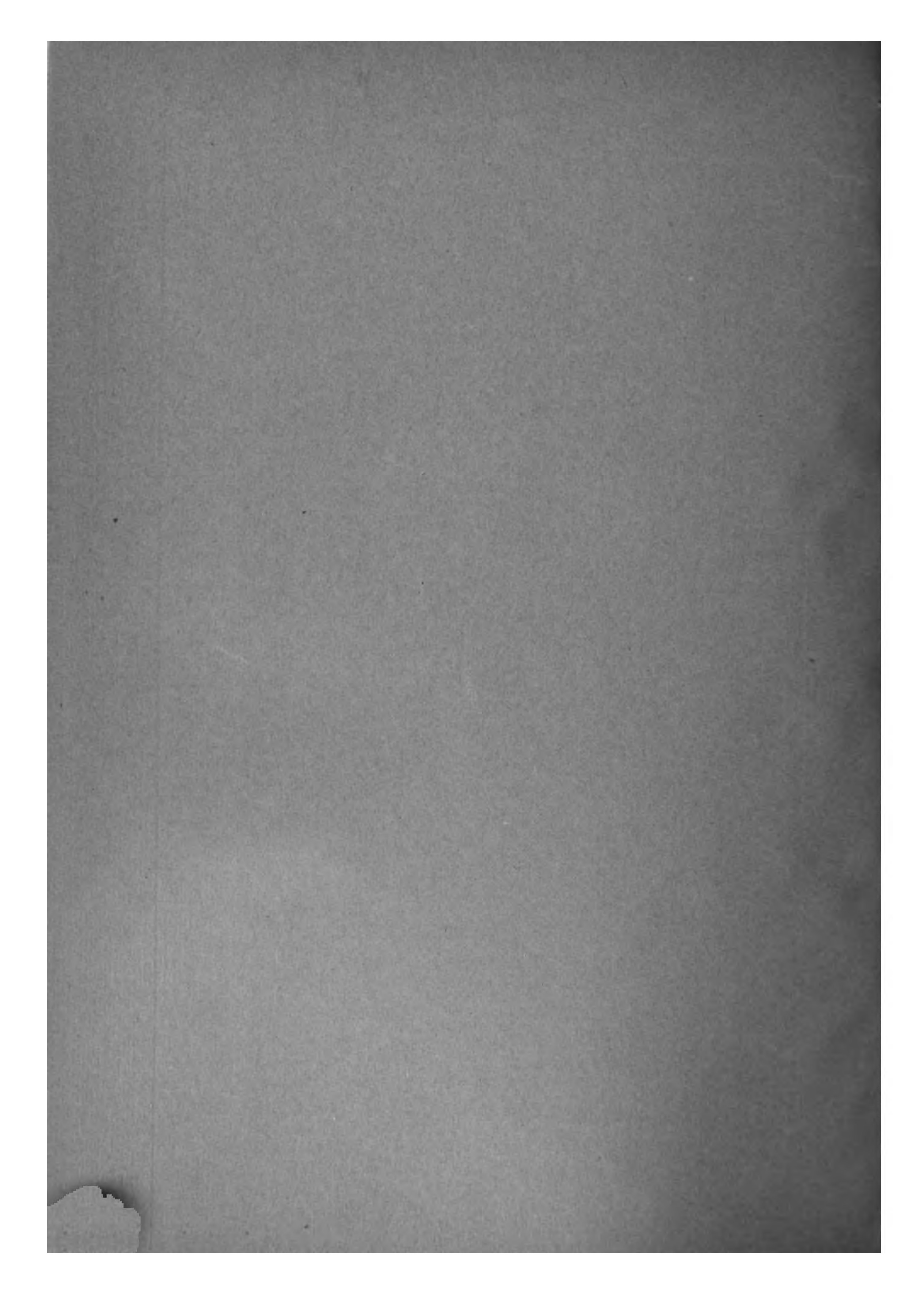
Eigentum des Kollegiums von Campo Santo

ROM 1912

In Kommission der Herderschen Verlagshandlung zu Freiburg im Breisgau
und der Buchhandlung Spithöver zu Rom

Stabilimento Cromo-Lito-Tipografico Armani & Stein, Rom, Piazzale Esterno di Villa Umberto I
Fuori Porta del Popolo

Preis des ganzen Jahrgangs 16 Mark = 20 Lire
Frühere Jahrgänge sind zu demselben Preise, Jahrg. I—V jedoch nur mehr zu dem erhöhten
Preise von je 20 Mark = 25 Lire zu haben



Inhalt des 4. Heftes.

I. Christliche Altertumskunde.

II. Kirchengeschichte.

Supplementhefte zur Römischen Quartalschrift.

1. Dr. August Kneer, *Die Entstehung der konziliaren Theorie.* Zur Geschichte des Schismas und der kirchenpolitischen Schriftsteller Konrad von Gelnhausen († 1390) und Heinrich von Langenstein († 1397). (146 S.) 1893. M 4.—

2. Dr. J. B. Sägmüller, Zur Geschichte des Kardinalates. *Ein Traktat des Bischofs von Feltre und Treviso, Teodoro de' Lelli, über das Verhältnis von Primat und Kardinalat.* (190 S.) 1893. M 4.50

3. Dr. Anton de Waal, *Die Apostelgruft ad Catacumbas an der Via Appia.* Eine historisch-archäologische Untersuchung auf Grund der neuesten Ausgrabungen. Mit drei Tafeln. (144 S.) 1894. M 6.—

4. Dr. Heinrich Finke, *Die kirchenpolitischen und kirchlichen Verhältnisse zu Ende des Mittelalters nach der Darstellung K. Lamprechts.* Eine Kritik seiner „Deutschen Geschichte". (VIII u. 136 S.) 1896. M 4.— (Vergriffen).

5. Pio Franchi de' Cavalieri. *La passio Ss. Perpetuae et Felicitatis.* Mit zwei Tafeln. (166 S.) 1896. M 5.—

6. Dr. P. Thomas M. Wehofer O. Pr., *Die Apologie Justins, des Philosophen und Märtyrers, in literarhistorischer Beziehung zum erstenmal untersucht.* Eine Vorstudie zur Kirchen- und Philosophengeschichte des 2. Jahrhunderts. (XVI u. 142 S.) 1897. M 4.—

7. Dr. Franz Wieland, *Die genetische Entwicklung der sogen. Ordines Minores in den drei ersten Jahrhunderten.* (XII u. 180 S.) 1897. M 4.—

8. Pio Franchi de' Cavalieri, *Gli atti dei Ss. Montano, Lucio e compagni.* Recensione del testo ed introduzione sulle sue relazioni con la Passio s. Perpetuae. (VIII u. 102 S.) 1898. M 4.—

9. Dr. A. Möhler, *Die griechische, griechisch-römische und altchristlich-lateinische Musik.* Ein Beitrag zur Geschichte des gregorianischen Chorals. Mit 11 Musikstücken. (XXIV u. 88 S.) 1899. M 5.—

10. Pio Franchi de' Cavalieri, *S. Agnese nella tradizione e nella leggenda.* (VIII u. 96 S.) 1899. M 4.—

11. Dr. Joseph Zettinger, *Die Berichte über Rompilger aus dem Frankenreiche bis zum Jahre 800.* (XII u. 112 S.) 1900. M 4.—

12. Dr. Franz Nagl und Dr. Alois Lang, *Mitteilungen aus dem Archiv des deutschen Nationalhospizes S. Maria dell'Anima in Rom.* (XXVIII u. 156 S.) 1899. M 5.—

13. Dr. Aloys Meister, *Die Fragmente der Libri VIII Miraculorum des Caesarius von Heisterbach.* (XLIV u. 222 S.) 1901. M 7.—

14. Dr. Josef Wittig, *Papst Damasus I. Quellenkritische Studien zu seiner Geschichte und Charakteristik.* (XVI u. 112 S.) 1902. M 4.—

15. Dr. Josef Wittig, *Die altchristlichen Skulpturen* im Museum der deutschen Nationalstiftung am Campo Santo in Rom untersucht und veröffentlicht. *Festschrift zur Silberhochzeit des deutschen Kaiserpaares,* herausgegeben vom Priesterkollegium am Campo Santo. gr. Folio. (144 S. mit 58 Abbildungen u. 6 Tafeln) 1906. M 15.—

16. Dr. Paul Maria Baumgarten, *Cartularium Vetus Campi Sancti Teutonicorum de Urbe.* Urkunden zur Geschichte des deutschen Gottesackers bei Sanct Peter in Rom. (XII u. 136 S.) 1908. M 5.—

17. Dr. Franz Jos. Dölger, ΙΧΘΥϹ, *Das Fischsymbol in frühchristlicher Zeit.* I. Band: Religionsgeschichtliche und epigraphische Untersuchungen. Zugleich ein Beitrag zur ältesten Christologie und Sakramentenlehre. Mit 79 Abbildungen und drei Tafeln. (XX u. 474 S.) 1910. M 16.—

18. Dr. Anton Naegele, Abt Benedikt Rauh von Wiblingen, Feldpropst der kaiserlich-bayrischen Armee im dreißigjährigen Krieg. Urkundliche Beiträge zur Geschichte der deutschen Militärkuratie und des Benediktinerordens in Schwaben. Mit 4 Abbildungen. (XXX und 232 S.) 1911. M 7.—

